This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

4 Bände vom Jahre 1821 und
4 Bände vom Jahre 1822. —

Invaliden Haus Liestenfeld

Geschenk
des K. 1 Cuirassier Regiment
Prinz Carl.

Erhalten den 25t September 185[illegible]

~~No. 1057~~ 1093.

# 545

# Geist der Zeit.

## Ein

## Journal

für

Geschichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde, und Literatur.

## Erster Band.

Januar, Februar, März.

Redacteur: W. Tielke.

Wien, 1821.

Im Verlage bey J. G. Heubner.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 1 8 1970
U3
G4
V821
1.1

# Geist der Zeit.

## Januar 1821.

dr

## Schiffbruch der Oesterreichischen Kriegsbrigg il Dalmato.

(Nach dem eignen Bericht des Schiffs-Capitäns, übersetzt von F. S. Kandler.)

Dieses in seiner Art seltene Ereigniß, so wie die wunderbare Rettung von sieben Individuen der Schiffsmannschaft hat, meines Bedünkens, etwas sehr Eigenthümliches, das zugleich die Theilnahme der Menschheit unwiderstehlich in Anspruch nimmt. An der Quelle des vorgefallenen Factums, und durch meine Berufspflicht verbunden, jenem Ereignisse Aufmerksamkeit zu widmen, will ich nun dasselbe getreu und umständlich zu erzählen suchen.

Die Brigg il Dalmato, zum kaiserlichen Packetboot zwischen Triest und Corfu bestimmt, begann am 16. May v. J. seine erste Fahrt dahin, mit dem Oesterreichischen Consul für Zante, Major Versich, am Bord. Das Fahrzeug ging am besagtem Tage mit Südostwinde von Triest ab, und kam am 20. unter einem unbeständigen, oft abwechselnden Winde,

bald mit vollen Segeln, bald nur mit einem Theil derselben fortlaufend, im Canal von Zara an. Eben so ungünstig blieb der Wind, bis es den 21. um 1 Uhr nach Mitternacht sich in den Gewässern von Melada und d'Albo, der sogenannten Punta dura gegenüber, befand.

Nachdem ich, (sind des Commandanten eigene Worte) ermüdet durch die Anstrengungen des Tages und mehrerer ruheloser Nächte, dem Drang des Schlafes keine Schranken mehr zu setzen vermochte, übrigens aber das Fahrzeug auf einem Punete sich befand, wo der Wankelmuth des Windes nicht die mindeste Besorgniß erregen konnte, gab ich um halb 2 Uhr nach Mitternacht dem Wache habenden Officier die nöthigen Befehle, und ging in meine Kammer um auszuruhen — kurz war mein Schlummer, denn gegen 4 Uhr Morgens wurde ich durch den donnernden Ruf des Wache-Officiers: „Maina Gabbie! Maina Gabbie!" (Commando-Wort zum Einziehen der Marssegel) erweckt, und Maina Gabbie erscholl das verzweifelnde Echo des Unter-Officiers. Ich wollte auf das Verdeck eilen, um mich von der Ursache dieses verzweiflungsvollen Geschreyes zu unterrichten, aber der schiefe Druck des Fahrzeuges hatte meine Cajütenthüre verschlossen, ich selbst wurde sammt der Schiffs-Casse und meinen Geräthschaften auf die linke

Seite des Gemachs geworfen, von welcher durch die Fenster und alle sonstigen Oeffnungen das Wasser hereinströmte, woraus ich die schreckliche Ueberzeugung großer Gefahr schöpfte. Die Schiffskammer war schon halb voll Wasser, und in der Todesangst wußte ich keinen andern Ausweg, als durch die obere Fensteröffnung auf das Verdeck zu schlüpfen; mit dem Kopf und mit den Fäusten schlug ich das Fensterchen ein, und es gelang mir auch, ich weiß nicht wie — freylich an beyden Händen und andern Theilen des Körpers verletzt, durch diese enge Oeffnung zu entkommen. Der Anblick, der sich mir nun darboth, war einer der schrecklichsten, den man sich nur denken kann! ich sah die Brigg mit Segeln und Masten auf der Oberfläche des Meeres stark Wasser schöpfen und, dem Versinken nahe, halb umgestürzt liegen. Der Consul-Major Versich, welcher in einer Cajüte auf der zuerst in die Wellen gesunkenen Seite schlief, ist nicht wieder erwacht; der Officier und der größte Theil der Schiffsmannschaft befanden sich auf den Wandtauen rechts, 10 bis zwölf Menschen schwammen in den Fluthen umher, mit dem Tode ringend. — Die noch auf den Wandtauen befindlichen Leute, als sie mich sahen, schrien mir zu: Ach, Commandant, rettet Euch, wir sind verloren! und warfen mir ein Seil zu, woran sie mich auf den

Mars (Colfe) zogen. Nach einem Augenblick von Besinnung ließ ich mir die Stiefel von den Füßen ziehen, und warf die Uniform weg, um mich leichter zu machen.

Hier waren wir ungefähr 6 Meilen von Melada und Zampontello entfernt, drey Minuten nachher fingen die Masten der Brigg an sich allmählich emporzurichten, ein Beweis, daß dessen Körper voller Wasser und dem Versinken nahe sey. Jetzt rief ich den noch um mich Versammelten zu: „Kinder, werfen wir uns in die See, und suchen uns vom Bord zu entfernen, damit uns der Strudel beym Untersinken nicht mit hinabziehe!" Die Entschlossensten folgten mir, und kaum waren wir im Wasser, als die Brigg mit jenen, welche entweder aus Unvermögen, oder aus Mangel an Gegenwart des Geistes dem Zuruf kein Gehör gaben, im Abgrund des Meeres begraben wurden.

Umgeben von etlichen zwanzig Köpfen meiner unglücklichen Schiffsmannschaft, die den Himmel und seine Heiligen um Rettung anfleheten, suchte ich denen, welche mir das herzzerschneidende Commandante siames perduti zu ächzeten, Muth einzuflößen, und rief ihnen zu: Kinder, Muth! empfehlet euch der heiligen Jungfrau, wie ich es thun will, ich hoffe, es wird eine Barke uns zu Hülfe kommen. —

Einige der besten Schwimmer verließen sich auf ihre Geschicklichkeit, und schwammen mit Schnelligkeit dem Lande zu, sie fanden aber, der allzugroßen Entfernung wegen, in den Fluthen ihren Tod. — Welcher Schauder! innerhalb einer Stunde sah ich in kurzen Zwischenräumen, so wie sich die Kräfte erschöpften, meine Gefährten einen nach dem andern untersinken, und es war vorauszusehen, daß, wenn nicht bald Hülfe herannahte, in wenigen Stunden wir Alle ein Raub des Todes seyn würden. Wir mochten schon auf zwölf zusammengeschmolzen seyn, als wir endlich, obgleich noch in großer Entfernung eine Handels-Trabakel (eine Art im Adriatischen Meere gebräuchlicher Fahrzeuge) erblickten; jetzt erhoben wir, so viel unser Zustand es zu ließ, ein großes Geschrey, um die Aufmerksamkeit dieses Fahrzeugs zu erregen, welches auch nach der Richtung, welche dasselbe zu nehmen schien, nicht fruchtlos blieb. Ungeachtet der wahrscheinlichen Rettung und meines immerwährenden Muthzusprechens wurden mehrere meiner Unglücksgefährten von ihren Kräften verlassen; mir zunächst sank der junge hoffnungsvolle Cadet Pizzamano, ihm folgte bald der Schiffsarzt Trugo, dann der Lootse Gagriza, und zum vollen Uebermaße des Unglücks nahm nun auch das erblickte Fahrzeug eine andere mehr sich entfernende Richtung. Noch einmahl strengten wir

Mars (Colfe) zogen. Nach einem Augenblick von Besinnung ließ ich mir die Stiefel von den Füßen ziehen, und warf die Uniform weg, um mich leichter zu machen.

Hier waren wir ungefähr 6 Meilen von Melada und Zamponello entfernt, drey Minuten nachher fingen die Masten der Brigg an sich allmählich emporzurichten, ein Beweis, daß dessen Körper voller Wasser und dem Versinken nahe sey. Jetzt rief ich den noch um mich Versammelten zu: „Kinder, werfen wir uns in die See, und suchen uns vom Bord zu entfernen, damit uns der Strudel beym Untersinken nicht mit hinabziehe!" Die Entschlossensten folgten mir, und kaum waren wir im Wasser, als die Brigg mit jenen, welche entweder aus Unvermögen, oder aus Mangel an Gegenwart des Geistes dem Zuruf kein Gehör gaben, im Abgrund des Meeres begraben wurden.

Umgeben von etlichen zwanzig Köpfen meiner unglücklichen Schiffsmannschaft, die den Himmel und seine Heiligen um Rettung anfleheten, suchte ich denen, welche mir das herzzerschneidende Commandante siames perduti zu ächzeten, Muth einzuflößen, und rief ihnen zu: Kinder, Muth! empfehlet euch der heiligen Jungfrau, wie ich es thun will, ich hoffe, es wird eine Barke uns zu Hülfe kommen. —

Einige der besten Schwimmer verließen sich auf ihre Geschicklichkeit, und schwammen mit Schnelligkeit dem Lande zu, sie fanden aber, der allzugroßen Entfernung wegen, in den Fluthen ihren Tod. — Welcher Schauder! innerhalb einer Stunde sah ich in kurzen Zwischenräumen, so wie sich die Kräfte erschöpften, meine Gefährten einen nach dem andern untersinken, und es war vorauszusehen, daß, wenn nicht bald Hülfe herannahte, in wenigen Stunden wir Alle ein Raub des Todes seyn würden. Wir mochten schon auf zwölf zusammengeschmolzen seyn, als wir endlich, obgleich noch in großer Entfernung eine Handels-Trabakel (eine Art im Adriatischen Meere gebräuchlicher Fahrzeuge) erblickten; jetzt erhoben wir, so viel unser Zustand es zu ließ, ein großes Geschrey, um die Aufmerksamkeit dieses Fahrzeugs zu erregen, welches auch nach der Richtung, welche dasselbe zu nehmen schien, nicht fruchtlos blieb. Ungeachtet der wahrscheinlichen Rettung und meines immerwährenden Muthzusprechens wurden mehrere meiner Unglücksgefährten von ihren Kräften verlassen; mir zunächst sank der junge hoffnungsvolle Cadet Pizzamano, ihm folgte bald der Schiffsarzt Trugo, dann der Lootse Gagriza, und zum vollen Uebermaße des Unglücks nahm nun auch das erblickte Fahrzeug eine andere mehr sich entfernende Richtung. Noch einmahl strengten wir

deßhalb alle unsere Kraft an, um unser Jammergeschrey wieder hörbar zu machen, und siehe, das Fahrzeug — zum allgemeinen Troste — nahm seinen Lauf neuerdings gegen diesen Punct der Verzweiflung.

Wie wir späterhin durch den Schiffspatron erfahren haben, ist unser erstes Geschrey schon gehört worden; da sie aber ringsum keine Hülfsbedürftigen entdecken konnten, haben sie ihrer frühern Richtung nach fortgesteuert; als sie aber zu zweytenmahl unsern Angstruf vernahmen, waren sie außer Zweifel, daß nicht ein Schiff in der Nähe verunglückt sey; der Schiffspatron befahl sogleich einem Matrosen, auf den Mastkorb zu klettern, um die umliegende Gegend besser zu übersehen, dieser erblickte 8 bis 10 Köpfe auf dem Wasser und gab davon Nachricht, sogleich wurde von der braven Schiffsmannschaft Alles aufgebothen, um mittelst dem kleinen Boot mit der Trabakel selbst den unglücklichen Punct zu erreichen. Ich sage, daß der Matrose 8 bis 10 Köpfe erblickte, denn so viel konnten unser noch seyn, die sich mit erhaschten Holzscheiten auf der Meeresfläche erhielten. — Einer der Officiere, welcher sich mit dem Rechnungs-Adjutanten Giera auf die Lucke *) (Boc-

*) Dieser, so wie einige andere weiter hier erwähnte Gegenstände, müssen Theile der Brigg seyn, die sich bey ihrem Versinken von ihr ablösten, oder an und für sich nicht befestigt waren.

ca porta) ſtürzte, verlor die Kraft und mit einem herzbrechenden, non posse più (ich kann nicht mehr) überließ er ſich den Fluthen; der Letztere, der mit dem zermalmendſten Hülfegeſchrey auf dieſe Weiſe ſein Leben endete, war der Cadet Buratovich; dieſer Jüngling hatte ſich mit andern Zweyen, die ſchon früher zum Opfer wurden, auf dem Nachthaus (Chiesola) angeklammert, das aber ſeiner Beſchaffenheit nach zum Feſthalten zu viel Anſtrengung erheiſchte. Der Trabakel war jetzt herangelangt, drey Menſchen, die auf eine Flaggen-Kiſte geſtützt waren, wurden, als die nächſten, zuerſt herausgezogen, ihnen folgte der Matroſe Gregori, welcher, wie ſpäter erzählt werden wird, mich vom Tode rettete; — dieſer wackere Mann rief ſogleich dringend: Brüder, rettet meinen Commendanten! er iſt ſchon ſchwach und dem Unterſinken nahe. — Ich war alſo der Fünfte: nach mir kamen noch drey, ſo daß in allem 8 Menſchen, wovon jedoch einer noch drey Minuten ſeinen Geiſt aufgab, den Fluthen entriſſen wurden. Nachdem uns die guten Menſchen des von der Vorſicht geſendeten Schiffes mit dem Nöthigſten verſehen hatten, und ich mich ein wenig erhohlte, erkannte ich in dieſem Fahrzeuge ein Pielego mit Joniſcher Flagge; es kam aus Zante, und hatte getrocknete Trauben und Seife für Triest am Bord. Die Geretteten befanden demnach aus mir,

dem Schiffs-Administrator, vier Matrosen und dem Bedienten des Consuls; von diesem letztern war keine Spur mehr zu entdecken. Der brave Schiffspatron schiffte noch eine ganze Stunde mit seinem Pielego und dem kleinen Boote umher, um wo möglich noch einige Menschen zu retten; aber vergebens! fünf und dreyßig wurden ein Raub der Fluthen. Wir begaben uns ohne Verzug nach St. Pietro di Numbo, um dort von dem stationirten k. k. Wachtschiffe etwas Geld zu erhalten, und so fort nach Triest, wo wir mit Kleidung und den sonst nöthigen Bedürfnissen versehen wurden.

Bey dem schaudervollen Vorgang dieses Schiffbruchs fanden einige Züge von Großmuth Statt, die der Erwähnung wohl würdig sind. Im Augenblick wo ich mich ins Meer warf, fand ich nichts, worauf ich mich stützen konnte, unter den Händen, als einen Hebbaum, viel zu schwach um mich bey meinem schweren Körper mittelst dieses Hülfsmittels auch nur eine kurze Zeit über dem Wasser zu erhalten; ich sahe deßhalb wohl ein, daß, ohne schleunige Hülfe — da ich des Schwimmens nicht kundig bin — mein naher Tod unvermeidlich sey; „Kinder! stöhnte ich, steht mir mit einem Stück Holz bey, um mich halten zu können." Sogleich kam der Matrose Anton Gregori, von der 6. Compagnie des Matrosen-Kanonier-

Bataillons, zu mir geschwommen, und both mir ungeachtet der eigenen gewissen Lebensgefahr, großmüthig sein Bettbret (Pajole), auf dem er sich bisher gehalten, mit den Worten an: „Nehmet, mein guter Commandant, und haltet Euch; ich kann schwimmen und ich will es auf Eurem Hebbaum versuchen," somit setzte er, man kann sagen, fast ohne Stütze, mehr als eine Stunde in den Fluthen sein Leben aufs Spiel, bis er die Stiege (Scala) ergreifen konnte, die durch den Tod des armen Cadetten Pizzamano, der sich bisher auf sie gestützt hatte, frey ward. Von diesem Augenblicke kam derselbe nicht mehr von meiner Seite und leistete mir bis zu dem Augenblicke unserer Rettung alle nur mögliche Hülfe.

Kaum hatte ich durch Gregori's Großmuth einige Hoffnung geschöpft, als sich ein Unglücklicher, der sich an dem Marskasten (Gabbiero) festhielt, im Untersinken an meinen linken Fuß klammerte, und bey 4 Klafter weit mit sich riß. Er würde mich ganz gewiß mit sich in die Wellen gezogen haben, hätte er nicht glücklicher Weise meinen Halbstrumpf mit den Händen gefaßt, den er abriß, worauf er unterging.

Einer der Matrosen, dessen Nahmen ich mich nicht mehr erinnere, sah in dem Salva Uomini (Menschenretter, ein von Pantoffelholz geschnittener runder Klotz mit starken Schnüren, welcher am Hin-

deßhalb alle unsere Kraft an, um unser Jammergeschrey wieder hörbar zu machen, und siehe, das Fahrzeug — zum allgemeinen Troste — nahm seinen Lauf neuerdings gegen diesen Punct der Verzweiflung.

Wie wir späterhin durch den Schiffspatron erfahren haben, ist unser erstes Geschrey schon gehört worden; da sie aber ringsum keine Hülfsbedürftigen entdecken konnten, haben sie ihrer frühern Richtung nach fortgesteuert; als sie aber zu zweytenmahl unsern Angstruf vernahmen, waren sie außer Zweifel, daß nicht ein Schiff in der Nähe verunglückt sey; der Schiffspatron befahl sogleich einem Matrosen, auf den Mastkorb zu klettern, um die umliegende Gegend besser zu übersehen, dieser erblickte 8 bis 10 Köpfe auf dem Wasser und gab davon Nachricht, sogleich wurde von der braven Schiffsmannschaft Alles aufgebothen, um mittelst dem kleinen Boot mit der Trabakel selbst den unglücklichen Punct zu erreichen. Ich sage, daß der Matrose 8 bis 10 Köpfe erblickte, denn so viel konnten unser noch seyn, die sich mit erhaschten Holzscheiten auf der Meeresfläche erhielten. — Einer der Officiere, welcher sich mit dem Rechnungs-Adjutanten Giera auf die Lucke*) (Boc-

*) Dieser, so wie einige andere weiter hier erwähnte Gegenstände, müssen Theile der Brigg seyn, die sich bey ihrem Versinken von ihr ablösten, oder an und für sich nicht befestigt waren.

ca porta), stürzte, verlor die Kraft und mit einem herzbrechenden, non posse più (ich kann nicht mehr) überließ er sich den Fluthen; der Letztere, der mit dem zermalmendsten Hülfegeschrey auf diese Weise sein Leben endete, war der Cadet Buratovich; dieser Jüngling hatte sich mit andern Zweyen, die schon früher zum Opfer wurden, auf dem Nachthaus (Chiesola) angeklammert, das aber seiner Beschaffenheit nach zum Festhalten zu viel Anstrengung erheischte. Der Trabakel war jetzt herangelangt, drey Menschen, die auf eine Flaggen-Kiste gestützt waren, wurden, als die nächsten, zuerst herausgezogen, ihnen folgte der Matrose Gregori, welcher, wie später erzählt werden wird, mich vom Tode rettete; — dieser wackere Mann rief sogleich dringend: Brüder, rettet meinen Commendanten! er ist schon schwach und dem Untersinken nahe. — Ich war also der Fünfte: nach mir kamen noch drey, so daß in allem 8 Menschen, wovon jedoch einer nach drey Minuten seinen Geist aufgab, den Fluthen entrissen wurden. Nachdem uns die guten Menschen des von der Vorsicht gesendeten Schiffes mit dem Nöthigsten versehen hatten, und ich mich ein wenig erhohlte, erkannte ich in diesem Fahrzeuge ein Pielego mit Jonischer Flagge; es kam aus Zante, und hatte getrocknete Trauben und Seife für Triest an Bord. Die Geretteten bestanden demnach aus mir,

dem Schiffs-Administrator, vier Matrosen und dem Bedienten des Consuls; von diesem letztern war keine Spur mehr zu entdecken. Der brave Schiffspatron schiffte noch eine ganze Stunde mit seinem Pielego und dem kleinen Boote umher, um wo möglich noch einige Menschen zu retten; aber vergebens! fünf und dreyßig wurden ein Raub der Fluthen. Wir begaben uns ohne Verzug nach St. Pietro di Numbo, um dort von dem stationirten k. k. Wachtschiffe etwas Geld zu erhalten, und so fort nach Triest, wo wir mit Kleidung und den sonst nöthigen Bedürfnissen versehen wurden.

Bey dem schaudervollen Vorgang dieses Schiffbruchs fanden einige Züge von Großmuth Statt, die der Erwähnung wohl würdig sind. Im Augenblick wo ich mich ins Meer warf, fand ich nichts, worauf ich mich stützen konnte, unter den Händen, als einen Hebbaum, viel zu schwach um mich bey meinem schweren Körper mittelst dieses Hülfsmittels auch nur eine kurze Zeit über dem Wasser zu erhalten; ich sahe deßhalb wohl ein, daß, ohne schleunige Hülfe — da ich des Schwimmens nicht kundig bin — mein naher Tod unvermeidlich sey; „Kinder! stöhnte ich, steht mir mit einem Stück Holz bey, um mich halten zu können." Sogleich kam der Matrose Anton Gregori, von der 6. Compagnie des Matrosen-Kanonier-

Bataillons, zu mir geschwommen, und both mir ungeachtet der eigenen gewissen Lebensgefahr, großmüthig sein Bettbret (Pajole), auf dem er sich bisher gehalten, mit den Worten an: „Nehmet, mein guter Commandant, und haltet Euch; ich kann schwimmen und ich will es auf Eurem Hebbaum versuchen," somit setzte er, man kann sagen, fast ohne Stütze, mehr als eine Stunde in den Fluthen sein Leben aufs Spiel, bis er die Stiege (Scala) ergreifen konnte, die durch den Tod des armen Cadetten Pizzamano, der sich bisher auf sie gestützt hatte, frey ward. Von diesem Augenblicke kam derselbe nicht mehr von meiner Seite und leistete mir bis zu dem Augenblicke unserer Rettung alle nur mögliche Hülfe.

Kaum hatte ich durch Gregori's Großmuth einige Hoffnung geschöpft, als sich ein Unglücklicher, der sich an dem Marskasten (Gabbiero) festhielt, im Untersinken an meinen linken Fuß klammerte, und bey 4 Klafter weit mit sich riß. Er würde mich ganz gewiß mit sich in die Wellen gezogen haben, hätte er nicht glücklicher Weise meinen Halbstrumpf mit den Händen gefaßt, den er abriß, worauf er unterging.

Einer der Matrosen, dessen Nahmen ich mich nicht mehr erinnere, sah in dem Salva Uomini (Menschenretter, ein von Pantoffelholz geschnittener runder Klotz mit starken Schnüren, welcher am Hin-

# Bericht von den nordischen Gegenden mit einer Geschichte und Beschreibung des Wallfischfangs daselbst, von W. Scoresby *).

## I.

## Wanderung an der Küste von Spitzbergen.

### §. 1.

### Das Mitracap — verschiedene Anhöhen — Lockerheit der Steine — Temperatur — weite Aussicht.

Mein erstes Landen in einer nordischen Gegend war auf Charles Island oder Fair Foreland, auf der nord-

*) Den Lesern wird es nicht unerfreulich seyn, aus einem im Laufe vorigen Jahres zu Edinburgh erschienenen Werke, das viel Merkwürdiges über die Beschaffenheit der nördlichsten Erd- und Wassermassen, und über den Verkehr dahin enthält, Einzelnes was uns am Anziehendsten schien, sich vorgeführt zu sehen. Gerade in der neuesten Zeit haben die nördlichsten Gegenden der Erde mit am meisten den Blick des Na-

westlichen Spitze. Bey dieser Gelegenheit hoffte ich Zeit zu haben für eine besondere Erforschung der Ge-

tursforschers wie des Kaufmanns, des Staatsmanns wie des Philosophen festgehalten, und diese Richtung des menschlichen Geistes bethätigte sich in mehreren Unternehmungen, wodurch man die eine Spitze der Erdachse zu erreichen hoffte, und zugleich den kürzesten Weg zur Verbindung der jetzt untereinander am entferntesten Länder aufzufinden trachtete. Indeß haben sich bis jetzt noch diesem Vorhaben die Eisberge entgegen gethürmt, und es bleibt daher noch immer das Wichtigste, was uns aus jenen kalten Regionen zu Gute kommt, der Wallfischfang. Dieser, der seit Jahrhunderten aus verschiedenen Küstenländern immer mehr und mehr Schiffer durch die Aussicht auf reichlichen Erwerb, in den höchsten Norden lockte, gewährte, indem er nicht geringen Gewinnst dem Handel darboth, der Forschung die tiefsten Blicke in die arktische Natur. Zeugniß davon geben die reichhaltigen Werke, die aus den Nebelbildern, mit denen die Unkunde sonst die Polargegenden umgoß, bestimmte Gestaltungen, wenigstens an einzelnen Puncten hervorgehen ließen. An sie schließt sich das Werk unsers Reisenden aufs ruhmvollste an. Man braucht nur die Uebersicht des Inhalts der beyden starken Bände zu betrachten, so muß man sich freudig verwundern, wie der Mann auch Alles zu umfassen strebte, was nur in Hinsicht auf jenen Gegenstand, unsere Kenntnisse naturwissenschaftlich und geschichtlich zu erweitern oder zu berichtigen verspricht. Wir lernen einen Mann kennen, der auf seinen siebenzehn Fahrten zum Wallfischfang immer thätig bemüht ist, das Wasser, welches er durchschneidet, seinem Gehalt nach zu erforschen; die Eismassen, die

gend, da die Witterung ruhig und heiter war, als ich ans Ufer ging, aber da plötzlich ein dicker Nebel und ein Windstoß anfing, so sahen wir uns gezwungen,

ihm aufstoßen, nach ihrer Lage oder Bewegung zu bestimmen; die Luft, die er athmet, zu messen und mit der Luft anderer Länder oder Meere zu vergleichen; das Schiff, das ihn trägt, durch neue Erfindungen bequemer, stärker und leichter zu machen; die Küsten, an denen er hinschifft, zu durchstreifen, und sich mit ihren todten und lebendigen Erzeugnissen bekannt zu machen, so daß wir seinem Bestreben unsere volle Achtung schenken müssen. Auch sein Vater spielt im Werke eine ehrenvolle Rolle, als tüchtiger Schiffsmann; und haben wir Vater und Sohn als rüstige Wallfischfänger bewundert, so erstaunen wir über die Kühnheit, mit der sich beyde dem Pol von allen Schifffahrern mit am nächsten wagen. Sollte von allen merkwürdigen Gegenständen die Scoresby abhandelt, dem Leser mitgetheilt werden, so wäre es Noth, das ganze Werk übersetzt vorzulegen. Da dieß aber über die Gränzen unseres vorgesteckten Zieles geht, so müssen wir uns mit der Mittheilung des Anziehendsten aus den, dem Werke hier und da eingeflochtenen Beschreibungen seiner Reiseabenteuer und merkwürdigen Wallfischfänge begnügen. Möchte Jemand, vielleicht hierdurch aufmerksam gemacht, mehr davon kennen zu lernen und auch die belehrenden neuen Karten anzusehen wünschen, so fügen wir für ihn den vollständigen Titel des Werkes bey: An account of the arctic regions, with a history and description of the northern Whalefischery. By W. Scoresby Illustrated by 24 engravings. In two vollumes Edingburgh 1820.

eiligst davon zu gehen, und waren in großer Angst, bevor wir das Schiff erreichten. Es wurde nichts Besonderes bemerkt, was nicht den gewöhnlichen Streichen vorgekommen wäre, und so ist es nicht nöthig, von merkwürdigen Gegenständen, die meine Aufmerksamkeit erregten, eine Erzählung zu geben. Ich erwähne nur, daß die Zahl der Vögel, die man auf den Abhängen und Klippen dicht an der See bemerkte, unermeßlich war; und der Lärm, den sie bey unserer Ankunft machten war gänzlich betäubend.

Im Sommer 1818 befand ich mich mehrmahls auf der Küste des festen Landes beym Mitracap, und landete einmahl, in derselben Jahrszeit, auf der nördlichen Seite von Kingsbay. Da mir ein merkwürdiger Punct, und dem Schiffer auf seiner Einfahrt in Kingsbay oder Croßbay, wegen der falschen Klippen die ihn umgeben, gefährlich, und doch, so weit ich entdecken konnte, ohne Nahmen ist, so wagte ich es, ihn Mitracap zu nennen, von einem alleinstehenden ungefähr 1500 Fuß hohen Felsen, welcher das Hochland, das sich nach Süden erstreckt, begränzt, indem er die Mitte herunter gespalten ist, und die Gestalt einer Mitra hat. Um der Kürze in der Beschreibung, so wie um der Deutlichkeit willen habe ich auch gewagt, zwey oder drey andern bemerkenswerthen Theilen des Landes, die bisher noch ohne Be-

zeichnung auf den Karten stehenden Namen zu verlesen. Da ich nun am 25. July noch am Lande mich befand, und die Witterung schön heiter war, so verließ ich das Schiff mit dem Befehl, sich nicht näher als in 20 Faden Wasser zu halten, und ruderte mit zwey Booten und 14 Mann an die Küste. Wir landeten auf einem niedrigen flachen Boden, der sich ungefähr sechs Meilen von Norden nach Süden, und zwey oder drey von Ost nach West ausdehnt, auf dessen Ostseite ein Gebirgsarm sich erhebt, der südlich mit der merkwürdigen alleinstehenden Klippe schließt, welche das Mitracap bildet.

Dieses Flachland liegt so niedrig, daß die See es überströmen würde, dienten ihm nicht zu einer Art von Eindammung die von der See ausgeworfenen Massen; in der That scheint es von dem Meergras und Treibholz das man dort findet in einer nicht sehr entfernten Zeit durch die Meerströmung bedeckt worden zu seyn. Der Strand, welcher die Meeresküste bildet, besteht im Allgemeinen aus merkwürdigen runden Kieseln; manche von diesen die kalkartig sind, erscheinen schön geädert.

Nachdem wir uns ungefähr einen Büchsenschuß weit von der See entfernt hatten, so trafen wir Talkschiefer, in beynahe senkrechten Schichten; und ein wenig weiter davon eine ausgedehnte Schicht

Kalksteine in kleinen eiligen Stücken. Hier und da sahen wir weite Teiche mit frischen Wasser, die sich aus geschmolzenem Eis und Schnee gebildet; an einigen Stellen kleine Ueberbleibsel von Schnee; und zuletzt noch am Fuß des Gebirges einen beträchtlichen Sumpf, worin wir bis beynahe an die Kniee einsanken. Einiges ungesund aussehendes Moor erschien auf diesem Sumpf; aber der weichste Theil sowohl, als der meiste Boden über den wir bisher gekommen, war ohne alles Grün. Dieser Sumpf hatte das Aussehen eines Moors und bestand offenbar aus schwarzem Anschwemmboden, vermischt mit einigen Pflanzen-Ueberbleibseln, und war auf der Oberfläche hübsch bezeichnet mit schmalen vieleckigen Streifen, eine bis drey Ellen im Durchmesser, und so verbunden, daß der Grund ein Aussehen erhielt, ähnlich dem, das sich bey Zerschneidung eines Honigkuchens darbiethet. Ein Aufsteigen von wenig Schritten vom Morast, auf etwas festerem Boden, brachte uns an den Fuß des ersten Berges gegen Norden von der Mitra. Hier fanden wir einige schöne Exemplare von Pflanzen, in voller Blüthe rings um die Anhöhe zerstreut. Der erste Hügel stieg in der Neigung von 45 Graden, zur Höhe von ungefähr 1500 Fuß, und schloß sich auf der nördlichen Seite, an einen andern ungefähr zweymahl so hohen. Wir begannen die

[illegible] Schritten [illegible] waren. Kein [illegible] Fels [illegible] getroffen, und keine Erde [illegible]. Jedoch waren die Steine größer, erschienen [illegible] und waren gleichmäßiger mit schwarzen Lichen bedeckt; aber verschiedene Pflanzen, die wir auf den ersten 2000 Schritten der Höhe hier und da getroffen hatten, verschwanden nach und nach ganz, wie wir uns dem Gipfel näherten. Der unveränderlich zerbrochene Zustand der Felsen scheint der Erfolg der Kälte gewesen zu seyn. Auf kalkige Felsen, von denen einige der Feuchtigkeit nicht unzugänglich sind, ist die Wirkung so, wie man sie erwarten kann; aber wie Kälte auf solche Weise auf Quarz wirken kann, ist nicht leicht einzusehen.

Als wir das steile Hinansteigen beendigt, hatte die Sonne gerade die Mittagslinie unter dem Pol erreicht, und goß beständig ihre wiederbelebenden Strahlen in ungeschwächten Glanz auf eine kleine Fläche Schnee aus, der des Berges Gipfel bekleidete. Ein Thermometer, das wir unter die Steine im Schatten von der Spitze des Hügels gestellet, zeigte eine Temperaturhöhe von 37° an. Auf der Spitze des ersten Hügels war die Temperatur 42° und am Fuß, auf der Ebene 44° bis 46°; so daß auf der eigentlichen Kuppe des Berges, nach einer Schätzung ungefähr 3000 Fuß hoch, die Kraft der Sonne zu

Mitternacht, eine Temperatur von mehreren Graden über den Gefrierpunct hervorbrachte, und einen Abfluß von Waſſerſtrömen von der mit Schnee bekleideten Kuppe verurſachte. Es mag etwas merkwürdig ſcheinen, daß eine Wirkung von Kälte geſteigert bis zu beſtändigem Froſt, den man in hohen Gegenden, von gemäßigten, und ſogar von heißen Himmelsſtrichen bemerkt, auf den Gipfeln bedeutender Berge in Spitzbergen nicht ſtatt findet: und es iſt gewiß außerordentlich, daß andere Berge, wie Ben Nevis in Schottland, deſſen Höhe nur gegen 4380 Fuß beträgt, bisweilen eine Schneekuppe das ganze Jahr hindurch darbiethen, während in Spitzbergen, wo die jährliche Mitteltemperatur gegen 30 Grad niederer ſteht als in Schottland, und die Berge nur wenig geringer an Höhe ſind, der Schnee bisweilen in der beträchtlichſten Höhe ſollte aufgelöſt werden. Die höheren Alpen, ausgenommen was vollkommen ſenkrecht iſt, bleiben beſtändig mit Schnee bedeckt: und vielleicht findet kein Beyſpiel von einer Thautemperatur je auf irgend einem der erhabenſten Gipfel ſtatt. Aber in Spitzbergen läßt die Kälte im Monath July und August nach, und eine Thautemperatur herrſcht anſehnliche Zeiträume auf den größten Höhen, die beſucht worden ſind. Martens bemerkt, daß in einigen Gegenden von Europa, wenn es in den Thälern reg-

ner, auf den Bergen Schnee fällt, sogar mitten im Sommer; aber daß es in Spitzbergen auf den Gipfeln der höchsten Anhöhen regnet. Wie die Capacität der Luft in Betreff der Hitze in dem Maß zunimmt, als ihre Dichtigkeit abnimmt, und dieß in einem solchen Grad, daß sie ungefähr alle 270 Fuß Erhebung in der niederen Atmosphäre einen Druck von einem Grad Fahrenheit hervorbringt, so finden wir, daß die Höhe von einigen Alpen, Pyrenäen und den Bergen von Nepaul in der gemäßigten Zone, und von den Andes und andern in der heißen Zone, von der Art ist, daß ihre Kuppen über der Fläche sich befinden, wo eine Thautemperatur zu jeder Zeit herrschen kann; und obgleich wir durch die Anwendung dieses Princips auf die Berge von Spitzbergen finden, daß eine Thautemperatur gelegentlich kann erwartet werden, so sehen wir doch nicht, wie das Ueberwiegen des Thauwetters so beständig sollte seyn, das winterliche Schneekleid zu zerstören, wo die Mitteltemperatur des heißesten Monaths im Jahr, auf einem Berge von 1500 Fuß Höhe oder drüber, wahrscheinlich unter dem Gefrierpunct muß seyn. Vielleicht ist die Schwierigkeit so zu lösen. Die Witterung in den Monathen Juny, July und August ist bey weitem klarer in Spitzbergen als in der Nähe des benachbarten Eises, wo meine mei-

sten Beobachtungen über Temperatur angestellt worden; und da dieß so ist, muß die Temperatur an der Küste wärmer seyn, als auf der See, und um so höher in der That, als erfordert wird, die Auflösung des Schnees sogar auf dem Gipfel der Berge zu bewirken. Und daß ist ohne Zweifel die Thatsache; denn außer dem Wachsthume der Temperatur bewirkt dann die herrschende Trockenheit der Atmosphäre können wir diesen Umstand in Anschlag bringen, daß von der Steilheit der Hügel her, die Sonne stets wirklich Scheitelkreise, ihren täglichen Lauf hindurch, auf eine oder die andere Fläche der bergigen Küste fällt.

## §. 2.

### Schlimmes Herabsteigen — Russische Jäger-Hütten — Menge der Vögel — glücklicher Fund eines Wallfisches — Zerlegung desselben — Abfahrt.

Die Gestalt der Bergkuppe, welche ich besuchte, ist ein runder Rücken; da die Fläche des Theils, welcher der horizontalen Richtung nahe kommt, nicht über ein Viertel eines Ackers beträgt. Die Südseite, wo wir hinaufstiegen, und die Südwestliche sind die einzig zugänglichen Theile; da die östlichen, nördli-

den und westlichen Ansichten herunter vom Scheitel bis zum Fuß überfand. Was vom Schnee noch auf der Kuppe zurück blieb, war nur wenige Zoll tief, und erschien im Zustand reißender Auflösung; die Seiten der Höhe waren fast ganz vom Schnee frey. Die Steinmassen auf der Spitze des Berges waren fast größer als alle, die wir getroffen hatten; der Bruch war weniger frisch, und sie waren allgemeiner mit Lichen bedeckt. Von der Höhe des Berges wurden, auf der Seite, wo wir hinanstiegen viele Steinmassen absichtlich oder zufällig verrückt, die, was auch immer ihre Größe, Gestalt oder Gewicht seyn sollte, gemeiniglich ihren Weg mit beschleunigter Schnelligkeit auf die Erde machten. Da sie von Felsen zu Felsen prallten, bewirkten sie einen beträchtlichen Dampf bey jedem Anstoß, und indem sie auf ihrem Laufe zahlreiche Stücke in Bewegung setzten, wurden sie gewöhnlich mit einem Regen von Steinen begleitet, die alle in ein Schneebette zu liegen kamen, das zweytausend Fuß unter der Stelle lag, wo sie sich zuerst abrissen. Daß mag einen Begriff von der Beschaffenheit des Abhangs geben. Die größern Steine, welche losgingen, brachen in eine Anzahl Stücke; aber einige beträchtliche Massen von flacher Form rollten auf ihren Ecken nieder, und obgleich sie Sprünge von einigen hundert Fuß auf ein

Mahl machten, und eine ganz erstaunliche Schnelligkeit erlangten, so erreichten sie doch bisweilen die Erde, ohne zu zerbrechen.

Die Aussicht war höchst ausgedehnt und groß. Wir sahen östlich von uns eine schön geschirmte Bucht, einen Arm derselben nordöstlich; und die See, deren glasige Oberfläche durch keinen Windhauch getrübt war, bildete eine unermeßliche Ausdehnung gegen West. Die Eisberge, die ihre stolzen Häupter fast bis zu den Gipfeln der Berge erheben, zwischen denen sie gelagert sind, und der Gewalt der Sonnenstrahlen trotzen, waren nach verschiedenen Richtungen um die Seeküste und die nahen Buchten zerstreut. Schneebetten und Eis, welches ausgedehnte Höhlen füllte, und ein emaillirtes Kleid den benachbarten Thälern gab, von denen eins, am Fuß des Berges, wo wir standen, beginnend, sich in ununterbrochener Linie nach Norden hin ausdehnte, so weit als das Auge reichen konnte; indem Berg über Berg sich erhob, bis sie durch die Ferne zur Unkenntlichkeit verschwanden. Das Ganze im Gegensatze mit einem wolkenleeren Prachthimmel von tiefsten Azur, und erleuchtet durch die Strahlen der brennenden Sonne, und die Wirkung begleitet durch ein Gefühl von Gefahr, gestellt wie wir waren auf der Zinne eines Felsen, beynahe ganz umgeben von furcht-

den und westlichen Aussichten beynahe vom Scheitel bis zum Fuß überstund. Was vom Schnee noch auf der Kuppe zurück blieb, war nur wenige Zoll tief und erschien im Zustand reißender Auflösung; die Seiten der Höhe waren fast ganz vom Schnee frey. Die Steinmassen auf der Spitze des Berges waren fast größer als alle, die wir getroffen hatten; der Bruch war weniger frisch, und sie waren allgemeiner mit Lichen bedeckt. Von der Höhe des Berges wurden, auf der Seite, wo wir hinaufstiegen viele Steinmassen absichtlich oder zufällig verrückt, die, was auch immer ihre Größe, Gestalt oder Gewicht seyn sollte, gemeiniglich ihren Weg mit beschleunigter Schnelligkeit auf die Erde machten. Da sie von Felsen zu Felsen prallten, bewirkten sie einen beträchtlichen Dampf bey jedem Anstoß, und indem sie auf ihrem Laufe zahlreiche Stücke in Bewegung setzten, wurden sie gewöhnlich mit einem Regen von Steinen begleitet, die alle in ein Schneebette zu liegen kamen, das zweytausend Fuß unter der Stelle lag, wo sie sich zuerst abrissen. Daß mag einen Begriff von der Beschaffenheit des Abhangs geben. Die größern Steine, welche losgingen, brachen in eine Anzahl Stücke; aber einige beträchtliche Massen von flacher Form rollten auf ihren Ecken nieder, und obgleich sie Sprünge von einigen hundert Fuß auf ein

Mahl machten, und eine ganz erstaunliche Schnelligkeit erlangten, so erreichten sie doch bisweilen die Erde, ohne zu erbrechen.

Die Aussicht war höchst ausgedehnt und groß. Wir sahen östlich von uns eine schön geschwungene Bucht, einen Arm derselben nordöstlich; und die See, deren glatte Oberfläche durch keinen Wind hauch gekräuselt war, bildete eine unermeßliche Ausdehnung gegen West. Die Eisberge, die ihre spitzen Häupter fast bis zu den Gipfeln der Berge erheben, zwischen denen sie gelagert sind, und der Gewalt der Sonnenstrahlen trotzen, waren nach verschiedenen Richtungen um die Seehäfte und die nahen Buchten zerstreut. Schneehaufen und Eis, welches ausgedehnte Höhlen füllte, und ein emaillirtes Kleid den benachbarten Thälern gab, von denen eins, am Fuß des Berges, wo wir standen, beginnend, sich in ununterbrochener Linie nach Norden hin ausdehnte, so weit als das Auge reichen konnte; indem Berg über Berg sich erhob, bis sie durch die Ferne zur Unkenntlichkeit verschwanden. Das Ganze im Gegensatze mit einem wolkenleeren Prachthimmel von tiefstem Azur, und erleuchtet durch die Strahlen der brennenden Sonne, und die Wirkung begleitet durch ein Gefühl von Gefahr, gestellt wie wir waren auf der Zinne eines Felsen, beynahe ganz umgeben von furcht-

daran Abgründen — alles vereinigte sich, ein einzig erhabenes Gemählde zu bilden. Hier schienen wir in den wahren Himmel erhaben; und obgleich in einer gefährlichen Lage, stand ich nur freudigen Bewegungen offen; erhöht durch die Ueberzeugung, daß seit der Erfahrung in dieser Art von Abenteuern, ich den Gefahren überlegen wäre, die mich umgaben. Die Wirkung der Höhe und die Klarheit des Gemähldes war so, daß die See, die wenigstens eine Seemeile von uns lag, einen Flintenschuß weit schien; Berge in der Entfernung von einem Dutzend Meilen, dünkten uns kaum eine Seemeile weit zu seyn, und unser Schiff, das wir in der Entfernung einer Seemeile von uns wußten, schien in Gefahr von den Felsen. Nach einer kurzen Ruhe, worin wir sehr durch einen lieblichen Windhauch, der hier herrschte, gestärkt wurden, und nachdem wir die uns umgebende Darstellung so lange sie etwas Auffallendes darboth, betrachtet hatten, traten wir das Niedersteigen an. Indeß diese Aufgabe, die wir von dem Versuch mit Gleichgültigkeit angesehen hatten, fanden wir in der That ein sehr gefährliches und bisweilen qualvolles Unternehmen. Der Weg schien jetzt sehr steil. Jede Bewegung war ein Werk voll Ueberlegung. Die Steine waren so scharf, daß sie unsere Stiefeln zerschnitten und unsere Füße peinigten, und

so locker, daß sie bey jedem Tritte ausweich und uns häufig mit Gewalt gegen den Hügel zurückschleuderten. Wir waren besorgt, neben einander vorzuschreiten, denn jeder tiefer unter uns würde in Gefahr gewesen seyn von den Steinen versenkt zu werden, die wir unabsichtlich in Menge losrissen. Nachdem wir mit vieler Mühe und einiger Aengstlichkeit unser Hinabsteigen zum Gipfel des Nebenhügels glücklich vollbracht, stiegen wir, um uns die Mühe des Kriechens den scharfen Rücken entlang, den wir zuvor durchkreuzt hatten, zu ersparen, eine der steilsten Wände hinunter, deren Neigung nicht viel weniger, als fünfzig Grade hielt. Da die Steine hier sehr schmal und locker waren, so setzten wir uns am Hügel nieder, und glitschten in einer sitzenden Stellung mit großer Leichtigkeit hinab. Gegen den Fuß des Hügels dehnte sich eine Fläche Schnee quer über die Linie des Niederganges. Da dieser locker und weich war, betraten wir ihm ohne Furcht, und unser Vorschreiten war zuerst auf keine Weise reißend schnell; aber als wir die Mitte davon erreichten, kamen wir auf eine Fläche festen Eises, vielleicht hundert Ellen in der Quere, worüber wir mit erstaunlicher Schnelligkeit hinschossen, aber glücklicher Weise ohne Beschädigung davon kamen. Die Männer, welche wir hinten ließen, sahen die letzte Bewegung mit Schrecken und Furcht. Auf der Ebene

der See zunächst trafen wir Rennthierknochen, viele Schädel und andere Gebeine von Seepferden, Wallfischen, Narwallen, Füchsen und Seehunden, und mehrere menschliche Gerippe in eisenähnlichen Särgen nackt am Strand ausgelegt. Auch zwey Russische Hütten aus Fichtenstämmen gebaut, nebst einer dritten in Trümmern, wurden gesehen; erstere gaben durch eine Anzahl frischer Spähne umher, und andere Vorrichtungen darin die Gewißheit, daß sie vor Kurzem noch bewohnt waren. Eine Hütte, obgleich klein, schien eine mittlere Art von Wohnung, roch aber unerträglich nach dem Rauch des Holzes und Dunst des Oehls. Mehreres Hausgeräthe war darin und umher. Ein neues Netz lag vor der Thüre, und Schlingen für Füchse und Vögel waren längs dem Ufer hingestreut. Diese Hütten waren noch an der See erbaut. Am Ufer entlang waren viele Nester der Tauchervögel, und in einigen von ihnen befanden sich junge Vögel. Einer der letztern, den wir an Bord nahmen, war sehr lebendig, und wuchs zusehends; aber da er Belieben an einem Stücke Bleyweiß, mit welchem der Wundarzt eben eine Zeichnung beendigt hatte, fand, so vergiftete er sich. Die Nester wurden alle von den besondern Vögeln bewacht, denen sie gehörten, die mit lautem Geschrey und kühnen Angriffen sich vor den nordischen Möven und andern

Raubvögeln vertheidigten, welche um den Ort schwärmten.

Gerade neben sie vier bis sechs Schritte weit von den Walrossen nieder, die so grausam waren, ihre Eyer oder Jungen zu nehmen, als verfolgten sie lange Zeit sehr laut schreyend. Verschiedene von diesen Eyern wurden nachher in warmen Sägespähnen ausgebrütet, aber die jungen Vögel starben meist bald, nachdem sie die Schale verlassen hatten. Das einzige Insect, was ich sahe, war eine kleine grüne Fliege, die um den Strand schwärmte. Vögel gab es mancherley.

Treibholz ward in einigem Ueberfluß gesehen; aber es schien alles lang am Strand gelegen zu haben, da es sehr zerschmettert und abgebleicht, und mehreres davon wurmstichig war. — Als sich plötzlich ein Nordwestwind erhoben hatte, wurde die Küste an manchen Stellen mit tiefen Lagen von Meergras bedeckt. Von allen Gegenständen indeß, die wir auf unserer Untersuchung getroffen hatten, erregte nichts mehr unsere Theilnahme, als der Leib eines todten am Ufer gestrandeten Wallfisches, der zwar sehr geschwollen, aber gar nicht faul, zugleich unsere Aufmerksamkeit fesselte und uns von Gegenständen reinet Neugierde abzog. Er hatte für uns einen Werth von 400 Pfund Sterling, ward aber nicht ohne viele

Arbeit in Sicherheit gebracht. Von Klippen rings umgeben, schien es unmöglich, ihn hinwegzuschwemmen; wir sahen uns daher in die Nothwendigkeit versetzt, ihn zu zertheilen, wo er lag, und das Gewonnene in Booten zum Schiff zu bringen.

Nach dem ersten Einschnitt in seine Seiten, spritzte das Oehl in Strömen heraus, und erforderte die Aufmerksamkeit mehrerer Leute, dasselbe zu sammeln und in die Boote zu bringen. Wegen der gefährlichen Beschaffenheit der Küste, waren wir nicht im Stande; das Schiff in der Nähe von zwey Meilen zum Ufer zu bringen; unsere Verrichtung ging deßhalb ungemein langsam. Der Speck und das Oehl wurden in Fässern an Bord gebracht. Nachdem wir die Ladung von fünf Booten gesichert, veränderte sich plötzlich das Wetter, das bisher schön und ruhig gewesen war. Der Himmel umzog sich, Regenwolken erschienen, und ein frischer Wind folgte mit starkem Regen. Das sechste Boot hatte viele Mühe, bis es das Schiff erreichte. Unterdeß wurde seine Ladung ausgesetzt, die See war hoch geworden, und das Schiff einige Meilen weit von der Stelle getrieben, wo sich beynahe die eine Hälfte der Mannschaft am Ufer befand. Wir brauchten sechs Stunden, ehe wir auf diesen Platz losgehen konnten, als wir nach gefaßtem Stand eine Meile weit vom Ufer,

obgleich sich Damas Klippen auf beyden Seiten von uns befanden, zwey Boote unter dem Schutze der Klippen unter dem Winde absandten, und die Leute allzumahl retteten. Sie waren unterdeß dreyßig Stunden abwesend gewesen; sie hatten sich am Ufer mit dem Kochen mehrerer geschossenen Vögel vergnügt, und sich mit einem Feuer aus Treibholz und den Stücken der verfallenen Hütte warm gehalten. Mehrere von ihnen, welche nach ihrer Ankunft an Bord die erste Wache hatten, waren so ermattet, daß sie wirklich schliefen, als sie den Fuß auf das Verdeck setzten. — Da sich am folgenden Tage das Wetter gemildert hatte, so gingen wir daran, die Ueberbleibsel unserer Beute zu sichern, und nach achtzehn Stunden beständiger Anstrengung, gelang es uns, Alles von Werth wegzubringen. Nach einem Harpun zu urtheilen, den wir in seinem Leib fanden, schien dieser Wallfisch von Elbfischern getroffen worden zu seyn.

Während dieser Beschäftigungen war meine Besorgniß für die Erhaltung des Schiffes groß, da wir eine gefährliche Küste beschifften, die nie wissenschaftlich war untersucht worden, und von deren Karten, wie man sie hat, ich keine Zeichnung besaß. Bey Niederwasser wurden Klippen eine und eine Viertelmeile vom Ufer gesehen, und viele andere in nähe-

ren Entfernungen. Am nächsten Tage, den 27. July, als das Wetter fortfuhr schön zu seyn, hielten wir in Kingsbay, wo ich in Stand gesetzt wurde, beträchtliche Zusätze zu einer Uebersicht der Küste zu machen, die ich im Jahre 1815 begann, und setzten bey dieser Gelegenheit überall unsern Aufenthalt nah am Ufer fort. Sechs Meilen innerhalb des Vorgebirges, welches den Eingang der Bucht bildete, hatten wir fünfzig oder sechzig Faden Leine innerhalb einer Viertelmeile vom Ufer auf der nördlichen Seite keinen Ankergrund; auch berührten wir wirklich nie den Boden, so lange wir in der Bucht blieben. — Ich landete auf der Nordseite bey einem Eisberg, wo ein schmaler Bezirk hervorstehendes Grundes sich mit einem senkrechten Abgrund ungefähr tausend Fuß in der Höhe schloß. Diese Klippe war aus einer Art bläulich-grauen Marmor gebildet, aber gleich allen Felsen, die wir bisher gesehen hatten, voll Spalten nach jeder Richtung. In einiger Entfernung erschien sie wie Basaltsäulen, aber bey größerer Annäherung fanden wir, daß die Aehnlichkeit von tiefen Rinnen herrührte, die sich in Zwischenräumen von wenigen Klaftern von einander an der senkrechten Fläche gebildet hatten. Einige Klippen auf der entgegengesetzten Seite hatten das nähmliche Aussehen. Der Strand, wo wir landeten, war mit Gewächsen bedeckt, und

lieferte schöne Exemplare von verschiedenen Pflanzen. Eine Hütte war am Ufer errichtet, welche vor wenigen Wochen bewohnt gewesen schien. Gegen den Seerand hin waren die Steine so klein, daß wenige Stücke von mehr als zwey oder drey Unzen Gewicht konnten gefunden werden. Es gab verschiedene durchbrochene Felsen nah am Landungsplatz, und eine Höhle, wo wir mit dem Boot einliefen. Ihre Länge war 120 bis 150 Fuß, die Breite gegen 24 bis 30 und die Höhe gegen 9 Fuß. Mit einem 18 Fuß langen Ruder konnten wir nirgend Grund finden. Außer dem gewöhnlichen Marmorstein sahen wir in der Höhle Stücke rhomboidalen Kalkspath. Um diese Zeit ward das Wetter drohend; wir segelten also ab und stachen in die offene See, —

---

## II.

### Losbrechen eines Stückes von einem Eisberge.

Bey einem Ausflug zu einem der sieben Eisberge im July 1818 war ich besonders glücklich, eine der größten Wirkungen zu erleben, die diese Gletscher je darbiethen. Ein starkes nordwestliches Wogen, das mehrere Stunden hindurch ans Ufer geschlagen, hatte eine Anzahl Stücke vom Eisberg abgelöst, und meh-

rere Haufen zerbrochenen Eises bezeichneten frisches Losreißen vom Rande nach der See. Da wir nun auf ihn zu ruderten, in der Absicht uns dicht an seinen Fuß zu nahen, sah ich einige kleine Stücke vom Gipfel fallen, und während ich mein Auge auf die Stelle heftete, begann eine ungeheuere Säule, wahrscheinlich 50 Fuß ins Gevierte, und 150 Fuß hoch, das Muttereis am Gipfel zu verlassen, und indem sie sich majestätisch mit vermehrter Schnelligkeit vorwärts neigte, fiel sie mit einem furchtbaren Gekrach in die See. Das Wasser, worein sie stürzte, both einen Anblick von Dampf und Rauch dar, dem eines wüthigen Kanonirens gleich. Der Lärm war dem des Donners ähnlich; die Säule beynahe viereckig, gleich an Größe einer Kirche. Sie zerbrach in tausend Stücke. Dieses Ereigniß war eine glückliche Warnung; denn wir möchten unachtsamer Weise an den wirklichen Grund der Eisklippe gegangen seyn, von wo beständig Stücke von beträchtlicher Größe abbrachen. Dieser Eisberg, so weit nur einer von unsern Leuten ihn bestieg, war voll Risse, die sich in einer schnurgeraden Richtung niederwärts erstreckten, und ihn in unzählige Säulen theilte. Die Oberfläche war allenthalben uneben, indem sie überall aufgesprungen und gefurcht war. Diese Rauhigkeit schien durch das Schmelzen des Schnees verursacht, da wir einige Wasser-

ströme über die Oberfläche rinnen sahen, und andere welche das Obereis durchfressen, konnte man stets hören, wie sie ihren Lauf durch Untereis-Canäle zur Vorderseite des Eisberges verfolgten, wo sie in durchsichtigen Strömen oder in kleinen Wasserfällen sich in die See stürzten. An einigen Stellen wurden Klüfte mehrere Ellen weit gesehen, an anderen hielten sie nur wenige Zoll oder Fuß in der Breite. Einer der Matrosen, die es über den Eisberg zu gehen wagten, trat unvorsichtiger Weise in eine nahe Kluft, die mit Schnee bis zur gewöhnlichen Fläche angefüllt war. Er versank sogleich bis an die Schultern, und wäre ohne das plötzliche Ausstrecken seiner Arme, im Schlund begraben worden.

---

## III.

## Erzählung der Ereignisse am Bord des Schiffes Esk, während einer Wallfischfangsreise nach der Küste von Spitzbergen, im Jahre 1816; besonders in Betreff der Erhaltung des Schiffes unter den Zuständen besonderer Gefahr.

### §. 1.

### Abreise — Ankunft bey Spitzbergen — Fahrt durch das Eis.

Das Schiff Esk unter meinem Befehl, segelte

von Whitby ab am 29. März 1816; wir liefen in Lerwik ein am 1. April, um das Schiff in Stand zu setzen, segelten wieder ab den 3., erreichten die kalten Grenzen des Eismeers am 14. und tödteten unseren ersten Wallfisch am 25. desselben Monaths.

Am 30. April drangen wir mit günstigem Wind ins Eis, und nachdem wir durch eine weite Masse desselben gekommen waren, so gelangten wir in ein ausgedehntes Meer, so wie es sich gewöhnlich auf der westlichen Küste von Spitzbergen in dieser Jahreszeit darbiethet, frühmorgens am andern Tag. Unerwartet aber stießen wir Nachmittags auf eine Masse Eis, die unsern Lauf aufhielt. Wir suchten ihm auszuweichen, fanden aber bald trotz eines starken Schneegestöbers, daß wir vollkommen eingeengt, in einer wirklich schrecklichen Lage uns befanden. Im Laufe von vierzehn Reisen, auf denen ich zuvor diese ungastliche Gegend besucht hatte, bestand ich viele Gefahren, worin mein eigenes Leben mit sammt dem meiner Genossen bedroht war; aber der gegenwärtige Fall, da unser Leben länger als zwölf Stunden auf dem Spiele stand, übertraf bey weitem an Furchtbarkeit sowohl, als an wirklicher Gefahr, alles was ich früher ausgestanden hatte. Gefahren, die unerwartet begegnen und schnell endigen, wenn auch noch so furchtbar, erscheinen, wenn sie vorüber sind, gleich

einem Traum; aber Schrecken, die lange anhalten, obgleich sie einiger Maßen in ihrer Wirkung auf das Gemüth, durch eine anhaltende Betrachtung derselben abnehmen, lassen doch einen Eindruck im Gedächtnisse welchen die Zeit nicht gänzlich auslöschen kann. So war die Wirkung der gegenwärtigen Lage. Während die Winde mit stürmischen Geheul durch das Takelwerk sausten, ging die See so hoch, daß die Mastspitzen von einigen begleitenden Schiffen, in der Entfernung von einer viertel (engl.) Meile von den Wogen unsichtbar gemacht wurden, und unser Schiff versenkte oft die hochhängenden Leeboote ins Meer. Zur selben Zeit wurden wir zu einem Klumpen Eis hingerissen, dessen Massen so hart wie Stein, in einem Augenblick mit Schaume bedeckt erschienen, den nächsten durch die Wellen dem Gesicht entzogen, Augenblicks nachher zu einer ungeheuern Höhe über die Oberfläche der See sich erhoben. Nach vielen Anstrengungen bemerkten wir durch den Nebel einen nahen Durchgang nach welchen wir den Lauf unseres Schiffes richteten; und da die aufstoßenden Stücke Eis glücklicher Weise von geringem Umfange, oder wenigstens wir im Stande waren, die größeren Massen zu vermeiden, so entkamen wir nach einer Anzahl Stößen, ohne einen besondern Unfall in den Durchgang. Dieser nun versprach, so weit wir sehen

konnten, sichere und dauerhafte Befreyung. Aber hierin wurden wir schrecklich getäuscht; denn als wir uns bestrebten zu laviren, so ließ das Schiff sich ungeachtet aller Anstrengung nicht umdrehen, auf einem Raum, der in gewöhnlichen Umständen zweymahl für diese Evolution würde hingereicht haben. Diesem Umfalle zufolge, der theils von der schlechten Ausrüstung des Schiffes, theils von der großen Gewalt des Windes herrührte, gerieth es zu sehr seewärts auf einen festen Klumpen Eis, wo wir kein Ende sahen. In dieser entsetzlichen Lage stemmten wir uns gegen das andringende Eis acht Stunden hinter einander mit furchtbarer Gewalt; während welcher Zeit ich mit keinem Gefühl, das mich aufzurichten wäre geschickt gewesen, auf der Gipfelmastspitze geschaukelt wurde, indem ich die Handhabung der Segel leitete, um die größten Eismassen zu vermeiden, deren jede eine die Seite des Schiffs durchbrechen hätte. Wir entkamen zum Verwundern, und gewannen am 2. May einen engen Durchgang, wo wir das Schiff hinzusteuern beschlossen, bis der Wind sich etwas legte und das Wasser freyer wurde, so daß wir Gelegenheit fanden, an einen bequemeren Stand zu bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Marlborough's Operationen in Deutschland, im Jahre 1704.

Bruchstück aus dem zweyten Theil des, in Kurzem zu Wien bey Schaumburg und Compagnie erscheinenden Werkes: Herzogs Johann von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten ꝛc. von Coxe; einem in jeder Hinsicht äußerst merkwürdigen Werke.

(Beschluß der im December-Heft 1820, S. 417 abgebrochenen Erzählung.)

Nachdem allgemeine Stille auf dem Schlachtfelde eingetreten war, suchte auch Marlborough in einer kleinen Mühle nächst Höchstett Ruhe und Erhohlung. Die Besatzung von Höchstett ergab sich noch in der Nacht, deßhalb er mit seinem erlauchten Waffengenossen beym Grauen des kommenden Morgens in das Städtchen einrückte, die angetroffenen Vorräthe und derselben Behältnisse zu besichtigen, und die nöthigen Verhaltungsbefehle für den anbrechenden Tag ertheilte.

Hierauf verfügten sich die beyden Feldherren in Begleitung der Grafen Wratislaw und Maffei, und

einiger Generale in das Quartier des Erbprinzen von Hessen-Cassel, um dem Marschall Tallard einen Besuch abzustatten. Unterweges ertheilten sie Befehle, alle eroberten Fahnen, Standarten, Kanonen u. dgl. ordentlich der Sorge des Englischen Artillerie-Obersten Blood zu übergeben. Sie fanden den unglücklichen, in der Hand verwundeten Marschall und endlich niedergeschlagen und gebeugt. Der Herzog fragte ihn mit ungeheuchelter Theilnahme, ob er ihm irgend etwas anbiethen könne, seine bedauernswürdige Lage erträglicher zu machen? Er trug ihm eine bequemere Wohnung, und den Gebrauch seiner Kutsche an. Der Marschall lehnte Alles mit Dank ab, und äußerte nur einiges Verlangen nach seinem eigenen, vorzüglich gemächlichen Wagen. Alsogleich wurde ein Trompeter darnach zu dem feindlichen Heere mit den erforderlichen Pässen und Begehrschreiben abgefertiget. Der Französische Marschall führte selbst die Unterredung auf die Ereignisse des verflossenen Tages, welches der Herzog aus Schonung sorgfältig vermieden hatte. „Wahrscheinlich, sagte Tallard, würde, wenn Euer Erlaucht den unangemeldeten Besuch um einen Tag länger verschoben hätten, derselbe Ihnen von dem Churfürsten und mir abgestattet worden seyn.“

Auf die Frage, warum dieses nicht, wie es zu

erwarten wor, am 12. geschehen sey," entgegnete der Marschall: „Allerdings war es auch beschlossen: allein es kam uns die Kundschaft zu, der Markgrof sey wieder von Ingolstadt mit seiner Entsendung beym Hauptheer eingerückt. Vier Gefangene, die am Morgen dieses Tages von unseren Streifzügen eingebracht wurden, bestätigten diese Nachricht, obwohl sie einzeln und abgesondert befragt wurden."

Es ist nicht unwahrscheinlich, obschon nicht erwiesen, daß diese 4 Mann vorher mit dieser Nachricht selbst getäuscht, und sodann auf Posten gestellt wurden, wo sie in Feindes Hände gerathen mußten.

Bey diesem Besuche drängten sich viele Französische Generale an ihre Besieger, und murmelten ziemlich laut von der herrlichen Gestalt, edlen Haltung, und dem anmuthvollen Benehmen des Herzogs, wie auch vom geistvollen durchdringenden Blicke des Prinzen Eugen. Vielleicht hielten sie dies für besondere Artigkeit; doch lag ungezweifelt etwas Geckenhaftes darin, daß sie recht vernehmlich dem Herzoge und dem Prinzen Lobsprüche ertheilten, über welche diese beynahe erröthen oder die Achseln zucken mußten. Prinz Eugen ließ dem tapfern Benehmen des Churfürsten und dessen Heeres volle Gerechtigkeit wiederfahren, und gestand freymüthig, wie oft seine Angriffe an ihrer Unerschütterlichkeit gescheitert waren. „Ich

hatte, sprach er, nicht ein einziges Bataillon, nicht eine Schwadron, so nicht wenigstens viermahl im Feuer war.“

Nach dem stundenlangen Besuche kehrte der Herzog mit seiner Begleitung zum Heere zurück, welches den Befehl erhielt, über Höchstett bis Steinheim vorzurücken. Der Feldherr ritt das Schlachtfeld, welches mit den Leichnamen beyder Heere bedeckt war, gedankenvoll vom rechten zum linken Flügel ab. Es war die Entscheidung glänzend gewesen: allein sie hatte viele tapfere Waffengenossen gekostet, deren Verlust er tief betrauerte. Von Officieren höheren Ranges war der Prinz von Holstein-Beck, der königl. Englische Brigadier Rowe und der königl. Dänische Brigadier Bielke geblieben, die Lorde North, Grey, Mordaunt und der Churhannöverische General-Major Graf Royelles bedeutend verwundet.

Die ämtlichen Berichte geben folgenden Ausweis des Verlustes in den verbündeten Heeren:

| Nahmen. | Einzelne. Todt | Einzelne. Verwun | Im Ganzen. Todt | Im Ganzen. Verwun | Im Ganzen. Vermißt |
|---|---|---|---|---|---|
| A. Braunschweig Lüneburg Zell. | | | | | |
| Officiere . . | 20 | 71 | | | |
| Gemeine . . | 394 | 544 | | | |
| Zusammen . . . | | | 414 | 615 | |
| B. Dänische Truppen. | | | | | |
| Infanterie-Officiere | 28 | 49 | | | |
| Gemeine | 770 | 565 | | | |
| Cavallerie-Officiere | 20 | 40 | | | |
| Gemeine | 493 | 893 | | | |
| Zusammen . . . | | | 1311 | 1047 | |
| C. Großbritannische. | | | | | |
| Officiere . . | 51 | 147 | | | |
| Gemeine . . | 625 | 1381 | | | |
| Zusammen . . . | | | 676 | 1528 | |
| D. Hessische. | | | | | |
| Officiere . . | 17 | 58 | | | |
| Gemeine . . | 147 | 673 | | | |
| Zusammen . . . | | | 164 | 731 | |
| E. Holländer. | | | | | |
| Officiere . . | 54 | 99 | | | |
| Gemeine . . | 622 | 1371 | | | |
| Zusammen . . . | | | 676 | 1470 | |
| F. Kaiserliche Reiterey, | | | | | |
| Officiere . . | 15 | 26 | | | |
| Gemeine . . | 232 | 354 | | | |
| Zusammen . . . | | | 247 | 380 | |
| G. Preußen. | | | | | |
| Officiere . . | 43 | 54 | | | |
| Gemeine . . | 587 | 1096 | | | |
| Zusammen . . . | | | 630 | 1150 | |
| H. Reichs- od. Kreistruppen. | | | | | |
| Officiere . . | 25 | 39 | | | |
| Gemeine . . | 291 | 363 | | | |
| Zusammen . . . | | | 316 | 402 | |
| Artillerie. | | | | | |
| Officiere . . | 3 | 6 | | | |
| Gemeine . . | 5 | 6 | | | |
| Zusammen . . | | | 8 | 12 | |
| Hauptsumme . . . | | | 4442 | 7335 | 273 |

An Pferden war der Verlust im Ganzen 1664. Der Verlust des Feindes, mit Inbegriff der Ueberläufer, und der, während des Rückzuges Gebliebenen wird von Marlborough in seinem nachherigen Schreiben auf nahe an 40,000 Mann geschätzt. Die Gefangenen wurden in verhältnißmäßigen Abtheilungen oder Despots nach Nürnberg, Amberg, Cham, Furth, Eichstett, Roth, Dünkelspiel, dem Reichsstädtchen Weissenburg, Wilsburg, Bamberg, Würzburg, Erfurth, Heilbronn, Eger und Prag abgeführt. Die Vertheilung war, wie bereits ausgewiesen wurde, gleich zwischen dem Englischen und kaiserlichen Feldherrn; nur hatte sich Ersterer den Marschall Tallard nebst einigen der vornehmsten Officiere vorbehalten, die dem zu Folge am 18. unter Beckung von Englischer Reiterey über Hanau nach Frankfurt am Main abgingen.

Die entstandenen Lücken in den Reihen der Verbündeten füllten sich zum Theil mit Gefangenen und Ueberläufern, die bathen, sie unter die siegreichen Fahnen aufzunehmen. Insbesondere traten die zwey Deutschen Schweizer-Regimenter Greder und Zurlauben, 3000 Feuergewehre stark, gänzlich über.

Nachmittag kam der Herzog im Lager an, dessen linker Flügel über die Egge und den Zweybach gegen Lauingen vorgeschoben war. Den verläßlichen Kundschaftsnachrichten zu Folge, hatten der Churfürst und

Maksin die Trümmer ihrer Heere am 13. bis Lauingen und Dillingen geführt. Sie waren die Nacht hindurch auf das rechte Ufer der Donau über die dortigen Brücken gezogen, hatten selbe am 14. früh abgebrannt, um die Verfolgung aufzuhalten, und waren über Leipheim am 15. nach Burlafingen höflich von Ulm angekommen. Sobald der Herzog in sein Hauptquartier Steinheim, und der Prinz Eugen in das seinige nach Wittislingen einrückte, wurden unverweilt zwey Entsendungen, die eine vom kaiserlichen, die andere vom Britischen Armee-Corps nach Dillingen und Lauingen vorgeschoben, um die dortigen Brücken schleunigst wieder herzustellen.

Die innige Eintracht zwischen den zwey Heerführern war gewiß eine, in der Geschichte höchst seltene Erscheinung, und vom größten Vortheile für die Gemeinsache. Marlborough ist in seinen vertrauten Briefen unerschöpflich, die Offenherzigkeit und den hohen Sinn des Prinzen Eugen zu preisen, dessen Edelmuth ohne kleinliche Nebenzüge wohl eben so viel Achtung verdiente, als seine ausgezeichneten militärischen Anlagen. Was Marlborough hierüber in dem Amtsberichte an den Staatssecretär Harley äußerte, könnte als Politik, als die in solcher Lage zur Pflicht werdende Höflichkeit gedeutet werden: allein im geheimen Briefwechsel mit Lord Godolphin,

wo er sich bloß den Herzensergießungen überließ, findet sich das Anerkennen der hohen Verdienste des Prinzen noch unumwundener ausgedrückt.

Am 14. August.

„Wenn nicht ungemeine Hindernisse des Terrains den trefflichen Anstalten des Prinzen im Wege gestanden wären, würde vielleicht der Erfolg dieses Tages aus dem Ausgange des Krieges sehr nahe gebracht haben: allein der Churfürst war so aufgestellt, daß ungeachtet der höchsten Anstrengung erst um 7 Uhr Abends seine Linie durchbrochen werden konnte; daher derselbe volle Zeit hatte, den größten Theil seines Heeres in Sicherheit zu bringen.“

Auch aus dem Amtsberichte des Oesterreichischen Feldherrn an seinen Kaiser, der ungesäumt in die damahlige Wiener Zeitung zur Kenntniß des Landes gebracht wurde, geht im Gegensatze zu einer früheren, über das Gefecht von Donauwörth entworfenen Relation deutlich hervor, daß in Eugen's großer Seele die Sucht, den Ruhm des Gehülfen zu schmälern, so wenig Eingang fand, daß er vielmehr bemüht war, die wackeren Genossen auch im Auslande im vollsten Glanz zu stellen, und den treuen Verbündeten den schönsten Theil des Sieges beyzulegen. Seine Wahrheitsliebe ging so weit, daß er unverhohlener, als es Marlborough in seinen Berichten

that, den Fehler jener kaiserlichen Schwadronen aufdeckte, welche durch ihre Unentschlossenheit den Sieg verzögert hatten; ihn vielleicht gar auf das Spiel gesetzt haben würden, wenn nicht Marlborough durch schnelles, muthvolles Herbeyeilen mit neuen Truppen abgeholfen hätte.

Vergebens würden wir in den Jahrbüchern der alten und neuen Kriegsgeschichte nach zwey Generalen suchen, die mit solcher Uebereinstimmung von Ansichten zum gleichen Zwecke schritten; die, von der edelsten Nacheiferung beseelt, die damit verbundenen Ehren theilten, ohne nur ein einziges Mal Schmälerung oder Beeinträchtigung zu besorgen. Die gleichzeitigen Schriftsteller sprechen von ihnen wie von zwey Körpern mit einer einzigen Seele begabt, und ein Münzpräger in Holland hat besonders glücklich und sinnreich die Einigkeit der beyden Helden verewigt. Die eine Seite der Denkmünze nähmlich stellt ihre Brustbilder dar, auf der Kehrseite sieht man das Schlachtfeld von Blindheim, und darüber die Fama mit ihrer Trompete, hoch in Lüften schwebend, mit der Ueberschrift:

Heroum concordia victrix!

„Der Helden Einklang Siegeston!“

Was in der Fabelzeit von der romantischen Freundschaft, oder besser zu sagen, Bruderliebe eines Ca-

ſtor und Pollux gedichtet ward, das ſie einführte in den Tempel des Ruhmes, traf hier ein. Die enge Verbindung der zwey Anführer kann als die Haupttriebfeder des erſtaunenswerthen Geſchehenen betrachtet werden.

Weil Marlborough's Amtsberichte größten Theils als Grundlage zur gemachten Schilderung der Schlacht benützt worden ſind; ſo ſollen zur Vermeidung der Wiederhohlung aus einigen ſeiner vertrauten Briefe von der zweyten Hälfte des Auguſt's nur Auszüge folgen.

### An die Herzoginn.

14. Auguſt.

„Bevor geſtern die Schlacht geendigt war, ſchrieb ich Dir, meine theuerſte Seele, um Dir bekannt zu geben, daß ich wohlbehalten ſey, und der Allmächtige die Waffen Ihrer Majeſtät mit einem Siege geſegnet habe, wie wir noch keinen erlebten. Ich habe den Marſchall Tallard, den größten Theil ſeiner untergeordneten Generale mit 8000 Mann und nahe an 1500 Officieren gefangen; kurz, das Heer Tallard's, dasjenige, womit ich zu thun hatte, iſt vollkommen aufgerieben: jenes des Churfürſten und des Marſchalls Marſin, welches dem Prinzen Eugen gegen über ſtand, hat, wie ich beſorge, nicht ſehr viel ver-

loren; denn ich finde nicht, daß von dort viele Gefangene eingebracht werden. Sobald der Churfürst merkte, das Graf Tallard wahrscheinlich geschlagen werde, zog er ab; ich kam daher nur zurecht, um seinen Rückzug mit anzusehen. Nachdem alle Gefangene den Truppen, welche ich befehligte, in die Hände fielen; so steht es in meiner Macht, so viel davon nach England zu schicken, als Ihre Majestät für Allerhöchstderselben Nutzen und Ehre zuträglich erachten wird. Meine persönliche Meinung hierüber ist, den Marschall Tallard und die Generale nach England zu schicken, oder zu führen, sobald ich selbst dahin abgehen werde; alle anderen Officiere aber nach England zu schleppen, würde einen ungeheuren Kostenaufwand machen; es genügt nach meiner Ansicht für Ihrer Majestät Ruhm, den Marschall und alle jene hinüber kommen zu lassen, welche Allerhöchstdieselbe zu bezeichnen geruhen wird. Doch werde ich hierin, wie in Allem, mich benehmen, wie es der Königinn gnädigst belieben wird.“

„Ich bin noch so erhitzt, nachdem ich gestern durch 17 Stunden nicht vom Pferde kam, und in der verflossenen Nacht kaum drey Stunden zu schlafen vermochte, daß ich noch keinem meiner Freunde schreiben kann. Ich bin über das Vollbrachte so entzückt, daß ich meinen Brief nicht endigen kann, ohne in einer

Anwandlung von Eitelkeit, Dir noch einmahl zuzurufen, meine theuerste Seele, daß seit Mannsgedenken kein so vollständiger Sieg erfochten wurde, als unser gestriger; und da ich Deine innige Liebe für mich kenne; so bin ich überzeugt, Du erfreust Dich über das Geschehene eben so sehr in Rücksicht meiner, als wegen des Vortheiles, der dem Allgemeinen zufließt. Wenn der Erfolg den verdienstvollen Anstrengungen des Prinzen Eugen entsprochen hätte, so wäre mit dem Gefechte dieses Tages der Krieg geendigt gewesen."

Steinheim am 18. August.

„In den verflossenen 4 oder 5 Tagen war ich in solcher Wallung, daß ich nothgedrungen diesen Morgen mir eine Ader öffnen ließ. Nun hoffe ich, soll das Blut sich wieder legen. Es würde mir unendlich schwer fallen, wenn ich nicht dem gegebenen Stoße nachdrängen könnte, der mit jedem Tage sich uns erfolgreicher zeigt; den bereits finden sich 11,000 Gefangene vor. Heute sind Abgeordnete der Stadt Augsburg bey mir eingetroffen, die berichteten, daß gestern früh die Franzosen auszogen, und somit das ganze Bayerland geräumt haben. Der Befehl ist schon ertheilt, gemeinschaftlich mit den Kaiserlichen die Besetzung vorzunehmen. Sind wir so glücklich, den Feind, der nun zusammen geballt bey Ulm steht,

von dort wegzudrücken; so muß er ungezweifelt auf das jenseitige Ufer des Rheins. Dann wird uns die Welt das Zeugniß ertheilen, daß wir Alles gethan haben, was in so kurzer Zeit zu thun war. Heute hat das Gesammtheer seinen feyerlichen Dank dem Allmächtigen für den jüngstverliehenen Sieg abgestattet. Ich stimmte mit hochgehobenem Herzen bey; denn nie war ein Sieg vollständiger, obschon der Feind bedeutend stärker, in einer vortheilhaften Sellung uns gegen über stand. Glaube mir, theuerste Seele, es war für das Wohl der Gemeinsache von unerläßlicher Nothwendigkeit, die Entscheidung der Waffen zu wagen. Gott hat das Wagestück gesegnet. Man erzählt, der Churfürst wolle seine Gemahlinn und Kinder nach Ulm kommen lassen. Bestätigt sich dieses Gerücht, so scheint er entschlossen, die Verbindung mit Frankreich nicht aufzugeben. Mir wäre es lieber, er stünde von seiner Verblendung ab, und ließe sich vernünftige Bedingnisse gefallen: allein die Kaiserlichen sind bereits über seinen Starrsinn so entrüstet, daß sie nichts weniger wollen, als ihn vollends zu Grunde richten. Meine Theuerste! noch ein zweyter Tag, wie der verflossene Mittwoch, und ich kann zuverlässig den Ueberrest meines Lebens in Frieden an Deiner Seite zubringen. So eben schickt der Churfürst Jemanden aus seinem Gefolge

zu mir; wahrscheinlich, um uns Staub in die Augen zu streuen. In einem oder in zwey Tagen muß es sich offenbaren, denn morgen rücken wir weiter vor. Daß man mir Blut abgezapft hat, that mir sehr wohl; ich muß unumgänglich gesund bleiben, denn ich habe nicht Zeit krank zu seyn."

Marsin hatte allen in Augsburg, Memmingen und Biberach vertheilten Besatzungen den Befehl zugeschickt, schleunigst unter dem General-Lieutenant Chamarande sich zu sammeln, und an das zurückziehende Hauptheer bey Ulm sich anzuschließen. Die Ueberreste des Französisch-bayerischen Heeres kam schon am 15. August im Lager vor dieser Festung an. Der Marsch dahin hatte auf das eiligste betrieben werden müssen, um für das Wegschaffen der Verwundeten und Kranken, wie auch der Vorräthe von Schießbedarf, Lebensmitteln u. dgl., womit der Platz überfüllt war, einige Zeit zu gewinnen. So bald die einberufenen Abtheilungen eingerückt waren, ließ Marsin in Ulm Alles, was nicht schnell fortzubringen war, nebst einer Besatzung von 4000 Mann unter dem Churfürstlich-bayerischen General von Bettendorf zurück, und trat den weitern Marsch am 16. nach Wieblingen, und von dort mit möglichster Beschleunigung über Einreckingen, Tuttlingen nach Hüfingen an, wo er am 25. eintraf, und vor dem mühevollen Ueberschrei-

ten des Schwarzwaldes den nächsten Tag zur Erhohlung sich gönnen mußte.

Die Möglichkeit, daß der Feind unter den Kanonen von Ulm sich festzusetzen versuchen würde, erheischte, die volle Kraft und Aufmerksamkeit gegen Westen zu spannen, und die Unterwerfung der östlich gelegenen Plätze, welche der Markgraf von Baden mit einem beträchtlichen Heerestheile durch die Belagerung von Ingolstadt beginnen wollte, als eine Angelegenheit von untergeordnetem Interesse vor der Hand aufzugeben, und als unausbleibliche Folge der wichtigeren Unternehmung zu betrachten. Graf Wratislaw ging daher nach dem Hauptquartier des Markgrafen, und überredete denselben, mit seinen Truppen unverzüglich aufzubrechen, und als Verstärkung dem siegreichen Heere über Rain, Donauwörth und Lauingen nachzufolgen. Der Prinz Eugen sollte von seinem Armee-Corps den Fränkischen Generalen Auffäß mit 5 Cavallerie-Regimentern, nähmlich Baireuth, Auffäß, Leitsch, Ostheim und Crassau zurück lassen, um die Besatzung von Ingolstadt, welche unter dem Bayerischen General Lützlburg auf 1200 Mann sich belaufen konnte, zu beobachten und im Zaum zu halten. Diese Entsendung, und eine zweyte, die unter dem kaiserlichen Feldmarschall Herbeville bereits am 13. vor Stadt am Hof erschienen war, wurden für hinreichend erachtet,

um das Land welches seinem muthwillig, folglich grausam herbeygezogenen Schicksale hülflos überlassen war, zur ruhigen Unterwerfung zu bringen.

Nach dieser Einleitung und der genommenen Rücksprache, die einen Aufenthalt von vier Tagen machte, erhob sich das verbündete Heer am 19. August nach Gundelfingen, am 20. nach Langenau und Kloster Elchingen, und traf am 21. im Lager auf den nordwestlichen Höhen vor Ulm ein; am 23. wurde die Einschließung vollkommen hergestellt. Prinz Eugen nahm sein Hauptquartier zu Löhr, Marlborough das seinige zu Schaffelkingen. Unterwegs stießen die Vorschreitenden ununterbrochen auf neue Anzeichen der Bestürzung, die in der Französischen Armee eingerissen war. Neue Gefangene, im Stich gelassene Geschütze und Karren wurden theils von nachjagenden leichten Truppen, theils von dem, durch frühere Bedrückung erbitterten Landvolke eingebracht, wie wir aus des Herzogs Briefen vernehmen:

August 1704.

„Die Franzosen gestehen ein, daß von ihrem ganzen Heere nicht 250 Officiere überblieben, die nicht todt, verwundet oder gefangen waren. Man kann immer rechnen, daß sie vorher in Allem 4500 Officiere hatten.“

Lager bey Schaffelklingen am 21. August.

„Dienstags marschierten wir von Steinheim nach Gundelfingen. Gestern kamen wir nach Ober-Elchingen, und heute sind wir hierher bis auf 1000 Klafter an die Festung Ulm gerückt. Wir erfuhren unter Weges in allen Dörfern, durch die wir zogen, daß man Französische Officiere begraben habe; und nach Briefen eines Ulmer Bürgers hat der Feind bey seinem Abmarsche von hiesiger Gegend mehr als 7000 Verwundete, worunter bey 1000 Officiere waren, mitgeschleppt. Sie ließen mehrere ihrer Wägen verbrennen, um die Bespannung davon bey Tragsänften zu verwenden, die sie zur bequemeren Fortbringung der vornehmeren Officiere verfertigen ließen.“

Am 28. August.

„Es wurden mehrere Briefe aufgefangen, die aus Tuttlingen vom 19. an den Französischen Hof gerichtet waren. Nach Angabe derselben beläuft sich der Verlust des Feindes auf 40,000 Mann, mit Inbegriff der nach der Schlacht noch hinzugekommenen Todten, Gefangenen und Ueberläufer.“

Mit Scharen von Verwundeten und Gefangenen belastet, und in einem aufgezehrten Lande, wo keine Anstalt zur Verpflegung so zahlreicher Streitkräfte sich vorfand, wurde es den Verbündeten unmöglich, dem raschen Marsche der Franzosen zu fol-

gen. Diese waren nach einem Rasttage zu Hüfingen: den 17. nach Peterzell, und in den folgenden Tagen durch den hohlen Graben über St. Mergen und St. Peter nach Waldkirch, und von dort nach der Feste Kehl geeilt, wo sie am 1. September eintrafen, und sich an das am Rhein aufgestellt gebliebene Heer des Marschalls Villeroy schlossen. Man hatte sich begnügen müssen, der Heeresabtheilung, welche unter dem Grafen von Nassau-Weilburg in den Stollhofer-Linien stand, und der davon vorgeschobenen Entsendung in Rothweil unter dem General Grafen Wehlen Befehle zuzuschicken, damit sie den Fliehenden so viel möglich Schaden zufügen, und das nach den Waffen greifende Landvolk unterstützen, ohne jedoch den Hauptzweck ihrer Aufstellung aus den Augen zu verlieren. Nachdem am 25. das, von Ingolstadt abberufene Corps des Markgrafen von Baden im Lager bey Ulm angelangt war, erhielt der kaiserliche Feldmarschall Baron Thüngen den Auftrag, mit nachfolgenden Truppen die Belagerung von Ulm fortzuführen.

Ausweis der vor Ulm zurückbleibenden Truppen:

| | | Bataillons. | Schwadr. |
|---|---|---|---|
| Infanterie. | Alt-Baden | 2 | — |
| | Salm | 2 | — |
| | Tolodo | 2 | — |
| | Bibra | 2 | — |
| | Fur | 2 | — |
| | Erffa | 2 | — |
| | Schnablin | 2 | — |
| | Boyneburg | 2 | — |
| | Reyſach | 1 | — |
| | Bernsdorf | 1 | — |
| | Thoſte | 2 | — |
| | Dalberg | 2 | — |
| Cavallerie. | Kaiſerliche Erbprinz Darmſtadt | — | 4 |
| | Schwäbiſche Fugger Dragoner | — | 3 |
| | Schwäbiſche Oettingen detto | — | 4 |
| | Weſtphäliſche detto | — | 5 |
| | Würtemberg. detto | — | 3 |
| | Zuſammen | 22 | 19 |

Nach der Ablöſung marſchirten am 26. Auguſt alle übrigen Truppen in verſchiedenen Richtungen nach dem Schwarzwald und über denſelben. Dieſe Bewegung war in einem armen, unfruchtbaren, nunmehr gänzlich ausgezehrten Landſtriche ungemein ſchwierig; ſie

wurde so meisterhaft ausgeführt, daß es sich der Mühe lohnt, einiges Detail darüber im nächsten Abschnitte nachzutragen.

Zuvor müssen einige Auszüge aus dem gleichzeitigen Briefwechsel des Herzoges mitgetheilt werden.

### An Lord Godolphin.

Schaffelkingen am 28. August.

„Die mir unterstehenden Truppen sind schon den dritten Tag im Marsche gegen den Rhein begriffen. Ich für meine Person war bemüßigt, beym Belagerungs-Corps zurück zu bleiben, um wo möglich mit der Frau Churfürstinn einen Vertrag abzuschließen; weil sie mir schrieb, es soll ganz bestimmt heute noch einer ihrer Minister mit Vollmächten hier eintreffen. Kömmt er früher an, als ich diesen Brief zu siegeln gezwungen bin, so sollen Sie noch am Schlusse Kunde erhalten. Aus den aufgefangenen, nach Paris bestimmten Depeschen des Feindes aus seinem Lager von Tuttlingen ist zu entnehmen, daß nach eigenem Geständnisse dessen Verlust sich auf 40,000 Mann belauft. Führen die begonnenen Unterhandlungen nicht zur Uebergabe Ulms, so bleibt davor der Freyherr von Thüngen mit allen Truppen zurück, die vorher vor Ingolstadt lagen. Wir bieten Alles auf, um 60 Stück Geschütz zur Belagerung von Landau zusammen zu bringen. Der Besitz dieses Platzes würde

uns herrliche Winterquartiere verschaffen. Ungeachtet des erlittenen bedeutenden Verlustes an Officieren und Mannschaft ist das Heer von so trefflichem Geiste einhellig beseelt, daß ich nicht zweifle, wo immer der Feind Gelegenheit zum Raufen darbiethet, wird uns Gott mit neuen Vortheilen segnen."

Die Früchte des Sieges blieben nicht lange aus. Die erste und wichtigste war, daß der Zauber von Unbesiegbarkeit, welcher die Französischen Waffen in Deutschland zum Entsetzen des Landes so lange umgab, mit einem Mahle verschwand. Seit Ludwig XIV. das, von ihm selbst geschaffene System unverhältnißmäßig zahlreicher stehender Heere in so furchtbarer Anwendung entfaltete, hatte er noch keine Niederlage erlitten. Frankreich betrachtete sich daher als unwiderstehlich, und diese durch Kraftschläge behauptete Ansicht ging bald auf die Nachbarstaaten über. Vom Tage, wo der Kern der Französischen Truppen nicht bloß geschlagen, sondern zerstäubt war, mußte die Täuschung aufhören, und die Bewunderung, welche bisher einer einzigen Kriegsmacht ausschließend gezollt wurde, mußte natürlich auf jene überspringen, welche die angestaunte besiegt hatte. Der Hof von Versailles versäumte zwar keine Bemühung, die Größe des Unfalles zu bemänteln. Er schrieb ihn hauptsächlich der Unfähigkeit, oder der zu frühen Ent-

muthung seiner Generale zu, streute verstümmelte und verfälschte Berichte aus, und fand selbst in England Menschen, die minder den erhabenen Gefühlen der Nationalehre, als den zusammenschnürenden des Neides oder Parteygeistes sich hingaben, und deßhalb mit innigem Gefallen jene Verunstaltungen verbreiteten: allein der allgemein erhaltene Eindruck war zu tief um nicht bleibend zu seyn. In Frankreich trat an die Stelle des Uebermuthes eine beyspiellose Niedergeschlagenheit: die übrigen Mächte Europa's sahen mit Scham oder Entrüstung auf die Abhängigkeit zurück, worin sie durch Bangigkeit oder trotzige Anmaßung gehalten worden waren. Die Erinnerung an das Schlachtfeld von Blindheim beugte den Muth der Französischen Krieger, indeß sich jener der Tapferen hob, welche von ihrem ruhmgekrönten Feldherrn zu ferneren Anstrengungen, und ihrer Ueberzeugung nach, zu neuem Siege vorgeführt wurden.

In Schaffelkingen beschäftigte sich der Herzog mit der verzweifelten Lage der Churfürstinn von Bayern. Es lag in seinem ritterlichen Sinne, den lebhaftesten Antheil am Unglücke einer Prinzessinn zu nehmen, die im Gefühle ihrer ehelichen Pflichten Stärke gefunden hatte, alle übrigen Neigungen zu bekämpfen. Sie war mit einer treuen Schar aufgebrochen, um über Memmingen dem Gemahle zu

folgen, und sein Mißgeschick zu theilen: allein sie fand alle Wege mit verbündeten Truppen umstellt, und kehrte verzweiflungsvoll nach München zurück. Ihr Beichtvater übernahm es, mit Anträgen nach dem Hauptquartiere zu reisen, und fand bey der Stimmung des Herzogs sehr leicht günstiges Gehör. Hierdurch wurden auch Eugen und Wratislaw bewogen, der Fürstinn für sich und ihre Familie den ungestörten Aufenthalt in München unter gehöriger Bewachung anzubiethen, ferner ihr einen bestimmten, von Privat-Einkommen ihres Gemahls zu beziehenden Gehalt zuzusichern, und dagegen die Uebergabe von Ulm und anderen Plätzen zu verlangen, die noch gemeinschaftlich durch Bayern und Franzosen besetzt waren. Was Marlborough über das Schicksal der Churfürstinn empfand, läßt sich nicht besser schildern, als durch das, was er selbst an seine Gemahlinn aus dem Lager von Schaffelkingen schrieb:

Am 21. August.

„Die arme Churfürstinn hat fünf ihrer Kinder mitgenommen, um ihrem Gemahle nachzureisen, der entschlossen scheint, sich ganz dem Französischen Interesse hinzugeben. Prinz Eugen und ich ließen dem Churfürsten durch einen noch nicht zurückgekommenen Courier antragen, falls er dem Bunde gegen Frankreich beytreten wolle, ihn wieder in den Besitz

seines ganzen Landes zu setzen: ferner sollte er für die Stellung der 8000 Mann zu den verbündeten Heeren von meiner Königinn jährlich 400,000 Kronen beziehen: allein ich nehme es als verbürgt an, daß er unerschütterlich entschlossen sey, sich in die Arme der Franzosen zu werfen, und sein armes Bayern der Wuth der deutschen Landsleute preis zu geben, von denen er sich mit solcher Bestimmtheit abwendete, und die darüber höchlich ergrimmt sind."

Am 25. August.

„Der Churfürst von Bayern hat sein Weib und Kinder wieder nach München zurück gesendet. Diesen Morgen brachte mir ein Trompeter ein Schreiben von ihm nebst einem offenen Einschlusse an die Churfürstinn. Ich fühlte mein Herz gepreßt bey der Betrachtung, wie grausam es seyn muß, auf diese Weise von denen getrennt zu seyn, die man liebt. Ich beförderte den Brief gleich an die Churfürstinn durch einen meiner eigenen Trompeter mit der Versicherung, daß ihre Antwort sorgfältig bestellt werden soll. Es thut mir wohl, solche Linderungen zu verschaffen, durch welche meinen Dienstpflichten nicht zu nahe getreten wird.

Am 28. August.

„Obschon meine Truppen alle von dannen gezogen sind, muß ich noch einen oder ein Paar Tage wegen des Uebereinkommens mit der Churfürstinn hier

verweilen. Dieſes Geſchäft zu Stande zu bringen, würde mir — ich geſtehe es — großes Vergnügen gewähren; denn, wenn das allgemeine Wohl es geſtattet, wünſche ich, daß dieſes intereſſante Fürſtenhaus nicht ganz zu Grunde gerichtet werde.“

Während des Aufenthaltes in Schaffelkingen war der Markgraf zu einem Kriegsrath mit dem Herzog von Marlborough und dem Prinzen Eugen zuſammen getreten. Der letzte reiſte am 30. Auguſt mit der Poſt über Rothweil nach den Linien zwiſchen Stollhofen und Bühl ab, theils um aus der Nähe die Faſſung des Feindes auf dem Rückzuge zu beobachten, theils um ſodann mit den dortigen Truppen zu ferneren Unternehmungen abzurücken. Der Markgraf ging in Privatangelegenheiten nach Aſchaffenburg, und der Herzog folgte den, in mehreren Colonnen über den Schwarzwald ziehenden Truppen, welchen für den 7. September der Sammelplatz bey Philippsburg und Bruchſal angewieſen war. Feldmarſchall Thüngen begann inzwiſchen am 27. Auguſt die Belagerung von Ulm. Am 1. September fuhren auf dem Galgenberge die erſten Batterien auf. Des folgenden Tages wurden am linken Donau-Ufer unter Commando des Prinzen Alexander von Würtemberg, am rechten unter dem General Reiſchach die Laufgräben er-

öffnet, und mit größter Thätigkeit alle Angriffsarbeiten gegen die Umfassung fortgeführt.

Die verbündeten Heere zogen auf mehreren Colonnen-Wegen, und in mehreren Abtheilungen hinter einander dem Rheine zu. Den ersten Tag (27. August) marschirten die Engländer, Lüneburger, Holländer und Dänen in 3 Colonnen aus dem Lager von Ulm: den 28. folgten die königl. Preußischen Truppen unter dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau: und den 29. die kaiserliche und Reichs-Cavallerie (10 Regimenter) unter dem Herzog von Hannover. Die Colonne, an welche Marlborough sein Hauptquartier schloß, traf am 27. in Lonsee, 28. in Groß-Süssen, 29. in Ebersbach, 30. in Groß-Heppach (an der Remse); 31. in Mundelsheim (am Neckar) ein. Beym Heere vor Ulm blieb der kaiserliche Bothschafter am Londoner Hofe, Graf Wratislaw, um die sich verzögernden Unterhandlungen mit der Churfürstinn fortzusetzen. Marlborough reiste von dort am 31. in sein Hauptquartier Mundelsheim ab, wo die Engländer und Dänen lagerten.

An demselben Tage waren die Holländer und Hessen zu Pforzheim, die Lüneburger über Blaubeuern, Guttenberg, Wendingen und Kanstadt zu Entz-Weihingen eingerückt. Am folgenden Tage wurde dem Heere allgemeine Ruhe und Erhohlung gegönnt.

Marlborough kam der artigen Einladung des regierenden Herzogs von Würtenberg zu Folge nach Stuttgard, und erhielt Ehrenbezeugungen, wie sie von einem Fürsten, der selbst treuer Bundes- und tapferer Kampfgenosse war, und von einem Volke, das nach langem, hartem Drucke und nach peinvoller Angst wieder frey athmete, voraus zu sehen waren. Zur Verherrlichung des Festes fanden sich auch die Prinzen Eugen von Savoyen, Carl Rudolph von Würtemberg, und der Erbprinz von Hessen-Cassel ein. Am 2. September wurde der Weitermarsch bis Laufen angetreten, und am nächsten Morgen fand daselbst der Uebergang über den Neckar, und der Marsch bis Eppingen Statt.

Die Absicht der verbündeten Generale war, dem Feinde nicht Zeit zu lassen, sich in der Aufstellung hinter dem Speyerbache in gehörige Fassung zu setzen; deßhalb wurde der Marsch in so raschem Zuge fortgesetzt, daß Marlborough mit der Spitze der Colonnen (den Engländern und Dänen) schon am 5. September auf der Bergstraße zu Stettfeld und Pockenheim eintraf, indeß Prinz Eugen mit den Churpfälzischen und Westphälischen Truppen aus den Linien von Stollhofen die Rheinstraße herabzog, und am selben Tage sein Hauptquartier im Capuziner-Kloster von Waghäusel nahm. Den Nachmittag des-

selben Tages ritten die beyden Feldherren über die, unter Philippsburg geschlagenen 2 Rheinbrücken auf das linke Ufer, um Anordnungen für den nächsten Tag (6. September) zu treffen, an welchem auch die zunächst liegenden Churpfälzischen Bataillone durch Eugen frühzeitig über den Rhein geführt wurden, um den Speyerbach zu besetzen. Auf die Meldung, daß von Landau her, das Vorrücken feindlicher Reiterey auf der am hohen Rande laufenden Straße bey Weingarten und Schweigeigen gewahrt werde, schickte Marlborough aus seinem Lager, wohin er zurückgekehrt war, die Englische und Dänische Reiterey den Churpfälzern zur Unterstützung nach. Am 7. zogen mit Anbeginn des Tages das Englische und Dänische Fußvolk, sodann die Holländer, Lüneburger und Hessen hinter einander über die Schiffbrücken, und am folgenden Tage, wo auch die kaiserliche Reiterey nebst den Preußischen Truppen nachfolgte, war Abends das Gesammtheer im Lager bey Speyer vereinigt. Am nähmlichen Tage langte auch des Kaisers General-Lieutenant, der Markgraf von Baden, daselbst ein.

Am 8. September schrieb Marlborough an Godolphin aus Speyer „Ich besorgte der Feind werde die hiesige Aufstellung vor uns beziehen; deßhalb wurde die außerordentliche Beschleunigung des Marsches

nöthig, wie auch der Uebergang des Rheins am gestrigen Tage, obschon nicht viel mehr als die Hälfte unserer Truppen beysammen war. Gestern mußten wir den ganzen Tag uns zu Pferd herumtreiben, so auch den größten Theil des heutigen Tages; denn die Franzosen stehen auf 3 kleine Stunden von uns.

„Heute Nachmittag rückt noch der Ueberrest unserer Truppen nach, dann wollen wir morgen uns wieder in Bewegung setzen, und hoffentlich Tags darauf über die Queich gelangen. Läßt uns der Feind über diesen Fluß kommen, so steht es in unserer Gewalt Landau zu belagern. Ich hoffe und glaube, es wird zu keiner ernsthaften Vertheidigung des Flusses kommen, obschon der Feind alle seine Streitkräfte zusammenzog, und Miene macht, den Uebergang zu verwehren. Wir rücken mit 92 Bataillonen und 181 Schwadronen aus; jedoch ist die Hälfte unserer Bataillone so zusammen geschmolzen, daß ich gesonnen bin, sobald ich mich auf nachdrücklichen Widerstand gefaßt machen muß, die 14 Englischen Bataillone auf 7 herabzusetzen, und auf gleiche Weise mit den Dänischen und Hessischen zu verfahren, wodurch unsere Bataillone auf 78 herabkommen.“

Villeroy hatte, seit die Trümmer des Französisch-bayerischen Heeres sich in der Gegend von Offenburg an das seinige schlossen, den Oberbefehl ange-

treten, ſtand längs der Queich, und traf die thätigſten Anſtalten, um die dortige Verſchanzungslinie, deren großer Vortheil war, am linken Flügel als Stützpunct die Feſtung Landau, am rechten die zur Vertheidigung überaus günſtig gelegene Stadt Germersheim zu haben, in Stand zu ſetzen. Die Mehrzahl der verbündeten Generale ſchloß daraus, es würde hier zu ernſthaftem Widerſtande, zur Nothwendigkeit eines gewaltſamen Durchbruches kommen. Am 9. brach deshalb das Heer in 8 Colonnen, in ſchlagfertiger Faſſung gegen Bellheim auf. Allein der Feind hatte noch nicht von ſeiner Entmuthung ſich erhohlt, und ohne den Andrang abzuwarten, eilte er von dannen, nachdem er, um den Marſch der Verbündeten aufzuhalten, alle Brücken über die häufigen Quellwäſſer und Bäche abgeworfen, und zur Verſtärkung der Beſatzung von Landau 6 Franzöſiſche und 2 Schweizeriſche Bataillons dahin entſendet hatte. Die unbedeutenden Hinderniſſe zum Fortſchreiten des Fußvolks und Geſchützes waren ſehr bald aus dem Wege geräumt; die Reiterey durchwatete die Bäche, und zeitlich Abends lagerte das verbündete Heer zwiſchen Offenbach und Bellheim auf derſelben Stelle, wo kurz zuvor Villeroy geſtanden hatte.

Am 10. ſetzten Eugen und Marlborough ihren

Marsch nach Langenkandel fort, und ließen durch den kaiserlichen General Mercy mit 12 Schwadronen den Feind verfolgen, welcher die vorige Nacht unter den Waffen zugebracht, mit anbrechendem Morgen in 4 Colonnen den weitern Rückzug angetreten hatte, aber bald in Unordnung gebracht war, ziemlich verwirrt über die Lauter, und von dort bis Hagenau an die Motter ging, wo die vorauszusehende Belagerung von Landau ihm einige Ruhe zuzusichern versprach.

Die verbündeten Heere mußten nach den vielen, unausgesetzten Märschen am 11. im Lager zwischen Barbelroth und Langenkandel einen Rasttag halten. Zur Deckung der Geschütz-Reserve und des Gepäckes gegen mögliche Ausfälle blieb der kaiserliche Oberst, Graf Sinzendorf, mit 5 Schwadronen jenseits: der Hessen-Casselsche Oberstlieutenant Fournier mit 500 Pferden dießseits der Queich. Am 12. rückten die Verbündeten in das Lager von Weißenburg an der Lauter, damahls Kronweißenburg genannt, ein. Von hier schrieb er an Godolphin.

Weißenburg den 12. September.

„In meinem letzten Schreiben äußerte ich, daß Herr von Villeroy vieleicht den Queichfluß zu vertheidigen gesonnen sey: allein kaum erfuhr er von

weitem unsern Anmarsch; so machte er sich schleunigst aus dem Staube, und eilte nach der Aufstellung von Langenkandel, die von je als sehr stark bekannt war, weil sie durch den dichten Binnenwald, durch Moorgründe und Sümpfe in der Front und rechten Flanke gedeckt ist. Allein auch hier hielt er bey unserer Annäherung nicht Stich, sondern zog noch am nähmlichen Tage über die Lauter, so, daß wir nunmehr nicht nur Herren sind, die Belagerung von Landau zu beginnen, sondern auch zur Deckung dieses Unternehmens jene Aufstellung zu beziehen, welche uns die vortheilhafteste scheint. Wären die Franzosen seit dem letzten Unfalle nicht gar so verzagt; so würden sie niemahls diese zwey Aufstellungen ohne Schwertstreich uns überlassen haben. Der Markgraf Ludwig ist diesen Morgen zur Berennung von Landau abgerückt: Prinz Eugen und ich bleiben beysammen, um die Belagerung zu decken."

Der Markgraf von Baden war am 12. mit den Churpfälzischen, Westphälischen und einigen kaiserlichen Truppen gegen Landau marschirt. Das schwere Geschütz und den Schießbedarf sollte er aus Philippsburg beziehen, weßhalb von Daxlanden nach Hagenbach eine Schiffbrücke geschlagen wurde, welche ohne einer Entsendung zu ihrer Schirmung zu bedürfen, durch das, bey Weißenburg unter

Eugen's und Marlborough's Befehlen zurückbleibende Corps von Engländern, Holländern, Preußen und kaiserlicher Reiterey geschützt wurde.

Die glänzenden Ergebnisse und die ungewöhnlichen Beschwerlichkeiten des verflossenen Feldzuges erregten in vielen Officieren den Wunsch, daß man sich für dieses Jahr damit begnügen möge, das ganze Deutsche Reich von fremden Truppen gereiniget zu haben, und frühzeitig ruhige und bequeme Winterquartiere in den reichsten Landschaften beziehen zu können: allein der Unternehmungsgeist der beyden Feldherren, die so herrliche Erfolge allmählich herbeygeführt hatten, blieb noch nicht dabey stehen: er richtete sich schon auf die Operationen des kommenden Jahres, welche das feindliche Gebieth zum Tummelplatze haben, und deßhalb noch diesen Herbst eine Basis durch die Einnahme von Landau und durch die Besitzergreifung der vorzüglicheren Puncte in der Mosel-Linie sich gründen mußten. Godolphin selbst erschrak über das Unmäßige dieses Entwurfes, und warf dagegen besonders ein, daß einer Seits die Gegenwart Marlborough's in England wichtiger sey als bey dem unthätigen Heere; und anderer Seits es nicht rathsam wäre, die große Maschine (das verbündete Heer) ohne unmittelbare Einwirkung des einzigen Triebwerkes, welches ihren gleichförmigen

Gang zu unterhalten vermöge, das gewagte Spiel fortsetzen zu lassen. Marlborough entgegnete hierauf unterm 19. September:

„Ihr letztes Schreiben macht es nothwendig, daß ich meine Beweggründe für den Angriff von Landau ausführlich auseinander setze. Wäre diese Unternehmung nicht nach meiner Meinung unerläßlich; so würde ich gerne dem großen Theile des Heeres willfahret haben, welches seit das ganze rechte Ufer des Rheins gesäubert ist, genug gethan zu haben erachtet, und allzu gerne Winterquartiere im Würtembergischen, in der freundlichen Pfalz, am Bodensee, und im eroberten Bayern bezogen hätte. Allerdings wäre es für die Truppen sehr bequem dort zu liegen: aber die gemeine Sache würde ungemein dabey gelitten haben; insbesondere, weil Ober-Schwaben dann unmöglich sein Contingent von 10,000 Mann hätte stellen können, wozu es sich unter der Bedingniß anheischig machte, daß es nicht mit Winter-Einquartierung belästigt werde. Durch die Wegnahme von Landau wird es möglich, den größten Theil unseres Heeres auf das linke Rhein-Ufer herüber zu ziehen. Noch mehr, dann geschieht heuer das, was für das nächste Jahr verschoben, wahrscheinlich den halben künftigen Feldzug uns zu schaffen gäbe. Ferner können wir die Belagerung noch bey leidentlicher

Jahrszeit enden; so hoffe ich die dabey verwendeten Truppen nach Trier und der Mosel entlang, bis Coblenz zu verlegen, wodurch die Franzosen gezwungen werden, den größeren Theil ihres Heeres an ihrer Gränze zu lassen. Unstreitig eine große Last für das dortige Gebieth des Feindes: aber der bey weitem wichtigere Nachtheil, der selbem daraus erwächst, ist, daß seine Regimenter nicht nach dem Innern abgehen können, um sich wieder vollzählig zu machen. Bisher hat die Sache von Landau noch keinen rechten Schwung gewonnen. Alles geht lau und langsam; vorzüglich ist großer Mangel an Pferdefutter für unsere Heeres-Abtheilung. Ich bin sehr ärgerlich darüber: allein man versichert mich heute, in einem Monath müssen wir Herren des Platzes seyn."

Wirklich gebrach es vor Landau, sey es aus Unlust oder wegen Erschöpfung der Cassen, oder aus dem Zusammenflusse beyder Ursachen, an Geschütz, Schießbedarf und Geld; ja sogar an kunstverständigen Officieren, um die Angriffsarbeiten zu leiten. Marlborough erwarb sich das Verdienst, durch seine Thätigkeit auch hier abzuhelfen. Das Geschütz, dessen Verwendung ihm der Landgraf von Hessen bey Eröffnung des Feldzuges überlassen hatte, wurde nunmehr von Mannheim Rheinaufwärts geschafft: auch die sonstigen Erfordernisse trieb er von den benachbar-

den Fürsten auf, und der Markgraf von Baden sah sich im Stand, den 13. September, folglich fünf Tage nach dem Rhein-Uebergange, die Laufgräben zu eröffnen.

Nicht minder eingreifend waren die Maßnahmen für die Verpflegung. Zur Sicherung der Zufuhrs-Linien wurde General-Major von Ranzau mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Lauterburg geworfen, und von Philippsburg die schon vorher erwähnte fliegende Brücke heraufgezogen, um bey Hagenbach eine bleibende Gemeinschaft mit dem rechten Ufer herzustellen. Um die große Zahl Kriegsgefangenen, welche den Engländern und Holländern zugefallen waren, in sichere Gewahrsam zu bringen, mußte General Ferguson mit 5 Bataillonen das Heer verlassen, und die Gefangenen zu Wasser über Mainz nach Holland geleiten.

Um diese Zeit langte im verbündeten Lager die erfreuliche Nachricht ein, daß Ulm am 11. September gefallen sey. Feldmarschall Thüngen erhielt den Befehl, nur einige Bataillone dort als Besatzung, und das kaiserliche Küraſſier-Regiment Darmstadt zur Verstärkung des General Auffäß in Bayern zu lassen, mit dem Ueberreste aber sogleich zum Belagerungs-Corps von Landau zu stoßen. Dieser Zuwachs an Streitkräften war nicht der einzige Vortheil, welchen die

Einnahme dieſes Platzes verſchaffte: die bedeutenden Vorräthe, als z. B. an zwölfhundert Zentner Pulver, über zwey hundert Kanonen und 26 Mörſer, die man darin antraf, kamen bey der Belagerung von Landau trefflich zu ſtatten.

Während des Marſches über den Schwarzwald war dem Herzog bereits die Nachricht zugekommen, welche Wirkung der Sieg von Hochſtett am Kaiſerhofe hervorgebracht hatte. Der Engliſche Geſandte daſelbſt, Herr Stepney, erſtattete dem Kaiſer die ehrfurchtsvollſten Glückwünſche im Nahmen des Feldherrn über den, vom Allmächtigen ſeinen Waffen verliehenen Sieg. Seine Majeſtät entgegnete in den huldvollſten Ausdrücken, wie ſehr Allerhöchſtdieſelbe fühle, welche große Verpflichtungen das kaiſerliche Haus und das ganze Deutſche Reich der Königinn für ihre treue und weitreichende Freundſchaft, dem Herzoge für ſeine Bereitwilligkeit und ſeine meiſterhafte Leitung, endlich dem Engliſchen Heere für deſſen Tapferkeit ſchuldig ſey. Auch blieb es nicht bloß bey wörtlichen Gnadenbezeigungen. Leopold wollte ſeinen Dank durch die That offenbaren. Der kaiſerliche Geſchäftsträger zu London nähmlich, Baron Hoffmann, mußte der Königinn förmlich eröffnen, was ſchon früher zur Sprache gekommen war, daß ſein Gebiether dem Herzoge ein Fürſtenthum verleihen wolle, und daher die

Königinn erſuche, ihre Bewilligung zur Annahme zu ertheilen. Die Zuſtimmung erfolgte ohne Anſtand, und dem Herzoge wurde die ehrenvolle Auszeichnung in dem nachfolgenden kaiſerlichen Handſchreiben in Lateiniſcher Sprache bekannt gegeben:

„Dem Durchlauchtigſten, Unſerm, und des heiligen Römiſchen Reiches Fürſten, Johann Herzoge von Marlborough ꝛc. ꝛc.“

„Wir begrüßen gerne mit dieſem Titel Euer Liebden, da Ihr unter den Reichsfürſten ſowohl durch den Glanz Euers Hochadelichen Geſchlechtes, als durch Euere eigenen Verdienſte mit ſo vollem Rechte einen Platz einnehmt, und insbeſondere durch die ausgezeichnet erſprießlichen, Uns, Unſerm Durchlauchtigſten Erzhauſe und dem heiligen Römiſchen Reiche geleiſteten Dienſte Anſprüche erworben habt, dieſes in Eurem Geſchlechte bleibende Ehrendenkmahl zu erhalten, welches Euch ſo wohlverdient zuerkannt wird. Und um Unſere Verpflichtung gegen Ihro Großbritanniſche Majeſtät wegen des ſo nahmhaft und aus der Ferne her, Uns und dem heiligen Römiſchen Reiche zugeſendeten Beyſtandes, und zwar in einer durch den bösartigen Abfall Bayerns an Frankreich ſehr mißlich gewordenen Lage Unſerer Angelegenheiten, wie auch, um Meine Erkenntlichkeit gegen Euer Liebden deſto offenbarer zu beurkunden, indem ſowohl die Be-

richte Unſerer eigenen Generale als auch das allgemeine Gerücht die letzten glorreichen Ereigniſſe nächſt Gott dem Allmächtigen hauptſächlich Eurer Klugheit und Herzhaftigkeit, ſodann dem Wohlverhalten der Engliſchen, und übrigen, Eueren Befehlen untergeordneten Truppen zuſchreiben; aus allen dieſen Beweggründen geruhen Wir Kraft Unſerer kaiſerlichen Macht und Gerechtſame zu beſchließen, Euer Liebden Sitz und Stimme auf dem Reichstage unter des heiligen Römiſchen Reichs Fürſten Allergnädigſt zu verleihen.“

„Wegen der über Frankreich erfochtenen Siege, abſonderlich bey Hochſtett, ſo mit nichts von früheren Zeitaltern in Vergleich zu ſetzen iſt, kann nicht genug Euer Liebden Glück erwünſchet werden; indem dadurch nicht nur Frankreichs Uebermuth gebrochen, desſelben abſcheuliche Anſchläge zu Schanden gemacht, und Deutſchlands, ja man kann ſagen, Europens Angelegenheiten nach ſo gewaltiger Zerrüttung wieder zurecht gebracht, ſondern ſogar die Hoffnung gegründet worden, in Kürze die Unabhängigkeit Europens von der Uebermacht Frankreichs für immer los zu machen. Zu dieſem Ende wird, wie Wir überzeugt ſind, von Euer Liebden Seite nichts unterlaſſen werden: daher Uns nichts erübriget, als Euch ferner gute Fortſchritte zu wünſchen, und

Euch wiederhohlt die Versicherung zu ertheilen, wie sehr Wir bereit sind, in jeder sich darbiethenden Gelegenheit Euch Beweise der kaiserlichen Huld zu geben, womit Wir Euch zugethan sind."

Leopold."

„Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien am 28. August 1704."

Godolphin und Harley widerriethen, einen zwar ehrenvollen, aber leeren Titel anzunehmen, welcher dem Herzoge neue Feinde zuziehen mußte. Deßhalb dankte er für die ihm zugedachte Gnade, und bath noch mit der Ausführung inne zu halten.

Schon aus Schaffelkingen schrieb er der Herzoginn: „Aus den Briefen des Staatssecretär Harley und des Lord Schatzmeisters ersehe ich, daß nach ihrem Erachten am besten wäre, wenn der Kaiser seine Allergnädigste Willensmeinung bis zu dem Ende des Feldzuges aufbehielte. Ich würde hierin Alles, was von mir abhing, und noch mehr gethan haben, um die Sache auf sich beruhen zu lassen: allein mir wurde die Antwort eröffnet, welche die Königinn dem Herrn von Hoffmann für seinen Kaiser ertheilte, und nunmehr scheint es nicht länger in meiner Macht, den Antrag abzulehnen. Ich schicke diese Antwort, so wie Graf Wratislaw mir selbe mittheilte, dem Lord Schatzmeister zu. Ich werde

gewiß das Aeußerste aufbiethen, um die Angelegenheit zu verzögern, weil Du es wünschest: allein ich glaube, man muß auch darauf Rücksicht nehmen, den Kaiser nicht zu beleidigen."

Nach Empfang des kaiserlichen Handschreibens theilte er selbes dem Lord Godolphin mit folgender Einbegleitung mit.

Weissenburg am 22. September 1704.

„Vor zwey Tagen überreichte mir Graf Wratislaw das beyliegende Handschreiben des Kaisers, welches meine Erhebung zum Reichsfürsten enthält. Es überraschte mich sehr, und ich verhehlte es auch nicht dem Grafen, wie mich dieser Schritt in Verlegenheit setze, da er nicht gehörig vorbereitet wurde. Gewiß war dieses nicht die Art, wie hierbey vorgegangen werden mußte. Vor allem hätte ein kaiserliches Rundschreiben an die übrigen Reichsfürsten ergehen, sodann die Landschaft benannt werden sollen, von welcher mir der Titel zukäme; denn im Deutschen Reiche sichert nur der Besitz eines entsprechenden Reichslehens, den Platz im Fürsten-Collegium zu. Wratislaw erkannte die Triftigkeit meiner Vorstellungen, übernahm es, seinem Kaiser zu schreiben, und erklärte mir, er wolle sich gegen Jedermann anstellen, als habe er mir das Handschreiben noch nicht übergeben. Ungeachtet ich Ihnen eine Abschrift davon zu-

sende, wünsche ich, daß Sie desselben gegen Niemand erwähnen, als etwa gegen den Herrn Staatssecretär. Ich schmeichle mir, der Kaiser wird an mich ein zweytes, anders lautendes Handschreiben erlassen."

Wenn schon der kalte, ernste und verschlossene Kaiser Leopold I. in ungewöhnlich feurige Aeußerungen von Wohlgefallen und Dank über den Sieg von Blindheim ausbrach, so kann die Extase des feurigen und hochherzigen Römischen Königs nicht befremden. Als der Englische Minister demselben aufwartete, und ihm auch die Ehrfurchtsbezeugung des Herzogs von Marlborough darbrachte, entgegnete Joseph mit unnachahmlicher Huld: „Ich brenne vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft des erlauchten Feldherrn zu machen, und bin gesonnen, für den Ueberrest des Feldzuges mir das Glück seines Rathes und seiner Leitung zu verschaffen."

Wirklich war in dem jungen, mit den ausgezeichnetsten Anlagen ausgestatteten Monarchen bereits in den Monathen Juny und July die Lust, an den Thaten eines hocherfahrenen Führers in der Nähe wirksamen Antheil zu nehmen, so lebhaft erwacht, daß ungeachtet der Einwendungen, welche seine Höflinge erhoben, und der Gegenvorstellungen des, auf den Oberbefehl eifersüchtigen Markgrafen

von Baden, der Römiſche König die Zubereitungen für die Abreiſe anordnete, und eben auf das ſchleunigſte betrieb, als die Nachricht vom letzten Siege zu Wien eintraf. Nun ließ der junge Monarch ſich noch weniger zurückhalten, und die ämtliche Anzeige vom Vorhaben Seiner Majeſtät erging an die Befehlshaber der verbündeten Heere. Marlborough erhielt ſie im Lager vor Schaffelkingen. Joſeph fügte dem mit allen Förmlichkeiten des damahligen Kanzelleyſtyles abgefaßten Amtsſchreiben, mit eigener Hand in franzöſiſcher Sprache eine Nachſchrift bey, welche aufbewahrt, und hier wieder verdient gegeben zu werden; nicht bloß weil ſie ein ſchimmerndes Blatt in den Lorberkranz unſeres Helden flicht, ſondern weil das Gemüthliche des ſeltenen — den Erwartungen ſeiner Völker zu früh entriſſenen Fürſten ſich darin unverhohlen ausſpricht: „Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Freude über Ihre Aeußerung auszudrücken, daß Sie mich an der Spitze des Heeres zu ſehen wünſchen; welches, wie ich hoffe, ſehr bald geſchehen ſoll, und mir deſto mehr Vergnügen gewähren wird, als ich dadurch zu Ihrer — mit höchſt angenehmen — perſönlichen Bekanntſchaft, und zur Gelegenheit gelange, Ihnen meine Achtung für Ihre Verdienſte mündlich zu bezeigen.“

Seinem Entſchluſſe gemäß reiſte Joſeph am 1.

sende, wünsche ich, daß Sie desselben gegen Niemand erwähnen, als etwa gegen den Herrn Staatssecretär. Ich schmeichle mir, der Kaiser wird an mich ein zweytes, anders lautendes Handschreiben erlassen."

Wenn schon der kalte, ernste und verschlossene Kaiser Leopold I. in ungewöhnlich feurige Aeußerungen von Wohlgefallen und Dank über den Sieg von Blindheim ausbrach, so kann die Extase des feurigen und hochherzigen Römischen Königs nicht befremden. Als der Englische Minister demselben aufwartete, und ihm auch die Ehrfurchtsbezeugung des Herzogs von Marlborough darbrachte, entgegnete Joseph mit unnachahmlicher Huld: „Ich brenne vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft des erlauchten Feldherrn zu machen, und bin gesonnen, für den Ueberrest des Feldzuges mir das Glück seines Rathes und seiner Leitung zu verschaffen."

Wirklich war in dem jungen, mit den ausgezeichnetsten Anlagen ausgestatteten Monarchen bereits in den Monathen Juny und July die Lust, an den Thaten eines hocherfahrenen Führers in der Nähe wirksamen Antheil zu nehmen, so lebhaft erwacht, daß ungeachtet der Einwendungen, welche seine Höflinge erhoben, und der Gegenvorstellungen des, auf den Oberbefehl eifersüchtigen Markgrafen

von Baden, der Römiſche König die Zubereitungen für die Abreiſe anordnete, und eben auf das ſchleunigſte betrieb, als die Nachricht vom letzten Siege zu Wien eintraf. Nun ließ der junge Monarch ſich noch weniger zurückhalten, und die ämtliche Anzeige vom Vorhaben Seiner Majeſtät erging an die Befehlshaber der verbündeten Heere. Marlborough erhielt ſie im Lager vor Schaffelkingen. Joſeph fügte dem mit allen Förmlichkeiten des damahligen Kanzelleyſtyles abgefaßten Amtsſchreiben, mit eigener Hand in franzöſiſcher Sprache eine Nachſchrift bey, welche aufbewahrt, und hier wieder verdient gegeben zu werden; nicht bloß weil ſie ein ſchimmerndes Blatt in den Lorberkranz unſeres Helden flicht, ſondern weil das Gemüthliche des ſeltenen — den Erwartungen ſeiner Völker zu früh entriſſenen Fürſten ſich darin unverhohlen ausſpricht: „Ich kann nicht umhin, Ihnen meine Freude über Ihre Aeußerung auszudrücken, daß Sie mich an der Spitze des Heeres zu ſehen wünſchen; welches, wie ich hoffe, ſehr bald geſchehen ſoll, und mir deſto mehr Vergnügen gewähren wird, als ich dadurch zu Ihrer — mit höchſt angenehmen — perſönlichen Bekanntſchaft, und zur Gelegenheit gelange, Ihnen meine Achtung für Ihre Verdienſte mündlich zu bezeigen.“

Seinem Entſchluſſe gemäß reiſte Joſeph am 1.

September von Wien über Prag, Nürnberg, Heilbron und Heidelberg nach dem Lager von Landau, wo er am 22. September im Dorfe Ilbesheim sein Hauptquartier nahm, und den Oberbefehl über das Gesammtheer als Generalissimus antrat. Am folgenden Tage hatten der Herzog von Marlborough, der Prinz Eugen und andere Officiere von hohem Range abgesonderte Audienzen bey ihm. Alle wurden mit großer Herzlichkeit und schmeichelhafter Achtung empfangen. Bald nach dieser Zusammenkunft ließ sich der Römische König durch Marlborough bey Besichtigung der Angriffs-Annäherungen geleiten, und am 2. October beehrte er den Herzog mit seinem Gegenbesuche im Lager von Weissenburg im vollen Staate. Das Heer war in zwey Treffen ausgerückt. General Cadogan hatte die Ehre Sr. königlichen Majestät vorzureiten. Marlborough empfing Allerhöchstdieselben vor der Fronte des Britischen Dragoner-Regiments, dessen Oberst Lord Johann Hay war, und führte sodann den König unter dem dreymahligen Feuer des Geschützes die Linie entlang, worauf drey Kleingewehr-Salven erfolgten. Joseph gab sein außerordentliches Wohlgefallen an der echtkriegerischen Haltung der Truppen, und der Regelmäßigkeit ihrer Bewegung zu erkennen, blieb mit seinem Gefolge beym Herzoge zu Mittag und kehrte Abends wieder nach

seinem Hauptquartier vor Landau zurück, wo er sich die Oberleitung des Angriffes, bis zur Einnahme dieser Festung, und den Oberbefehl über das Belagerungsheer vorbehalten hatte, welches seit dem Einrücken von der Abtheilung des Feldmarschalls Thüngen (26. September) mit Einschluß von 6 Grenadier-Bataillonen aus 60 Bataillonen und 44 Schwadronen bestand.

## Die Gauchos, ihr Feldherr Artigas, und ihr Krieg mit Buenos Ayres und den Portugiesen. *)

Die Gauchos führen eine Lebensart, welche ziemlich der der Araber, der Tartaren, und, wie einige Schriftsteller behaupten, der Zigeuner gleicht. Es besteht dieses Volk entweder aus Indianern oder aus Menschen vom vermischten Blut; beyde Racen sind stark, von athletischer Gestalt und in der Civilisation weit zurück. Sie haben ein widriges Ansehen; ihr grobes, schwarzes und buschiges Haar verursacht, daß der Kopf noch dreymahl so groß zu seyn scheint, als er wirklich ist. Die Missionen, vornähmlich der Jesuiten am Flusse Parana, haben dazu beygetragen, die Ebenen in der sogenannten **Banda Oriental** mit diesen sonderbaren Menschen, welche den religiösen Beschrän-

*) Voyage to South America, performed by order of the American Governement, in the years 1817 and 18, in the Frigate Congress. By H. M. Brackenridge, Secretary to the Mission, II. Vol. London 1820. (Vol. 1. Cap. 2.)

lungen entgingen, zu bevölkern. Wenn dieß Volk überhaupt eine Religion hat, so besteht sie aus den grassesten Aberglauben, und ist nicht im Stande seine Wildheit durch moralische Vorschriften zu zähmen. Die Vernachläßigung der Schulen und der Mangel an religiösen Unterricht muß sie endlich zu ihrem gänzlichen Verderben führen; gleich allen übrigen Wilden müssen sie sich zuletzt der Civilisation und Aufklärung unterwerfen, und sie müssen, wie dieß der Fall bey allen wilden Stämmen war und seyn wird, zuletzt den Europäern unterthan werden. Man stelle sich eine weit ausgedehnte Ebene vor, welche sehr schwach bevölkert ist, wohin Verbrecher aller Art und Sclaven ihren Dinstherrn und der Gerechtigkeit entfliehen, weil sie dort für Bestrafung ganz sicher sind. Selbst der Mörder hat wenig zu fürchten. Er kann 20 bis 30 Stunden weit entfliehen, und dort verborgen leben, ohne daß ihn die Justiz erreicht. Die Gauchos sind lose Vögel, welche sich den Missionen entzogen haben, und nun zwanglos nach Belieben leben und allen ihren Neigungen folgen können. Wenn sie irgend eine ehrbare Beschäftigung ergreifen, so werden sie Hirten, welche das Vieh hüthen und es schlachten. Einige verdingen sich auch wohl zu andern Arbeiten, z. B. sie vermiethen sich zum Dienste des Schmuggelns. Das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu dem

männlichen ist, daß ungefähr 10 Männer gegen eine Frau gerechnet werden können, und dieses hat vielen Einfluß auf den Charakter. Da es so wenige Familien gibt, so bleiben ihnen die sanfteren Neigungen unbekannt. Man kann Tage lang unter ihnen reisen, ohne eine einzige Frau zu finden. In den Wohnungen dieser rohen Menschen findet man keine Bequemlichkeit, sondern eine finstere Gleichgültigkeit gegen alles, was das Leben angenehm macht. Sie haben nur wenig Ideen, außer solchen, die ihre dringendsten Bedürfnisse und Beschäftigungen betreffen; deswegen ist ihre Leidenschaft für Freyheit so heftig. Unter Freyheit verstehen sie eine vollkommene Zügellosigkeit, doch unterwerfen sie sich unbedingt ihren Führern, wie die Banditen. Es ist ein Unglück für die Gauchos, daß sie einen so unternehmenden und kräftigen Führer, wie Artigas, gefunden haben. Er hat sie zu Soldaten gemacht, die ihm unbedingt folgen. Die Portugiesen werden sie sobald noch nicht bezähmen, weil die Armuth sie beschützt. Sie brauchen bloß eine Hütte von Lehm, und eine rohe Thierhaut zur Bedeckung. Die ganze Bevölkerung der Ebene lebt auf den Pferden; ein geröstetes Stück Rindfleisch fast einzig ihre Nahrung, an den Sattelgurt gebunden, erhält sie mehrere Tage. Die Portugiesen müssen eine Armee unterhalten; Artigas kauft für die

Thierhäute so viele Waffen und Ammunition, als er braucht, und bedarf weiter nichts. Mit seinen Anhängern neckt er unaufhörlich die feindlichen Armeen, schneidet ihnen alle Lebensmittel ab, bis sie erschöpft aus diesem Lande zurückkehren müssen.

Im July 1806 nahm Beresford die Stadt Buenos Ayres ein, und Popham blockirte Monte Video. Beyde Britische Generale glaubten, daß nach Einnahme dieser Städte der Rest des Landes sich der Spanischen Herrschaft entziehen und sich der Britischen unterwerfen würde. Aber in der Folge mußten die Engländer die erlangten Vortheile wieder aufgeben, und beyde Städte wieder verlassen. Die Spanier wurden nun wieder Herrn, aber Buenos Ayres und Monte Video hatten ein getheiltes Interesse, und es kam zwischen beyden zum Kriege. Buenos Ayres wiegelte das Volk der Banda Oriental zur Empörung auf und belagerte im Jahre 1810 Monte Video. Während des Kriegs zwischen dem Volke von Buenos Ayres und den Spaniern wurde Monte Video mehrmahl genommen und wieder aufgegeben, nachdem die Indepenbenten von Buenos Ayres gegen die Spanier glücklich oder unglücklich waren. Im Jahre 1814 bekam die Regierung von Buenos Ayres die Stadt Monte Video völlig in Besitz. Man kann sich vorstellen, wie viel das Land während

dieſer Feindſeligkeit gelitten hat. Der Zuſtand wurde noch ſchlimmer, als Artigas und ſeine Anhänger die Independenten von Buenos Ayres verließ, und Monte Video einnahm. Der unterrichtete und angeſehenſte Theil der Einwohner von Monte Video war unzufrieden mit den wilden Gauchos und ihrem Anführer, unter deren Herrſchaft ſie gekommen waren. Dieß benutzten die Portugieſen, und nahmen Monte Video ein, mit der Erklärung, Artigas habe Feindſeligkeiten an der Gränze von Braſilien ausgeübt, und daß ein Beyſpiel des Aufruhrs der wilden Hirten gefährlich für Braſilien werden könne. Seit dem iſt die Stadt im Beſitz der Portugieſen geblieben; aber auch nur die Stadt Monte Video, das Land ſelbſt, die **Banda Oriental**, hat Artigas im Beſitz.

General Carera, welcher den Artigas beſucht hat, entwirft folgendes Gemählde von dieſem Anführer. Um der Wahrheit willen müſſen wir aber im Voraus bemerken, daß Carera zu einer reichen angeſehenen Familie in Chili gehört, welche an der Spitze der Revolution von Chili zu ſtehen wünſchte, und vielleicht gern Oberherr des ganzen Reiches werden wollte, und daß, als die übrigen Anführer der Revolution in Chili ihn zurückdrängten, er der Sache der Independenten, wenigſtens den Anführern der Revolution abgeneigt wurde, und dieſelben in ein ſchlech-

tes Licht stellte. Er hält es jetzt bald mit dieser, bald mit jener Partey. Wir wollen hören, was er von Artigas sagt.

„Artigas ist ein halber Wilder; er besitzt einen starken natürlichen Geist, ist verschlossen und sarkastisch, wenn er spricht. Er trägt keine Uniform, oder irgend ein Unterscheidungszeichen; seine Wohnung ist auf einen Karren oder Wagen, er bekümmert sich wenig um die Verfeinerung und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens, woran er sich nie gewöhnt hatte. Er hat seine Tage in der Ebene verlebt, und hasset die Städte und den Zwang der gesellschaftlichen Convention. Ehemahls war seine Residenz ein kleines Dorf, am Rio Negro, Conception genannt. Aber nachher hat er den Sitz seiner Regierung oft verändert. Er speiset und lebt überhaupt wie die Gauchos, und ist selbst nichts mehr, als ein Gaucho. In Buenos Ayres kam eine Schrift gegen ihn heraus; als er solche gelesen hatte, gab er sie ganz gleichgültig zurück, und sagte bloß, „Mein Volk kann nicht lesen.“ Einige reguläre Soldaten umgeben ihn; aber seine Hauptmacht besteht in den Hirten der Plaine, deren Zahl ab- und zunimmt, weil solche Leute wegen Mangel an Lieferanten und Commissarien nicht immer beysammen bleiben können; so lange sie aber bey ihm bleiben, hängen sie fest an ihm. Sein Ruhm und

dieſer Feindſeligkeit gelitten hat. Der Zuſtand wurde noch ſchlimmer, als Artigas und ſeine Anhänger die Independenten von Buenos Ayres verließ, und Monte Video einnahm. Der unterrichtete und angeſehenſte Theil der Einwohner von Monte Video war unzufrieden mit den wilden Gauchos und ihrem Anführer, unter deren Herrſchaft ſie gekommen waren. Dieß benutzten die Portugieſen, und nahmen Monte Video ein, mit der Erklärung, Artigas habe Feindſeligkeiten an der Gränze von Braſilien ausgeübt, und daß ein Beyſpiel des Aufruhrs der wilden Hirten gefährlich für Braſilien werden könne. Seit dem iſt die Stadt im Beſitz der Portugieſen geblieben; aber auch nur die Stadt Monte Video, das Land ſelbſt, die Banda Oriental, hat Artigas im Beſitz.

General Carera, welcher den Artigas beſucht hat, entwirft folgendes Gemählde von dieſem Anführer. Um der Wahrheit willen müſſen wir aber im Voraus bemerken, daß Carera zu einer reichen angeſehenen Familie in Chili gehört, welche an der Spitze der Revolution von Chili zu ſtehen wünſchte, und vielleicht gern Oberherr des ganzen Reiches werden wollte, und daß, als die übrigen Anführer der Revolution in Chili ihn zurückdrängten, er der Sache der Independenten, wenigſtens den Anführern der Revolution abgeneigt wurde, und dieſelben in ein ſchlech-

tes Licht stellte. Er hält es jetzt bald mit dieser, bald mit jener Partey. Wir wollen hören, was er von Artigas sagt.

„Artigas ist ein halber Wilder; er besitzt einen starken natürlichen Geist, ist verschlossen und sarkastisch, wenn er spricht. Er trägt keine Uniform, oder irgend ein Unterscheidungszeichen; seine Wohnung ist auf einen Karren oder Wagen, er bekümmert sich wenig um die Verfeinerung und Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens, woran er sich nie gewöhnt hatte. Er hat seine Tage in der Ebene verlebt, und hasset die Städte und den Zwang der gesellschaftlichen Convention. Ehemahls war seine Residenz ein kleines Dorf, am Rio Negro, Conception genannt. Aber nachher hat er den Sitz seiner Regierung oft verändert. Er speiset und lebt überhaupt wie die Gauchos, und ist selbst nichts mehr, als ein Gaucho. In Buenos Ayres kam eine Schrift gegen ihn heraus; als er solche gelesen hatte, gab er sie ganz gleichgültig zurück, und sagte bloß, „Mein Volk kann nicht lesen.“ Einige reguläre Soldaten umgeben ihn; aber seine Hauptmacht besteht in den Hirten der Plaine, deren Zahl ab- und zunimmt, weil solche Leute wegen Mangel an Lieferanten und Commissarien nicht immer beysammen bleiben können; so lange sie aber bey ihm bleiben, hängen sie fest an ihm. Sein Ruhm und

ſein Verſtand zwingt ſie zur Achtung, ſeine Nachſicht und eine gewiſſe Art von Vertraulichkeit gewinnt ihre Zuneigung. Einige wenige Worte, als Freyheit, Vaterland u. ſ. w., welche jedes Individuum nach ſeiner Meinung auslegt, ſind das Band, welches ſie zuſammenhält, und ihre vorherrſchende Neigung zum ungezügelten, herumſchweifenden Leben iſt Grund ihrer Vereinigung. Artigas Authorität iſt ganz unbeſchränkt; er verurtheilt zum Tode, und läßt hinrichten mit eben ſo wenig Umſtänden als der Dey von Algier. Monteroſa, ein abtrünniger Prieſter iſt ſein Secretär, und ſchreibt ſeine Proclamationen und Briefe: denn obgleich Artigas ein guter Kopf iſt, ſo beſitzt er doch nicht die Gabe, ſich gut auszudrücken. Die Zahl von Artigas Waffenträger beträgt zwiſchen 6- bis 8000. Außer dieſen ſind aber noch alle benachbarte Indianiſche Stämme ihm ergeben, vornähmlich deswegen, weil Andreas, ſein adoptirter Sohn, ein Indianer iſt. So weit Herr Carera.

Aus Documenten und Erzählungen angeſehener Männer in Buenos Ayres will ich folgende Skizze des Lebens dieſes ſonderbaren Mannes entwerfen. Seine Aeltern waren achtungsvolle Perſonen in der Stadt Monte Video. Schon früh zeigte er eine unüberwindliche Neigung von dem väterlichen Hauſe in die freye Welt hinauszuſchweifen, und ein wildes Leben zu

führen. Er versammelte um sich her eine Bande Räuber und Schmuggler, und wurde bald ihr Anführer. Mit dieser Gesellschaft ging er in die endlosen Ebenen, und beging so vielen Unfug, daß Artigas Vater endlich bewogen wurde, mit Hülfe der Spanischen Regierung seinen Sohn zurück zu rufen. Die Regierung konnte einen Mann wie Artigas, brauchen, vergab ihm, dem 20 Jahre lang Verbannten, und machte ihn zum Officier. Jetzt verfolgte Artigas seine alten Kameraden, und stellte Ruhe und Sicherheit im Lande wieder her. Im Anfange des bürgerlichen Krieges zwischen Buenos Ayres und Monte Video, war Artigas bis zum Capitän gestiegen. Als im Jahre 1810 die Patrioten zu Buenos Ayres eine Junta errichteten, waren die Spanier in Monte Video Sieger. Feindseligkeiten begannen, und Artigas war im Dienste der Spanischen Royalisten, welche er im nächsten Jahre verließ, und nach Buenos Ayres ging. Als Ursache dieser Desertion gibt man an, daß der Spanische Gouverneur in Colonia ihn durch die Drohung beleidigt habe; er würde ihn in Eisen legen, wenn er seine Gauchos nicht besser im Zaum halte. Wahrscheinlich gefiel ihm nicht, als ein ordentlicher Officier, welcher strenge Disciplin beobachten muß, zu dienen, nachdem er der unabhängige Hauptmann einer Freyparthie gewesen war, welche man die Geißel der Gränze nannte.

Die Regierung von Buenos Ayres nahm ihn mit Freuden auf, weil sie damahls an einen Einfall in die Banda orientale dachte, und ein Mann von so unternehmenden Charakter, ein Mann, welcher in sehr großem Rufe bey den Einwohnern der Ebene stand, ihr nützliche Dienste leisten konnte. Artigas wurde mit Waffen und Ammunition versehen, und zu den Gauchos gesandt, um sie zum Aufstand zu bringen. Rondeau, General der Truppen von Buenos Ayres, folgte ihm mit 2000 Mann. Dieser Krieg ward mit schnellem Glücke geführt. Artigas mit seinem Guerillas gewann großen Ruhm durch die Niederlage der Spanischen Truppen unter Elio, und durch die Einnahme mehrerer Ortschaften. Rondeau belagerte Monte Video vergeblich, weil die Regierung von Buenos Ayres wegen anderer Unternehmungen ihn nicht unterstützen konnte. Jetzt kamen 4000 Portugiesen unter General Susa, die Elio zur Hülfe gerufen hatte, nach Monte Video. Die Junta von Buenos Ayres war genöthigt, mit dem Spanischen General Elio einen Waffenstillstand abzuschließen, zu Folge desselben die Portugiesen ihre Macht zurückziehen sollten, und die Patrioten die Belagerung aufheben mußten. Rondeau und seine Truppen wurden in andere Gegenden, wo man ihrer bedurfte, geschickt. Artigas und seine Guerillas blieben in der Provinz Entre

Rios. Unzufrieden mit der Aufhebung der Belagerung von Monte Video, und unfähig, die Lage und die Maßregeln der Regierung von Buenos Ayres zu beurtheilen, wurde Artigas mißvergnügt. Freunde des Mannes behaupteten, daß die Ursache seines Mißvergnügens erregt worden sey, durch den Geist der Intrigue, der Eifersucht und der Factionen, welcher sich in der Democratie von Buenos Ayres zeigte. Von dieser Zeit an befolgte Artigas die Befehle der Junta mit Widerwillen und oft gar nicht. Der Waffenstillstand mit Elio war aufgehoben, Monte Video zum zweyten Mahle von Rondeau belagert, aber Rondeau wurde auch zum zweyten Mahle abgerufen, um wichtigere Posten zu vertheidigen. Seine Stelle ersetzte Saratea; dieser General beklagte sich über Mangel an Subordination von Seiten Artigas und seiner Guerillas, und Artigas kündigte allen Gehorsam auf, wenn Saratea nicht zurückgerufen würde. Um Artigas zu schonen, und um ihn bey dem guten Willen zu erhalten, mit den Truppen von Buenos Ayres gemeinschaftlich zu agiren, opferte man ihm Saratea auf. Dadurch wurde das Einverständniß wieder hergestellt, aber nur auf kurze Zeit. Als unbeschränkter Anführer der Guerillas und von ihnen angebethet als Chef, konnte Artigas den Gedanken nicht ertragen, daß er unter den Befehlen eines

andern Feldherrn stehen sollte: er faßte den Entschluß, der Controlle von Buenos Ayres sich gänzlich zu entziehen. Alvear wurde von Buenos Ayres gesandt, Rondeau's Stelle bey der Belagerung von Monte Video zu ersetzen. Unterdessen litt die Regierung von Buenos Ayres eine Veränderung. Es wurde eine General-Versammlung errichtet, und im Januar 1813 kam die ausübende Gewalt in die Hände eines Obersten-Directors, wozu Posados ernannt wurde. Dieser behandelte Artigas als einen Verräther, und setzte einen Preis auf seine Ergreifung. Er glaubte gemäß der öffentlichen Meinung zu handeln, welche damahls ganz gegen Artigas war. Aber man vergaß bey diesem raschen Schritt, daß Artigas wirklich im Besitz der Macht des Landes war, und sich selbst als Feldherr oder Oberhaupt erklärt hatte. Die Belagerung von Monte Video wurde von Alvear mit Glück fortgesetzt, und als dieser General von einem Engländer, Nahmens Brown, im Dienste Buenos Ayres, von der See her unterstützt wurde, nahm er im Juny 1814 nach einer zweyjährigen Belagerung die Stadt ein, und gewann dabey eine unermeßliche Zahl von Waffen und viele Kriegsvorräthe. Alvear wurde nun Oberster-Director, und Posados gab die Stelle 1815 auf. Nach Eroberung von Monte Video verlangte Artigas das Gouvernement dieser Stadt,

weil es ihm als Oberhaupt der Orientalen gehöre. Die Officiere der Armee von Buenos Ayres setzten sich diesem Verlangen mit den Waffen entgegen, wurden aber geschlagen. Alvear war abgesetzt, und der Cabildo von Buenos Ayres erließ eine Proclamation gegen Artigas; aber sie hatte keinen andern Erfolg, als daß er sich in Monte Video festsetzte, und nun durch Eroberung sein Reich zu erweitern suchte. Er ging über den Fluß Uruguay, und nahm nun den Titel: Feldherr der Orientalen, und Protector von Entre Rios und Santa Fee an. Itzt hatte man Ursache zu befürchten, daß auch die Hirtenleute in den Campos von Buenos Ayres sich unter einem Oberhaupte vereinigen würden, welches mit ihnen von einem Schlage war, und ihnen alle Nachsicht bey ihrem wilden und zügellosen Leben gab. Das Volk von Buenos Ayres sah sich von allen Seiten mit einem bürgerlichen Kriege bedroht. Es bereuete seine beleidigenden Proclamationen gegen Artigas, betrachtete ihn jetzt, da er mächtig und gefährlich wurde, in einem ganz anderen Lichte, und man war geneigt, sich mit ihm auszusöhnen. Alvear war anderer Meinung als das Volk, griff zu den Waffen, und marschirte mit 2000 Mann vor Santa Fee, welches Artigas in Besitz hatte. Da brach eine neue Revolution in Buenos Ayres aus; die bisherige Regie-

rung wurde aufgelöst, Alvear verließ die Armee und mußte fliehen.

Der Cabildo, welcher einstweilen die Regierung übernahm, mißbilligte, um das Oberhaupt der Orientälen zu versöhnen, alles, was gegen denselben bisher unternommen worden war, und ließ die Proclamationen gegen ihn auf dem öffentlichen Platz durch den Schergen verbrennen. Man zeigte das, was geschehen war, in einer öffentlichen Schrift dem Artigas an, welcher darauf höflich antwortete, daß er vollkommene Genugthuung erhalten habe, und daß diejenigen, welche ihn beleidigt hätten, Feinde des Vaterlandes wären, und er der einzige wahre Patriot sey. Er bemerkte ferner, daß er nicht gegen das Volk von Buenos Ayres, sondern nur gegen ihre bisherigen Führer feindliche Gesinnungen gehegt habe.

Artigas letzter Erklärung zu Folge, leitete die Regierung von Buenos Ayres eine Unterhandlung mit ihm ein, welche aber fruchtlos blieb, indem sich seine Versöhnung als bloß scheinbar bewies. Denn er forderte jetzt Kriegs-Ammunition, und alle zu Monte Video weggenommene Schiffe, damit er nach seinem Gutdünken zum Besten der guten Sache darüber disponiren könne. Dieß bewies deutlich genug, daß Artigas im Geiste eines Despoten handelte, wel-

cher über das Schicksal und das Glück des Landes nach Willkühr entscheiden wollte. Es wurden nun Truppen nach Santa Fee gesandt, und General Bellgrano als Oberfeldherr, folgte ihnen bald mit Verstärkung nach. Dieß geschah auf Veranstaltung des Directors von Buenos Ayres, Alvares. Ein gewisser Cosmo Massiel wurde an Artigas mit Vorschlägen gesandt. Artigas nahm die Vorschläge unter der Bedingung an, daß General Bellgrano das Commando an den General Dias Velis übertrage, und daß der Director Alvares seine Stelle niederlege. Um Frieden und Harmonie herzustellen, ratifizirte Alvares den Friedens-Tractat augenblicklich. Das Volk erkannte seine Großmuth, und pries ihn deßhalb öffentlich. Balcarce wurde jetzt Director, und versuchte die Streitigkeiten mit Artigas beyzulegen. Aber dieser Versuch hatte eben so wenig Erfolg, als die vorhergehenden. Die Einrichtung des Congresses zu Thucuman machte den unglücklichen Zwiespalt zwischen den verschiedenen obern Provinzen ein Ende. Alle Provinzen, außer der Stadt Santa Fee und Entre Rios über welche sich Artigas das Protectorat anmaßte, unterwarfen sich dem Congreß, welcher im Julius 1816 die Unabhängigkeit erklärte. Der Congreß sandte eine Deputation an das Oberhaupt der Orientalen. Aber Artigas wich der Unterhandlung

*

aus. Jetzt ergriffen die Portugiesen die günstige Gelegenheit, nun ihre Absichten auf die Banda oriental auszuführen. Sie versammelten eine Armee an der Gränze, und marschirten mit 3 Divisionen in das Land. Die ruhig überlegenden Einwohner befürchteten, unter die Herrschaft Portugalls für immer zu kommen, und suchten Vortheile von einer Vereinigung mit der Conföderation von La Plata zu ziehen. Pueyrredon, welcher seit der Erklärung der Unabhängigkeit, an der Spitze der vereinigten Provinzen stand, protestirte gegen den Einmarsch der Portugiesen, und verlangte, daß sie sich zurückziehen sollten. Der Generl Lecor antwortete ihm den 27. November 1816, er habe keine feindseligen Absichten gegen die Verbündeten von Buenos Ayres; das Land, welches er eingenommen habe, hätte sich selbst für unabhängig von allen anderen erklärt.

Pueyrredon eröffnete nun eine Correspondenz mit Artigas, und schlug eine Aussöhnung vor. Aber mit Artigas von Aussöhnung zu sprechen, heißt mit der Wüste sprechen; seine Härte konnte durch nichts erweicht, und sein Stolz durch Gefahren nicht gedemüthigt werden. Obgleich er eine Unterstützung an Waffen von dem Director erhielt, bezeigte er doch sein Mißvergnügen über dessen Vorschläge. Die Portugiesen benutzten diese Uneinigkeiten, und nahmen

Monte Video und andere Hauptplätze ohne Widerstand ein.

Die Einfälle der Portugiesen waren für keine Partey ein unglücklicher Umstand. Sie gaben Artigas und seinen Guerillas zu thun, und gaben der Regierung von Buenos Ayres Gelegenheit, ihren Kräften eine andere Richtung zu geben, um wichtigere Pläne auszuführen. Die Armee in Peru konnte verstärkt, und Chili konnte unterstützt werden. La Plata, durch Glück begünstigt, dachte die Provinzen wieder zu gewinnen, welche Artigas unter seinen Schutz genommen hatte. Entre Rios ist an und für sich selbst von wenig Bedeutung, aber die Stadt Santa Fee, an der Südseite des Flusses Parana ist ein wichtiger Punct, welcher den Artigas verhindern kann, in das Land von Buenos Ayres einzudringen, ihn verhindern kann, Unglück und Zügellosigkeit unter den Gauchos in dem Campos zu verbreiten, oder durch seine herumschweifende Bande den Handel der Stadt Buenos Ayres mit den Innern des Landes zu stören. Nachdem zwey Expeditionen von Buenos Ayres gegen Artigas unglücklich abliefen, hat man vor der Hand die Absichten auf die Banda orientale aufgegeben.

Aller Handel hat in der Banda orientale fast aufgehört. Die Portugiesen sind im Besitz aller Hä-

fen an dem linken Ufer des Flusses La Plata, von wo aus der Handel geführt wurde. Die Banda Oriental besitzt nicht ein Schiff von einer Tonne Ladung, und es ist eine große Frage, ob Artigas in seinem ganzen Reiche ein Duzend Seeleute besitzt. In den Nordamerikanischen Zeitungen habe ich die Nahmen verschiedener Häfen in Artigas Besitzungen gefunden, von denen ich in Monte Video nichts gehört habe. Es ist möglich, daß im Innern des Landes kleine Böte und Kanoes die Flüsse beschiffen; daraus bestehet denn aber auch die ganze Orientalische Flotte.

Es ist kein Zweifel, daß das Volk, welches die Banda Oriental bewohnt, im Stande ist, einen langen und verzweifelten Widerstand zu leisten, da die Natur des Landes solchen begünstigt. Die Bezwingung der Charaa-Indiens, welche zwischen Maldonado und dem Flusse Urugay wohnten, hat den Spaniern mehr Blut gekostet, als die Kriege mit den Inkas und mit Montezuma. Diese Nation ehemahls zahlreich, war am Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis auf 400 Menschen zusammen geschmolzen; jetzt ist sie mit Artigas vereinigt. Die Gauchos sind von ihr darin verschieden, daß sie eigentlich keinen Stamm ausmachen, und kein Band sie verbindet, als die Zügellosigkeit und die Anhänglichkeit an ihren Führer. Es gibt Ausnahmen, wie immer,

wenn man im Allgemeinen ſpricht. Es gibt blaue und beſſere blaue Gauchos; daß heißt einige Individuen und einige Officiere der Gauchos unterſcheiden ſich durch einen Grad von Geiſtesſtärke und Achtungswürdigkeit von dem großen Haufen.

# Kaffeh und Zuckerpflanzungen in Surinam.

Jede Plantage von einigem Belang, z. B. von 150 und 200 Sclaven, (man hat derer aber freylich nur wenige zu 300 und mehr), hat einen Director*) von welchem bisweilen nach besondern Anordnungen des Eigenthümers, oder wenn solcher in Europa wohnt, des Administrators, das Ganze abhängt.

Unter demselben stehen ein oder zwey weiße Aufseher (blank officiers), deren einer zugleich Buchhalter ist, zuweilen auch ein weißer gelernter Chirurg; es gibt auch schwarze Chirurgen, die Sclaven sind. Der geschickteste der Plantagen-Handwerker,

*) Der Director muß das Ganze verwalten, er müßte eigentlich, wo nicht ganz gründliche doch oberflächliche Kenntniß von Allem haben, doch (non ex quov. lign.) ist man zufrieden, wenn er das Hauptwerk, das ist, die Cultur der Plantage und Regierung der Sclaven gut versteht und ausführt. Die andern sind Nebenwerke.

Zimmerleute, Maurer, Küper u. s. w. hat den Titel Baas und achtet auf die Handwerksarbeiter. (Neue Hauptgebäude, als Mühlen, Zuckerfabriken, Schlempen, Kaffeehäuser *) werden an weiße Zimmer-, Bau- und Maurermeister, mit ihren Sclaven, deren (sie oft 25 bis 30 haben, zur Verfertigung veraccordirt) zwey, drey oder vier Neger-Sclaven sind zu Officieren angestellt, und haben den ganzen Tag beständig die Aufsicht über die Feld- und andere Arbeiter, damit solche die Arbeit nach Befehl und Vorschrift verrichtet.

Des Morgens 5 Uhr wird durch das Läuten einer Glocke, oder das Blasen des Tutuh, Trompet-Schnecke, das Zeichen zum Aufstehen und zur Arbeit gegeben; um 6 Uhr oder mit Sonnenaufgang fängt die Arbeit an, dauert bis 8 und 8½ Uhr, dann wird das Zeichen zum Frühstück gegeben, und ½ Stunde dazu bewilligt; dann wieder das Zeichen zur Arbeit, welche bis ungefähr 12 Uhr dauert, dann das Zeichen zum Mittage und zur Ruhe auf 1½ Stunde gegeben,

*) Logen sind große lange Gebäude von 65 bis 100 und noch mehr Schuhe Länge, nach Verhältniß der Plantagen. Die mehresten Plantagen haben deren zwey; sie haben große doppelte Bäden, immer ein Fach um das andere offen, welche des Nachts und bey Schlagregen durch Läden zugemacht werden; auch befinden sich gewöhnlich an beyden Enden Treppen.

dann erneuert man das Zeichen zur Arbeit, welche bis Sonnenuntergang dauert, wo die Sclaven dann nach Hause gehen, ihr Abendessen bereiten und nach dessen Genuß, (wenn keine ungewöhnliche Arbeit da ist) bis den folgenden Morgen 5 Uhr, ihrem eigenen Vergnügen und Geschäften nachgehen können. An Sonn- und Festtagen wird ohne äußerste Noth nicht gearbeitet; wenn es geschehen muß, wird der Tag den Sclaven vergütet.

## A. Kaffeh-Plantagen.

Extra- und Abendarbeiten sind auf Kaffeh-Plantagen zur Erntezeit, da muß der, des Tags eingesammelte reife Kaffeh des Abends auf eine Maschine, die Brechmühle genannt, gebracht werden, welche durch ein Pferd, oder auch durch 8 bis 10 Menschen getrieben wird, dadurch wird den Kaffeh von der äußeren fleischigen Schale los- und abgesondert; dieß beschäftigt die Neger kaum 2 Stunden; folgenden Morgens wird dieser Kaffeh durch starkes Waschen und Reiben, von den noch übrigen schleimigen Theilen gereinigt und dann auf sonnigen großer conver erhabenen Ebenen (welche mit Backsteinen sehr genau gepflastert; auch rundum eingefaßt sind und Trockenereyen heißen) in der weißen Hülse getrocknet, und

sobald es möglich ist, (um anderem wieder Platz zu machen) auf die Luftböden (Lagen) gebracht; daselbst muß der Kaffeh in der weißen Schale, wenigstens 2 Mahl, und wenn er dick liegt 3 oder mehrere Mahl täglich umgestochen werden, um ihn vor dem Verderben zu bewahren, weil die innere Bohne nicht so leicht und geschwind trocken werden kann. —

Wenn die Erntezeit vorbey ist, tritt die gewöhnliche Arbeit die Cultur der ganzen Plantage wieder ein. —

Wenn das Wetter günstig wird, trockne Zeit, oder doch heißer Sonnenschein kommt; wird der vorhandene Kaffeh von den Luftböden nach einander und zwar immer der ältere zuerst, auf die Trocknerey gebracht, und gedörrt, bis die Bohne ganz fest und zusammen gezogen worden, die äußere Schale aber ganz leicht sich davon ablöset, dann wird er auf Haufen geschüttet, zugedeckt, und des Abends zwischen 8 und 10 Uhr, in Trögen mit Löchern, wie in Oehlmühlen sind, aber von weichem Holze, mit hölzernen Stößern gestampft, (die weiße Schale würde, wenn er die Nacht liegen bliebe, wieder anziehen und zähe werden) bis die Hülse zerbrochen und sich von der Bohne abgelöst hat. Dieser von seinen Hülsen getrennte Kaffeh wird alsdann am folgenden Morgen

durch Wehe-Mühlen *) mit Wind machenden Rädern, von dem Staube und der Spreu gesäubert, nachher durch schwangere Weiber, säugende Mütter, Reconvalescenten oder andere, welche zu schwererer Arbeit untüchtig sind, sehr genau durch Fegen, Sichten und Auslesen, von allen zerbrochenen Stücken, gequetschten und unansehnlichen Bohnen gesäubert, und dann verschifft. —

Die Abendarbeit geschieht die mehrste Zeit unter Gesang, weil sie (das Mühlendrehen ausgenommen, wobey man aber oft abwechselt) mehr Geschwindigkeit und Uebung als Kräfte erfordert; der Geschwinde überdrifft den Starken sehr oft in dergleichen Arbeiten.

*) Wehe-Mühle, man hat deren verschiedene auch in Deutschland, und ist dieß die beste Art, Früchte zu reinigen. — Bey der Haus- oder trockenen Arbeit gebraucht man vorzugsweise junges Volk von 12 bis 17 Jahren, weil oft geschwind seyn, Laufen und Springen dabey zu statten kommt: wenn z. E. plötzlich ein Regen droht, und der Kaffeh ist beynahe trocken, dann wird er geschwind zusammen gebracht, und mit wasserdichten Tüchern zugedeckt; weil in einer Stunde vielleicht wieder das schönste Wetter ist. In solchem Falle muß alles helfen, was nahe dabey ist und Leben hat; die weißen Aufseher selbst bleiben nicht zurück.

## B. Zuckerpflanzungen.

Auf den Baumwollen-Pflanzungen fällt wenig Abwechslung vor; dagegen ist diese auf Zucker-Plantagen häufiger und dort überhaupt schwerere Arbeit. Die Neger müssen oft, besonders zur Mahlungszeit, die halbe Nacht arbeiten, auch des Sonntags; doch werden die Tage vergütet. Die Ursache ist, weil die Wassermühlen nicht ohne hoch Wasser mahlen können; dieß hohe Wasser entsteht aus dem Meere oder See welches nur zur Springzeit, das ist circa 3 Tage oder bis circa 3 Tage nach dem Neu- und Vollmonde, in stärkerer Bewegung ist, daß die Fluth oft 2, 3 bis 4 Schuh höher kömmt, als im ersten und letzten Viertel, welches die todte Zeit genannt wird.

Im Ganzen haben die Sclaven gute trockene Wohnungen, verschiedene unter einem Dache, doch jede Familie, oder jeder Haushalt von der andern Haushaltung abgesondert; sie werden angehalten und ermuthigt, sich selbst zu erhalten und zu bewahren, sind in ihren Häusern, wenn sie keinen Unfug begehen frey, und können nach ihrem Belieben handeln. Wird einer krank, dann meldet er sich, wird untersucht, bekommt im Hospital die nöthige Medicin und Pflege, bis er wieder gesund ist, und arbeiten kann, seine Familie hat davon keine Last noch Kosten,

und nur den Schmerz, ihren Verwandten, oder Freund unpaß zu wissen. Ein alt und schwach gewordener Sclave bekommt leichtere Arbeit, es sey in einem Garten, oder an den Wegen, Tages-Wache (oder Aufsicht bey einer Schleuße *) oder bey einem Provians-Felde **), wo Brotfrüchte, Bananen, Träyers, Cassave, Mais, Reis wachsen, oder er wird auf eine andere, seinen Kräften und Kenntnissen angemessene Art benutzt.

*) Da das Land niedriger ist, als das Meer oder See zur Fluthzeit, d. h. bey hohem Wasser; so ist rund um die ganze Plantage ein Damm gezogen, worin eine oder mehrere Schleußen angebracht sind, diese werden, wenn die Ebbe ist, und das äußere Wasser niedriger wird, als das innere, geöffnet, und so das innere Wasser abgelassen; ehe die Fluthzeit wieder kommt, wird die Schleußenthür geschlossen, und steht dann das Wasser davor bisweilen 6 oder 8 Schuh hoch.

Auf Zucker-Plantagen ist noch eine andere Schleuße, zum Einlassen des Wassers, welches in besondern Gräben aufgestauet wird, und in den Ebbestunden die Mühle treibt.

**) Proviant-Feld, Kostgrund, ist ein Terrain 40, 50 bis 60 Acker groß, nur allein mit Victualien bepflanzt, muß eigene Aufsichter oder Wächter haben, damit nicht ein Jeder hohle, wo er wolle, sondern nur zu bestimmter Zeit und am bestimmten Orte, es könnte sonst Unordnung und dadurch Mangel entstehen.

Ganz alt und abgelebt, heben man auch Einige hat, haben sie doch ihre Pflege, werden von den Andern geachtet, und nach ihrem Absterben feyerlich beerdigt, ohne daß die Familie die geringsten Kosten davon hätte.

Oft ist die Arbeit so beschaffen, daß jedem besonders, oder 2, 3 oder 4 zusammen ein bestimmter Theil Arbeit gegeben werden kann, wo dann die Fleißigen um 2, 3 und 4 Uhr schon fertig sind, und die übrige Zeit zu ihrem Vergnügen und eigenen Geschäften*), verwenden können und dürfen.

*) Eigene Geschäfte der Sclaven sind, Jagen, oder besser gesagt, Beschleichen, Fangen, in sinnreich ausgedachten und verfertigten Schleifen, Schlingen und Fallen, fischen mit Angeln, Netzen, Körben, und andern Manieren; einige verfertigen Matten von Binsen, die über 6 Schuh Länge und einen Zoll Dicke haben, zu Schlaf-Matratzen; einige flechten Körbe, Siebe und noch einige andere Geräthe.

Die Sclavinnen gehen den Hühnern und Enten (welche ihnen selbst zu ziehen nur selten erlaubt ist) nach; können auch wohl Spinnen oder Stricken, welches sie in der Jugend gelernt, und sich so etwas nebenher verdienen, wofür sie Nascherey, Schmuck, oder sonst etwas nach eigenem Belieben anschaffen oder kaufen, und so ihr Leben ganz sorgenfrey hinbringen; — wenn sie keine außerordentliche Arbeit haben, bleibt ihnen doch immer Morgens, Mittags und Abends eine halbe Stunde übrig, um ihren eigenen Sachen nachzugehen, auch der Sonn-

Obst, vorzüglich Limonen, Citronen, Pomeranzen, Aepfelsinen, mit noch einigen Abarten davon, Cocus-Nüsse, Manyans (ein seit 40 Jahren von Ost- nach West-Indien gebrachtes Obst, so groß, wie große Eyer-Pflaumen, sehr ergiebig, und auch gesund) Feigen, Kirschen, Ananas, verschiedene Melonen, und noch viele andere Arten, deren Nahmen bey uns wenig oder gar nicht bekannt sind, gibt es sehr häufig, sowohl cultivirt als wild, und ist den Sclaven ein mäßiger Gebrauch davon erlaubt.

In alten Zeiten wurde in manchen Pflanzungen den Sclaven der Sonnabend gelassen oder gegeben, ihre eigene Provision zu bearbeiten und zu schaffen, dadurch hatten die Fleißigen großen Ueberfluß, die Faulen hingegen Mangel, mußten oft Hunger leiden, und bestahlen die andern, wodurch Neid, Haß, Zwietracht zu nicht geringem Schaden der Eigenthümer entstanden; weßwegen es für die Pflanzer vortheilhafter befunden wurde, die Proviant-Felder selbst bearbeiten, und den Sclaven das Nöthige austheilen zu lassen, auch bekommen sie von Zeit zu Zeit das nöthige Salz, wohl zwey Mahl im Jahre wird ihnen Salzfisch, als Cabliau, Makreel und Häring, auch Toback, welche Waaren

tag ganz. — Eigentliche Armuth und Noth, wie in Europa so viele Weiße bedrückt, kennt der Sclave nicht.

aus Nord-Amerika, Maryland, und Virginien eingeführt werden (—) ausgetheilt. Zu Neujahrsgeschenken bekommen sie rothe, weiße und bunte Linnen, einen Hut, Buffejacke, Fischangeln, Messer, Scheren, Kämme, kleine Spiegel, Tobackspfeifen, Zunderdosen, Stahl und Feuersteine, auch wohl einige andere Sachen, mehr oder weniger, nach Verhältniß ihres Charakters, Fleißes und Aufführung. Eiserne Töpfe und Geräthschaften bekommen sie, wenn sie solcher bedürfen.

Die Sclavinnen kommen in den 5 oder 6 letzten Monathen der Schwangerschaft nie an schwere Arbeit; im Kindbette haben sie allen nöthigen Beystand und Pflege, ohne Sorge oder Kosten davon zu haben; die erste Arbeit nach der Genesung ist ebenfalls wieder sehr leicht.

Wenn die säugenden Mütter im Felde arbeiten müssen, welches bisweilen geschieht, sind die Säugenden immer beysammen, und wird ihnen sämmtlich eine Wartefrau gegeben, welche unter einem Zelte, Laube, einem nahen Wachthause, oder Schuppen, wo die Kinder gelassen werden, auf solche Acht haben, oder nöthigenfalls des schreyenden Mutter herbey rufen muß.

Bis 1802, wo ich Surinam verließ, kostete jeder gesunder Sclave, so wie er von Afrika mit

den Schiffen angebracht wurde, 1000 fl. Holländisch. Handwerks-Sclaven wurden nach ihrer Geschicklichkeit mit 2, 3, bis 4000 fl. bezahlt.

Ob man nun bey solcher Theuerung der Sclaven, die Sclaven mißhandeln oder übertreiben und sie nichts achten werde, mag Jeder beurtheilen.

Man kann sie nicht gehen lassen, oder wegjagen, Geldstrafen können sie nicht erlegen, Arrest wäre keine Strafe, und der Eigenthümer würde großen Verlust leiden, weil der Sclave nur durch tägliche Arbeit für das Kaufgeld Ersatz gibt.

Es bleibt also nichts übrig, als den Unwilligen, Faulen, Muthwilligen, wohl auch Bösartigen (deren es aber wirklich wenige gibt) durch körperliche Strafen zur Besserung und Pflicht zu bringen.

Ein Fremder, der ihre Bestrafung sieht, die Ursache und Verbrechen aber nicht weiß, dem scheint solche oft barbarisch. Auch sind Gesetze von den Englischen und Holländischen (ohne Zweifel auch von den andern?) Colonial-Regierungen ausgegeben, wobey, selbst den Eigenthümern, so frey sie sonst handeln können, die Mißhandlung der Sclaven auf das Strengste untersagt ist, die Herren Fiscäle, das versichere ich, haben helle Augen, um einen grausamen und reichen Pflanzer wegen Contraventionen vor Gericht und zur tüchtigen Strafe zu ziehen!

In früheren Zeiten, noch vor 60, 70 Jahren, da ein Sclave nur 2- bis 300 fl. kostete, mögen mehr Excesse Statt gefunden haben, (auch stammen die ersten Revolutionen und die daraus entstandenen freyen Buschneger, Marons, noch von der Zeit her) doch war die Ursache wohl nicht so sehr in dem geringen Preise, als in der Rohheit der derzeitigen Bewohner zu suchen. Sehr viel rohe Menschen, deren manche selbst Leibeigene gewesen waren, oder mehreren Mächten als Militär gedient hatten, und desertirt waren, oder andere Verbrechen ausgeübt hatten, flüchteten nach Holland, kamen von da nach West-Indien, wo selbst sie aus Mangel an bessern Subjecten, zu Directoren bestellt wurden, sich dort Vermögen erwarben, auch wohl durch Heirathen Eigenthümer von Plantagen wurden.

Seit ungefähr 50 Jahren oder kurz nach dem siebenjährigen Kriege sind mehr Menschen von Bildung nach West-Indien gekommen, seitdem hat sich auch die üble Behandlung der Sclaven verloren, doch will ich nicht behaupten, daß nun Alles immer in der besten Ordnung hinginge.

Den jährlichen Verlust der Afrikanischen Sclaven berechnete man auf 5 pr. Cent, da nun aber gar keine neuen dazu kommen, und die alten mehr und mehr acclimatisirt, organisirt, und nationalisirt sind,

wird der Abgang so stark nicht seyn, aber doch werden sie sich verringern, und die Consumtion der Artikel, wofür die Schwarzen angekauft wurden, und deren sie nachher immer noch viel bedurften, wird immer noch mehr abnehmen, bis vielleicht ein anderer Ausweg sich der Cultur Westindischer Producte öffnet.

## Die Militär-Organisation der Schweizer Eidgenossenschaft.

Jeder waffenfähige Schweizer ist verpflichtet das Vaterland als Soldat zu schützen, und die Maßregeln der Regierung militärisch zu unterstützen. Zu diesem Zweck muß die Zeit des Friedens mit Umsicht und Anstrengung benutzt werden, nun zur Zeit der Gefahr die Eidgenossen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu bewaffnen, dessen Stärke das feste Zusammenhalten der einzelnen Theile, verbunden mit der Vaterlandsliebe und dem hohen Sinn der freyen Bürger ausmacht. Die gesammte Militärmacht aus den zwey und zwanzig Kantonen, nach Verhältniß der Bevölkerung zusammengesetzt, theilt sich in:

Dem ersten Bundes-Auszug;
Die Bundes-Reserve;
Die Landwehr.

Der Auszug besteht aus der streitbarsten Mannschaft (von 20 bis 25 Jahren) und rückt zuerst ins Feld. Die Truppen desselben sind gleichförmig in allen Kantonen organisirt und bewaffnet,

(welches nach Vorschrift der Reglements denselben allein überlassen bleibt. Nur der höhere Unterricht, zu dem größere Hülfsmittel erfordert werden, wird auf einer gemeinschaftlichen Lehranstalt, zur Zeit in Thuri, ertheilt; ein Theil desselben sind Uebungen mit den zusammengezogenen Truppen mehrerer Kantone;) und gehen vollständig zum Dienst gebildet, zum Bundesheer.

Die Reserve besteht aus der die Auszug-Dienstzeit bereits zurückgelegt habenden Mannschaft (26 bis 30 Jahre), sie ist nach gleichen Grundsätzen geübt und gerüstet, und ist dem Auszuge gleich stark. Sowohl der Auszug als die Reserve werden in den Kantonen stets vollzählig in Bereitschaft gehalten. Nur für den äußersten Nothfall wird die Landwehr, aus aller übrigen waffenfähigen Mannschaft gebildet, aufgebothen. Die Ausrüstung aller Art, so wie das Kriegsfuhrwesen geschieht von Seiten der Kantons, jedoch wird denselben alles im Dienste verbrauchte von der Bundes-Casse vergütigt, so wie auch daß, nach dem allgemeinen Bedürfniß, über das angenommene Verhältniß gelieferte Materielle denselben vergütigt wird.

Die Bundesbehörde wählt aus der ganzen Eidgenossenschaft das Stabspersonal der Armee, welche verpflichtet sind, auf den ersten Ruf einzutreten, sie

sind jedoch nur bey wirklicher Dienst-Activität besoldet; so wie alle Militärkosten aus den bundesmäßigen Geldbeyträgen der Kantone und aus der Kriegs-Casse bestritten werden.

Die Handhabung der allgemeinen militärischen Verordnungen geschieht durch eine von der Tagsatzung zu ernennende und derselben verantwortliche Militär-Aufsichtsbehörde, welche sich zu diesem Ende mit allen Standesregierungen in directe Verbindung setzt. Die Ausrüstungsanstalten, die Armeebedürfnisse, welche von den Kantons nicht geliefert werden können, so wie die höhern Unterrichtsanstalten und die wissenschaftlichen Sammlungen des General-Stabs, stehen unter ihrer speciellen Leitung. Außer dem besorgt dieselbe, bey jeder Bewaffnung als Kriegsrath, die Ergänzung und Entlassungen. Bey jeder beschlossenen Bewaffnung leistet die zusammenberufene Mannschaft den Diensteid und steht dann unter der gemeineidgenossischen Gerichtsbarkeit nach dem Militär-Gesetzbuche. Nur für die Dauer dieser Bewaffnung wird von der Tagsatzung ein Ober-Befehlshaber der Eidgenossischen Truppen ernannt, welcher von derselben Instruction und Vollmacht erhält, auch derselben verantwortlich ist, so wie für diesen Fall ein oberstes Eidgenossisches Kriegsgericht das Richteramt übernimmt. Das

Kriegs-Commissariat, dessen Hauptbestandtheile gleich denen des General-Stabs bleibend ernannt und bey der Bewaffnung in Dienst gerufen werden, besorgt die Kriegsverwaltung.

Die Militär-Macht der Kantone besteht aus:

I. Dem Bundes-Auszuge mit:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 217 Compagnien Infanterie | " | 27245 M. | |
| bey den Bataillons-Stäben | | 666 " | |
| 20 Compagnien Scharfschützen | " | 2000 " | |
| zu 100 Mann incluf. Officiers. | | | |
| 24 Compagnien Kanonieren | " | 1704 " | |
| zu 72 Mann incluf. Officiers | | | |
| 2 Compagnien Sappeurs | " | 142 " | |
| zu 72 Mann incl. Officiers. | | | |
| 1 Compagnie Pontonieren | " | 71 " | |
| Train-Corps " " " | " | 1194 " | 1828 Pf. |
| | | 33022 M. | 1828 Pf. |
| 11½ Compagnie Cavallerie | " | 736 M. | |
| zu 64 Mann incl. Officiers. | | | |

Der bespannten Feld-Artillerie (Auszug und Reserve).

| | | | |
|---|---|---|---|
| a) 8 bespannte | 12pfündige | Geschütze, | |
| 18 " | 8pf. | " | |
| 60 " | 4pf. | " | |
| 8 " | 2pf. | " | |
| 6 " | 24pf. | Haubitzen, | |
| 20 " | 12pf. | " | |

120 Stück, in Batterien zu 4 Stück, mit 1 Compagnie Bedienung.

b) Positions-Geschütze:

| | | |
|---|---|---|
| 2 | Stück | 16pfündige Kanonen, |
| 11 | " | 12pf. " |
| 6 | " | 8pf. " |
| 7 | " | 24pf. Haubitzen, |
| 2 | " | 10zöllige Mörser, |
| 2 | " | 8zöllige " |
| 30 | Stück. | |

Wenn Kantone neue Geschütze gießen lassen, sollen statt den 8 und 4pfünd. nur 6pfündige Kanonen gegossen werden:

Zur Ergänzung derselben:

| | | |
|---|---|---|
| 1 | | 12pfündige Kanone, |
| 2 | | 8pf. " |
| 10 | | 4pf. " |
| 2 | | 2pf. " |
| 1 | | 24pf. Haubitze, |
| 4 | | 12pf. " |
| 20 | Stück. | |

Für jedes Feldgeschütz sollen in den Caissons der Linie und in den Zeughäusern zur Verfügung des Feldzeugamts 600 Schuß, für jedes Parkgeschütz 300 Schuß vorräthig seyn, von denen bey den Haubitzen 1/5, bey den 16, 12, 3, und 2 Pfündern 1/4, bey den 8, 6, und 4 Pfündern 1/3 Kartuschschüsse seyn sollen.

II. Der Bundes-Reserve.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 218 | Compagnien Infanterie | 29139 | Mann. |
| | bey den Bataillons-Stäben | 666 | " |
| 20 | Compagnien Scharfschützen | 2000 | " |
| 16 | " Kanonieren | 1136 | " |
| Train-Corps | " " " | 747 | " 1141 Pf. |
| | Total der Reserve | 33755 | Mann 1141 Pf. |

Die Infanterie des Auszuges ist in 32 Bat. zu 6 Comp., 2 Bat. zu 5 Comp. und in 16 uneingetheilte Compagnien formirt. Kantons welche ganze Bataillone stellen, müssen bey denselben wenigstens eine eigens bewaffnete und geübte Compagnie Jäger haben, auch soll allmählig eine zweyte derselben gebildet werden, damit jedes Bataillon aus 2 Comp. Jäger und 4 Comp. von Centrum bestehen; größere Kantons, welche mehrere ganze Bataillone stellen, können statt Infanterie Jäger-Bataillone zur Armee liefern.

Die Cavallerie und Scharfschützen sind in einzelne Compagnien abgetheilt.

Zu der in Compagnien getheilten Artillerie gehört das Train-Corps, welches, da es in zu ungleichen Abtheilungen andern Corps zugetheilt werden muß, nicht in Compagnien getheilt ist. Die Hauptleute desselben gehören zum Artillerie-Stab. Es ist zur Bedienung der bespannten Batterien, der Munitionswagen in der Linie und der bespannten Reserve-Parks bestimmt. Im Manövriren mit Geschützen sollen die Train-Soldaten erster Classe, besonders geübt seyn, auch alle die Fuhrwerke führen, welche sich in der Linie der Artillerie bewegen.

Die Sappeurs und Pontoniere gehören zum Genie-Corps, die Officiere desselben bilden ei-

nen Theil des General-Stabs. Die Infanterie der Reserve ist in 32 Bataillone zu 6 Compagnien, in 4 Bataillone zu 5 Compagnien und in 6 uneingetheilte Compagnien formirt.

Der General-Stab der Bundes-Armee besteht:

1) a. aus einem Oberst-Quartiermeister;
   b. " " Oberst-Inspecteur der Artillerie;
   c. " " Oberst-Kriegs-Commissarius; alle drey mit Obersten Rang, und nur bey Ernennung vor der Tagsatzung zum General-Officier führen sie diesen Titel ihren übrigen vor;
2) aus einer Zahl von Obersten deren Minimum 12, das Maximum 24 ist;
3) aus einer unbestimmten Zahl Oberst-Lieutenants welche nie 8 übersteigen soll.
4) Dem Feld-Ingenieur-Corps von
   5 Oberst-Lieutenants,
   4 bis 8 Hauptleute,
   16 Lieutenants.
5) Der erforderlichen Anzahl Stabs-Adjutanten mit Hauptmanns- oder Lieutenants-Rang.
6) Aus den Officieren des Artillerie-Stabs.
7) Den Ober-Feldarzt, mit Oberst-Lieutenants Rang.

(welches nach Vorschrift der Reglements denselben allein überlassen bleibt. Nur der höhere Unterricht, zu dem größere Hülfsmittel erfordert werden, wird auf einer gemeinschaftlichen Lehranstalt, zur Zeit in Thuri, ertheilt; ein Theil desselben sind Uebungen mit den zusammengezogenen Truppen mehrerer Kantone;) und gehen vollständig zum Dienst gebildet, zum Bundesheer.

Die Reserve besteht aus der die Auszug-Dienstzeit bereits zurückgelegt habenden Mannschaft (26 bis 30 Jahre), sie ist nach gleichen Grundsätzen geübt und gerüstet, und ist dem Auszuge gleich stark. Sowohl der Auszug als die Reserve werden in den Kantonen stets vollzählig in Bereitschaft gehalten. Nur für den äußersten Nothfall wird die Landwehr, aus aller übrigen waffenfähigen Mannschaft gebildet, aufgebothen. Die Ausrüstung aller Art, so wie das Kriegsfuhrwesen geschieht von Seiten der Kantons, jedoch wird denselben alles im Dienste verbrauchte von der Bundes-Casse vergütigt, so wie auch daß, nach dem allgemeinen Bedürfniß, über das angenommene Verhältniß gelieferte Materielle denselben vergütigt wird.

Die Bundesbehörde wählt aus der ganzen Eidgenossenschaft das Stabspersonal der Armee, welche verpflichtet sind, auf den ersten Ruf einzutreten, sie

sind jedoch nur bey wirklicher Dienst-Activität besoldet; so wie alle Militärkosten aus den bundesmäßigen Geldbeyträgen der Kantone und aus der Kriegs-Casse bestritten werden.

Die Handhabung der allgemeinen militärischen Verordnungen geschieht durch eine von der Tagsatzung zu ernennende und derselben verantwortliche Militär-Aufsichtsbehörde, welche sich zu diesem Ende mit allen Standesregierungen in directe Verbindung setzt. Die Ausrüstungsanstalten, die Armeebedürfnisse, welche von den Kantons nicht geliefert werden können, so wie die höhern Unterrichtsanstalten und die wissenschaftlichen Sammlungen des General-Stabs, stehen unter ihrer speciellen Leitung. Außer dem besorgt dieselbe, bey jeder Bewaffnung als Kriegsrath, die Ergänzung und Entlassungen. Bey jeder beschlossenen Bewaffnung leistet die zusammenberufene Mannschaft den Diensteid und steht dann unter der gemeineidgenossischen Gerichtsbarkeit nach dem Militär-Gesetzbuche. Nur für die Dauer dieser Bewaffnung wird von der Tagsatzung ein Ober-Befehlshaber der Eidgenossischen Truppen ernannt, welcher von derselben Instruction und Vollmacht erhält, auch derselben verantwortlich ist, so wie für diesen Fall ein oberstes Eidgenossisches Kriegsgericht das Richteramt übernimmt. Das

(welches nach Vorschrift der Reglements denselben allein überlassen bleibt. Nur der höhere Unterricht, zu dem größere Hülfsmittel erfordert werden, wird auf einer gemeinschaftlichen Lehranstalt, zur Zeit in Thuri, ertheilt; ein Theil desselben sind Uebungen mit den zusammengezogenen Truppen mehrerer Kantone;) und gehen vollständig zum Dienst gebildet, zum Bundesheer.

Die Reserve besteht aus der die Auszug-Dienstzeit bereits zurückgelegt habenden Mannschaft (26 bis 30 Jahre), sie ist nach gleichen Grundsätzen geübt und gerüstet, und ist dem Auszuge gleich stark. Sowohl der Auszug als die Reserve werden in den Kantonen stets vollzählig in Bereitschaft gehalten. Nur für den äußersten Nothfall wird die Landwehr, aus aller übrigen waffenfähigen Mannschaft gebildet, aufgebothen. Die Ausrüstung aller Art, so wie das Kriegsfuhrwesen geschieht von Seiten der Kantons, jedoch wird denselben alles im Dienste verbrauchte von der Bundes-Casse vergütigt, so wie auch daß, nach dem allgemeinen Bedürfniß, über das angenommene Verhältniß gelieferte Materielle denselben vergütigt wird.

Die Bundesbehörde wählt aus der ganzen Eidgenossenschaft das Stabspersonal der Armee, welche verpflichtet sind, auf den ersten Ruf einzutreten, sie

sind jedoch nur bey wirklicher Dienst-Activität besoldet; so wie alle Militärkosten aus den bundesmäßigen Geldbeyträgen der Kantone und aus der Kriegs-Casse bestritten werden.

Die Handhabung der allgemeinen militärischen Verordnungen geschieht durch eine von der Tagsatzung zu ernennende und derselben verantwortliche Militär-Aufsichtsbehörde, welche sich zu diesem Ende mit allen Standesregierungen in directe Verbindung setzt. Die Ausrüstungsanstalten, die Armeebedürfnisse, welche von den Kantons nicht geliefert werden können, so wie die höhern Unterrichtsanstalten und die wissenschaftlichen Sammlungen des General-Stabs, stehen unter ihrer speciellen Leitung. Außer dem besorgt dieselbe, bey jeder Bewaffnung als Kriegsrath, die Ergänzung und Entlassungen. Bey jeder beschlossenen Bewaffnung leistet die zusammenberufene Mannschaft den Diensteid und steht dann unter der gemeineidgenossischen Gerichtsbarkeit nach dem Militär-Gesetzbuche. Nur für die Dauer dieser Bewaffnung wird von der Tagsatzung ein Ober-Befehlshaber der Eidgenossischen Truppen ernannt, welcher von derselben Instruction und Vollmacht erhält, auch derselben verantwortlich ist, so wie für diesen Fall ein oberstes Eidgenossisches Kriegsgericht das Richteramt übernimmt. Das

Kriegs-Commissariat, dessen Hauptbestandtheile gleich denen des General-Stabs bleibend ernannt und bey der Bewaffnung in Dienst gerufen werden, besorgt die Kriegsverwaltung.

Die Militär-Macht der Kantone besteht aus:

I. Dem Bundes-Auszuge mit:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 217 Compagnien Infanterie | | 27245 M. | |
| bey den Bataillons-Stäben | | 666 | |
| 20 Compagnien Scharfschützen | | 2000 | |
| zu 100 Mann inclus. Officiers. | | | |
| 24 Compagnien Kanonieren | | 1704 | |
| zu 71 Mann inclus. Officiers | | | |
| 2 Compagnien Sappeurs | | 142 | |
| zu 71 Mann incl. Officiers. | | | |
| 1 Compagnie Pontonieren | | 71 | |
| Train-Corps | | 1194 | 1828 Pf. |
| | | 33022 M. | 1828 Pf. |
| 11½ Compagnie Cavallerie | | 736 M. | |
| zu 64 Mann incl. Officiers. | | | |

Der bespannten Feld-Artillerie (Auszug und Reserve).

a) 8 bespannte 12pfündige Geschütze,
18 " 8pf. "
60 " 4pf. "
8 " 2pf. "
6 " 24pf. Haubitzen,
20 " 12pf. "

120 Stück, in Batterien zu 4 Stück, mit 1 Compagnie Bedienung.

b) Positions-Geschütze:

| | | |
|---|---|---|
| 2 | Stück | 16pfündige Kanonen, |
| 11 | " | 12pf. " |
| 6 | " | 8pf. " |
| 7 | " | 24pf. Haubitzen, |
| 2 | " | 10zöllige Mörser, |
| 2 | " | 8zöllige " |
| 30 | Stück. | |

Wenn Kantone neue Geschütze gießen lassen, sollen statt den 8 und 4pfünd. nur 6pfündige Kanonen gegossen werden:

Zur Ergänzung derselben:

| | | |
|---|---|---|
| 1 | | 12pfündige Kanone, |
| 2 | | 8pf. " |
| 10 | | 4pf. " |
| 2 | | 2pf. " |
| 1 | 24pf. | Haubitze, |
| 4 | 12pf. | " |
| 20 | Stück. | |

Für jedes Feldgeschütz sollen in den Caissons der Linie und in den Zeughäusern zur Verfügung des Feldzeugamts 600 Schuß, für jedes Parkgeschütz 300 Schuß vorräthig seyn, von denen bey den Haubitzen 1/5, bey den 16, 12, 3, und 2 Pfündern 1/4, bey den 8, 6, und 4 Pfündern 1/3 Kartuschschüsse seyn sollen.

II. Der Bundes-Reserve.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 218 | Compagnien Infanterie | 29139 | Mann. |
| | bey den Bataillons-Stäben | 666 | " |
| 20 | Compagnien Scharfschützen | 2000 | " |
| 16 | " Kanonieren | 1136 | " |
| Train-Corps | " " " | 717 | " 1141 Pf. |
| | Total der Reserve | 33755 | Mann 1141 Pf. |

Die Infanterie des Auszuges ist in 32 Bat. zu 6 Comp., 2 Bat. zu 5 Comp. und in 16 uneingetheilte Compagnien formirt. Kantons welche ganze Bataillone stellen, müssen bey denselben wenigstens eine eigens bewaffnete und geübte Compagnie Jäger haben, auch soll allmählig eine zweyte derselben gebildet werden, damit jedes Bataillon aus 2 Comp. Jäger und 4 Comp. von Centrum bestehen; größere Kantons, welche mehrere ganze Bataillone stellen, können statt Infanterie Jäger-Bataillone zur Armee liefern.

Die Cavallerie und Scharfschützen sind in einzelne Compagnien abgetheilt.

Zu der in Compagnien getheilten Artillerie gehört das Train-Corps, welches, da es in zu ungleichen Abtheilungen andern Corps zugetheilt werden muß, nicht in Compagnien getheilt ist. Die Hauptleute desselben gehören zum Artillerie-Stab. Es ist zur Bedienung der bespannten Batterien, der Munitionswagen in der Linie und der bespannten Reserve-Parks bestimmt. Im Manövriren mit Geschützen sollen die Train-Soldaten erster Classe, besonders geübt seyn, auch alle die Fuhrwerke führen, welche sich in der Linie der Artillerie bewegen.

Die Sappeurs und Pontoniere gehören zum Genie-Corps, die Officiere desselben bilden ei-

nen Theil des General-Stabs. Die Infanterie der Reserve ist in 32 Bataillone zu 6 Compagnien, in 4 Bataillone zu 5 Compagnien und in 6 uneingetheilte Compagnien formirt.

Der General-Stab der Bundes-Armee besteht:

1) a. aus einem Oberst-Quartiermeister;
   b. " " Oberst-Inspecteur der Artillerie;
   c. " " Oberst-Kriegs-Commissarius; alle drey mit Obersten Rang, und nur bey Ernennung vor der Tagsatzung zum General-Officier führen sie diesen Titel ihren übrigen vor;
2) aus einer Zahl von Obersten deren Minimum 12, das Maximum 24 ist;
3) aus einer unbestimmten Zahl Oberst-Lieutenants welche nie 8 übersteigen soll.
4) Dem Feld-Ingenieur-Corps von
   5 Oberst-Lieutenants,
   4 bis 8 Hauptleute,
   16 Lieutenants.
5) Der erforderlichen Anzahl Stabs-Adjutanten mit Hauptmanns- oder Lieutenants-Rang.
6) Aus den Officieren des Artillerie-Stabs.
7) Den Ober-Feldarzt, mit Oberst-Lieutenants Rang.

8) Aus 4 Commissarien mit Hauptmanns Rang, als Chefs der Verwaltungszweige des Oberst-Kriegs-Commissärs.

Die Obersten, Oberst-Lieutenants, der Ober-Arzt und der Ober-Kriegs-Commissarius werden von der Tagsatzung ernannt. Durch den Präsidenten derselben, die Stabs-Adjutanten, die Officiere des Genie, des Artillerie-Stabs, so wie die 4 Commissarien, der Eidgenossische General-Stabsführer. Er ist in Friedenszeiten die Militär-Aufsichtsbehörde, und besetzt zur Zeit der Bewaffnung, sämmtliche Stellen des großen Armee-Stabs, mit Ausnahme des Ober-Befehlshabers, des zweyten Befehlshabers und des Chefs des General-Stabs welcher der Tagsatzung zur freyen Wahl verbleiben.

Der große Stab der Armee theilt sich in:

1. Den eigentlichen großen General-Stab.
2. Einen Divisions-Stab für jede Division.
3. Einen Brigade-Stab für jede Brigade.

I. Der General-Stab besteht:

A. Für den ganzen ersten Auszug und für jedes Aufgeboth von wenigstens 24,000 Mann, aus:

1 obersten Befehlshaber.

1 zweyter Befehlshaber.

1 Chef des General-Stabs.

1 Oberst-Commandant der Artillerie.

1 Oberst-Kriegs-Commissär.

1 General-Adjutant mit Oberst Rang, und

3 Oberst-Lieutenants Flügel-Adjutanten.

Der nothwendigen Zahl berittener Stabs-Adjutanten, Hauptleute und Lieutenants.

Den activen Ingenieur-Officieren, welche nicht den Brigaden zugetheilt sind.

Dem Stabs-Auditor des obersten Kriegsgerichtes, Stabs-Fourieren (nach Verhältniß der Arbeit.)

Dem Oberst-Commandant der Artillerie werden zugegeben:

2 Oberst-Lieutenants, deren einer Ober-Feldzeugwart, der andere erster Adjutant.

2 Stabs-Adjutanten, deren einer zum Feldzeugamt.

1 Stabs-Hauptmann vom Train.

1 Feldzeug-Lieutenant.

1 Hauptmann oder Lieutenant des Feldzeugamts zu jedem Park.

Endlich die nöthige Anzahl von Ordonanz-Officieren der activen Artillerie-Compagnien, und 2 bis 4 Stabs-Fouriere.

Dem Oberst-Kriegs-Commissär sind besonders untergeordnet:

Die Infanterie des Auszuges ist in 32 Bat. zu 6 Comp., 2 Bat. zu 5 Comp. und in 16 uneingetheilte Compagnien formirt. Kantons welche ganze Bataillone stellen, müssen bey denselben wenigstens eine eigens bewaffnete und geübte Compagnie Jäger haben, auch soll allmählig eine zweyte derselben gebildet werden, damit jedes Bataillon aus 2 Comp. Jäger und 4 Comp. von Centrum bestehen; größere Kantons, welche mehrere ganze Bataillone stellen, können statt Infanterie Jäger-Bataillone zur Armee liefern.

Die Cavallerie und Scharfschützen sind in einzelne Compagnien abgetheilt.

Zu der in Compagnien getheilten Artillerie gehört das Train-Corps, welches, da es in zu ungleichen Abtheilungen andern Corps zugetheilt werden muß, nicht in Compagnien getheilt ist. Die Hauptleute desselben gehören zum Artillerie-Stab. Es ist zur Bedienung der bespannten Batterien, der Munitionswagen in der Linie und der bespannten Reserve-Parks bestimmt. Im Manövriren mit Geschützen sollen die Train-Soldaten erster Classe, besonders geübt seyn, auch alle die Fuhrwerke führen, welche sich in der Linie der Artillerie bewegen.

Die Sappeurs und Pontóniere gehören zum Genie-Corps, die Officiere desselben bilden ei-

nen Theil des General-Stabs. Die Infanterie der Reserve ist in 32 Bataillone zu 6 Compagnien, in 4 Bataillone zu 5 Compagnien und in 6 uneingetheilte Compagnien formirt.

Der General-Stab der Bundes-Armee besteht:

1) a. aus einem Oberst-Quartiermeister;
   b. " " Oberst-Inspecteur der Artillerie;
   c. " " Oberst-Kriegs-Commissarius; alle drey mit Obersten Rang, und nur bey Ernennung vor der Tagsatzung zum General-Officier führen sie diesen Titel ihren übrigen vor;
2) aus einer Zahl von Obersten deren Minimum 12, das Maximum 24 ist;
3) aus einer unbestimmten Zahl Oberst-Lieutenants welche nie 8 übersteigen soll.
4) Dem Feld-Ingenieur-Corps von
   3 Oberst-Lieutenants,
   4 bis 8 Hauptleute,
   16 Lieutenants.
5) Der erforderlichen Anzahl Stabs-Adjutanten mit Hauptmanns- oder Lieutenants-Rang.
6) Aus den Officieren des Artillerie-Stabs.
7) Den Ober-Feldarzt, mit Oberst-Lieutenants Rang.

8) Aus 4 Commissarien mit Hauptmanns Rang, als Chefs der Verwaltungszweige des Oberst-Kriegs-Commissärs.

Die Obersten, Oberst-Lieutenants, der Ober-Arzt und der Ober-Kriegs-Commissarius werden von der Tagsatzung ernannt. Durch den Präsidenten derselben, die Stabs-Adjutanten, die Officiere des Genie, des Artillerie-Stabs, so wie die 4 Commissarien, der Eidgenossische General-Stabsführer. Er ist in Friedenszeiten die Militär-Aufsichtsbehörde, und besetzt zur Zeit der Bewaffnung, sämmtliche Stellen des großen Armee-Stabs, mit Ausnahme des Ober-Befehlshabers, des zweyten Befehlshabers und des Chefs des General-Stabs welcher der Tagsatzung zur freyen Wahl verbleiben.

Der große Stab der Armee theilt sich in:

1. Den eigentlichen großen General-Stab.
2. Einen Divisions-Stab für jede Division.
3. Einen Brigade-Stab für jede Brigade.

I. Der General-Stab besteht:

A. Für den ganzen ersten Auszug und für jedes Aufgeboth von wenigstens 24,000 Mann, aus:

1 obersten Befehlshaber.

1 zweyter Befehlshaber.

1 Chef des General-Stabs.

1 Oberst-Commandant der Artillerie.

1 Oberst-Kriegs-Commissär.

1 General-Adjutant mit Oberst Rang, und

3 Oberst-Lieutenants Flügel-Adjutanten.

Der nothwendigen Zahl berittener Stabs-Adjutanten, Hauptleute und Lieutenants.

Den activen Ingenieur-Officieren, welche nicht den Brigaden zugetheilt sind.

Dem Stabs-Auditor des obersten Kriegsgerichtes, Stabs-Fourieren (nach Verhältniß der Arbeit.)

Dem Oberst-Commandant der Artillerie werden zugegeben:

2 Oberst-Lieutenants, deren einer Ober-Feldzeugwart, der andere erster Adjutant.

2 Stabs-Adjutanten, deren einer zum Feldzeugamt.

1 Stabs-Hauptmann vom Train.

1 Feldzeug-Lieutenant.

1 Hauptmann oder Lieutenant des Feldzeugamts zu jedem Park.

Endlich die nöthige Anzahl von Ordonanz-Officieren der activen Artillerie-Compagnien, und 2 bis 4 Stabs-Fouriere.

Dem Oberst-Kriegs-Commissär sind besonders untergeordnet:

1 Kriegs-Zahlmeister.

1 Ober-Feldarzt.

4 Commissärs, nebst den nöthigen Gehülfen.

B. Für den halben Auszug und jedes Aufgeboth über 8- und unter 24000 Mann:

1 oberster Befehlshaber.

1 Chef des General-Stabs.

1 Oberst-Commandant der Artillerie, dem alsdann zugegeben werden:

1 Oberst-Lieutenant-Feldzeugwart.

2 Stabs-Adjutanten.

1 Stabs-Hauptmann vom Train.

1 Feldzeug-Lieutenant.

1 Officier zu jedem Park.

Ordonanz-Offiziere und 1 bis 3 Stabs-Fouriere.

1 Oberst-Kriegs-Commissär.

3 Flügel-Adjutanten, ferner der verhältnißmäßigen Anzahl von

Stabs-Adjutanten.

Genie-Officieren.

Stabs-Fourieren, und

1 Stabs-Auditor.

I. Für jeden Truppentheil von weniger als 8000 Mann ist der Stab wie bey einer Division mit Zugabe:

1 Oberst-Lieutenants vom Ingenieur-Corps als Chef des General-Stabs.

1 Oberst-Lieutenant als Artillerie-Commandant und functionirender Ober-Feldzeugwart.

Dem Commissariats-Personale und berittenen Stabs-Adjutanten.

II. Divisions-Stab, aus:

1 Divisions-Commandanten.

3 Adjutanten, der erste mit Oberst-Lieutenants Rang, die andern Hauptleute oder Lieutenants.

2 Genie-Officieren.

1 Commandanten der Artillerie.

1 Kriegs-Commissär.

2 Stabs-Fourieren.

III. Brigade-Stab aus:

1 Brigade-Commandanten.

2 Berittene Stabs-Adjutanten.

1 Stabs-Fourier.

Der Ober-Befehlshaber, so wie die Divisions- und Brigade-Commandanten, wählen außerdem die nöthigen Ordonanz-Officiere, welche aber in ihren Corps nicht ersetzt werden, bey dem Divisions-Stabe soll einer von der Artillerie zu Hülfe des Commandanten derselben seyn.

Den Ober-Befehlshaber ernennt auf Vorschlag

1 Kriegs-Zahlmeister.
1 Ober-Feldarzt.
4 Commissärs, nebst den nöthigen Gehülfen.

B. Für den halben Auszug und jedes Aufgeboth über 8- und unter 24000 Mann:

1 oberster Befehlshaber.
1 Chef des General-Stabs.
1 Oberst-Commandant der Artillerie, dem alsdann zugegeben werden:
1 Oberst-Lieutenant-Feldzeugwart.
2 Stabs-Adjutanten.
1 Stabs-Hauptmann vom Train.
1 Feldzeug-Lieutenant
1 Officier zu jedem Park.
Ordonanz-Offiziere und 1 bis 3 Stabs-Fouriere.
1 Oberst-Kriegs-Commissär.
3 Flügel-Adjutanten, ferner der verhältnißmäßigen Anzahl von
Stabs-Adjutanten.
Genie-Officieren.
Stabs-Fourieren, und
1 Stabs-Auditor.

I. Für jeden Truppentheil von weniger als 8000 Mann ist der Stab wie bey einer Division mit Zugabe:

1 Oberst-Lieutenants vom Ingenieur-Corps als Chef des General-Stabs.

1 Oberst-Lieutenant als Artillerie-Commandant und functionirender Ober-Feldzeugwart.

Dem Commissariats-Personale und berittenen Stabs-Adjutanten.

II. Divisions-Stab, aus:

1 Divisions-Commandanten.

3 Adjutanten, der erste mit Oberst-Lieutenants Rang, die andern Hauptleute oder Lieutenants.

2 Genie-Officieren.

1 Commandanten der Artillerie.

1 Kriegs-Commissär.

2 Stabs-Fourieren.

III. Brigade-Stab aus:

1 Brigade-Commandanten.

2 Berittene Stabs-Adjutanten.

1 Stabs-Fourier.

Der Ober-Befehlshaber, so wie die Divisions- und Brigade-Commandanten, wählen außerdem die nöthigen Ordonanz-Officiere, welche aber in ihren Corps nicht ersetzt werden, bey dem Divisions-Stabe soll einer von der Artillerie zu Hülfe des Commandanten derselben seyn.

Den Ober-Befehlshaber ernennt auf Vorschlag

des Kriegsraths, die Divisions-Commandanten, den Oberst-Commandanten der Artillerie, die Brigade-Commandanten und den General-Adjutanten; ferner aus den Oberst-Lieutenants auf doppelten Vorschlag ihres Chefs, die ersten Adjutanten bey den Divisions-Stäben, und die ersten Adjutanten der Artillerie-Commandanten. Als zum personellen Stab der Ober-Befehlshaber, aus den Oberst-Lieutenants. Die drey Flügel-Adjutanten, welches zur Kenntniß des Kriegsraths gebracht wird.

Die Stabs-Adjutanten werden auf Vorschlag ihres Chefs, die Genie-Officiere auf Vorschlag des Chef des General-Stabs und die Officiere des Artillerie-Stabs auf Vorschlag des obersten Inspector der Artillerie in Activität gesetzt.

Unter den Befehlen und der Leitung der Tagsatzung besteht die Militär-Aufsichtsbehörde, aus 1 Präsidenten (dem regierenden Standeshaupt des jedesmahligen Vororts) und 4 aus der Zahl der Obersten, mit Berücksichtigung der verschiedenen Waffen von der Tagsatzung mit Stimmenmehrheit gewählten Mitgliedern, deren zwey Erste auf 3 Jahre, die beyden letzten auf 1 Jahr bestätigt werden, jedoch sind erstere sofort wieder wählbar, letztere hingegen erst während der zwey darauf folgenden Jahre; der Ober-Quartiermeister und

der Inspector der Artillerie haben, wenn sie nicht bereits Mitglieder sind, als Beysitzer berathende Stimme. Die Militär-Aufsichtsbehörde versammelt sich, wenn sie von der Tagsatzung nicht außerordentlich zusammen berufen wird, regelmäßig alljährlich kurz vor Eröffnung der Tagsatzung, in dem Hauptort des dirigirenden Vororts.

Dieselbe beschäftigt sich vorzüglich mit Vollziehung der von der Tagsatzung ertheilten Befehle, in Bezug auf die Ausrüstung des Militär-Contingents, und der Reserve, zu welchem Ende sie sich mit den Regierungen specialiter in Verbindung setzt. Sie erhält von dem Bundes-Präsidium, vor Anfang der Sitzungen die alljährlich von den Regierungen eingereichten Etats über den Bestand und die Ausrüstung ihres zu stellenden Contingents, und den Zustand der Reserve, und formirt aus denselben einen General-Etat der gesammten Eidgenossischen Kriegsmacht, welchen sie mit ihren Bemerkungen begleitet, der Tagsatzung einreicht; sie verständigt sich mit den Kantons über die Zeit und Form der mit den Contingenten vorzunehmenden Inspectionen, und erstattet darüber ausführlichen Bericht, sie macht zugleich bey vorgefundenen Abweichungen von dem Militär-Reglement die betreffenden Kantons-Regierungen darauf aufmerksam und schlägt denselben Mit-

tel zur Verbesserung vor. Sie macht nähmlich der Tagsatzung Vorschläge aller Art zur Verbesserung der Militär-Einrichtungen, derselben liegt außerdem ob, aus den zu ihrer Verfügung gestellten Geldern alle Kriegsgeräthschaften, welche nicht von den Kantons geliefert werden können, als Ambulancen, Pontons, Equipagen, die Bedürfnisse der Reserve und Depot-Parks anzuschaffen.

Für den Fall einer von der Tagsatzung beschlossenen Bewaffnung nimmt die Militär-Aufsichtsbehörde den Nahmen Eidgenössischer Kriegsrath an, und besorgt in dieser Eigenschaft alles, was auf das Aufgeboth der Truppen und auf Herbeyschaffung der Ausrüstungsmittel Bezug hat. Seine Verrichtungen hören jedoch nach dem Feldzuge zu einem von der Bundesbehörde zu bezeichnenden Zeitpunct auf. Besteht das Aufgeboth nur aus wenigen Truppen, so entscheidet die Bundesbehörde, ob der Kriegsrath zusammenberufen werden, oder dessen Functionen durch den Oberst-Inspector der Artillerie, mit dem Oberst-Quartiermeister versehen werden soll. Ist Ersterer zur Armee berufen oder Letzterer als Chef des General-Stabs angestellt, so wird dessen Stelle im Kriegsrath sogleich ersetzt, welches, wenn es mit andern Mitgliedern der Fall ist, zur Entscheidung der Tagsatzung gehört. So wie

die Militär-Aufsichtsbehörde die Befehle der Bundesbehörde für die Ausrüstung in Erfüllung brachte, so der Kriegsrath für die Aufstellung der Armee. Die Marschrouten für die vom Kriegsrath aufgebothenen Truppen ertheilt der Oberst-Quartiermeister, für die in Linie stehenden Corps nach Befehl des Ober-Commandos der Chef des General-Staös, dieselben haben durch die ganze Schweiz volle Gültigkeit. Das Ober-Kriegs-Commissariat erhält jedoch davon Kenntniß.

Ist die Besetzung einer auf Vorschlag des Kriegsraths, vom Ober-Befehlshaber zu besetzenden Stelle, unumgänglich nothwendig, bevor derselbe das Commando übernommen hat, so wird dieselbe von Ersterm unter Vorbehalt der Bestätigung vollzogen.

Der Kriegsrath bestimmt den Zeitpunct und Ort in jedem Kanton, an welchem die aufgebothenen Truppen sich versammeln, und von welchem sie in Eidgenossischen Sold und Verpflegung treten, derselbe darf jedoch keine Truppen zu solcher aufnehmen, welche nicht vorschriftmäßig wirklich Dienstfähig sind, und verständigt sich für diesen Fall mit der betreffenden Regierung über die hierzu erforderliche Zeit; ist ein solcher Truppentheil jedoch angenommen, so steht derselbe unter der unbedingten Verfü-

*

gung des Ober-Befehlshabers. Obgleich jeder Truppentheil den Nahmen seines Chefs führt, so erhält er doch vom Kriegsrath eine, für jede Waffengattung fortlaufende Nummer.

Will ein Kanton sein Contingent ablösen, welches jedoch erst, nachdem es 4 Monath im Felde gestanden hat, geschehen kann; so hat er sich mit dem Kriegsrath darüber zu verständigen, trägt alsdann jedoch ganz allein die Kosten.

Ist das Hauptquartier vom Sitz des Kriegsraths zu weit entfernt, so soll ein Mitglied desselben sich bey demselben befinden, um ununterbrochen mit dem Ober-Befehlshaber in Verbindung zu seyn, der sich außerdem wegen seiner Bedürfnisse und Forderungen an denselben zu wenden hat. Der Kriegsrath legt der Bundesbehörde von allen Verrichtungen Rechenschaft ab.

Der Ober-Befehlshaber erhält von der obersten Landesbehörde, der er verantwortlich und vereidet ist, seine Instruction über den Zweck der Bewaffnung, und die Verhältnisse der Bundes-Armee zum Auslande. Er allein ordnet alle zweckdienliche militärische Maßregeln an, theilt die Armee in Divisionen und Brigaden, und ernennt derer Commandeure. Alle temporären, nicht von der Bundesbehörde ausgehenden Anstellungen hängen von ihm ab. Er

hat die Ausübung der höchsten Militär-Gewalt, und kann nach eingegangenem Bericht des Chefs, bey erwiesener Untüchtigkeit eines Officiers, denselben des Dienstes entlassen, muß alsdann jedoch die betreffende Regierung davon in Kenntniß setzen.

Ohne Vorwissen des Ober-Befehlshabers kann keine Truppen-Bewegung Statt finden, er ertheilt die Losung und das Feldgeschrey. Für alle Lieferungen, welche den Kantons obliegen, wendet er sich an den Kriegsrath, und kann in dringenden Fällen der Oberst-Kriegs-Commissarius die Bewilligung von Requisitionen an Lebensmitteln und Fourage ertheilen. Der zweyte Befehlshaber vollzieht die vom Ober-Befehlshaber ihm ertheilten Aufträge, rücksichtlich des speciellen Commandos eines Theils der Armee und vertritt bey Krankheiten dessen Stelle.

Alle Unterabtheilungen des General-Stabes und Ingenieur-Corps stehen unter dem Chef des General-Stabes, als dritte Person der Armee. Alles auf Bewegung und Stellung der Truppen Bezug habende, steht unter seiner speciellen Leitung; er ertheilt die dahin einschlagenden Marschrouten, verfaßt Armee-Befehle, führt das Tagebuch der Operationen und hat das Archiv in Verwahrung, so wie er die geheime Correspondenz und das Nachrichten-Fach leitet. Unter seinen Befehlen bearbeitet der Gene-

ral-Adjutant alles, was auf den personellen Bestand, den Dienst, die Polizey und die Disciplin der Armee Bezug hat; derselbe begleitet bey Waffenübungen den Ober-Befehlshaber.

Der Chef des General-Stabs ertheilt ferner dem Obersten-Commandanten der Artillerie die auf diese Bezug habenden Befehle des Ober-Befehlshabers, und erhält die betreffenden Berichte. Letzterer hat die specielle Aufsicht aller zur Artillerie gehörigen Abtheilungen, und macht Vorschläge zur Aufstellung und Vertheilung der Geschütze bey den Unterabtheilungen der Armee. Er empfängt alle Rapporte der Artillerie-Abtheilungen, auch steht der Ober-Feldzeugwart unter seinen Befehlen.

Die gesammte Justizpflege, so wie alle in dieses Fach einschlagende Befehle liegen unter der Unterschrift des Chefs des General-Stabes, dem Stabs-Auditor ob.

Der Divisions-Commandant ordnet die Aufstellung und den Dienst seiner Division, steht in directer Verbindung mit den verschiedenen Abtheilungen des General-Stabes, übt bey der Division die ihm zustehende Militärgewalt, und hat keine andern Obern, als den Ober-Befehlshaber, und den Chef des General-Stabes. Unter seinen unmittelbaren Befehlen und in denselben Verhältnissen

zu den Truppen, steht der Brigade-Commandant. Ist ein Corps nicht in Divisionen getheilt, so tritt der Brigadier in das unmittelbare Verhältniß des Divisions-Commandanten zum General-Commando.

Sobald ein Corps aufgebothen wird, ordnet der Oberst-Kriegs-Commissarius alles, was dessen Verwaltung betrifft, an; zu diesem besteht das Personale der Kriegsverwaltung unter dessen Befehlen aus:

1 Kriegs-Zahlmeister;
1 Ober-Feldarzt;
4 Kriegs-Commissarien, für die Besoldung, Verpflegung, das Fuhr- und Rechnungswesen;
1 Ober-Pferdearzt;
1 Commissär bey jeder Armee-Division und der nöthigen Zahl von Unterbeamten.

Der Oberst-Kriegs-Commissär, unter den Befehlen des Ober-Befehlshabers und des Chefs des General-Stabs, wird in Friedenszeiten von der Tagsatzung auf 4 Jahre gewählt, welche diese Zeit jedoch verlängern kann. Fällt der Ablauf derselben zur Zeit einer Bewaffnung, so ist diese Verlängerung stillschweigend.

Der Kriegs-Zahlmeister, der Oberfeldarzt werden für die Dauer der Truppen-Auf-

stellung von der Tagsatzung auf Vorschlag der Aufsichtsbehörde ernannt, die Commissarien hingegen allein von der Aufsichtsbehörde nach den nähmlichen Regeln wie der Ober-Kriegs-Commissarius.

Der Kriegs-Commissär der Armee-Division besorgt bey derselben alles, was auf die Kriegsverwaltung Bezug hat, nach den Instructionen des Ober-Kriegs-Commissärs, dem er verantwortlich ist; in dringenden Fällen, nur nach den schriftlichen Befehlen des Divisions-Commandanten, erstattet aber so fort dem Ober-Kriegs-Commissär davon Rapport.

Auf Vorschlag des Ober-Feldarztes ernennt der Ober-Kriegs-Commissär die Spitalärzte und Gesundheits-Beamten bey den Ambulançen. Der Ober-Kriegs-Commissär legt der Tagsatzung, wenn die Truppen-Aufstellung nur 3 Monathe gedauert hat, 4 Monathe nach Abdankung der Truppen, Rechnung ab; war die Aufstellung jedoch von längerer Dauer, so wird dieselbe mit möglichster Beförderung am Ende des Feldzuges eingereicht. Die Tagsatzung überzeugt sich von der Richtigkeit derselben, durch eine besondere Commission.

Bey jeder Bewaffnung werden in den Kantons Commissariats aufgestellt, welche alles, was rück-

sichtlich der Verwaltung auf ihre Kontons Bezug hat, in Verbindung mit der Kriegsverwaltung besorgen. Sie erhalten von dem Ober-Kriegs-Commissär die Anleitungen.

Die einzelnen Theile der Kriegsverwaltung werden durch besondere Verordnungen, welche jeder Officier kennen muß, bestimmt; so wie ein besonderes Reglement die Pflichten des Ober-Feldarztes und des sämmtlichen Medizinal-Personals bestimmt.

Die Rechtspflege wird nach dem Militär-Strafgesetzbuch, welches die Bildung und das Verfahren der Gerichtsbehörden bestimmt, verwaltet.

Um die nach den bestehenden Reglements ausgebildeten Contingenten der verschiedenen Kantons den erforderlichen gleichförmigen Unterricht zu ertheilen, so wie um den Officieren des General-Stabs die nöthige Uebung zu verschaffen, sind größere taktische Uebungen eingeführt, welche alle zwey Jahre von einzelnen Abtheilungen des Bundes-Auszuges ausgeführt werden. Die Aufsichtsbehörde bezeichnet die Kantone und die Waffengattungen, und im Einverständniß mit der Standesregierung, den Ort und die Zeit der Uebung, so wie sie die den Oberbefehl zu führenden Obersten bestimmt. Die auf diese Art versammelten Truppen dürfen ohne Genehmigung der

Bundesbehörde nicht 3000 Mann überschreiten. Jeder Officier muß diesen Uebungen wenigstens einmahl in 4 Jahren beywohnen, die Dauer derselben ohne die Marschtage, soll höchstens 8 Tage seyn. Eine gemeinschaftliche practische Anstalt, bewirkt durch gleichförmige Anleitung der Officiere und Unter-Officiere die nothwendige Uebereinstimmung der verschiedenen Contingente. Dieselbe ist für die Dauer von 2 Monathen geöffnet, und steht unter einem Director. Die Kantone senden entweder Officiere und Unter-Officiere zur Ausbildung dahin, oder erhalten aus derselben für die Zwischenzeit Instructeurs für ihre Truppen.

Mit den zurückgelegten 55. Jahre kann jeder Schweizer-Officier seine Ruhestands-Versetzung verlangen, und behält den Rang und die Auszeichnung seines Grades. In Friedenszeit kann auch vor dem 55. Jahre jeder Officier von der Behörde, welche ihn brevelirt hat, die nicht zu versagende Entlassung erhalten, leistet aber alsdann auf die Auszeichnungen seines Ranges Verzicht; demselben kann zu dieser Zeit auch die Erlaubniß, in fremde Dienste zu gehen, nicht verweigert werden.

Jedem im Dienst des Vaterlandes verstümmelten Schweizer, so wie den Wittwen und Waisen

der Gebliebenen, werden auf Bericht des Ober-Befehlshabers und des Kriegs-Commissärs, Unterstützungen ertheilt, welche auch denen Krankheitswegen aus dem Dienst Geschiedenen, und sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verschaffen Untauglichen bewilligt werden.

## Ueber die wahre Bevölkerung Rußlands ohne das Königreich Pohlen.

(Eingesandt.)

Es ist auffallend, wie verschieden unsere berühmtesten geographischen und statistischen Schriftsteller dieses Reiches Bevölkerung angeben, und zwischen 40- bis 50 Millionen Menschen schwanken, so schätzt sie

| | Einwohner. |
|---|---|
| Adam Müller in seiner Geographie, 1. Band (1805) auf . . . . . | 40,000,000 |
| Bredow in seiner Chronik des 19ten Jahrhunderts, Bd. I. für 1800 auf . | 40,000,000 |
| v. Brömsen in seinem Rußland 1818 auf . . . . . | 41,780,000 |
| v. Wichmann in seinem Werke über Rußland (excl. Tarnopol) auf (1813) . | 41,865,000 |
| G. Hassel in seinem Staats- und Adreß-Handbuch 2. Bd. 1816 auf . . | 42,723,000 |
| Chronos, geneal. historisches Taschen- für 1818 auf . . . . . | 42,080,000 |

Einwohner.

Lüders in seinem Taschenbuche Europa 1819 auf . . . . . 42,723,000

Sobolowsky in der neuesten Geogra-phie Rußlands 1814 auf . . . . 44,909,888

Chr. Stein in seiner Geographie 3. B. 3. Aufl. 1817 auf . . . . . 45,516,000

detto 3. B. 4. Aufl. (1820) auf . . . 50,000,000

Die Menge dieser verschiedenartigen Angaben fordert zu, wenn auch nicht gewissen, doch wenigstens höchst wahrscheinlichen Berechnungen auf, die das der Wahrheit vielleicht sehr nahe kommende Resultat ergeben:

Rußlands Bevölkerung im Jahre 1800 kann man wohl ohne Widerspruch mit der Bredow'schen Chronik auf 40 Millionen Menschen als Grund-Capital annehmen, da sie damahls schon eine Zählung im politischen Journal S. 534 auf sogar 42 Millionen angab; überdieß stimmt auch A. Müller's Geographie, welche für die erste Hälfte des ersten Decennio des 19ten Jahrhunderts wenigstens die ausführlichste war, damit überein. — Seit jener Zeit hat sich diese Volksmenge auf zweyerley Art, als: 1) durch Erwerbung neuer Länder, und 2) durch Vermehrung der Volkszahl in sich selbst vergrößert; auf erstere Art gewann es nicht weniger als 2,883,966 Einwohner, und zwar:

| | Einwohner. |
|---|---|
| a) In Georgien, Mingrelien und Imirette noch v. Brömsen . . . . . | 570,000 |
| b) Byalistock 1807 nach Chr. Stein . . | 183,000 |
| c) Finnland 1809 nach C. Venturini . | 897,966 |
| d) Bessarabien 1812 nach Stein . . | 233,000 |
| e) Die 1813 von Persien erhaltenen Abtretungen, Kaukasischen Gebirgs-Völker, die Bewohner des Russischen Amerika und alle von 1800 bis 1817 eingewanderten Colonisten schlägt man wohl nicht zu hoch an, mit . . . | 1,000,000. |

Die zweyte Vermehrung durch Zuwachs der innern Volkszahl dürfte in 2 Abtheilungen zerfallen, als:

1) Bestimmte. Unter diese gehört die aller Einwohner Rußlands, welche sich zur Griechischen Kirche bekennen, und deren Capital 1800 nach den oben angeführten Quellen 30 Millionen betrug:

| | | |
|---|---|---|
| 1801 war der Ueberschuß der Gebornen | | 453,205 Köpfe. |
| 1802 | detto | 616,097 — |
| 1803 | detto | 485,842 — |
| 1804 | detto | 568,469 — |
| 1805 | detto | 568,469 — |
| 1806 | detto | 500,662 — |
| 1807 | detto | 467,608 — |
| 1808 | detto | 462,478 — |
| 1809 | detto | 466,712 — |
| 1810 | detto | 470,946 — |
| | Fürtrag | 5,060,488 Köpfe. |

| | | |
|---|---|---|
| | Uebertrag | 5,060,488 Köpfe. |
| 1811 war der Ueberschuß der Gebornen | | 369,779 — |
| 1812 | detto | 293,033 — |
| 1814 | detto | 389,255 — |
| 1815 | detto | 407,473 — |
| 1816 | detto | 637,247 — |
| 1817 | detto | 670,045 — |
| | | 7,827,296 Köpfe. |
| 1813 ergab sich aber ein Minus von | | 2,740 — |

Demnach bleibt noch ein Vermehr von 7,824,556 Einw. Griechischer Religion.

2) Unbestimmte. Unter diese rechnet man alle die, die nicht Griechischer Religion sind, und deren Anzahl 1800, 10 Millionen oder 1/3 der Volksmenge der Griechen betrug; deßhalb wird man aber auch nicht Unrecht thun, wenn man ihre neuere Vermehrung auf 1/3 der Griechen, oder 2,608,185 annimmt.

Nach allen diesem konnte die Volksmenge Rußlands am 1. Januar 1818 ungefähr betragen:

| | Einwohner. |
|---|---|
| a) Grund-Capital 1800 . . . . . | 40,000,000 |
| b) Durch Länder-Erwerbungen von 1801 bis 1817 . . . . . | 2,883,966 |
| c) Innere Vermehrung der Griechischen Christen von 1801 bis 1817 . . | 7,824,556 |
| d) detto der Nicht-Griechen von 1801 bis 1817 . . . . . | 2,608,185 |
| Summe | 53,316,707 |

Rechnet man dazu noch die Einwohner

Pohlens mit . . . . . 2,732,324

Summe 56,049,031

wovon man die Einwohner des wirklichen Rußlands in runden Zahlen auf ungefähr 53,300,000 Menschen, worunter etwa 38,262,000 Griechischer Religion seyn mögen, anschlagen kann.

# Ermordung Kaiser Jacobs I. von Hayti.

(Bruchstück aus des (bald im Druck erscheinenden) Baron de Vastey's, Kanzlers des Königs von Hayti u. s. w. „Versuch über die Ursachen der Revolution und der Bürgerkriege in Hayti," übersetzt und mit Actenstücken und Anmerkungen versehen vom Dr. Pfeilschifter.)

Es ist schon oft ausgesprochen, daß der Kaiser Dessalines ein braver Soldat, ein warmer Freund des Vaterlandes gewesen und den besten Willen gehabt habe, seine Mitbürger glücklich zu machen; daß ihm aber die, einem guten Regenten nöthigen Fähigkeiten gemangelt. Dazu hatte er noch das Unglück, sich mit unsittlichen, verdorbenen Menschen zu umgeben, welche an die Franzosen verkauft waren, und ihn ins Verderben stürzten, wie die vormahligen Pflanzer den Statthalter Toussaint-Louverture ins Verderben gestürzt haben. — Durch eine Verordnung am 26. July 1805 ernannte der Kaiser den Divisions-General Heinrich Christoph *) zum Ober-Befehlshaber

*) Jetzt unter dem Nahmen Heinrich I. König von Hayti.

Rechnet man dazu noch die Einwohner

Pohlens mit . . . . . 2,732,324

Summe 56,049,031

wovon man die Einwohner des wirklichen Rußlands in runden Zahlen auf ungefähr 53,300,000 Menschen, worunter etwa 38,262,000 Griechischer Religion seyn mögen, anschlagen kann.

# Ermordung Kaiser Jacobs I. von Hayti.

(Bruchstück aus des bald im Druck erscheinenden) Baron de Vastey's „Ratgeber des Königs von Hayti u. s. w. „Versuch über die Ursachen der Revolution und der Bürgerkriege in Hayti," übersetzt und mit Actenstücken und Anmerkungen versehen vom Dr. Pfeilschifter.)

Es ist schon oft ausgesprochen, daß der Kaiser Dessalines ein braver Soldat, ein warmer Freund des Vaterlandes gewesen und den besten Willen gehabt habe, seine Mitbürger glücklich zu machen; daß ihm aber die, einem guten Regenten nöthigen Fähigkeiten gemangelt. Dazu hatte er noch das Unglück, sich mit unsittlichen, verdorbenen Menschen zu umgeben, welche an die Franzosen verkauft waren, und ihn ins Verderben stürzten, wie die vormahligen Pflanzer den Statthalter Toussaint-Louverture ins Verderben gestürzt haben. — Durch eine Verordnung am 26. July 1805 ernannte der Kaiser den Divisions-General Heinrich Christoph *) zum Ober-Befehlshaber

*) Jetzt unter dem Nahmen Heinrich I. König von Hayti.

der Haytischen Armee. Andreas Vernet *) zum Minister des Innern und der Finanzen, und Sebastian Elias Gerin **) zum Minister der Armee und Marine. Die farbigen Generale Petion ***) Geffrord, und Gabart wurden in ihren Commandostellen beybehalten.

Damahls suchten die Haytier, die mit den Franzosen freywillig weggezogen waren, Mittel und Wege, in ein Vaterland zurück zu kehren, das sie unglücklich gemacht hatten. Der Kaiser, mehr liberalen Gesinnungen folgend, als der Stimme der Ueberlegung, gestattete ihnen nicht nur die Rückkehr, sondern ließ sogar die Kosten der Ueberfahrt für sie bezahlen. Da sah man denn bald die Blonchet, Dortiguenave, Faubert, David Trois ****) u. s. w. wieder in Hayti

*) Starb den 25. December 1815 in einem Alter von 72 Jahren als Fürst de Gonaives, allgemein betrauert. Er hatte bis dahin das Ministerium des Innern und der Finanzen verwaltet.

**) Wurde Senator zu Port-au-Prince und im Jahre 1809 in Anse-a-Veau ermordet. Er hatte seiner Unerschrockenheit wegen den Beynahmen: die Eisenrippe (Cote de fer).

***) Starb im Jahre 1818 als Präsident der Republik Hayti.

****) Kam im Jahr 1809 bey einem Einfall, den die Republikaner in die Nord-Provinz machten, als Oberst um.

erscheinen; der Kaiser empfing diese Menschen mit Güte und überhäufte sie mit Wohlthaten; kaum hatten sie aber den Fuß ans Land gesetzt, so schlossen sie sich schon an Petion an, und arbeiteten nach Kräften am Umsturz des Thrones und der Wiederbelebung des Bürgerkrieges. — Das Ziel dieser Faction war, Petion an die Spitze der Regierung zu stellen; um es zu erreichen mußten die beyden schwarzen Häupter Johann Jakob Dessalines und Heinrich Christoph fallen, welche beyde durch ihre langjährigen Dienste, so wie durch den Wunsch des Volkes und des Heeres, auf die Regierung Ansprüche hatten. Zu diesem Zweck waren auf allen Puncten Helfershelfer aufgestellt. Die um die Person des Kaisers waren, reitzten ihn zur Verfolgung seiner treusten Freunde, denn daraus erwuchs den Verschwornen der doppelte Vortheil, nähmlich seine Freunde von seiner Person zu entfernen und zu verhindern, daß die Wahrheit nicht zu ihm dringe. Die in den Provinzen verbreiteten Genossen arbeiteten im Stillen, die Gemüther zu erhitzen: Pepalier *) in les Cayes, Gerin in Anse-a-Veau, wohin er sich angeblich krank zurück

*) Wurde im Jahr 1811 geadelt und General-Major, vermählte sich mit einer Freundinn der Königinn, ließ sich aber im Jahr 1813 in eine Verschwörung gegen den König ein, die entdeckt, und ihm verderblich ward.

gezogen; Blonchet der Jüngere in les Gonaives und David Trois durchstreifte das Land, um den Faden der Verschwörung in den Gebirgen Rochelois, zu Mole, Port-de-Paix, Cap-Henry u. s. w. fest zu knüpfen. — Die Seele der Verschwörung war Petion; er heuchelte die wärmste Freundschaft für den Kaiser, der seiner Seits ein blindes Zutrauen zu ihm hegte. Petion besaß ganz und gar die Taktik großer Verbrecher, er machte sich täglich volksthümlicher, schmeichelte dem Pöbel und den Truppen, gestattete Zuchtlosigkeit und Unsittlichkeit, nahm die Maske der Philosophie vor, that als verlange er weder Würden, noch Ehren, noch Reichthümer, verachtete Alles, verbarg seine unmäßigen Wünsche unter den Lumpen eines Diogenes, und näherte sich so seinem Ziele mit kühnen Schritten und in völliger Sicherheit.

In der Regierung riß gänzliche Unordnung ein. Die Finanzen geriethen in Verfall, die Truppen waren ohne Sold und ohne Kleidung, die Auflagen wurden, ohne billige Vertheilung, ins unglaubliche gesteigert, die Schlechtigkeit derjenigen, welche die höchsten Würden im Staate bekleideten und das allgemeine Mißvergnügen, das sich unter dem Volke und im Heere mehr und mehr verbreitete, drohte den Staat mit einer nahen Umwälzung. —

Der Ober-Befehlshaber des Heeres, Heinrich Christoph, bemühte sich vergeblich, dem einreißenden Sittenverderben einen Damm zu setzen; er hielt, so viel ihm möglich war, strenge Kriegszucht und Ordnung. Sein Betragen im Privatleben, seine Sittlichkeit zog Aller Blicke auf ihn, er war die Hoffnung der Familienväter und aller Besseren. — Der Kaiser selbst ergriff kein Mittel dem täglich wachsenden Uebel Schranken zu setzen, ja er kannte es nicht einmahl. Schmeichler hinderten ihn, die Seufzer seines Volkes zu hören; er beschäftigte sich nur mit kleinlichen Dingen: Bällen, Liebschaften u. s. w. und ließ sich zu Handlungen verleiten, die seiner unwürdig waren, und ihm um den letzten Rest der Liebe seines Volkes brachten.

Am zehnten Tag des Weinmonaths 1806 brachen die Verschwornen in den Ebenen von les Cayes los, die Anhänger des Kaisers fielen als Opfer ihrer Rache. — Der Kriegsminister Gerin, der sich krank gestellt, trat in der Süd-Provinz an die Spitze der Empörung, und rückte mit seinen Truppen gegen Port-au-Prince an. Petion meldete dem Kaiser, um ihm gänzlich sicher zu machen; daß im Süden ein Aufstand ausgebrochen, daß er aber sogleich abgehen wolle, ihm Schranken zu setzen. Der Kaiser, noch immer voll Vertrauen zu Petion, trug ihm

auf, zur Stillung des Aufruhrs die nöthigen Maßregeln zu nehmen. Petion eilte mit seinen Truppen nach Port-au-Prince, in der Absicht, sich mit denen der Süd-Provinz zu vereinigen, nahm aber den General Germain, dessen er nicht ganz sicher war, mit sich und gab Befehl: daß Niemand, weder zu Lande noch zu Wasser, die Stadt verlassen sollte, damit der Kaiser von den Vorgängen nicht unterrichtet werden konnte. Nachdem er in Petit Goave eine Unterredung mit Gerin gehabt, ließ er seine Truppen in Grand Goave zu denen der Aufrührer stoßen, und wendete sich gegen Port-au-Prince, wo die Armee, mit den Generalen Yayou, Mogloire, Quagnac und andern Werkzeugen der Verschwörung an der Spitze, am 16. des Weinmonaths einzog.

Der Kaiser hielt sich indessen noch immer zu Dessalines auf. Nachdem er die nöthigen Befehle in Betreff seiner Abreise gegeben, benachrichtigte er den Ober-Befehlshaber des Heeres von dem in der Süd-Provinz ausgebrochenen Aufstande, und befahl ihm, sich zum Aufbruche bereit zu halten. Den Minister Vernet bestellte er zum Befehlshaber für Dessalines und die West-Provinz, mit dem Auftrage: die hier liegenden Truppen ihm nach und nach folgen zu lassen, im Fall er ihrer benöthigt seyn sollte, und rei-

sete, von einigen Adjutanten und wenigen Reitern begleitet, nach Arcahaye ab.

Den Ober-Befehlshaber erfüllte der Empfang des kaiserlichen Schreibens mit den lebhaftesten Besorgnissen; er fertigte unverweilt einen seiner Adjutanten an den Kaiser ab, um Befehle zum Aufbruch zu begehren, und empfahl dem Monarchen, sich nicht ohne Truppen und ohne genaue Nachrichten vom Stand der Dinge Gefahren auszusetzen; allein der Adjutant traf den Kaiser leider nicht mehr; schon in Source-Puante erfuhr er, daß derselbe nicht mehr war. — Ein unbegreifliches Geschick hatte ihn in den Tod geführt. Auf dem Wege nach Arcahaye begegnete ihm einer seiner Adjutanten, welchen er früher mit Aufträgen nach der Süd-Provinz ausgesendet. Dieser Officier, der nicht weiter als bis Marogoane hatte vordringen können, stattete dem Kaiser genauen Bericht ab, und bath: sich nicht ohne Truppen nach Port-au-Prince zu wagen; allein der Kaiser, dessen unerschrockenes Herz über jede Furcht erhaben war, und der zu Petion blindes Zutrauen hegte; verachtete den guten Rath, welchen ihm der Adjutant gegeben, und befahl ihm: aus seinen Augen zu gehen. In Arcahaye nahm er die sechs Eliten-Compagnien des dritten Regiments zur Leibwache, ließ sie unter der Anführung des Oberst Tomas und des Oberst-

Wachtmeister Gedeon abmarschiren, und befahl ihnen: zu Pont-rouge vor Port-au-Prince auf ihn zu warten: er selber hielt auf der vormahligen Pflanzung Labarre an, um ein wenig auszuruhen. Hier war es, wo er bey dem Anblick der Rauchsäulen, die man in der Ferne an den südlichen Gebirgen aufsteigen sah, zu seinen Umgebungen sagte: „In diesem Augenblick muß mein Gevatter Petion im Feuer stehen!“ So groß war seine Verblendung noch damahls! Die erwähnte Leibwache traf wirklich zu Pont-rouge ein. Während man den Kaiser erwartete, zerstreute sich der größte Theil der Officiers auf den nahe gelegenen Pflanzungen; man stand ja im Begriffe, in eine Stadt einzurücken, die man im tiefsten Frieden glaubte; man hegte weder Besorgniß noch Mißtrauen. — Als Petion die Ankunft dieser Truppen erfuhr, beschloß er sogleich, sie zu gewinnen und sich ihrer zu bedienen, um den Kaiser durch eine List zu fangen. Er sandte zu diesem Endzweck den General Payou, eines der blindesten Werkzeuge dieser Verschwörung, an die Officiere, um sie zu bewegen, ihre Truppen in die Stadt zu führen. Der Versuch hatte den erwünschten Erfolg. Man ließ sie sogleich durch eine Abtheilung des 16. Regiments (Truppen aus der Süd-Provinz) ersetzen, und Petion trieb die Treulosigkeit so weit, daß er einen

Mann von Gedeons Wuchs und Kleidung an die Spitze des Bataillons stellte, um den Kaiser desto leichter betrügen zu können; denn hätte der Kaiser die Truppen erkannt, so würde er Mißtrauen geschöpft, und sich nicht genähert haben. — Gerin, Vayou, Magloire und Andere legten sich mit ihren Truppen zu beyden Seiten des Weges im Hinterhalt. Die Verschwornen hatten auf dem Wege von Port-au-Prince bis zur Höhe von Drouillard hinauf an 10,000 Mann Fußvolk und Reiterey auf die Lauer gestellt, so daß der unglückliche Kaiser ihnen auf keinen Fall entrinnen konnte.

In der Nacht vom 27. des Weinmonaths 1806 begab sich der Kaiser auf den Weg nach Port-au-Prince. Er hatte zu seiner Begleitung nicht mehr als einige 20 Personen bey sich. Auf dem Wege ereignete sich nichts Besonders. Er reisete durch die ganze Ebene von Cul-de-Sac in der vollkommensten Sicherheit; es begegnete ihm Niemand, der ihn von dem, was man gegen ihn zu thun gedachte, hätte unterrichten können. Als er Pont-rouge nahe kam, sah er längs des Weges Truppen aufgestellt: er hielt sie für diejenigen, die er voraus geschickt hatte, und setzte seinen Weg ohne Mißtrauen fort. Er war schon mitten in den Schlingen, bevor er oder Jemand aus seinem Gefolge etwas gewahr wurde. Als er den

Truppen ganz nahe war, hörte er das Commando: „Schlagt an!“ und den tausendfach wiederhohlten Ruf: „Halt! Halt!“ — Jetzt bemerkte der Kaiser seinen Irrthum: er ist verrathen; er sieht sich mitten unter dem 15ten Regiment. Der unerschrockene Heerführer, der dem Tode in tausend Gefahren getrotzt, drang mitten durch die Bajonette mit dem Rufe: „Soldaten, kennt ihr mich denn nicht?“ und schlug mit dem Stock die gegen ihn gerichteten Waffen auseinander. Die Truppen, von Schrecken und Ehrfurcht ergriffen, wichen zurück, indem sie die Hand nicht gegen ihren Kaiser, der mitten durch ihre Reihen dahin ritt, aufzuheben wagten. Da erkühnte sich einer der Frechsten, ihm nach dem Gesicht zu stoßen; der Kaiser schoß ihn nieder. — In diesem Augenblick commandirten Gerin, Yayou und die andern Häupter der Verschwörung, die im Hinterhalt gelegen: „Feuer!“ es folgte ein allgemeiner Schlag, das Pferd des Kaisers stürzte nieder — und er selbst fiel, von Kugeln durchbohrt. — So starb er, des Reiches Oberhaupt, mitten unter seinen Waffengefährten, die Ruhm und Gefahren mit ihm getheilt, nachdem er 1 Jahr, 10 Monath und 26 Tage regiert hatte! — Niemand sonst als der Befehlshaber seiner Leibwache, Oberst Macardier, kam in ruhm-

würdiger Vertheidigung seines Kaisers an seiner Seite um.

So gelang es Petion, seinen Fürsten, Freund und Wohlthäter zu stürzen, und sich die Wege zur höchsten Gewalt zu bahnen!

## Bisher unbekannter Vulcan auf dem Berge Macaluba in Sicilien.

(Aus A Tour through Sicily, in the year 1815. By George Russell, of His Majestis Office of the Works. London 1819. p. 289.)

Während unsers Aufenthalts in Girgenti hörten wir häufig von einem Vulcan sprechen, welcher ungefähr sechs (Englische) Meilen von Girgenti weiter nach dem Innern auf der Spitze des Berges Macaluba befindlich sey, und in seinen Explosionen Erde und Wasser, oder, wie man es in der Landessprache nannte, eine Art von Fango auswerfe. Wir machten daher einen Ausflug dorthin, um eine so sonderbare Naturerscheinung von der weder in Brydone's, noch in Swinburne's Werke über Sicilien Erwähnung gethan ist, mit eigenen Augen zu sehen.

Dieser Luft-Vulcan (Volcano of air), wenn wir uns so ausdrücken dürfen, dessen Wirkungen denen der gewöhnlichen Vulcane, wo Feuer die hauptsächliche wirkende Kraft ist, ähnlich sind, hat seine

gewissen Perioden, der Ruhe sowohl, als der heftigen inneren Gährung und Arbeit. Von diesem Gähren in ihm sind die Folgen eben so, wie bey den gewöhnlichen Vulcanen, Erderschütterung, unterirdischer Donner und gewaltsame Ausbrüche. Die Ausbrüche sind zuweilen von einer solchen Heftigkeit gewesen, daß die ausgeworfenen Materien mehr, als 100 Fuß hoch über die Krater-Mündungen empor geschleudert wurden.

Der Berg Macaluba erhebt sich mit einem fast zirkelrunden Basis, und, von dem um seinen Fuß herumliegenden Thale ausgemessen, hat er eine Höhe von ungefähr 250 Fuß. Allein schon die Lage dieses Thales ist in beträchtlicher Höhe über dem Meere. Der Gipfel des Berges hat einen Umfang von ungefähr einer halben (Englischen) Meile, und endet in eine kleine Plane, welche von ziemlich convexer Oberfläche ist. Er ist ohne Vegetation. Auf diesem Gipfel ist eine beträchtliche Menge kleiner kugelförmiger Erhöhungen, von denen die kärkste etwa 9 Fuß im Durchmesser hat. Auf der Spitze dieser kugelförmigen Hügel, deren kleiner über 5 Fuß hoch ist, befinden sich eben so viele Krater, deren Tiefe von uns aber nicht gemessen werden konnte, da wir uns weder mit einem Senkbley, noch mit sonst Etwas, wodurch dieß zu bewirken gewesen wäre, ver-

sehen hatten. Die Oberfläche des Bodens schien hauptsächlich aus Thon zu bestehen, welcher sehr trocken und voller Risse war. Der hohlklingende, grabähnliche Wiederhall, den unsere Fußtritte gaben, erregte unsere ganze Aufmerksamkeit, und machte es uns höchst wahrscheinlich, daß wir über einer ungeheuern bloß mit jenem Schlamm angefüllten Höhlung herum wandelten (over an immense gulf of liquid mud), und bloß durch eine dünne Kruste von Thon, welche ihre Decke war, getragen wurden.

Das Innere der Krater ist immer feucht, und unaufhörlich drängt sich aus ihnen eine Art braunen flüssigen Thones heraus, welcher, nachdem er den Rand der Mündung oder das Aeußerste erreicht hat, sich zu kleinen Halbkugeln (little demi-globules) bildet. Aber schon in wenig Augenblicken, nachdem diese Formation Statt gefunden hat, zerbrechen die Kügelchen und entbinden die in ihnen eingeschlossene Luft. Der Thon fließt sodann an den Seiten jener Hügel hinab, und verbreitet sich mehr oder weniger am Fuße derselben. Als wir in einigen der Krater eine ungefähr 12 Fuß lange Stange herum bewegten, vernahmen wir ein Geräusch, welches dem Tosen eines fernen Donners nicht unähnlich war. Ungefähr 150 dieser Krater sahen wir in voller Wirkung, außer diesen gab es mehrere, welche die thon-

artige Materie auszuwerfen bereits aufgehört hatten. Unser Cicerone sagte uns, daß die Zahl derselben sich stets abändere, indem — dieß waren seine eigenen Worte — ein beständiges Verschwinden einiger und Entstehen anderer neuer Statt finde.

Der allgemeine Glaube ist, bey vulcanischen Ausbrüchen sey die hauptsächlich wirkende Kraft das Feuer. Mit dem Vulcane auf dem Macaluba aber verhält es sich ganz anders. Trotz einer sehr genauen Untersuchung, die wir sowohl auf dem Gipfel, als an den Seiten und am Fuße des Berges anstellten, konnten wir durchaus keine Spur entdecken, daß bey der Formation und Ausbildung dieser außerordentlichen Naturerscheinung das Element des Feuers Antheil gehabt habe. An keiner der sich uns darbiethenden Materien ließen sich Merkmahle einer Wirkung von Feuer an irgend einem Theilchen derselben wahrnehmen. Wir senkten hierauf in einige der Krater unseren Thermometer hinab, und erwarteten natürlich kein anderes Resultat, als daß die Temperatur in ihnen eine weit höhere seyn werde, als oben an der freyen Luft. Aber auch dabey wurden wir in unserer Erwartung völlig getäuscht, und wir erhielten gerade das Gegentheil zum Resultate. Wir fanden den, um 9 Uhr Vormittags hinabgelassenen Thermometer auf 64 ° Fahrenheit stehend, dahingegen er, als er wieder

heraufgezogen und an die freye Luft gebracht war, sogleich auf 720 stieg. Nun waren wir überzeugt genug und dachten an kein weiteres Aufsuchen von Feuerspeyen.

Den Nahmen Macalube, welcher nicht Sicilianisch, sondern Arabisch ist, und Zerstörung bedeutet, hat der Berg aus der Zeit, wo die Araber die Herrschaft in Sicilien hatten.

# Geist der Zeit.

## Februar 1821.

# Einige Nachrichten über die Wallachey und Moldau.

Schluß der im 4ten Band S. 480. (Monath December) 1820 abgebrochenen Darstellung.

Obgleich man Gallatz als Hauptniederlage für alle Einfuhr betrachten muß, so ist es doch nicht der Hauptmarkt für dieselbe, sondern man spedirt von hieraus alles nach Bukarest und Yassi. Kaffeh, Zucker, Pfeffer, Rum, Citronen, Orangen und fremder Wein sind die hauptsächlichsten Einfuhrartikel. Allein die Einfuhr übersteigt beträchtlich die Consumtion derselben in beyden Fürstenthümern, indem durch die Märkte von Bukarest, Yassi und Gallatz auch die Provinzen Galizien, die Boukowina, Siebenbürgen, Temeswar und Servien mit diesen Artikeln versorgt werden.

Dieser Einfuhrhandel wird bey alledem nach einem sehr schlechten System betrieben und ist auf

mancherley Weise erschwert. Die Kaufleute beziehen ihre Waaren von den Märkten zu Smyrna und Constantinopel, wo sie dieselben sehr theuer zu bezahlen pflegen. Hier müssen die Güter sogleich einen Zoll an die Türken entrichten, und wenn sie in Galatz ausgeschifft, oder in die Fürstenthümer gebracht worden, wird von ihnen eine neue Abgabe von drey Procent bezahlt, und außerdem sind sie noch mit andern willkührlichen Auflagen beschwert, welche in der Regel jene bey weiten übersteigen. Diese letzteren rühren nicht von der Regierung her, sondern lediglich von ihren Officianten; da man sie indessen duldet, so werden sie unvermeidlich, und nur die Waareneigenthümer, welche Unterthanen Europäischer Staaten sind, und als solche Schutz und Beystand, von ihren Consuln erhalten, sind davon frey.

Deutschland versieht gegenwärtig sowohl zu Lande als auf der Donau die Wallachey und Moldau mit allen Gattungen von Baum- und Schafwollenmanufactur- und Stahlwaaren, Cattun, Zitz, Glas und Steingut sind ohne Ausnahme Deutsche Waaren, werden aber als Englische theuer verkauft. Tuch wird sehr stark gesucht; man rechnet allein an feinen Tüchern jährlich einen Verbrauch von 200,000 Pfund Sterling. Französische Tücher gehen nicht so gut wie Deutsche, weil sie theurer sind. Auch Frau-

zösische Cambrics und Englische Muslins werden sehr gesucht. Rußland hülft ihren Bedürfnissen an Pelzwerk, welches durch Sitte und Clima erzeugt werden, gegen Branntwein, Wein und Kaiserducaten ab.

Die Kaufleute, welche in diese Länder handeln, sind meistens Eingeborne oder Griechen, von denen sich mehrere in Rußland und Oesterreich niedergelassen haben, und aus dem Schutz dieser Staaten ungemeine Vortheile für ihren Handel ziehen.

In den letzten Jahren haben einige Kaufleute von den Jonischen Inseln in diese Fürstenthümer unter Englischer Flagge zu handeln begonnen, und seitdem sieht man die Englische Flagge häufiger auf der Donau wehen als bisher.

Die Einfuhr von Smyrna her ist sehr schwierig, und die Abgaben belaufen sich auf 8 Procent bis Gallatz; inzwischen kommen doch hin und wieder Ladungen über Enos und Adrianopel von dorther.

Wenn man die Hülfsquellen dieser reichen Länder gehörig benützte und die Ausfuhr frey gäbe, so müßte der Hafen von Gallatz in kurzer Zeit mit allen am schwarzen Meere, selbst mit dem von Odessa rivalisiren, und die Fruchtbarkeit des Bodens einer zehnmahl stärkeren Bevölkerung genügen.

## V.

### Bukareſt und Tirgoviſt, Hauptſtädte der Wallachey. — Yaſſi, Hauptſtadt der Moldau — die Art in dieſen Ländern zu reiſen.

Bukareſt, die jetzige Hauptſtadt der Wallachey, iſt eine große ſchmutzige Stadt. Sie liegt in einer niedrigen und ſumpfigen Ebene, hat 80,000 Einwohner, 366 Kirchen, zwanzig Klöſter und 40 Hanns oder Karawanſerayen. Ehedem war Tirgoviſt die Hauptſtadt; allein ſchon ſeit 1698 haben die Fürſten ihre Reſidenz in Bukareſt aufgeſchlagen, wahrſcheinlich um in der Nähe der Türken zu ſeyn; Tirgoviſt iſt verlaſſen und veröder, ihre Palläſte verfallen und der Ort nichts mehr als ein Dorf, ob er gleich ſchöner liegt als Bukareſt.

Yaſſi, die Hauptſtadt der Moldau iſt kleiner aber beſſer gebaut, enthält mehrere geſchmackvolle Gebäude im neueſten Europäiſchen Styl, 40,000 Einwohner und 70 Kirchen. Der eine Theil der Stadt liegt auf einem ſchönen Hügel der andere in einem Thal. Der Pallaſt des Fürſten iſt das größte Gebäude daſelbſt und von Gärten und Höfen umgeben. Die Bauart desſelben iſt halb Orientaliſch

halb Europäisch, und geräumig genug, um bequem 1000 Menschen zu beherbergen. Der fürstliche Pallast in Bukarest ist 1813 niedergebrannt und noch nicht wieder aufgebaut.

Beyde Städte liegen auf unabsehbaren Flächen, indem jedes Haus von dem andern getrennt, und mit Höfen, Gärten und Bäumen umgeben ist. Alle Gebäude sind von Backsteinen, und die Wände außen und innen mit Kalk beworfen und weiß getüncht. Der Ziegeln bedient man sich selten, und die Dächer bestehen daher meistens aus Holz. In den Straßen der beyden Hauptstädte, wie auch in allen Provinzialstädten vertreten ohne Ausnahme dicke Bauholzstämme, welche quer über die Straße gezogen und aneinander gefügt werden, die Stelle des Pflasters. In einigen Straßen ist die Oberfläche derselben glatt und gleich gemacht; in andern aber hat man die Knoten in ihrer ursprünglichen Gestalt am Holze sitzen lassen. Bey nassem Wetter sind sie beständig mit einem tiefen flüssigen Koth bedeckt, im Sommer dagegen mit einem dicken schwarzen Staub, der sich bey dem geringsten Winde sehr nachtheilig auf Augen und Lungen wirft. Außerdem hat diese Einrichtung auch noch die Unbequemlichkeit, das sie wenigstens alle 6 Jahr erneuert werden muß.

In Bukarest gehen unter diesem, hier sehr pas-

ſend Brücken genanntem Pflaſter, Canäle hinweg, welche allen Unrath aus den Häuſern aufnehmen, und ihn in die Dimbavitza, an welcher die Stadt liegt, führen. Allein man hat auch nicht die geringſte Anſtalt getroffen, die Paſſagen offen zu erhalten; der Unrath ſtopft ſich daher ſehr oft in denſelben, und in dieſem Zuſtande werden ſie ſelbſt in dem heiſſeſten Sommer bisweilen 3 bis 4 Monathe gelaſſen. Man kann ſich die Folgen davon leicht vorſtellen; die giftigen Ausdünſtungen erzeugen faulige Krankheiten und Fieber von der ekelhafteſten Art. — Uebel zu denen ſchon die natürliche Lage der Stadt einen großen Theil der Einwohner disponirt. Man iſt hier ganz überzeugt daß es unmöglich ſey, die Straßen mit Steinen zu pflaſtern, nicht ſowohl aus Mangel an dem nöthigen Material, ſondern weil der Pflaſtergrund ein weicher Thon, mithin an Haltbarkeit des Pflaſters gar nicht zu denken ſey. Der Irrthum wird jedoch Jedem in die Augen ſpringen, der Trajans und andrer Römer Steinpflaſter kennt, die bis dieſe Stunde der Vernichtung der Zeit Trotz gebothen haben.

Vor 30 Jahren war es Sitte unter den Boyaren ſich zu Pferde zu beſuchen, und auch auf dieſe Weiſe an Hof zu gehen, und nur die Weiber der Reichſten kamen zu Wagen. Jetzt hat ſich Alles ge-

ändert. Kein Boyar der auf seine Würde hält, reitet; alle fahren selbst im schönsten Wetter, und zu Fuße zu gehen, würde vollends aller Ehre ein Ende machen. Die Beine zu gebrauchen, überläßt der Boyar dem Pöbel. Die Straßen sind daher so voll von Fuhrwerken, daß die unglücklichen Fußgänger oft in Gefahr gerathen.

Die Deutsche Calleſche ist das gewöhnliche Fahrzeug hier. Diese werden aufs köstlichste geschmückt, auf die Pferde aber und auf das Zeug eben so wenig als auf den Kutscher gesehen, und so begegnet man fortwährend Wägen, die von Gold strotzen und von ein Paar miſſerabeln Gurren gezogen werden, welche ein zerlumpter Zigeuner lenkt. Die Wägen müssen alle von Wien seyn, und obgleich in Bukarest und Yassi Wagenmacher sind, so bezahlt man ihre Arbeit doch nur schlecht. Ob die Wagen halten, ist ihnen gleichgültig, und ein Boyar kauft einen alten Wagen der täuschend renovirt ist, ohne Bedenken für einen neuen; er muß nur recht schön geputzt seyn; nach 12 bis 18 Monathen wird nothgedrungen ein neuer gekauft, denn sie geben nicht auf dieselben Achtung, und ihre lumpichten Kutscher kümmern sich auch nicht darum.

Miethwagen sind hier gar nicht zu haben, und Reisende müssen nothwendig zu Fuße gehen. Auch

Miethwohnungen sind schwer zu erhalten, und erst vor kurzen ist in Bukarest der erste gute Gasthof von einem Deutschen angelegt.

Reisen läßt es sich übrigens in beyden Fürstenthümern sehr gut, indem die Posten so schön eingerichtet sind, wie irgendwo. Nur muß man seinen eigenen Wagen haben, denn alle Bequemlichkeit hört auf der ordinären Post auf. Diese ist wie ein Dreckwagen auf 4 kleinen Rädern. Auf diesen wird Stroh geworfen, und der Reisende muß sich mitten hineinsetzen, ohne sich anlehnen zu können. 4 Pferde werden mit Stricken davor gehängt; der Postillon reitet, und nun gehts über Stock und Stein bis zur nächsten Station, 10 Minuten vor derselben fängt der Postillon vermittelst seiner großen Peitsche an, seine Ankunft zu melden, so daß bey seiner Ankunft schon ein anders frisches Fuhrwerk gleicher Art zum augenblicklichen Weiterreisen bereit steht.

Die Wallachischen Pferde sind nicht besonders. Sie sind klein und haben keinen Muth, allein sie sind stark, munter und im Stande, die größten Strapatzen auszuhalten. Die Moldauischen sind etwas größer, sonst in nichts verschieden. Die reichsten Boyaren und Griechen lassen sich bisweilen ihre Pferde aus Rußland und Ungarn kommen, allein diese

werden bloß zu Wagenpferden gebraucht, indem kein Boyar reitet.

Nur der Fürst hat einige Reitpferde, sonst Niemand; und auf diesen reitet nicht er, sondern seine Albanier oder Leibgardisten.

---

## VI.

### Politik der Griechen und Türken rücksichtlich der beyden Fürstenthümer.

Nichts hat einen schlimmern Einfluß auf die politische Existenz und den patriotischen Geist der Moldawiten und Wallachen gehabt, als das politische System der Griechen, seitdem diese an die Spitze dieser Fürstenthümer gestellt wurden. Die Griechen, seitdem sie aufgehört hatten, ein selbstständiges Volk zu seyn, lebten zum Theil zu Constantinopel, hingegeben einer erniedrigenden Unthätigkeit, bis Alexander Mavrocordato, ein Kaufman von der Insel Scio, sich allmählich zum Bevollmächtigten der Pforte beym Congreß zu Carlowitz emporschwang, wo er sich als gewandter Geschäftsmann sehr auszeichnete. Er verschaffte seinem Sohn Nicholäus die Zügel der Regierung über die beyden Fürstenthümer, und brachte es bey der Pforte dahin, bey der Besetzung

## V.

### Bukareſt und Tirgoviſt, Hauptſtädte der Wallachey. — Yaſſi, Hauptſtadt der Moldau — die Art in dieſen Ländern zu reiſen.

Bukareſt, die jetzige Hauptſtadt der Wallachey, iſt eine große ſchmutzige Stadt. Sie liegt in einer niedrigen und ſumpfigen Ebene, hat 80,000 Einwohner, 366 Kirchen, zwanzig Klöſter und 40 Hanns oder Karawanſerayen. Ehedem war Tirgoviſt die Hauptſtadt; allein ſchon ſeit 1698 haben die Fürſten ihre Reſidenz in Bukareſt aufgeſchlagen, wahrſcheinlich um in der Nähe der Türken zu ſeyn; Tirgoviſt iſt verlaſſen und verödet, ihre Palläſte verfallen und der Ort nichts mehr als ein Dorf, ob er gleich ſchöner liegt als Bukareſt.

Yaſſi, die Hauptſtadt der Moldau iſt kleiner aber beſſer gebaut, enthält mehrere geſchmackvolle Gebäude im neueſten Europäiſchen Styl, 40,000 Einwohner und 70 Kirchen. Der eine Theil der Stadt liegt auf einem ſchönen Hügel der andere in einem Thal. Der Pallaſt des Fürſten iſt das größte Gebäude daſelbſt und von Gärten und Höfen umgeben. Die Bauart desſelben iſt halb Orientaliſch

halb Europäisch, und geräumig genug, um bequem 1000 Menschen zu beherbergen. Der fürstliche Pallast in Bukarest ist 1813 niedergebrannt und noch nicht wieder aufgebaut.

Beyde Städte liegen auf unabsehbaren Flächen, indem jedes Haus von dem andern getrennt, und mit Höfen, Gärten und Bäumen umgeben ist. Alle Gebäude sind von Backsteinen, und die Wände außen und innen mit Kalk beworfen und weiß getüncht. Der Ziegeln bedient man sich selten, und die Dächer bestehen daher meistens aus Holz. In den Straßen der beyden Hauptstädte, wie auch in allen Provinzialstädten vertreten ohne Ausnahme dicke Bauholzstämme, welche quer über die Straße gezogen und aneinander gefügt werden, die Stelle des Pflasters. In einigen Straßen ist die Oberfläche derselben glatt und gleich gemacht; in andern aber hat man die Knoten in ihrer ursprünglichen Gestalt am Holze sitzen lassen. Bey nassem Wetter sind sie beständig mit einem tiefen flüssigen Koth bedeckt, im Sommer dagegen mit einem dicken schwarzen Staub, der sich bey dem geringsten Winde sehr nachtheilig auf Augen und Lungen wirft. Außerdem hat diese Einrichtung auch noch die Unbequemlichkeit, das sie wenigstens alle 6 Jahr erneuert werden muß.

In Bukarest gehen unter diesem, hier sehr pas-

ſend Brücken genanntem Pflaſter, Canäle hinweg, welche allen Unrath aus den Häuſern aufnehmen, und ihn in die Dimbavitza, an welcher die Stadt liegt, führen. Allein man hat auch nicht die geringſte Anſtalt getroffen, die Paſſagen offen zu erhalten; der Unrath ſtopft ſich daher ſehr oft in denſelben, und in dieſem Zuſtande werden ſie ſelbſt in dem heißeſten Sommer bisweilen 3 bis 4 Monathe gelaſſen. Man kann ſich die Folgen davon leicht vorſtellen; die giftigen Ausdünſtungen erzeugen faulige Krankheiten und Fieber von der ekelhafteſten Art. — Uebel zu denen ſchon die natürliche Lage der Stadt einen großen Theil der Einwohner disponirt. Man iſt hier ganz überzeugt daß es unmöglich ſey, die Straßen mit Steinen zu pflaſtern, nicht ſowohl aus Mangel an dem nöthigen Material, ſondern weil der Pflaſtergrund ein weicher Thon, mithin an Haltbarkeit des Pflaſters gar nicht zu denken ſey. Der Irrthum wird jedoch Jedem in die Augen ſpringen, der Trajans und andrer Römer Steinpflaſter kennt, die bis dieſe Stunde der Vernichtung der Zeit Trotz geboten haben.

Vor 30 Jahren war es Sitte unter den Boyaren ſich zu Pferde zu beſuchen, und auch auf dieſe Weiſe an Hof zu gehen, und nur die Weiber der Reichſten kamen zu Wagen. Jetzt hat ſich Alles ge-

ändert. Kein Boyar der auf seine Würde hält, reitet; alle fahren selbst im schönsten Wetter, und zu Fuße zu gehen, würde vollends aller Ehre ein Ende machen. Die Beine zu gebrauchen, überläßt der Boyar dem Pöbel. Die Straßen sind daher so voll von Fuhrwerken, daß die unglücklichen Fußgänger oft in Gefahr gerathen.

Die Deutsche Calleſche ist das gewöhnliche Fahrzeug hier. Diese werden aufs köstlichste geschmückt, auf die Pferde aber und auf das Zeug eben so wenig als auf den Kutscher gesehen, und so begegnet man fortwährend Wägen, die von Gold strotzen und von ein Paar misserabeln Gurren gezogen werden, welche ein zerlumpter Zigeuner lenkt. Die Wägen müssen alle von Wien seyn, und obgleich in Bukarest und Yassi Wagenmacher sind, so bezahlt man ihre Arbeit doch nur schlecht. Ob die Wagen halten, ist ihnen gleichgültig, und ein Boyar kauft einen alten Wagen der täuschend renovirt ist, ohne Bedenken für einen neuen; er muß nur recht schön geputzt seyn; nach 12 bis 18 Monathen wird nothgedrungen ein neuer gekauft, denn sie geben nicht auf dieselben Achtung, und ihre lumpichten Kutscher kümmern sich auch nicht darum.

Miethwagen sind hier gar nicht zu haben, und Reisende müssen nothwendig zu Fuße gehen. Auch

Miethwohnungen sind schwer zu erhalten, und erst vor kurzen ist in Bukarest der erste gute Gasthof von einem Deutschen angelegt.

Reisen läßt es sich übrigens in beyden Fürstenthümern sehr gut, indem die Posten so schön eingerichtet sind, wie irgendwo. Nur muß man seinen eigenen Wagen haben, denn alle Bequemlichkeit hört auf der ordinären Post auf. Diese ist wie ein Dreckwagen auf 4 kleinen Rädern. Auf diesen wird Stroh geworfen, und der Reisende muß sich mitten hineinsetzen, ohne sich anlehnen zu können. 4 Pferde werden mit Stricken davor gehängt; der Postillon reitet, und nun gehts über Stock und Stein bis zur nächsten Station, 10 Minuten vor derselben fängt der Postillon vermittelst seiner großen Peitsche an, seine Ankunft zu melden, so daß bey seiner Ankunft schon ein anders frisches Fuhrwerk gleicher Art zum augenblicklichen Weiterreisen bereit steht.

Die Wallachischen Pferde sind nicht besonders. Sie sind klein und haben keinen Muth, allein sie sind stark, munter und im Stande, die größten Strapatzen auszuhalten. Die Moldauischen sind etwas größer, sonst in nichts verschieden. Die reichsten Boyaren und Griechen lassen sich bisweilen ihre Pferde aus Rußland und Ungarn kommen, allein diese

werden bloß zu Wagenpferden gebraucht, indem kein Boyar reitet.

Nur der Fürst hat einige Reitpferde, sonst Niemand; und auf diesen reitet nicht er, sondern seine Albanier oder Leibgardisten.

---

## VI.

### Politik der Griechen und Türken rücksichtlich der beyden Fürstenthümer.

Nichts hat einen schlimmern Einfluß auf die politische Existenz und den patriotischen Geist der Moldawiten und Wallachen gehabt, als das politische System der Griechen, seitdem diese an die Spitze dieser Fürstenthümer gestellt wurden. Die Griechen, seitdem sie aufgehört hatten, ein selbstständiges Volk zu seyn, lebten zum Theil zu Constantinopel, hingegeben einer erniedrigenden Unthätigkeit, bis Alexander Mavrocordato, ein Kaufman von der Insel Scio, sich allmählich zum Bevollmächtigten der Pforte beym Congreß zu Carlowitz emporschwang, wo er sich als gewandter Geschäftsmann sehr auszeichnete. Er verschaffte seinem Sohn Nicholäus die Zügel der Regierung über die beyden Fürstenthümer, und brachte es bey der Pforte dahin, bey der Besetzung

dieſer beyden Fürſtenthümer mit Regenten, ein anderes Syſtem anzunehmen, nachdem ſchon lange auf das Wahlrecht derſelben keine Rückſicht mehr genommen worden war. Der Ottomaniſche Hof verlieh von jetzt an dieſe Würden ſolchen Individuen, die diplomatiſche Staatsämter zu ſeiner Zufriedenheit geführt hatten, nicht ſowohl um dadurch ihre Verdienſte zu belohnen, als vielmehr ihnen einen Beweis der Anerkennung ihres perſönlichen Charakters und ihrer ausgezeichneten Fähigkeiten zu geben.

Die Griechen, welche es aufgegeben hatten wieder eine Nation und frey zu werden, fanden in dieſem Syſtem der Pforte in Bezug der Verwaltung der beyden Fürſtenthümer, einen neuen Anſtoß und die bequemſte Gelegenheit ſich auf andere Weiſe emporzuſchwingen; denn obgleich es nicht möglich war, die Privilegien dieſer Länder auf einmahl mit Füßen zu treten, ſo wurden ſie doch allmählig gänzlich dadurch vernichtet, daß die Pforte ſolchen Griechen die Regierung derſelben übergab, welche ihrem Intereſſe ganz ergeben und Sclaven ihres Willens waren.

Kaum war den Griechen die Möglichkeit gezeigt, an den Regierungsgeſchäften Theil haben zu können, als die, welche der Türkiſchen und Europäiſchen Sprachen mächtig waren, alle andere Zwecke aufgaben, ſich zuſammenthaten, ſich Adel nannten und da-

mit das ausschließliche Recht zum Staatsdienst zugelassen zu werden anmaßten. In kurzer Zeit wuchs indessen die Menge dieser Candidaten so beträchtlich, daß durch die Begierde, denselben Zweck zu erreichen, Intriguen und Bestechungen völlig überhand nahmen, die einen unaufhörlichen Regierungswechsel in den beyden Fürstenthümern zur Folge hatten. Die Pforte kam endlich dahin, diese Länder wie Domänen zu betrachten, welche an die Meistbiethenden verpachtet, und die Pachtfürsten dem zu Folge eingesetzt und abgesetzt wurden, je nachdem die Anerbiethungen und Versprechungen andrer ihrer Landesleute der Pforte vortheilhafter schienen.

Seit der Einführung dieses Systems bis zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, ein Zeitraum von ungefähr neunzig Jahren, hat die Wallachey allein gegen vierzig verschiedene Fürsten gehabt, ungeachtet während dieser Zeit die Russen von 1770 bis 1774. Die Oesterreicher und Russen zusammen von 1789 bis 1791, und die Russen wieder von 1806 bis 1812 dieses Land occupirt hielten.

Die Uebel, welche nothwendiger Weise aus diesem Stand der Dinge den beyden Fürstenthümern erwachsen mußten, veranlaßten den Russischen Hof im Frieden von Yassi 1792 — gestützt auf einen Artikel des Vertrags von Kainardgik im Jahre 1775,

in welchem sich Rußland ausbedungen hatte, sich der Angelegenheiten der beyden Fürstenthümer annehmen zu dürfen, und daß seine Vermittlung von der Pforte angenommen werden solle — die Pforte zu vermögen die Fürsten der Moldau und Wallachey innerhalb sieben Jahren nicht von ihren respectiven Posten zu entfernen, und dieselben während dieser Zeit auf keine Weise zu drücken. Dieser Artikel ward von den Türkischen Bevollmächtigten förmlich angenommen, allein in der Folge sehr bald nicht mehr beobachtet, so das die häufigen Verletzungen desselben fortwährend Beschwerden des Russischen Hofes veranlaßten. Endlich wurde im Jahr 1802 dem Fürsten Ypsilanti die Regierung der Wallachey, und dem Fürsten Alexander Mourousi die Regierung der Moldau übertragen, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sie während der vertragsmäßigen Zeit nicht renovirt werden sollen, falls sie sich keiner Vergehen schuldig machen würden, welche eine entgegengesetzte Maßregel nöthwendig erheischten; wo alsdann der Russische Gesandte ihre Absetzung genehmigen solle.

Dieser Umstand ward 1805 der Grund zu den Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte, indem es Bonaparte gelang letzte für sein Interesse hinsichtlich des Continental-Systems zu stimmen, und

sie aufmerksam darauf zu machen, daß es der Ehre und dem Vortheil des Ottomanischen Hofes zuwiderlaufe, von einer fremden Macht sich in seine Angelegenheiten einreden zu lassen. Die Hospodarn Ypsilanti und Mourousi wurden daher plötzlich ohne Rücksprache mit dem Russischen Gesandten abgerufen, und Charles Callimacki und Alexander Suzo in ihre Stellen gesetzt. Rußland ließ eine Armee an die Grenze der Türkey rücken, und die Pforte erklärte den Krieg.

Im Frieden 1812 genehmigte Rußland die Einsetzung der beyden Fürsten Caradja und Callimacki, denn auch Suzo war unterdessen bey dem plötzlichen Thronwechsel 1808, und dem veränderten System des neuen Sultans, wieder entfernt worden.

Nach seiner Abreise bathen die Boyaren den Sultan, ihnen hinfort keine Griechische Fürsten mehr zu geben, sondern die Regierung der Wallachey dem Divan zu überlassen, welcher sich anheischig machte die Zinsbarkeit und Bedingungen zu genehmigen und aufrecht zu erhalten, welche der Sultan für gut finden würde ihnen vorzuschreiben. Das Ottomanische Cabinet hielt es indessen nicht für rathsam diesen Vorschlag zu genehmigen, und setzte in Uebereinstimmung mit dem Russischen Gesandten den Ale-

xander Suzo den Gegner Rußlands zum Hospodar, ein.

Die Veranlassung zu diesem letzten Schritte ist nicht die Unaufmerksamkeit der Türken in der Verwaltung ihrer Provinzen, sondern der Egoismus der Minister. Diese haben sich gewöhnt auf die Wallachey und Moldau wie auf ein Paar reiche Provinzen zu sehen, über die sie nur eine momentane Oberherrschaft ausüben, und anstatt auf Mittel zu sinnen, sich des Besitzes derselben auf die Dauer zu versichern, verkürzen sie diese Möglichkeit durch eine systematische Verwüstung aller Hülfsquellen derselben. Ein Unglück ist es, daß der Sultan selbst, dessen Hauptabsicht in den letzten Jahren eine neue Organisation der Staatsverwaltung war, und welcher ein liberaler und talentvoller Fürst ist, sich dennoch einer Veränderung und Verbesserung der Lage dieser beyden Fürstenthümer abgeneigt zeigt.

---

## VII.

Einfluß des Climas — Erziehung der Boyaren — Schulen — Sprache — Kleidung, Musik und Tanz, Ehen, Scheidungen — Aberglaube — Geistlichkeit.

Die Nähe des Berges Harmus und des schwarzen

Meeres auf der einen Seite, und das Carpathiſche Gebirg auf der andern Seite, machen das Clima beyder Fürſtenthümer ſehr veränderlich, und bringen ſchnelle Abwechſelungen von Hitze und Kälte hervor. Der Nordoſtwind verlangt ſelbſt im Sommer wärmere Kleidung; der Südwind bringt ſchönes warmes Wetter, hält aber ſelten lange an. Im Juny und July fällt ſehr ſtarker Regen, welcher mit Sturm und Gewitter, die regelmäßig jeden Abend um dieſelbe Stunde wiederkehren, begleitet iſt. Der Winter iſt gewöhnlich ſehr lang und garſtig; die Sommerhitze tritt plötzlich mit dem May ein, ſo daß man die Reitze des Frühlings hier gar nicht kennt. Im December beginnt der eigentliche Winter und dauert mit gleicher Strenge bis Mitte Februar, wo feuchtes und ungeſundes Wetter bis zum May anhält. Die Donau und alle ihre zugehörigen Gewäſſer ſind 6 Wochen lang ſo feſt gefroren, daß ohne Gefahr ſchwere Artillerie darüber gehen kann. Der Schnee liegt den Januar und Februar hindurch feſt, und alle Communication geſchieht zu Schlitten. Vom September bis zum Ende des November iſt das Wetter am ſchönſten. Nur die Nächte ſind ſehr kalt und ſehr ungeſund. Reiſende, die ſich dann nicht mit warmen Kleidern verſehen, ſind Fiebern und Entzündungen ſehr ausgeſetzt. Die-

se Veränderlichkeit des Climas, der feuchte Boden, und die vielen Märschen äußern einen sichtbaren Einfluß auf alle Thiere und alle Vegetation. Wölfe, Bären und Füchse sind hier äußerst furchtsam; man läuft selten Gefahr, von ihnen angefallen zu werden, ungeachtet man sie zu Winterszeiten herdenweise herumlaufen sieht. Die Hausthiere zeichnen sich ebenfalls durch Sanftheit aus; Rinder, Schweine, Schafe, Geflügel und Wild haben fast einen faden Geschmack, die Gemüse wenig Lieblichkeit, und die Blumen nur schwachen Geruch.

Die Menschen selbst sind träger und dumpfer Art, leidenschaftlich ohne Kraft, und haben eine natürliche Abneigung vor Kunstfleiß und geistigen Beschäftigungen. Man kann die sittlichen Gründe dieser Schlaffheit nicht ganz wegleugnen; allein die physischen gehen mit diesen offenbar Hand in Hand, und äußern sich in gleicher Stärke.

Die Erziehung der Boyaren beschränkt sich gewöhnlich auf Lesen und Schreiben ihrer Mutterspra-che und des Neugreichischen. Mitunter lernt einer oder der andere auch noch Französisch plappern, was durch die Russischen Officiere aufgekommen ist, allein ohne die Buchstaben, vielweniger die Grammatik zu kennen. Kennt einer ein Paar alte oder berühmte Autoren, oder macht einige schlechte Verse, so heißt

er gleich Literatus und Poet, und gilt unter seinen Landsleuten für ein Wunder von Genie und Talent. In der Jugend erhält die Neigung zur Wissenschaft wenig Aufmunterung, und sind sie älter, so werden die Lockungen zum Staatsdienst, die kleinen Hofcabalen, Galanterie und Vergnügen die besten sichersten Beseitigungsmittel aller ernsten Beschäftigung.

Seit mehreren Jahren bestehen zu Bukarest und Jassi öffentliche Schulen. Der Staat unterhält dieselben, und hat Lehrer für die Wallachische, Alt- und Neugriechische Sprache, für Schreiben und Rechnen angestellt. Die Zahl der Schüler auf jeder dieser Schulen beläuft sich gegenwärtig etwa auf 200. Sie sind die Söhne geringerer Boyaren und Kaufleute. Die Kinder der reichern Boyaren erhalten ihre Erziehung daheim durch Privatlehrer, welches gewöhnlich Griechische, außerhalb der Fürstenthümer geborne Priester sind.

Mit der Erziehung der Frauen wird es eben so wenig genau, oft noch leichter genommen, indem sie nach der herrschenden Sitte schon sehr früh verheirathet werden.

An einen ordentlichen Religionsunterricht ist bey beyden Geschlechtern nicht zu denken, und nur aus dem täglichen Verkehr erhalten sie ihre Begriffe darüber.

Dieſes Alles, eine natürliche Folge der Muthloſigkeit, welche die Regierung bey jeder Bemühung um Cultur und Civiliſation dieſen Menſchen einjagt, bringt das geſellſchaftliche Leben mehr und mehr zurück, und äußert den ſchädlichſten Einfluß auf die Sittlichkeit.

Man kann den Boyaren durchaus nicht eine entſchiedene Neigung zum Laſter Schuld geben. Verjährte Vorurtheile, Unwiſſenheit, und eine abſichtliche Untergrabung der Sittlichkeit machen ſie jedoch damit vertraut.

Geld geht ihnen über Alles, und ihre Mittel es zu erhalten, ſind weder durch kunſtfleißige Bemühungen, noch durch ihr Gewiſſen motivirt. Das Herkommen hat ſie zu Räubern gemacht, und in einem Lande, wo dieß keine Schande iſt, kann Beſtechlichkeit kein Laſter ſeyn.

Mit ihrem Geldgeitz hält ihre Verſchwendung gleichen Schritt. Nur Wenige bekümmern ſich um ihre Privatangelegenheiten. Dieſe überlaſſen ſie Verwaltern, welche nicht ermangeln, ſich gehörig dabey zu bedenken. Viele haben mehr Schulden als ihr ganzes Vermögen werth iſt; allein ihr perſönlicher Credit leidet darunter nicht im geringſten. Ihr Rang als Edelleute ſchützt ſie vor der Zudringlichkeit der Creditoren. Einige ſchützen ihre zerrütteten Vermö-

gensumstände als nothwendige Gründe ihrer häufigen Anstellungsgesuche vor; allein die Schulden werden in der Regel dem ungeachtet nicht bezahlt. Wird ihr Eigenthum mit Sequester belegt, so beweisen sie, daß sie es durch Heirath an sich gebracht haben. Die Gesetze respectiren den Brautschatz und so sind sie vor dem Concurs gesichert.

Die Wallachische und Moldauische Sprache ist aus einer verdorbenen Mischung fremder Wörter, deren ursprüngliche Orthographie und Pronunciation gänzlich verändert ist, zusammengesetzt. Latein und Slavonisch liegen zu Grunde. Buchstaben kannten sie lange nicht. Die Bibel war bloß durch ihren Ruf bey ihnen bekannt. 1735 hat Constantin Maorocordato eine Grammatik für den hier gewöhnlichen Jargon verfertigen, und mit Buchstaben, die er Theils von der Slavonischen, Theils von der Griechischen Sprache entlehnte, drucken lassen. Eben so machte er es mit der Bibel. Durch seine Aufmunterungen kam es in wenigen Jahren dahin, daß jeder aus den höhern Ständen zu lesen und zu schreiben verstand. Neugriechisch ist die Hofsprache, und die Boyaren sind ihrer vollkommen mächtig; es ist für sie eine Landessprache geworden, und wird in der Wallachey unter allen Ländern, wo sie im Gebrauch ist, am meisten gesprochen, indem es nur sehr wenig von dem Hellenischen abweicht. Bey den

Moldawiten ist sie weniger in Gebrauch, dagegen sind hier die Französische und andere Europäische Sprachen mehr im Gang.e

Die Nationaltracht der Boyaren ist bis auf die Kopfbedeckung ganz die der vornehmern Türken; die Kopfbedeckung ist aus grauem Astrachanischen Pelz gemacht, und hat die Gestalt einer Birne; sie ist hohl, und der weiteste Theil derselben hat drey Fuß in Umfange, und ist dabey verhältnißmäßig hoch. Diese Kopftracht paßt indessen nicht zur Schönheit und Pracht der übrigen Kleider.

Die Frauen tragen sich völlig nach Europäischer Art, nur daß sie nach Orientalischer Weise sich mit Schmuck und Kostbarkeiten überladen. Sie sind nicht eigentlich schön, besitzen aber viel Anmuth und gute Laune, und sind durchgängig schön gewachsen.

Die Musik wird von den Boyaren nicht sehr geliebt. Nur ihre Zigeunersclaven und die Bauern befleißigen sich derselben; Violine, Panpfeife und eine Art Laute sind indessen fast die einzigen Instrumente; dabey kennen sie fast keine Veränderung der Tonarten, und spielen immer aus Moll.

Diese Musik hat Aehnlichkeit mit der der Neugriechen, nur haben die Wallachen eher einen Begriff von Tact und Harmonie. Die Weiber, als

Nachahmerinnen der Deutschen, halten sich bisweilen Pianofortes, bringen es aber aus Mangel an Ausdauer, darauf nie zu einiger Vollkommenheit.

Früher war ein Nationaltanz unter allen Ständen Sitte, den man aber jetzt nur noch bey den geringeren Ständen antrifft. 15 bis 20 Personen beyderley Geschlechts fassen einander bey den Händen, und bilden einen großen Kreis; in diesem drehen sie sich bald links, bald rechts in einem möglichst kleinen Raume; die Männer beugen bisweilen ihre Kniee, um den Tact anzudeuten, und werfen von Zeit zu Zeit einen schmachtenden Blick auf die Frauen neben sich. Seit einigen Jahren ist dieser Tanz von Englischen Contratänzen und der Pohlnischen Mazurka aus den vornehmern Gesellschaften gänzlich verdrängt worden.

Die Boyaren treiben es einen Tag wie den andern. Die, welche keine Anstellungen haben, bringen ihre Zeit in völligem Müßiggang hin, oder besuchen einander, um die Zeit todtzuschlagen. Um ihre Güter und wirthschaftlichen Angelegenheiten bekümmern sich die Wallachen nicht, und oft liegen ihre besten Grundstücke gänzlich vernachlässiget, oder sind in den Händen von Verwaltern, die sich darauf bereichern. Selten kommen sie auf ihre Landgüter; die Meisten verpachten sie und gewöhnlich um ein

Spottgeld. Sie bauen sich schöne Landhäuser, die sie niemahls die Absicht haben zu bewohnen, und die auf diese Art nach wenigen Jahren wieder verfallen. Die schönsten Gegenden des Landes haben für sie keinen Reitz, und es ist Sitte das ganze Jahr hindurch in der Residenz zu seyn.

Die Moldauischen Boyaren wenden mehr Aufmerksamkeit auf ihre Ländereyen, und sind daher sehr reich. Mancher von ihnen hat zwey bis dreymahlhundert tausend Piaster Revenuen von seinen Gütern.

Den Winter hindurch sind die Hauptbelustigungen der Boyaren zu Bukarest die öffentlichen Clubs, welche nach dem Plan der Wiener Redouten eingerichtet sind. Wöchentlich werden in denselben drey bis vier Maskenbälle gegeben, die sehr stark besucht sind. Jeder Stand bildet indessen seine besondern Clubs; der vornehmste davon ist der Club-noble, zu welchen der Hof und die ersten Boyaren sich unterschreiben. Gegen das Ende des Carnevals wird dieser sehr zahlreich besucht, und ob gleich sein Nahme eine ganz geschlossene Gesellschaft zu bezeichnen scheint, so wird doch Menschen aus allen Ständen als Masken der Zutritt gestattet.

Die vom höchsten Adel pflegen hier nicht zu tanzen, ungeachtet sie maskirt sind; sondern sie setzen sich an den Pharaotisch oder zu andern Hazardspie-

len, indem hier in dieser Hinsicht für große Abwechslung gesorgt ist.

Auch Privatbälle werden mitunter gegeben, allein auf eine förmliche Einladung zu Abendgesellschaften wartet man vergeblich. Die Häuser und Tafeln der Boyoren stehen jedem Freunde immer offen, und selten ist einer derselben ohne Gäste.

Die Sommerabende bringt man meistens auf dem sogenanten Hellesteo zu. Dieß ist ein See, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, an dessen Ufern die Gesellschaft einige Stunden spatzieren geht, oder sich niedersetzt. Sonntags sind oft 6 bis 700 Kutschen daselbst, und das Gewühl schöner und kostbar mit Juwelen geputzter Damen biethet ein lustiges Schauspiel dar. Die Spatziergänge sind nicht von Bäumen beschattet, und die einzige Annehmlichkeit derselben ist eine weite Aussicht auf das Land umher. Von diesem Platze bricht die ganze Gesellschaft zu gleicher Zeit auf, und die unabsehbare Reihe von Kutschen treibt eine Staubwolke auf, die dem Putz der Damen eben nicht vortheilhaft ist. Alsdann wird der Rest des Abends mit Spatzierengehen in den Straßen oder mit Kartenspiel zugebracht.

Im Winter wird Nachmittags mit großer Pracht durch die Straßen Schlitten gefahren.

Vor einigen Jahren kam eine Deutsche Schau-

spielergesellschaft nach Bukarest, welche nach einigen Vorstellungen aufgemuntert wurde, sich hier niederzulassen. Sie gaben Deutsche, in das Wallachische übersetzte Opern und Comödien, und die ersten drey Monathe war das Theater mit Menschen aus allen Ständen gestopft voll; allein nachher verlor sich die Lust dazu, als der Reitz der Neuheit verschwunden war, der Hof mit den Boyaren der ersten Classe und die Residenten fremder Staaten blieben noch die einzigen Besucher, und das Theater wird auch von diesen mehr wie ein allgemeiner Zusammenkunftsort, als der Vorstellungen wegen unterhalten. Weihnachten, Neujahr, zu des Fürsten Geburtstag, Ostern und zu einigen andern Festen ist große Cour bey Hofe. Von früh neun Uhr bis Nachmittag sitzen Fürst und Fürstinn in den Ecken eines großen Sophas, bedeckt mit Juwelen und prächtigen Kleidern, und empfangen die Huldigungen und Glückwünsche von den Personen, welche vermöge ihres Ranges zum Handkuß gelangen, eine Ehre, von der sich bloß die fremden Consuln mit ihren Weibern und Officieren ihres Gefolges dispensirt halten. Ohne diese Förmlichkeit wird an Gallatagen sonst Niemand bey Hofe angenommen. Die Weiber der Boyaren dürfen in Gegenwart des Fürsten und seiner Gemahlinn sitzen, und nehmen nach Rang und Würd

den ihrer Gatten Platz, während diese in ehrerbiethiger Ferne zu stehen genöthiget sind. Das Gedränge ist bey dergleichen Gelegenheiten bey Hofe fürchterlich; sämmtliche Zimmer neben dem Audienzsaal, welcher ganz voll ist, sind mit Menschen aus allen Ständen gefüllt. Zum neuen Jahr ist es Sitte, die Hofbedienten zu beschenken, welche weiter keinen Lohn erhalten.

Der Lärm und die Habsucht dieser Harpyen geht als dann über alle Begriffe, so daß man sich kaum vor ihnen retten kann, während ihr Herr und Gebiether die Huldigungen des Eintretenden erwartet.

Ungefähr 210 Tage im Jahre sind Feyertage, und diese werden auch streng gehalten, wenigstens in so fern, als Niemand etwas thut. Alle Staatsgeschäfte, ungeachtet sie um Ostern und während der heißesten Sommerszeit jedesmahl 14 Tage feyern, ruhen alsdann gänzlich. An diesen Tagen des Müßigganges, während die Boyaren nicht aus ihrer Ordnung und Lebensweise herauskommen, suchen die niedern Volksclassen in den Branntweinkneipen ihr Geld los zu werden, wo, um zahlreichen Zuspruch anzuziehen, H— gehalten werden.

Hier werden alle Laster begangen und die schändlichsten Krankheiten verbreitet, mit denen die menschliche Natur nur behaftet werden kann. Die Anzahl

jener schändlichen Weibsbilder ist so groß in Bukarest, daß der letzte Aga oder Polizey-Director dem Fürsten den Vorschlag machte, ihnen eine Kopfsteuer aufzulegen, welche eine neue Revenue von einigen hunderttausend Piastern für ihn werden müßte. Dieser Plan ward jedoch wider Erwarten, ungeachtet keine Hinderniſſe entgegenstanden, nicht zur Ausführung gebracht.

Die Gegenstände der Unterhaltung in den Gesellschaften der Boyaren sind die trivialsten Dinge, und meistentheils indecenter Art, wovon die Gegenwart von Frauenzimmern sie nicht abhält. Der Müßiggang führt beyde Geschlechter zur äußersten Freyheit, auch Ungebundenheit im Umgang mit einander; und eheliche Treue besteht nur noch dem Nahmen nach, wozu noch mehrere andere Gebräuche mitwirken. Die Töchter werden bey Verheirathungen verhältnißmäßig weit über das Vermögen der Aeltern ausgestattet. Söhnen bleibt nichts übrig als sich nach einer reichen Parthie umzusehen. Liebe und Achtung kommen bey der Wahl gar nicht in Frage, Geld allein gibt den Ausschlag.

Ist ein Mädchen 14 bis 15 Jahre geworden, so sehen sich die Aeltern nach einer Parthie für sie um, und warten nicht auf Anerbiethungen, sondern machen selbst damit den Anfang, wobey die Ausstattung

sogleich festgesetzt wird. Wird mehr verlangt, so treten Unterhandlungen ein. Wer die besten Anträge macht wird angenommen. Die Tochter wird dabey nicht gefragt und ein Einwand der zu großen Verschiedenheit des Alters oder persönlichen Mängel des Zukünftigen gelten nichts. Gewöhnlich kennt die Tochter denselben gar nicht und durch ihre Jugend unvermögend ein Urtheil über die Ehe zu haben, unterwirft sie sich dem Willen ihrer Aeltern ohne Widerrede. Bald nach der Hochzeit ist sie ganz Herrinn über ihre Zeit und Handlungen; die Dienerschaft erhält die Sorge für das Hauswesen, und die Frau mischt sich nicht im Geringsten hinein. Von ihrem Manne vernachläßsigt, geräth sie in Weibergesellschaften, wo sie schnell mit dem Tone der großen Welt bekannt wird. Bald knüpft sie geheime Verständnisse an. Der Mann kommt dahinter; der Hausfriede wird gestört, indem ohnehin der Mann ihrer überdrüßig ist; es entsteht Zank, und Prügel werden nicht gespart, sie verläßt das Haus, fordert Scheidung, und erhält sie gewöhnlich. Sie erhält ihr Vermögen zurück, und lebt nun auf ihre Hand, oder nimmt einen andern Mann, wenn sie noch heirathslustig ist. Jetzt kann sie selbst wählen; allein einmahl vertraut mit den Annehmlichkeiten der Veränderung bleibt sie dem zweyten selten treuer als dem ersten.

Die Wallachische und Moldauische Kirche ist die einzige unter den Griechischen welche Scheidung erlaubt, oder besser mit der Erlaubniß Mißbrauch treibt, und der Patriarch von Constantinopel, welcher die Oberaufsicht führt, bekümmert sich nicht darum, was geschieht. Dadurch ist es so weit gekommen, daß kein Weib mehr durch eine Scheidung an ihrer Ehre leidet; und da es mit den Männern nicht besser ist, kennt man nur wenige Beyspiele in Bukarest, wo eine Familie in häuslicher Eintracht fortwährend glücklich gelebt hätte, noch weniger Familien in denen nicht eine Scheidung vorgefallen wäre.

Es ist Sitte in der Wallachey, daß die Aeltern sich in die Familienangelegenheiten ihrer verheiratheten Kinder mischen, und fast dieselbe Gewalt über sie ausüben, wie vor der Ehe. Sie spielen häufig eben so feine Intriguen, um eine Trennung der Ehe zu veranlassen, als sie vorher anwandten, um die Ehe ins Werk zu richten.

Die Moldau und Wallachey leiden auf gleich starke Weise an dem absurdesten Aberglauben, hinsichtlich der Religion. Die klarsten Lehren des Christenthumes sind durch eigennützige und unwissende Geistliche verdreht und verdorben, indem diese Menschen nicht die entfernteste Ahndung von der Heiligung haben, die in dem reinen Bekenntniß der Lehre Christi liegt.

Der Religionsunterricht in der Moldau und Wallachey hat durchaus nicht zur Absicht außerordentlichen Eifer oder Fanatismus zu verbreiten. Man bringt den Schülern nichts als die lächerlichsten Mährchen bey, und nährt so ihre Unwissenheit mit Aberglauben. Fanatismus kann hier deßhalb nicht aufkommen, wie in Griechenland, weil die Priesterschaft nicht mächtig ist, indem alle geistliche Würden von Menschen der dunkelsten Herkunft bekleidet, und diese von den Boyaren gänzlich verachtet werden.

Die Beobachtung der unzähligen Fasttage, so wie häufiges Beichten und Abendmahlgehen, wie es das Bekenntniß zur patriarchalischen Kirche mit sich bringt, die Theilnahme an dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste, wird als nothwendig zum Seligwerden erachtet, indem man dadurch Vergebung aller Sünden erhält. In der Kirche geschieht übrigens nichts, als bethen, knien und verbeugen; gegen die Vorlesung des Evangeliums wird Gleichgiltigkeit und Unaufmerksamkeit gezeigt. Predigten sind durchaus nicht gebräuchlich. Die Gesetze der Kirche verbiethen streng die Ehe unter Verwandten; nicht einmahl solche dürfen sich heirathen, deren Aeltern als Pathen zusammen ein Kind über die Taufe hielten. Noch größer aber ist die Strenge hinsichtlich der Eheverbothe bey Verschiedenheit der Religion, wenn z. B.

einer der beyden Theile zur Griechischen Kirche sich bekennte. Einer Uebertretung dieser Gesetze würde sogleich eine Scheidung, die Strafe der Excommunication aber dann folgen, wenn die Verheiratheten die Ehe nicht sogleich auflösen würden. Der Patriarch von Constantinopel gilt zwar als kirchliches Oberhaupt, führt aber keine Controlle über die beyden Fürstenthümer, und übt fast gar keinen Einfluß über die dortige hohe Geistlichkeit.

---

## VIII.

### Das Landvolk — ihre Lebensart — Auswanderungen — Ackerbau — Zigeuner.

Kein Theil eines Volkes kann wohl unter härterem Drucke leben als die Bauern in der Moldau und Wallachey. Sie sind zu einfältig, um ihre traurige Lage begreifen zu können. Ihre Lebensweise ist rücksichtlich ihres Verkehres untereinander ein Zustand gänzlicher Ruhe. Obschon die Männer dem Trunk sehr ergeben sind, hört man von Zank und Prügeleyen nichts. Mit der größten Achtung und Unterthänigkeit nähern sie sich jedem der nur das geringste äußere Zeichen von Superiorität an sich trägt.

Ihre religiösen Begriffe, stützen sich auf den lächerlichsten Aberglauben und sind äußerst dürftig. Hexerey, Gespenster und Geister, so wie alle Wunder, welche Heilige vollbringen und dergleichen mehr, liegen im Kreise ihres Glaubens.

Ihre Dörfer bestehen überall aus Bauerhütten, die sämmtlich nach einem Style gebaut sind. Die Wände bestehen aus Lehm; das Dach aus Stroh, schützt jedoch, bey anhaltend schlechtem Wetter, die Bewohner nicht vor dem eindringenden Regen. So lange die Witterung gut ist, wohnt man auf der Hausflur, im Winter aber ziehen sich alle in Gemächer unterhalb der Erde zurück, wo ein kleines Feuer von trockenem Dünger und Baumzweigen leicht hinlängliche Wärme verschafft, und zugleich zum Küchenfeuer benutzt wird. Jede Familie, die in der Regel sehr zahlreich sind, schläft da unten, Männer, Weiber und Kinder, alles durcheinander; ihr Lager besteht aus einem Stück Wollenzeug, welches zugleich als Matrazze und Decke dient.

Ihr gewöhnliches Nahrungsmittel, bereiten sie aus dem feinen Mehl des Türkischen Weitzens, und nennen es Mamalinga. Mitunter wird der Teig mit Milch eingerührt; nur wenige sind im Stande, außer den Fasten Fleisch zu essen, und begnügen sich mit in Butter gebratenen Eyern und Milch. Den

ganzen Tag über liegen sie auf dem Felde, Trotz bietend jedem Wechsel der Witterung. Ihr Fleiß ist indessen nicht sehr ausdauernd, und sie ruhen sich oft aus. Ungeachtet dieser Lebensweise und des harten Climas, ist dieser Menschenschlag doch sehr schön. Man kann indessen der Gesichtsbildung, nicht gerade einen eigenthümlichen Charakter zuschreiben; die lange Vermischung mit fremden Völkern, hat sie nach und nach mit vielen verwandt gemacht. Das schwarze Auge und schwarze Haar der Orientalen, das blaue Auge und blonde Haar der Russen, die Griechische und Römische Nase, so wie Tartarengesichter finden sich unter diesen Stämmen ganz allgemein.

Beyde Geschlechter pflegen sehr jung zu heirathen; eine Sitte, die nicht aus vorherrschender Neigung zum sinnlichen Vergnügen entsteht, sondern in der Religion zu suchen ist, welche die Mädchen für untheilhaftig aller Tugend erklärt. Große Armuth verleitet sie zu Gunstbezeugungen gegen einen kleinen Geldgewinn, zu oft geschieht dieses mit Vorwissen der Männer oder Aeltern.

Die Sonntage bringen sie größtentheils in den Gasthöfen zu, wo sie bisweilen auch tanzen, außerdem aber sich damit vergnügen, daß sie Bären tanzen lassen; ein sehr gebräuchliches Unterhaltungsmittel in diesen Ländern. Die Bärenführer sind in der Re-

gel Zigeuner, welche diese Thiere jung abrichten, und mit ihnen nachmahls ihren Unterhalt erwerben.

Die Kleidung der Männer hat Aehnlichkeit mit der Tracht der Dacier, wie sie auf der Trajans-Säule in Rom abgebildet sind. Die Füße stehen auf Sandalen von Geisleder. Sie tragen eine weite Hose, die um die Hüften vermittelst eines Riemens befestigt ist, und unter dem Knie zugezogen wird. Die oberen Kleider bestehen in einem Wamms und einer kurzen Jacke darüber, im Sommer von Cattun, im Winter, von weißem Schafpelz, die wie ein Husarenpelz über die Schultern gehangen wird. Das Haar wird nicht verschnitten und hängt nach hinten herab; sie tragen eine Mütze von Schaffell darüber, die sie jedoch im Sommer mit einem großen runden Hut vertauschen. Den Bart schneiden sie ab; nur den Schnurbart lassen sie stehen.

Die Tracht der Weiber besteht in einem langen, vom Nacken bis auf die Füße herabreichenden dickwollenen Kleide, von heller Farbe, welches überall eng anliegt, so daß die ganze Gestalt darunter sichtbar wird. In der Regel gehen sie barfuß; die Haare hingegen sind mit einem gewöhnlichen Schnupftuch aufgebunden. Sonntags ziehen sie über ihr gewöhnliches Kleid, noch ein farbiges von besserm Zeug; es wird vom Nacken bis auf den Leib zugeknöpft. Um den

Hals führen sie mehrere Corallenschnuren, die sie Paras nennen.

Seit ihrer Freylassung, sind die Bauern an keine festen Wohnsitze gebunden gewesen; im Gegentheil haben sie völlige Freyheit nach Belieben ihre Wohnsitze zu ändern, wenn ihre Verträge mit den Landeigenthümern zu Ende gelaufen sind. Die Angesehenern unter ihnen thun dieß jedoch nur selten, wenn sie nicht zu hart von Umständen gedrängt werden. Ungeachtet des traurigen Looses dieser Menschen, wandern oft aus andern Provinzen große Haufen Landleute, vom Hunger aus ihrem Vaterlande vertrieben, in die Wallachey und Moldau ein. Vorzüglich war dieses in den letzten Jahren der Fall. Hinsichtlich der Abgaben werden diese Einwanderer auf denselben Fuß wie die Eingebornen gestellt.

Das Verändern der Wohnsitze, hat übrigens auf die Abgaben keinen Einfluß. Die Ispravniks treiben sie alle 6 Monathe ein und fehlt in einem District etwas, so kömmt es im andern wieder hinzu, mithin erwächst dem Schatze kein Nachtheil daraus.

Zwischen den Landeigenthümern und Bauern pflegt selten ein geregeltes Verhältniß Statt zu finden. In der Regel wird ihnen ein Antheil an den Erzeugnissen überlassen, wogegen letztere alle Abgaben tragen müssen.

Die Boyaren in der Wallachey bauen ihr Land nicht selbst, sondern überlassen es dem, welcher die größte Summe augenblicklich als Pacht in Bereitschaft hat. Die kleinern Güter werden bisweilen einer Gesellschaft von Bauern überlassen, welche sich gänzlich in denselben niederlassen, wenn ihnen der Antrag dazu gemacht wird. Die reichsten Landgüter werfen jährlich fünfzig bis sechszigtausend Piaster ab; allein sie sind in die Heirathsportionen der Töchter des Besitzers zerstückelt.

Das Türkische Korn und der Weitzen werden gleich stark gebaut, da ersteres das Nahrungsmittel des ganzen Landvolks ist. Die Gerste dient bloß zur Fütterung und wird deßhalb weniger gebaut. Mit dem Weinbau hat man sich auch befaßt, allein der Wein ist leicht und sauer; sonst kommen hier alle Europäische Früchte gut fort.

Ein Fremder, welcher das Land durchreist, und ganze Striche öde liegen sieht, muß oft glauben, in einer Wüste zu seyn. Er trifft auf seinem Wege, außer den Posthäusern, mitunter nicht die geringste Spur von Menschen. Allein nicht ohne Vergnügen wird er das Innere dieser Länder durchreisen. Romantische Hügel und Thäler, Bäche und Ströme, grüne Wiesen und üppige Felder wechseln hier mit einander ab; besonders 20 bis 30 Meilen um die

Carpathen, zwischen dem Pruth und der Donau bey Orsova. Das Innere des Gebirges selbst biethet die herrlichsten Gegenden dar. Wer die Alpen gesehen hat, erinnert sich bey den Gipfeln und Thälern der Carpathen unwillkührlich an dieselben zurück; ja Manchem ist es schwer geworden über den Vorzug beyder zu entscheiden. Der Fußreisende hat freylich mehr Genuß von der Gegend; denn wer zu Wagen durch das Gebirg reisen will, hat mit den schrecklichsten Wegen zu kämpfen, indem das Wasser im Frühjahr große Steine auf die Straßen wälzt und sie zerreißt. Absichtlich vernachlässigen die Hospodarn die Wiederherstellung dieser Wege, indem sie fürchten im entgegengesetzten Falle, sich bey der Pforte dem Verdacht auszusetzen, als wollten sie fremden Truppen den Weg in das Land bahnen.

Einige wenige Bauern bewohnen diesen Theil des Landes; im Sommer fällen sie Holz und führen es den Bewohnern der Ebnen zu, die nichts anderes brennen. Die mehresten wohnen in der Gegend der Posthäuser, die hier zur Unterhaltung der nöthigen Communication zwischen den Oesterreichischen und Ottomannischen Staaten angelegt sind. Diese Menschen sind, wie die Bewohner der Alpen, in der Regel mit Drüsen-Anschwellungen heimgesucht; die oft zu einer ungeheuern Größe wachsen. Die Eingebornen halten

es für eine Folge des Schneewassers, welches von diesen Gebirgsbewohnern beständig getrunken wird.

Jedes Dorf im ganzen Lande hat eine kleine Kirche, mit einem oder mehreren Geistlichen. Diese Geistlichen machen die Bauern aus sich selbst, und sie unterscheiden sich im Aeußeren durch nichts von den übrigen, als daß sie einen langen Bart tragen. Sie führen ganz dieselbe Lebensweise und verrichten die nähmlichen Geschäfte, wenn sie ihr Amt nicht anders beschäftiget; sie sind jedoch von den öffentlichen Abgaben befreyt, und zahlen nur einen jährlichen Tribut von 15 Piastern an den Metropolitan. Die mehresten von ihnen können weder lesen noch schreiben, sie lernen die Gebethformeln vom Zuhören; findet sich auch bisweilen ein Buch in einer Kirche, so kann es doch nur selten gebraucht werden. Diese Priester stehen in jedem District unter dem Archimandriten, oder Vicarien des Kirchspiels, dem sie zunächst wohnen.

Außerdem leben in der Moldau und Wallachey ungefähr 150000 Zigeuner, die hier wie überall, wo man Reste dieses Volkes findet, gleich den Juden ihre Eigenthümlichkeit beybehalten haben. Sie gleichen durchaus in Sitten, Lebensart und religiösen Gebräuchen denen, die in andern Theilen Europas sich finden; nur tritt in den beyden Fürstenthü-

mern der abweichende Umstand ein, daß sie in zwey bestimmte Classen von Sclaven getheilt sind, wovon die eine, Eigenthum der Regierung und die andere, Besitz von Privatleuten ist.

Die Regierungs-Zigeunersclaven belaufen sich mit Weib und Kind auf 60000 Köpfe. Man läßt sie im Lande herumschwärmen, indem sie auf diese Art dasselbe nie verlassen, und nimmt ihnen eine jährliche Abgabe von 40 Piastern ab, die jeder bezahlen muß, welcher das fünfzehnte Jahr zurück gelegt hat. Sie gewinnen dieses Geld meistentheils aus dem Goldsand, den sie in den Flüssen waschen. Sie leben zerstreut im Lande herum, zu 10 bis 15 Familien bey einander; ihre Wohnungen sind Zelte. Oefters brechen sie ihr Lager ab, lassen sich aber immer in der Nähe belebter Ortschaften und Heerstraßen nieder. Reisende, die in ihre Nähe kommen, sehen sich alsbald von einem Haufen nackender Kinder umzingelt, denen sie jeden Schritt mit Geld abkaufen müssen.

Männer, Weiber und Kinder verfertigen Eisengeräthe, Körbe und Flechtwerk aller Art. Sie haben von Natur außerordentlich viel Handgeschicklichkeit, arbeiten aber nicht mehr, als sie müssen, um ihr elendes Leben zu fristen. Viele erwerben sich ihren Unterhalt mit Musiciren in den Weinhäusern

und bey Boyaren, wofür sie eben so schlecht bezahlt werden, als die übrigen für ihre Arbeit.

Die andere Classe theilt sich in Zigeuner, die den Boyaren und diejenigen, welche den übrigen Familien gehören. Diese werden meistens zu Hausdiensten gebraucht, oder müssen in den Weinbergen ihrer Herren arbeiten oder man läßt sie Handel treiben, und im Lande umherziehen, wie die übrigen. Sehr übel ist es, sie in den Küchen zu gebrauchen; allerdings wird in einer großen Wirthschaft, wo außerdem viel Domestiken zu diesen Behuf gehalten werden müßten, sehr viel dadurch erspart; allein dafür herrscht auch eine Sauerey in den Küchen der Boyaren, daß man sie recht füglich mit Schweineställen vergleichen kann. Sie werden freylich oft sehr hart gezüchtigt, man läßt sie auf die Fußsohlen prügeln und dergleichen mehr, Executionen, welche jedesmahl durch andere Zigeuner und in Beyseyn des Herrn oder der Frau vom Hause vollzogen werden; allein es hilft nichts zu ihrer Besserung und hat bloß die Wirkung, daß sie die nothwendigsten Arbeiten thun, welche sie ohne Prügel und Peinigungen gänzlich vernachlässigen würden. Oft kommt es auch bey solchen Gelegenheiten zu Excessen, für welche die Eigenthümer dieser Sclaven eigentlich verantwortlich sind; allein

wenn auch einmahl einer todtgeschlagen wird, so ist niemand, der sich darum bekümmerte.

Die Kinder der Boyaren werden ebenfalls diesen elenden Dienern überlassen. Die Weiber aus den höhern Ständen, welche nicht im Stande sind, ihre Kinder selbst zu stillen, nehmen sich Zigeuner-Ammen, deren liederliches und schmutziges Leben die Kinder unaufhörlichen Uebeln aussetzt.

Wunderbar ist es, daß diese Zigeuner, als ein so wichtiger Theil der Gesellschaft, überall in tiefster Verachtung stehen. Dieb und Zigeuner sind ganz gleichbedeutende Benennungen geworden, und die Einwohner behandeln sie wo möglich noch schlechter als ihr Vieh.

Sollen öffentliche Executionen vorgenommen werden, so wählt man die Henkersknechte aus den Zigeunern, und da nicht eben dieselben bey allen Gelegenheiten gebraucht, sondern jedesmahl neue dazu ausersehen werden, so muß das unglückliche Schlachtopfer häufig von ihrer Unerfahrenheit und Dummheit erschrecklich viel leiden.

Die Wallachischen und Moldawitischen Zigeuner sprechen die Sprache dieser Länder; die Herumwandernden aber haben einen eigenthümlichen Jargon aus corrumpirten Bulgarischen, Servischen und Ungarischen Wörtern, worunter sie auch einige Türki-

sche mischen. Ihre Aussprache aber ist von der Art, daß man glaubt Ungarisch reden zu hören, selbst wenn man einen Ungar und einen Zigeuner zusammensprechen zu hören Gelegenheit hat.

Die benachbarten Staaten erkennen dieses Sclavenverhältniß an, und liefern auf Verlangen die Flüchtlinge aus, wenn sie Privatpersonen gehören. Dieß kommt aber nur selten vor, und macht sich ja einer davon, so nimmt er solche Vorsichtsmaßregeln, daß er nicht leicht wieder gefunden wird.

Die Anzahl fremder Europäer in beyden Fürstenthümern ist sehr beträchtlich. Besonders hat der Handel viele hingezogen; indessen sind auch viele Handwerker daselbst, die sich sehr gut stehen. Selbst alle Luxusartikel der Frauenkleidung werden von Ausländern verfertiget, so wie alle öffentliche Vergnügungen und Anstalten von Fremden unternommen werden. Eine bedeutende Menge Güter der Boyaren werden von Ausländern verwaltet, und erstere befinden sich dabey so sehr wohl, daß sie laut murrten, als einem Vertrage zu Folge alle fremde Ansiedler aus den beyden Fürstenthümern vertrieben werden sollten, und dadurch diese zahlreiche Classe fleißiger Einwohner dem Staat erhielten.

Die Kaiserinn Catharina hat zuerst Consuln in den beyden Fürstenthümern accreditiren lassen, um

ihre Kaufleute vor den abscheulichen Bedrückungen zu schützen, die sie von den Griechen erdulden mußten. Oesterreich, Frankreich und England folgten alsbald nach, und die Pforte sah sich, wie wohl ungern, genöthiget, diesen Höfen ein Gleiches zuzugestehen.

Die Anzahl der Römisch-katholischen Christen ist bedeutend. Sie haben 2 Kirchen zu Bukarest und Yassi, und sind meistentheils Servische, Bulgarischr und Siebenbürgische Einwanderer. Auch die Protestanten haben zwey Kirchen daselbst, welche von Carl XII. bey seinem mehrjährigen Aufenthalt in diesen Ländern, gestiftet sind. Die protestantischen Einwohner sind meistens Deutsche und ungefähr 1000 an der Zahl.

Der Verkehr der Fremden und Eingebornen ist sehr freundschaftlich, und freundschaftlicher, als man bey so verschiedenen Ansichten, Vorurtheilen und religiösen Meinungen erwarten sollte. Die natürliche Gastfreundlichkeit der Boyaren macht keine Ausnahme mit Fremden, und wenn man dieß auch zum Theil auf ihre Prunksucht schieben muß, so ist es auf der andern Seite wirklich eine gute Sitte.

Den Russen haben die beyden Fürstenthümer viel zu verdanken, durch die mehrjährige Occupation der Russischen Armeen sind viele Rohheiten und

Härten weggekommen. Besonders sehen die Boyaren der Moldau mit wahrer Sehnsucht auf Rußland, und allgemein hofft man von dort aus Erlösung von diesem elenden, und unwürdigen Zustand. Die Wallachischen Boyaren, welche weniger an einen so glücklichen Wechsel der Dinge glauben, haben sich dem Raubsystem hingegeben, dessen ganze Schwere und Consequenz ihre Landsleute tragen und fühlen müssen.

## Ueber den Vorzug der stehenden Heere vor der Landwehr.

Aus dem, auf Kosten des Kaisers Alexander gedruckten Handbuch der National-Witthschaftslehre, vom Staatsrath Storch, Lehrer der Großfürsten Nicolaus und Michael.

Wie die Rechtspflege, so wird auch die Vertheidigung des Staats, gegen die Angriffe anderer Völker, zu Folge der Fortschritte der Gesellschaft, vervollkommet. Anfangs verursacht auch sie, dem Fürsten oder der Gesellschaft im Ganzen, keine Ausgabe. Bey Jägervölkern, wie die noch nicht unterworfenen Eingebornen in Nordamerika, hat Jedermann, nachdem er für seine Bedürfnisse gesorgt hat, noch viel Muße übrig, die er erforderlichen Falls zum Schutz des Staats anwenden kann, und dieß um so eher, da er selbst im Heerhaufen, doch sich fortwährend Unterhalt erwirbt; er verfolgt das Wild und den Feind zu gleicher Zeit. Freylich können solche Völker sich nicht in beträchtliche Heere vereinigen, weil ihre Nahrung nicht häufig und sicher genug ist, und dieser Umstand

macht sie so wenig furchtbar. Die vereinigten Staaten haben mit diesen Wilden Kriege gehabt, die sich unaufhörlich erneuerten, die oft lästig, oft einer entlegenen Pflanzung verderblich, aber zu keiner Zeit gefährlich waren.

Auch Hirtenvölker ändern ihre Lebensart nicht, wenn sie sich in Heerhaufen sammeln, oder vielmehr, sie hören niemahls auf Kriegsscharen zu bilden.

Ihre Dörfer sind Lager, ihre Heerden der Mundvorrath. Ist die Weide in einer Gegend aufgezehrt, so wandern sie mit Wagen, Zelten, Heerden und Gefolge in eine andere. Daher können sie sogar leichter als gebildetere Völker in Heere zusammenstoßen, weil ihr Nährmittel ihnen folgt und sich von selbst erhält. Da sie nun Weiber, Kinder, Knechte, alle Habe mit sich fortführen, so verlassen sie ohne Bedauern ihr Geburtsland und unternehmen leicht ungeheure Wanderungen. Auch ist die Lebensweise eines solchen Volks ganz kriegerisch. Menschen die unter freyem Himmel wohnen, wählen zu ihrem Zeitvertreibe Uebungen im Reiten, Ringen, Speerwerfen, Bogenschießen u. s. w. Diese Ursachen machen die Einfälle der Hirtenvölker furchtbar und erklären die erstaunlichen Fortschritte, mit denen sie oft begleitet waren. Die Tataren haben China zwey-

mahl, Hindostan, Persien noch öfter überwältigt; die Mogolen bezwangen einen großen Theil von Asien und Europa. Die Gothen, Hunnen, Vandalen, gleichfalls Hirtenvölker, eroberten nach einander fast alle Theile des Römischen Reichs, und die Araber unter Mohamed und seinen Nachfolgern haben, das äußerste Asien ausgenommen, die Eroberung der bekannten Theile der Erde vollendet.

Wenn Amerikas Jägervölker Hirten würden, so bringt ihre Nachbarschaft den Europäischen Niederlassungen weit mehr Gefahr als zuvor.

In einem landbauenden Volke ist gleichfalls Jedermann Krieger oder wird es sehr leicht, wegen seiner abgehärteten mit Anstrengungen verbundenen Lebensweise, wegen seiner Verrichtungen, die den kriegerischen zum Theil ähnlich sind, wie z. B. das ziehen von Feldgräben den Feldbefestigungs-Arbeiten, das Einhegen eines Feldes dem Verschanzen nahe kommt. Auch die Landwirthe haben kriegerische Spiele, können sie aber nicht so oft üben, als die Hirten, da sie weniger Muße haben. Daher sind sie minder eingeübte Soldaten als jene. Nur zwischen der Saat- und Erntezeit können Landleute ohne Lohn im Felde stehen, wenn nicht das Heer und das Volk Hunger leiden soll. So führten die Griechen bis zum zweyten Perserkriege, die Römer bis zur Belagerung

von Veji ihre Kriege; so machten es auch die neuern Völker im Mittelalter. Begreiflich können auf die Weise nur Feldzüge von kurzer Dauer, keine große Unternehmungen und Heerfahrten ausgeführt werden. In diesen verschiedenen Zuständen kostet der Kriegsdienst der Gesellschaft im Ganzen gar nichts, und den Einzelnen nur Anstrengung und Gefahren. Sobald jedoch Gewerbe, Handel und Künste emporkommen, änderte sich alles. Der Landwirth muß nun mit seiner Arbeit nicht allein sich und die Seinigen, sondern auch andere Familien der unbeschädigten Grundeigner oder der Gewerbs- und Kaufleute, die ihm unentbehrliche Waaren liefern, ernähren. Daher muß er mehr Land bebauen und seiner Wirthschaft einen größern und ununterbrochenen Fleiß widmen. Der Gewerbs- und Kaufmann aber kann noch weniger Zeit und Vermögen aufopfern. Die Eigner der verpachteten Ländereyen, könnten allerdings auf ihre Kosten Krieg führen, und dieß geschieht auch einiger Maßen von dem Adel in den Erbreichen. Aber die meisten Grundeigner, durch die Genüsse feinerer Bildung, von dem Hang nach großen Unternehmungen entwöhnt, haben es immer vorgezogen, der Staatsvertheidigung lieber einen Theil ihres Einkommens, als Ruhe und Leben zu opfern. Die Verlags-Eigener sind eben so gesinnt. Auch den untern Ständen

ist der kriegerische Geist fremd. Wie der Handwerker und Kaufmann, so hat auch, wenn die andern beyden Hauptgewerbe den Landbau vervollkommet haben, der Landwirth weder Gelegenheit noch Lust zu kriegerischen Uebungen. Die Folge hiervon ist, daß ein Gewerk- und Handelsvolk, vermöge seinen Beschäftigungen und Gewohnheiten mehr und mehr unfähig wird, sich selbst zu vertheidigen. Da nun aber ein solches seines Wohlstandes wegen, der Gefahr gerade am meisten ausgesetzt ist, so muß die Regierung neue Sicherheits-Maßregeln ergreifen. Hierzu gibt es zwey Wege:

1) dem Eigenvortheil und den Neigungen des Volks zum Trotze, mit strengstem Zwange Kriegsübungen aufrecht zu erhalten, und jeden Bürger zugleich zum Soldaten zu machen.

2) allen Bürgern eine Steuer aufzulegen, um damit Menschen zu besolden, die sich der Vertheidigung des Staats ganz widmen.

Auf dem ersten Wege erhält man eine Landwehr (Milize), auf dem zweyten ein stehendes Heer. In einigen Ländern war die Landwehr so eingerichtet, daß die zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmten Bürger im Waffendienste eingeübt wurden, ohne in bestimmte Abtheilungen gebracht und unter beständige Wehrobern gestellt zu seyn (être en regimentes),

die ihre immerwährenden Befehlshaber haben. So die Bürger der alten Griechischen Freystaaten und Roms, die erst im Augenblicke des Ausrückens abgetheilt wurden. In England, der Schweiz und den andern Europäischen Ländern, wo man in neueren Zeiten eine ähnliche Kriegsmacht aufgestellt hat; bestehen dagegen auch im Frieden die besondern Abtheilungen der Landwehrmänner. Der stehende Soldat ist, nach dem Gesetz der Arbeitstheilung, ein besserer Krieger als der Landwehrmann, bey welchem immer die Eigenschaft des Arbeitens die vorherrschende ist. In Geübtheit und Zucht, welches die beyden Erfordernisse eines guten Soldaten sind, ist ein stehendes Heer der Landwehr unendlich überlegen. Die Waffenübungen des Volks können nie einen sicheren und dauerhaften Erfolg haben, wofern nicht der Staat, wie die alten Freystaaten, Sclaven zur Arbeit hat, so daß die Bürger sich bloß mit Staatsgeschäften und Uebungen abzugeben brauchen. Im Mittelalter wurde in sehr vielen Verordnungen den Bewohnern jedes Bezirks befohlen, sich im Bogenschießen und andern Arten des Waffendienstes zu üben, aus ähnlicher Absicht, wie im Alterthum; aber ohne gleiche Wirkungen, und bey den Fortschritten des Wohlstandes und der Bildung, kommen überall Waffenübungen außer Gebrauch. Aber selbst wenn eine Land-

wehr ordentlich eingetheilt und regelmäßig eingeübt werden könnte, so könnte sie es doch mit stehenden Heeren nicht aufnehmen, welche nicht wöchentlich oder monathlich, wie jene, sondern alle Tage, oder alle 2 Tage Uebungen anstellen. Zwar entscheidet die größere Stärke und Geübtheit jetzt nicht mehr im Kriege, wie sie es vor der Erfindung des Schießpulvers that, aber doch sind diese Umstände, weil sie jetzt geringere Wichtigkeit haben, nicht für unbedeutend zu halten. — In Ansehung der Kriegszucht bleibt die Landwehr noch weit mehr hinter einem stehenden Heere zurück.

Der Soldat gehorcht dem Wehrherrn, unter welchem er beständig fort steht, weit vollkommner als der Landwehrmann, welcher nur bisweilen jenem untergeben, in der Zwischenzeit aber ganz unabhängig von ihm ist. In dem neuern Kriegswesen ist aber die Gewohnheit des Gehorsams weit wichtiger, als Ueberlegenheit im Waffengebrauch. In den heutigen Schlachten, wo der Donner und der Rauch der Geschütze und die unsichtbare Gefahr des Todes verwirrend wirken, ist es weit schwerer, die Ordnung zu erhalten, als sonst, wo nur das Geschrey der Kämpfenden ertönte. Daher muß Regelmäßigkeit, Ordnung und pünctlicher Gehorsam in den Heeren zur Gewohnheit werden, und dieß ist nicht anders möglich, als

wenn sie stehend sind. Am besten sind diejenigen Landwehren welche, wie die Araber und Tataren, unter ihrer gewöhnlichen Obrigkeit zu Felde ziehen. Auch darf man nicht übersehen, daß eine Landwehr durch ein Paar auf einander folgende Feldzüge in jeder Hinsicht zu einem stehenden Heere wird. Wenn man diese Bemerkung mit hinzunimmt, so findet man in der Geschichte aller Zeiten Beweise der sichern Ueberlegenheit stehender Heere.

Philipp von Macedonien überwand mit seinem stehenden Heere, einem der ältesten bekannten, zuerst nach lebhafter Gegenwehr die tapfern und geübten Griechischen, dann Alexander, die weiblichen Persischen Landwehren. Im zweyten Punischen Kriege stand an der Trebia, dem Trasimenischen See und bey Cannä der Römischen Landwehr ein stehendes Heer gegenüber, ein Umstand, der mehr als alle andern zum Siege beytrug. Eben deßhalb war das Heer, welches Hanibal in Spanien ließ, den Römern überlegen. Hanibal aber wurde schwach von seinem Vaterlande unterstützt, und da die Römischen Krieger beständig im Felde stehend die Uebung und Zucht der Linientruppen erlangten, so nahm sein Uebergewicht täglich ab. Nach Hasdrubals Abzug und Niederlage, besiegte Scipio die ihm gegenüberstehende Landwehr, welcher die seinige überlegen war. Diese

nahm die Eigenschaften eines stehenden Heeres an, mit welchem Scipio bey Zama die zerrüttete Afrikanische Landwehr und die Ueberreste von Hanibals Scharen besiegte. Von diesem Zeitpuncte an bis zum Untergange des Freystaates, waren Roms Heere in jeder Hinsicht stehend. Das kleine Macedonische Reich, mit der nähmlichen Art von Streitkräften ausgerüstet, konnte nur mit Mühe bezwungen werden. Die Landwehren aller gebildeten Völker der alten Welt, leisteten den Römern schwachen Widerstand, weit besser die einiger rohen Völker, hauptsächlich die Tatarischen oder Scythischen Scharen des Mithridates, und auch die Parther und Deutschen, sämmtlich Nomaden. Doch waren im Ganzen und bey guter Führung die Römer ihnen überlegen. Nun erschlaffte aus verschiedenen Ursachen die Römische Kriegszucht, die Uebungen wurden vernachlässigt, als unnöthige Beschwerden angesehen. Dazu kam, daß unter den Kaisern die Heere, besonders die an den Deutschen und Parthischen Gränzen sich furchtbar machten, und oft ihren Herren widerstrebten; Diocletian, (oder Constantin) zog sie daher von den Gränzen, wo sie in größeren Heerhaufen versammelt waren, zurück, und vertheilte sie in Provinzstädte, wo sie nothwendig Bürger und Gewerbsleute werden mußten. So arteten sie in verderbte,

zuchtlose Landwehr aus, die den Deutschen und Scythischen Völkerschaften nicht widerstehen konnte. Man mußte Mannschaft von diesen in Sold nehmen, um sie den übrigen entgegenzustellen, und das Weström. Reich sank endlich, zufolge der Ueberlegenheit, welche die Landwehr eines rohen Volks über die eines gebildeten hat. Landwehren haben selten über stehende Heere, sondern gewöhnlich über andere Landwehren von geringerer Uebung und Zucht gesiegt, wie Griechen über Perser, und in neuerer Zeit, Schweizer über Oestreicher und Burgunder.

Die Streitkräfte der Völker, welche sich in den Theilen des zerstörten Abendländischen Reichs festsetzten, blieben anfänglich noch eben so wie in ihrer Heimath, Landwehren von Hirten oder Ackerleuten, die unter ihrer gewöhnlichen Obrigkeit auszogen, folglich in guter Uebung und Zucht. Bey den Fortschritten der Gewerbe aber sank die Gewalt der Führer, man hatte weniger Zeit sich zu üben, die Lehnmänner wurden zur Kriegsführung immer untüchtiger und zum Ersatz kamen allmählig stehende Heere auf. Sobald nun hierzu irgendwo der Anfang gemacht ist, so können die Nachbarn nicht umhin, nach zu folgen.

Wenn ein gebildetes Volk sich nur auf eine Landwehr verläßt, so ist es immerfort in Gefahr von einem benachbarten rohen Volke erobert zu werden;

den Beweis geben z. B. die Eroberungen der Tataren in Asien. Stehende Heere sind dagegen ein fester Schutz, und ohne sie kann die Bildung nicht in einem Lande fort bestehen. Auch sind sie das einzige Mittel, ein rohes Volk schnell auf eine gewisse Bildungsstufe zu erheben. Sie machen das Geboth des Oberhauptes unwiderstehlich, und befestigen die Regierung in Ländern, die sonst nicht gut regiert werden könnten. Die großen Verbesserungen, die Peter I. in seinem Reiche vornahm, bezogen sich fast alle auf Errichtung eines guten stehenden Heeres, und unter dem Einflusse desselben, hat seitdem Ordnung und Sicherheit daselbst geherrscht.

Die Gefahr, welche Manche in den stehnden Heeren für die Freyheit zu sehen glaubten, ist freylich dann vorhanden, wenn der Eigenvortheil des Heerführers und der Heerobern nicht an die Erhaltung der Verfassung geknüpft ist, wie bey Cäsars, Cromwells, Buonapartes Heeren. Ist aber der Fürst selbst Oberfeldherr, dient der Adel des Landes zunächst unter ihm, sind die Befehlshaber größtentheils zugleich im Besitz der bürgerlichen Gewalt, also bey der Aufrechthaltung derselben betheiligt, so ist für die Freyheit nie etwas zu befürchten; ja die größere Sicherheit, die dem Fürsten dadurch verschafft wird, macht daß er minder ängstlich mißtrauisch, vorsichtig gegen jede Klage, je-

den Ausbruch des Mißvergnügens zu seyn braucht. Er kann solche Vergehungen verachten oder verzeihen und das Gefühl seiner Uebergewalt wird ihn dazu geneigt machen. Nur wo stehende Heere sind, kann jene bisweilen als Ausgelassenheit erscheinende Freyheit geduldet werden, nur da ist man nie genöthiget dem Oberhaupte eine willkührliche Gewalt einzuräumen. Ungeachtet dieser Vorzüglichkeit des stehenden Heeres in allen Hinsichten, ist doch die Absonderung des Waffendienstes zu einem eigenen bürgerlichen Stande, die einzige Theilung der Arbeit, zu welcher nicht der Eigenvortheil des Volks selber führt, weil jenes Geschäft keinen Gewinn für sich selbst gibt; die Regierung muß also diese Veränderung vornehmen. Ist dieß geschehen, so bewirkt die Arbeitstheilung auch eine Vervollkommung der Kriegskunst und bietet alle menschliche Kenntnisse dazu auf. Hierdurch sind Kriege weit kostspieliger als sie vor Zeiten waren. Man muß die Heere wenigstens auf einen Feldzug mit allem Bedarf versorgen; die Erfindung des Schießpulvers hat die Waffen künstlicher und ihre Verführen, zumahl der Geschütze, schwieriger gemacht. Dazu kommen die Fortschritte der Seekriegskunst, die zahlreichen Fahrzeuge aller Ordnungen, für deren jede alle Hülfsmittel menschlicher Kunst in Bewegung gesetzt werden mußten; die Werfte, die Do-

ken, die Werk- und Zeughäuser. Daher verursacht selbst im Frieden die Staatsvertheidigung ungeheuren Aufwand. In jedem Europäischen Staate nimmt sie mindestens die Hälfte, hier und da sogar neun Zehntheile des Staats-Einkommens weg. Während also in alten Zeiten die reichen und gebildeten Völker sich schwer gegen die Angriffe der armen und rohen vertheidigen konnten, haben heutiges Tages jene ein großes Uebergewicht über diese.

Von dieser Seite muß man die Erfindung des Schießpulvers, welche beym ersten Anblick so schädlich ist, als die Haupturfache jenes Vortheils für überaus nützlich halten. Der Krieg kostet nicht nur Aufwand zu seiner Führung, er hemmt auch den Gewinn. Als 1672 Ludwig XIV., von kindischem Aerger geleitet, Holland für die Keckheit seiner Zeitungsschreiber zu strafen beschloß, bewies ihm der Holländische Gesandte Boreel, daß Frankreich durch Hülfe der Holländer jährlich für 60 Millionen Livres Waaren absetzte, welches jetzt 120 Millionen ausmachen würde. Der Hof behandelte dieß als leeres Gerede. Endlich kommen auch die Verheerungen des Kriegs in Anschlag, denen wenigstens ein Theil immer ausgesetzt ist. Sie sind desto fürchtbarer, je besser angebauet, je gewerbfleißiger und wohlhabender ein Volk ist; die Wuth der Flamme verstärkt

sich durch den Brennstoff, von welchem solche Länder angefüllt sind. Der Uebersetzer der Schrift von Storch, Professor Rau zu Erlangen, macht indessen zu diesen Behauptungen die wichtige Bemerkung: die hier wiederhohlten Smitischen Sätze über den Vorzug der stehenden Heere vor der Landwehr werden in dem neuerlichen Streite über diesen Gegenstand ein besonderes Interesse finden. Sie werden aber schwerlich die Ueberzeugung geben können, daß stehende Heere für die gesetzliche Freyheit keine Besorgnisse erregen dürfen, und sie schildern lebhaft die Folgen derselben für das Volksvermögen. Wenn die Vertheidiger der stehenden Heere darunter nicht bloß unsere bisherige Einrichtung verstehen, sondern die Andern, nach welcher von dem Fußvolke bloß die Stämme (Rahmen) beysammen bleiben, die Mannschaft aber ihrem Berufe nachgeht; so kann man nichts besseres wünschen. Dieser beweglicheren Mannschaft, wird dann als zweytes Aufgeboth, die ansäßige Bürgerschaft beygesellt. Bloßes Beurlauben ist nicht zuverlässig genug, um die verschiedenen Zweige des Berufs nur so wenig als möglich zu stören. Nach rein politischen Kriegen, wie Napoleon bey seiner Rückkehr aus Rußland den seinigen nannte, dürfen die Verhältnisse nicht mehr eingerichtet werden; für diese ist nichts besser als ein stehendes Heer, weil der

Bürger nicht fechten mag, wenn es nicht eine Idee gilt von der er durchdrungen ist.

Die Staatsvertheidigung, mit Ausschluß der Seemacht einiger Staaten kostete 1819:

| | | | |
|---|---|---|---|
| in Bayern | 0,133 | der ganzen | Staatseinnahme |
| in Baden | 0,180 | " | — — |
| in Frankreich | 0,210 | " | — — |
| in Nassau | 0,240 | " | — — |
| in d. Niederlanden | 0,260 | " | — — |
| in England | 0,330 | " | — — |
| in Preußen | 0,500 | " | — — |

Auch verdient es in Erwägung gezogen zu werden, daß gerade in allen neuesten Kriegen, die durch eine Idee begeisterte Landwehr, entweder ein entschiedenes Uebergewicht, selbst über die vorzüglichsten und am besten angeführten stehenden Heere erhielt, oder doch ihnen den Sieg weit schwerer und blutiger machte, als die ihnen entgegenstehenden stehenden Heere. Das Schicksal der Oesterreichischen Heere bey Ulm und Austerlitz, wie des Preußischen bey Jena ist bekannt. Dagegen denke man den Erfolg der Nordamerikanischen Miliz im Amerikanischen Freyheitskriege und im letzten Kriege mit England in Canada und Louisiana; der Französischen Nationalgarden im Anfange der Revolution; den Widerstand der Schweizer Landwehr im Revolutionskriege; der Tyroler Landwehr;

der Spanischen Guerillas; der Oesterreichischen Landwehr 1809, der Russischen Landesbewaffnung 1812; der Preußischen Landwehr 1813 und 1814, und den Volksaufstand in allen Europäischen Ländern gegen Napoleons Macht; die Neger in Domingo; die Südamerikanischen Independenten. Hier sinkt die Schale immer zum Vortheil der durch eine Idee begeisterten Volksbewaffnung. Rußland zählt selbst unter seinen Heeren eine große Menge von Miliz und die neueingeführte Militär-Colonisation verwandelt eine noch größere Anzahl desselben in eine beständig gerüstete Landwehr.

# Die Schlacht von Dennewitz.

Aus den äußerst gehaltreichen Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte. Herausgegeben von Officieren des k. Preußischen Generalstabs. Berlin bey Reimer.

Die Franzosen standen in ihrem verschanzten Lager, dicht vor Wittenberg. Dasselbe lag zwischen den Dörfern Euper und Dobien, Thiesen vor der Front, und war durch morastige Bäche, Wald und Redouten gedeckt. In der Zusammensetzung dieser Armee wurden keine Veränderungen vorgenommen: vielmehr trafen Verstärkungen ein, so daß man die Stärke derselben auf 67000 Mann annehmen kann, wobey 6000 Mann Cavallerie. Der Vortheil der Stellung war offenbar auf Seiten der Franzosen, da sie selbst unangreifbar, mehrere Straßen zugleich bedrohten, und die Alliirten nöthigten, zu deren Deckung sich in einem weiten Halbzirkel zu stellen, woraus jedoch ihrer Seits kein Vortheil gezogen wurde.

Am 3. September traf der Marschall Ney zu Wittenberg ein, um das Commando statt des Marschalls Oudinot zu übernehmen, der noch dazu als Unterbefehlshaber blieb. Der folgende Tag wurde mit Besichtigung der Truppen zugebracht, welche am 5. aufbrachen, um die verunglückte Offensiv-Bewegung von neuem zu beginnen.

Die Preußische Armee blieb am 4. in ihrer Stellung. Das 1. Bataillon vom Elbregimente vereinigte sich wieder mit der Brigade Thümen. Es hatte sich, am 22. August bey dem Angriff auf Thyrow nach Saarmund zurückgezogen, und war von dem Corps des Generals v. Hirschfeld aufgenommen worden.

Die Schwedische Armee stellte sich bey Rabenstein auf, wohin der Kronprinz sein Hauptquartier verlegte.

Das Corps des Generals v. Tauenzien stand in Luckau, und war mit 2 Escadronen des Brandenburgischen Dragoner-Regiments von der Bülowschen Armee verstärkt worden. Dieser General hatte eine durch die Umstände erzeugte Neigung, sich mit der Schlesischen Armee zu vereinigen, mußte aber zuletzt den immer dringender werdenden Aufforderungen des Kronprinzen, bey Dennewitz eine Stellung zu nehmen, nachgeben. Daher wurde der General v. Dob-

schütz schon am 31. August mit 6 Bat., 4 Escad. und 8 Kanonen dahin in Marsch gesetzt. Kaum war er aber dort angekommen, so wurde er bis Kurz-Lipsdorf herangezogen, und einstweilen unter die Befehle des Generals v. Bülow gestellt. Am 3. September rückte er auf die Höhen von Euper vor, und hatte dort an diesem und dem folgenden Tage heftige Tirailleur-Angriffe zu bekämpfen, weßhalb er noch mit 4 Esc. und einer halben reitenden Batterie verstärkt wurde.

Am 1. kam der Schwedische Oberst v. Holst in das Lager nach Luckau, und brachte dem General v. Tauenzien den bestimmten Befehl des Kronprinzen, nach Dennewitz zu marschiren. Dem gemäß brach das ganze Corps, welches noch aus 9 Bat. 13 Escad. und 21 Kanonen bestand, am 3. auf, schlug aber den Weg nach Seyda ein, und nahm am folgenden Tage in dieser Gegend eine Stellung; dergestalt, daß 2 Bat. 2 Escad. und eine halbe Batterie bey Gadegast, auf den Höhen gegen Zalmsdorf hin, 7 Bat. 11 Escad. und 20 Kanonen aber diesseit Seyda zu stehen kamen. Bey Luckau blieb nur der General Wobeser, und in der Stadt das 1. Bat. des 2. Neumärkischen Landwehr-Regiments, welches erst am 9. wieder zur Armee stieß.

Es ist schon in dem Vorhergehenden gesagt worden,

daß von dem dritten Armee-Corps die fünfte Brigade als Avantgarde bis an das Köppinger Wasser vorgeschoben war; die sechste stand zu ihrer Unterstützung auf den Höhen von Kropstädt, und die beyden übrigen im Lager bey Marzahne, die Cavallerie bey Werkzahne. Die ganze Stärke dieser Truppen betrug 37,800 Mann, und die des vierten Corps etwa 13000 Mann in allem.

Der General v. Bülow, der die nachtheilige Lage der Nordarmee vollkommen übersah, machte dem Kronprinzen den Vorschlag, entweder den Feind in seinem verschanzten Lager selbst anzugreifen, oder den Kriegsschauplatz jenseit der Elbe zu verlegen; beydes wurde nicht angenommen. Auf seine Veranlassung begab sich daher am 5. in der Frühe der General v. Tauenzien in das Schwedische Hauptquartier nach Rabenstein, um die vorhabenden Operationen möglichst zu beschleunigen. Er hinterließ dem Major v. Rottenburg, Chef seines Generalstabs, den Befehl, dem General v. Dobschütz, im Fall er angegriffen würde, das ganze Corps zu Hülfe zu führen.

Dieser Angriff erfolgte in der That. Um 10 Uhr früh rückten die Franzosen auf allen Seiten vor. Major v. Beyer, von der fünften Brigade, der schon am vorigen Tage den General v. Dobschütz unterstützt hatte, kam ihm auch jetzt zu Hülfe. Er wurde aber

von 5 feindlichen Bataillons so heftig angegriffen, daß er trotz einer längern und lebhaften Gegenwehr weichen mußte; doch blieb er unverfolgt, weil der Feind alle seine Kräfte gegen Zahne wendete. Desto ernstlicher aber waren die Angriffe auf den General v. Dobschütz, und aus der sich immer verstärkenden Kanonade sowohl, als aus den Staubwolken, die sich im Hintergrunde erhoben, konnte man schließen, daß der Feind auf diesem Puncte mit Macht vordringe.

Die Französische Armee war am Morgen aufgebrochen, um eine Flankenbewegung rechts zu machen, die — sonderbar genug — vom linken Flügel anfing. Die Pohlen zogen zuerst ab, und hinter dem siebenten Armee-Corps weg, welches sich darauf eben so hinter dem vierten fortschob. Das zwölfte Corps, und von diesem die Division Guilleminot, hatte die Spitze, und machte den ersten Angriff, besonders mit einer sehr zahlreichen Artillerie, welcher der General v. Dobschütz nichts als seine 12 Kanonen entgegen zu setzen hatte.

Der Major v. Rottenburg erhielt nun den Auftrag, das ganze Corps von Seyda, herbey zu hohlen. Es wurde dergestalt in Marsch gesetzt, daß die Infanterie links, die Cavallerie rechts in Colonne, und das Geschütz in der Mitte zog. Der General v.

Dobschütz, durch überlegenes Geschützfeuer gedrängt, befand sich schon auf dem Rückzuge, als diese Truppen bey Zalmsdorf eintrafen. Sie wurden hinter diesem Dorfe so aufgestellt, daß 3 Bataillons mit 2 halben Batterien im ersten, 6 Bataillons mit dem übrigen Geschütz im zweyten Treffen und 13. Escad. in Reserve standen.

General v. Dobschütz war noch jenseit Zalmsdorf, und setzte seinen Rückzug treffenweis fort; doch zeigte sich des Feindes rechter Flügel schon in der Flanke dieses kleinen Häufchens, weßhalb der Major v. Rottenburg mit 5 Bataillon und einer halben Batterie vorging, um ihn loszuwickeln.

Als der General v. Dobschütz sich mit den von Seyda herangezogenen Truppen vereinigt hatte, entstand eine Pause, welche benutzt wurde, um alles von neuem in Schlachtordnung zu stellen. In dem ersten Treffen standen jetzt 6 Bataillons, auf den Flügeln 2 halbe Batterien, in der Mitte eine ganze; im zweyten Treffen 9 Bataillons, 2 halbe und eine ganze Batterie; 10 Escadr. hinter dem ersten, und 11 Escadr. hinter dem zweyten Treffen, die Kosacken auf den Flügeln.

Nach Aussage gefangener Officiere schloß der Feind aus der Kühnheit, mit welcher diese kleine Anzahl Bataillons sich seinen Massen entgegen stell-

te, daß er hier die Vortruppen eines bedeutenden Corps vor sich habe. Hieraus wird es erklärbar, warum er nur schwach drängte, und das Gefecht bloß mit leichten Truppen und einer überlegenen Artillerie führte.

Das Terrain war buschig und hügelig, und diente die Schwäche der Preußischen Truppen zu verbergen. Es lag daher alles daran, das Treffen bis zum Einbruch der Dunkelheit hinzuziehen. Es war etwa halb 2 Uhr. Der Rückzug wurde so angetreten, daß die Treffen einander ablösten, und jeden vortheilhaften Punct so lange besetzt hielten, als es nur immer möglich war. Die Truppen bewiesen eine wahrhaft heroische Standhaftigkeit und schlugen sich mit einem preiswürdigen Muthe. Das feindliche Geschütz raffte ganze Rotten weg, aber nichts störte die musterhafte Ordnung, mit welcher alle anbefohlenen Bewegungen vollbracht wurden. Feindliche Officiere versicherten später als Augenzeugen, daß die Blessirten, welche auf dem Schlachtfelde liegen geblieben waren, sich von den Franzosen ihre Gewehre nur mit Gewalt entreißen ließen, und denselben, voll Vertrauen auf die Tapferkeit ihrer Waffenbrüder, das Unglück des morgenden Tages mit prophetischem Geiste vorher verkündeten.

Bey dem weitern Rückzuge hätte der linke Flü-

gel seine Richtung auf Möllnitz nehmen sollen, weil dieß die schwache Seite des Corps war. Dieß wurde nicht gehörig beachtet, und wäre beynahe die Ursache großer Verwirrung geworden. Das erste Treffen hatte auf den mit Busch bewachsenen Anhöhen zwischen Zalmsdorf und Gadegast eingeschwenkt, und das zweyte zog sich eben durch, als der Feind plötzlich stärkere Massen gegen das letztere Dorf vorschob. Instinctmäßig, aber sehr unglücklicherweise, eilten die Truppen ihnen den Rang abzugewinnen. Die Infanterie des ganzen zweyten Treffens, mit Ausnahme des ersten und dritten Schlesischen Bataillons und der Baterie Nr. 27, warf sich hinein, ehe es verhindert werden konnte. Dieses falsche Manöver war Ursache, daß diese ganze Abtheilung, bey welcher sich zugleich eine Menge höherer Officiere befanden, getrennt von dem übrigen Corps, ihren Marsch auf einem durch Elsenbruch führenden Damm von etwa 10 Schritt Breite bis über Seyda hinaus fortsetzen mußte, weil dort erst der Sumpf, in den sie durch unvorsichtige Bravour gerathen war, einen Durchgang gestattet. Noch dazu war es ein Umweg, welcher das ganze übrige Corps nöthigte, seine gerade Rückzugslinie zu verlassen, und den Weg über Möllnitz und Marrdorf einzuschlagen, um sich mit den abgeschnittenen Truppen wieder zu vereinigen.

Die Führung des Corps, welches an Infanterie nur noch aus 8. Bat. bestand, fiel nun dem Major v. Rottenburg als ältesten Officier anheim. Mit vieler Einsicht und einer bemerkenswerthen Thätigkeit suchte er zuerst die entstandene Blöße möglichst zu verdecken. Er zog die Truppen auseinander, um ein größeres Terrain einzunehmen, und empfahl allen Commandeurs, ihre Plätze so lange es seyn könnte, zu behaupten, welches dieselben mit rühmlichem Eifer ausführten. Die Infanterie commandirte der Major v. Kleist, die Cavallerie der Major v. Katte, und die Reserve der Major von Hiller.

Der Feind fing nun an, durch Ausdehnung seiner Front den rechten Flügel des Corps zu bedrohen. Darum wurde die ganze Cavallerie des ersten Treffens auf den rechten Flügel in die erste Linie gezogen, während die beyden Schlesischen Bataillons auf dem linken Flügel einrückten. Die Cavallerie des zweyten Treffens blieb als Reserve. Rechts in den Büschen schwärmten die Kosacken um den Feind zu täuschen.

So wurde der Rückzug unter oftmahligem Frontmachen bis hinter Möllnitz fortgesetzt. Hier fingen die feindlichen Tirailleurs an zu verschwinden, und endlich schwieg auch das Geschütz. Gleichzeitig wurde zwischen Möllnitz und Marxdorf der General v. Dobschütz sichtbar, der seinen Rückzug glücklich er-

zwungen, und dabey nur ein Geschütz eingebüßt hatte, welches am Tage nach der Schlacht auch wieder gefunden wurde. Das ganze Corps ging von hier aus unverfolgt bis Jüterbock zurück, und bezog dort dicht vor der Stadt unter den Windmühlen ein Lager, während die Kosacken, diese treuen Wächter ruhender Heere, sich in einem weiten Halbkreise vorwärts Rohrbeck ausbreiteten. Hier traf auch der commandirende General wieder in dem Hauptquartier ein, nachdem er auf seinem Rückwege, aus Unkunde der Vorfälle, mitten in die feindlichen Vorposten gerathen war, ohne jedoch von ihnen erkannt zu werden. *)

Der an diesem Tage erlittene Verlust war bedeutend, und kann beynahe auf 3000 Mann angenommen werden.

Das zwölfte Französische Corps blieb diese Nacht hinter Seyda, das siebente zwischen Zalmsdorf und Zahne, und das vierte links hinter Neuendorf. Die Kosacken umschwärmten den Feind auf allen Seiten, so daß das siebente Corps genöthigt war, vor und rückwärts Posten auszustellen.

*) Es waren Sachsen, und es ist wahrscheinlich, daß die heimliche Neigung, derselben zur Sache von Deutschland einen großen Theil an diesem glücklichen Zufall hatte.

Als der General v. Bülow von der Flankenbewegung der Franzosen Kunde erhielt, so war er Anfangs der Meinung, es sey bloß ihre Absicht hinter die Elster zu ziehen, und sich dort festzusetzen. Bald aber zeigte es sich, daß hier von einer wirklichen Offensive die Rede sey. Mit seinem gewöhnlichen Scharfblick übersah er schnell die wahre Lage der Sachen, und eben so schnell wurde in ihm die Idee klar, daß er ohne Zeitverlust links abmarschiren, und den Feind, welcher das vierte Preußische Corps drängte, in Flanke und Rücken fassen müsse. Er ließ dem Kronprinzen von Schweden durch den Major v. Reiche, vom Generalstabe, seinen Entschluß melden, worauf dieser den Befehl zum allgemeinen Angriffe erließ. Der General v. Bülow wurde angewiesen, den Feind in der linken Flanke zu fassen, General v. Tauenzien, sich an das dritte Corps heranzuziehen, und die Russen, die Franzosen im Rücken anzugreifen. Der Kronprinz mit dem Schwedischen Corps behielt sich die Reserve vor.

Unterdeß war der General v. Bülow mit der dritten, vierten und sechsten Brigade, nebst der Reserve-Cavallerie aufgebrochen. Er marschirte bis Kurz-Lipsdorf, wo er in der Nacht vom 5. zum 6. ein Lager bezog. Da der Feind ganz in der Nähe und vielleicht kaum 4000 Schritt entfernt stand, so ward

gebothen, alles Geräusch zu vermeiden, und nirgends Feuer anzumachen. Die fünfte Brigade (11 Bat. 8 Escad. 16 Geschütze) blieb auf ausdrücklichen Befehl des Kronprinzen hinter Kropstädt stehen. Sie hielt Köpping, Watterdorf und Werkzahne schwach besetzt, und 2 Bat. 2 Escad. 4 Kanonen unter dem Major v. Linsingen standen zu deren Unterstützung vorwärts Kropstädt.

Die Russen und Schweden zogen sich bey Lobessen zusammen, wohin der Kronprinz am folgenden Tage sein Hauptquartier verlegte.

Der Feind hatte seine Stellung so eilig verlassen, daß die in seiner linken Flanke stehende Russische Cavallerie des Generals Woronzoff ihn nicht mehr ereilen konnte. Sie steckte sein verlassenes Lager in Brand, und die Kosacken streiften bis in die Vorstädte von Wittenberg.

Am Morgen des 6. setzte sich der General v. Bülow wieder in Marsch, und nahm eine vortheilhafte Stellung vor Eckmannsdorf, die sechste Brigade auf dem rechten, die vierte auf dem linken Flügel, die dritte in Reserve, die Cavallerie gegen Dalichow vorgeschoben. Dieß geschah, um in Verfassung zu seyn, wenn der Feind die Abwesenheit der Preußischen Armee auf seiner Flanke entweder entdeckt haben, oder sie noch ent-

decken sollte. Bald zeigte es sich aber, daß diese kluge Vorsicht, welche den gefechtskundigen Feldherrn bewies, hier überflüssig war. Ganz sorglos, und ohne eine einzige Patrouille vorzuschicken, brachen die Franzosen am 6. in der Frühe zwischen 7 und 8 Uhr aus ihren Lagerplätzen auf, und bald wurde dicht vor der Preußischen Armee eine Colonne sichtbar, die sich auf der großen Heerstraße fortbewegte, welche, Seehausen links, Gölsdorf rechts lassend, über Dennewitz nach Jüterbock führt.

Der General v. Bülow traute bey dieser Erscheinung kaum seinen Augen. Er mußte in jedem Augenblick erwarten, entdeckt und angegriffen zu werden, und hielt sich deswegen in Bereitschaft, besonders als bey einer Krümmung der Straße die feindliche Colonne ihre Richtung gerade auf seine Front zu nehmen schien. Bald aber überzeugte er sich, daß er hier nicht im geringsten vermuthet wurde, und gab Befehl zum Aufbruch, um den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen.

In der That läßt es sich kaum errathen, welche Gründe dem Marschall Ney zu einer so excentrischen Bewegung mögen veranlaßt haben. Man erzählt, er habe die Absicht gehabt, den linken Flügel der Nordarmee zu umgehen, um so die Straße über Dahme und Baruth nach Berlin zu gewinnen. Allein das

bloße Umgehen führt zu nichts, wie schon die Schlacht bey Wagram gezeigt hat; und welche Combinationen können es rechtfertigen, ein solches Manöver vor einem ungeschlagenen Feinde mit Preisgebung seiner Flanke und Rücken zu beginnen! daß die Französische Armee noch so davon kam, ist wahrlich des Marschalls Verdienst nicht! Unwillkührlich denkt man an Bonaparte, wenn er in seiner energischen Kraftsprache von seinen Marschällen sagte: ils sont tous des b...., qui veulent m'imiter sans en avoir les moyens.

Es war das vierte Französische Armee-Corps, welches der General v. Bülow auf der großen Straße gegen Jüterbock marschirend gesehen hatte. Dieß Corps hatte sich um 7 Uhr früh in Marsch gesetzt. Um 9 Uhr brach das siebente auf, und nahm seine Richtung zuerst auf Seyda, von da aber links über Feld gegen Rohrbeck, wo es Halt machte. Das zwölfte folgte um 10 Uhr auf der Straße gegen Oehna, und sollte auf der Brücke unterhalb Rohrbeck, über das Nuthefließ gehen, welches dort noch den Nahmen der kleinen Aa führt. Mit dem vierten Corps marschirte die Cavallerie-Division Lorge; die übrige Cavallerie folgte dem zwölften Corps.

Das Schlachtfeld, worauf die beyden Armeen zusammentrafen, liegt auf dem, unter dem Nahmen

des hohen Flemmings bekannten flachen Höhenzuge, welcher das Elbgebieth von dem der Spree und Havel scheidet. In flacher Abdachung senkt sich das Terrain aus der Gegend von Treuenbrietzen herab. Bey dem Dorfe Nieder-Gersdorf entspringt ein sumpfiges Fließ, die kleine Aa und später die Nuthe genannt, welches in einem Grunde fließt, der hier das bedeutendste Terrain-Hinderniß bildet. Dieß Wasser ist schon von seinem Ursprunge an im höchsten Sommer kaum zu durchwaten. Es hat nur drey Brücken; eine hölzerne in Dennewitz auf der Landstraße nach Jüterbock, eine schmale steinerne in Rohrbeck, und eine hölzerne unterhalb dieses Dorfes auf dem Wege von Bochow nach Jüterbock. Diese Stadt selbst liegt in einem Kesselgrunde; die westlich darneben liegende Anhöhe, an deren Fuß das Vorwerk Kapphan liegt, ist der höchste Punct für die Gegend des Schlachtfeldes, wovon man dasselbe frey übersehen kann. Von dem nordwärts zunächst an Dennewitz liegenden Wäldchen zieht sich ein tiefer Grund gerade nach Jüterbock hin, auf dessen südlichem Kamme die Landstraße von dieser Stadt nach Kaltenborn hinläuft. Dieser Grund lag zu Anfange der Schlacht zwischen dem beyderseitigen vierten Armee-Corps, und wurde im Laufe derselben mehrmahls von ihnen überschritten. Uebrigens ist der Boden sandig, und hier

und da mit kleinern und größern Fichtenbüschen bewachsen. Sanfte Erhöhungen dienen zu vortheilhafter Aufstellung des Geschützes.

Der General v. Tauenzien hatte die Absicht, sich mit dem General v. Bülow zu vereinigen, und gab daher am Morgen des 6. Befehl, rechts abzumarschiren, und die Straße nach Kaltenborn einzuschlagen. Auf den Höhen vor Jüterbock blieb nur der Major v. Kleist mit beyden Bataillons des ersten Churmärkischen Landwehr-Regiments, dem 2. und 3. Bat. des ersten Schlesischen Regiments, 2 Esc. Berliner Landwehr, der Batterie Nr. 27, wovon am vorigen Tage ein Geschütz verloren gegangen war, und der halben schweren Batterie des Lieutenants Lenth, welche sich beynahe verschossen hatte. Ferner erhielt der Major v. Hiller, vom zweyten Churmärkischen Regiment, Befehl, in Verbindung mit den Kosacken den Feind zu beobachten, und im Fall er hier vorrücken sollte, ihn durch passende Bewegungen über die Stärke des Postens in Zweifel zu erhalten. Der Rittmeister v. Puttkammer trabte mit der 4. Esc. des dritten Pommerschen Landwehr-Regiments jenseit Rohrbeck vor, um den Feind bey seinem Anrücken auszuspähen, und schloß sich nachher an den Major v. Hiller an.

Kaum hatte sich das Corps in Marsch gesetzt,

als von allen Seiten Meldungen von der Annäherung des Feindes einliefen, und die Spitze seiner Colonne schon auf der Höhe hinter Dennewitz sichtbar wurde. Es blieb nun weiter nichts übrig als durch die Schlucht am Weinberge sogleich die Höhe zu gewinnen, und dort in Schlachtordnung aufzumarschiren. Die Infanterie stand hier in zwey Treffen, und 9 Esc. hinter dem ersten, 3 Esc. hinter dem zweyten Treffen zur Unterstützung.

Während dem war der Feind — es war wie schon bemerkt, der Marschall Ney mit dem vierten Armee-Corps und der Cavallerie-Division Lorge — in Dennewitz über den Sumpf gegangen, und hatte seine Colonnen, von den vorliegenden Anhöhen gedeckt, in dem Grunde vor diesem Dorfe formirt. Die Italienische Division Fontanelli und eine Brigade Würtemberger, von der Cavallerie unterstützt, waren zum ersten Angriff bestimmt; die Division Morand blieb in Reserve.

Den Preußen wurden etwa zwey Bataillonsmassen gegen Rohrbeck hin sichtbar; ihnen folgte Cavallerie, und eine Batterie ging voraus. Dann erschienen drey Colonnen auf der Höhe vor Dennewitz, und 4 Batterien, von Cavallerie gedeckt, an ihrer Spitze. Es war etwa 9 Uhr. Die halbe Batterie Nr. 20 wurde vorgezogen, und unter Deckung

einer Esc. des dritten Pommerschen Landwehr-Regiments in eine günstige Buschlücke jenseit des oben erwähnten Grundes gestellt, um den Aufmarsch des Feindes zu erschweren. Derselbe aber fuhr so viel Geschütz auf, daß jene halbe Batterie in die Linie zurückgenommen werden mußte. Die Linien setzten sich nun in Bewegung, wobey man sich soviel wie möglich rechts hielt, um die Verbindung mit dem dritten Armee-Corps nicht zu verlieren.

Die Franzosen hatten unterdessen ihre Linien ebenfalls formirt. Sie waren dem etwa 10,000 Mann starken Tauenzien'schen Corps in allen Waffen überlegen. Der Marschall Ney wäre beynahe zu Anfang der Schlacht gefangen worden. Er war eben auf einer Anhöhe abgestiegen, um die Stellung der Preußen zu beobachten, als ein Trupp Kosacken auf ihn losstürzte. Ihr lautes Geschrey verrieth sie zu früh, und das schnelle Pferd des Marschalls that das übrige.

Beyde Linien rückten jetzt einander entgegen. Die Preußen gingen in Front durch die Schlucht, welche die beyden Corps schied. Jenseits wurden die Tirailleurs eingezogen, und es begann ein heftiges Bataille- und Geschützfeuer. Zuerst wich des Feindes erstes Treffen. Er zog aber das zweyte in die erste Linie, und ließ Verstärkungen aus dem Grunde bey Dennewitz emporsteigen. Eine zahlreiche Artillerie

fing an die Preußiſche zu bemeiſtern. Drey Bataillons und eine halbe Batterie, die ſich verſchoſſen hatten, mußten in die Reſerve gehen, um Munition zu empfangen; um die dadurch entſtandene Lücke auszufüllen rückte das zweyte Treffen auf den linken Flügel des erſten vor. Allein nun war der General v. Tauenzien zu ſchwach, um ſich jenſeit der Schlucht zu halten. Der Rückweg wurde angetreten; Staub und Pulverdampf, welche das Feld bedeckten, trugen das ihrige dazu bey, hier eine augenblickliche Verwirrung zu erzeugen; die Ordnung wurde indeß bald wieder hergeſtellt, und da die Reſervemunition dicht hinter den Linien ſtand, ſo kehrten auch jene Truppen ſchnell ins Treffen zurück.

Auf dem äußerſten linken Flügel hatte der Major v. Hiller durch geſchickte Bewegungen den Feind zu täuſchen geſucht, und war bis an das dicht vor Rohrbeck liegende Fichtenwäldchen vorgerückt, mußte jedoch einer überlegenen Artillerie weichen. Da aber der Feind ſeinerſeits vorrückte, hatte er das Glück, ihn durch einen muthigen Echellonangriff aus der Mitte zurückzuwerfen. —

Es war jetzt beynahe 1 Uhr. Rechts ſeitwärts wurde eine Kanonade hörbar, welche die Ankunft des Generals v. Bülow verkündete. Der immer heftiger drängende Feind ſtutzte, und der General v. Tauen-

zien benutzte diesen Augenblick zu einer Attake mit der sämmtlichen Cavallerie, welche sich durch die Infanterie hindurchzog. Bey dieser Gelegenheit hieb der Major v. Barnekow mit der ersten und zweyten Esc. des dritten Pommerschen Landwehr-Regiments auf drey feindliche Bataillonsmassen ein, und nahm sie, von der herbeyeilenden Infanterie — dem ersten und vierten Bataillon des fünften Churmärkischen, und dem dritten Bataillon des zweyten Neumärkischen Regiments — unterstützt, größtentheils gefangen, büßte aber dabey nebst seinem Adjutanten das Leben ein. Die vierte Esc. Brandenburg-Dragoner, so wie das erste und siebente Churmärkische Landwehr-Regiment kamen dagegen etwas später, und sprengten, von Staub und Pulverdampf umgeben, durch das erste Treffen des Feindes hindurch, zerstreuten zwey Bataillonsmassen aus dem Hintertreffen, warfen ein Chasseur-Regiment, vertrieben die Bedienung einer Batterie, konnten aber davon nur einen Pulverwagen fortbringen, und kamen zuletzt um den rechten Flügel des Feindes herum wieder zurück.

Der Feind schien durch diese unvermuthete Attake ein wenig außer Fassung gewesen zu seyn; erst als er sich wieder besonnen hatte, schickte er der Preußischen Cavallerie eine Brigade Pohlnischer Uhla-

nen*) nach, welche ankamen, als jene eben durch die Infanterie zurückgingen Die beyden Escadrons Brandenburgischer-Dragoner, das erste Churmärkische Landwehr-Cavallerie-Regiment und die drey Esc. unter dem Major v. Schmiterlöw gingen ihnen aber entgegen, durchbrachen ihre Linie, und nahmen sie so in die Mitte, daß nach einer verzweifelten Gegenwehr der größte Theil gefangen, der Rest aber so gesprengt und zerstreut wurde, daß sie nachher auf mehreren Puncten in den Linien der Bülowischen Armee sich zeigten, und dort noch verjagt oder gefangen wurden.

Von beyden Seiten war indeß die Schlachtordnung wieder hergestellt worden. Die Besorgniß, in der rechten Flanke umgangen und von Bülow getrennt zu werden, hatte bey dem Preußischen Corps eine Schwenkung links veranlaßt, wodurch die Franzosen ebenfalls von ihrer ersten Grundlinie weg und mehr nach Rohrbeck hin gedrängt worden waren. Noch hatte indeß der General v. Tauenzien keine Nachricht vom Erfolg des Gefechts, wovon er die Kanonade in seiner rechten Flanke hörte. Der Feind schien wieder an Entschlossenheit gewommen zu haben, als auf einmahl gegen Nieder-Görsdorf hin ein sehr

*) Vermuthlich Dombrowsky.

lebhaftes Feuer zu vernehmen war, und der Feind Miene machte, Verstärkungen nach jener Gegend abzuschicken. Um dieses zu verhindern, rückte der General v. Tauenzien von neuem vor; der Feind aber erwartete diesen Angriff nicht. Dieser Zeitpunct trifft mit der zweyten Attake auf die Höhen von Nieder-Görsdorf zusammen, wovon sogleich die Rede seyn wird. Das vierte feindliche Corps, in der Front, der linken Flanke und Rücken bedroht, zog sich unter schwachem Artilleriefeuer gegen Rohrbeck zurück, und die Preußische Reiterey trabte vor, um die Abziehenden zu verfolgen. —

Während dieß bey der Tauenzienschen Armee vorging, war der General v. Bülow mit seinen Brigaden links abmarschirt, und hatte seine Richtung auf Nieder-Görsdorf genommen. Er ließ sich rechts von der Reserve-Cavallerie geleiten, welche vorging, und sich mit ihrem linken Flügel an Wölmsdorf gelehnt aufstellte. Die vierte Brigade war an der Spitze; zu ihrer Linken zog das Leibhusaren-Regiment und eine reitende Batterie von der dritten Brigade. Die fünfte Brigade erhielt Befehl, den übrigen zu folgen.

Der Marschall Ney entdeckte jetzt endlich die Preußische Armee, welche sich in seine Flanke bewegte. So wird, wer umgehen will, selbst umgangen!

Er schickte nach Truppen aus, um sie dem General v. Bülow entgegenzustellen. Die Division Durutte stand an der Spitze des siebenten Corps jenseit Rohrbeck, Sie wurde herbeygehohlt, ging durch Dennewitz, wandte sich von da links, und nahm eine Stellung auf der Anhöhe von Nieder-Görsdorf*), welche mit einer Batterie besetzt wurde. Am Fuß dieser Anhöhe zieht sich ein Grund hin; jenseit desselben entwickelte sich die vierte Brigade, rechts davon die sechste, und die dritte blieb in Reserve, jede in zwey Treffen aufmarschirt.

Die vierte Brigade machte den ersten Angriff auf die Höhe. Das erste Bataillon des Elbregiments prellte auf eine feindliche Masse an, wurde unerwartet mit Geschütz- und Musketenfeuer empfangen, fing an zu stutzen und bald darauf in Verwirrung zu gerathen. Diese theilte sich mehreren Bataillons mit, und es wurde nöthig, die ganze Brigade aus dem Feuer zu ziehen, um sie von neuem zu formiren. Sie wurden von den Franzosen bis an den Fuß der Anhöhe verfolgt.

Der General v. Bülow ließ nun die Russische Batterie des Obersten Dietrich von der Reserve vorrücken. Diese fuhr hinter dem Dorfe Nieder-Görs-

*) Auf diesem Hügel steht jetzt das Monument zum Andenken dieser Schlacht.

dorf, von 2 Bataillons des vierten Ostpreußischen Regiments gedeckt, bis auf 300 Schritt in der Flanke der Franzosen auf, und hagelte Kartätschen in ihre Massen. Sie wurden gezwungen, auf die Anhöhe zurückzugehen. Drey Bataillons des vierten Reserve-Regiments unter dem Major v. Ultenhofen, denen 4 Bataillons des dritten Ostpreußischen L. W. Regiments unter dem Major v. Klinkowström folgten, — beyde von der dritten Brigade — gingen nun über den vorliegenden Grund, um die jenseitige Höhe anzugreifen. Sie sahen links die Pohlnischen Uhlanen, welche von dem Tauenzienschen Corps herkamen, mit den Leibhusaren im Gefecht. (Diese sprengten nachher immer zwischen und hinter den Linien weg bis über Gölsdorf hinaus, wo sie noch den Kosacken in die Hände fielen.) Rechts, jenseit des Fließes, war eine halbe Batterie von der sechsten Brigade vorgegangen, und beschoß die Franzosen in ihrer linken Flanke. Diesen verschiedenen Angriffen konnten sie nicht widerstehen; sie fingen an zu weichen.

Die sechste Brigade war unterdeß auch aufmarschirt, und begann sich vorwärts zu bewegen. Die Reserve-Cavallerie deckte ihre rechte Flanke, zu welchem Behufe der Major Müller mit 4 Esc. bis gegen Gölsdorf vorgeschoben wurde. Ihr wurde zuerst

die erste und später die zweyte Sächsische Division im zweyten Treffen entgegen gestellt. Auf dem Windmühlenberge von Gölsdorf stand eine 12pfündige und daneben mehrere Sächsische Batterien, die viel Schaden thaten, und besonders die Batterie Nr. 16 in kurzer Zeit ganz außer Gefecht setzten. Der Capitän Spreuth ging damit bis Wölmsdorf zurück, wo es ihm gelang, vier Stück Geschütze wieder in Stand zu setzen, und damit von neuem in die Schlachtlinie einzurücken.

Von der dritten Brigade waren noch 4 Bataillons übrig, welche ihre Bestimmung auf dem rechten Flügel erhielten. Das Füsilier-Bataillon des dritten Ostpreußischen Infanterie-Regiments eilte den übrigen voraus, drang in Gölsdorf ein, und schlug sich dort mit den Sachsen herum, bis ihm die übrigen beyden Bataillons zu Hülfe kamen; eins blieb in Reserve.

Als der linke Flügel die Höhe von Nieder-Görsdorf gewonnen hatte, rückte auch die sechste Brigade wieder vor; 2 Bataillon griffen Gölsdorf an; 3 Bataillon vom linken Flügel der Brigade gingen auf eine Haubitz-Batterie los, und nahmen 4 Haubitzen; 2 Bat. richteten ihren Angriff gerade auf die große Sächsische Batterie auf dem Windmühlenberge. Der Wind wehte stark, und wirbelte den

Staub in die Luft. Die Batterie wartete den Angriff nicht ab. Kaum hatten die beyden Preußischen Bataillons den Fuß der Anhöhe gewonnen, als sie mit großer Eile davon fuhr, und selbst ein hinter ihr stehendes Bataillon mit fortriß. Die beyden Bataillons wendeten sich nun auch rechts gegen Gölsdorf, und hier concentrirte sich nun das Gefecht.

In diesem Augenblicke kam das zwölfte Französische Corps an, und marschirte rückwärts hinter dem linken Flügel der Sachsen auf. Es hätte vielleicht vorgehen, und in der rechten Flanke der Preußen sich aufstellen sollen. Vermuthlich erwartete Marschall Oudinot den Befehl dazu vom Marschall Ney. Die Division Guilleminot wurde zur Unterstützung der Sachsen vorgesendet, eine Batterie auf der andern Ecke des Dorfes aufgefahren.

Glücklicherweise traf in diesem Augenblicke die fünfte Brigade ein. Der General v. Borstell hatte erst nach 11 Uhr seine Stellung bey Kropstädt verlassen können, und dort nur 3 Bat. 4 Esc. und 2 Kanonen gelassen. Mit den übrigen 8 Bataillons und den Pommerschen Husaren richtete er seinen Marsch über Kurz-Lipsdorf und Dalichow. Dort erhielt er den Befehl, sich nach Eckmannsdorf zu wenden, und sich daselbst mit dem Kronprinzen zu vereinigen. Der General v. Borstell aber ließ mel-

den, daß der General v. Bülow im heftigsten Feuer stehe und seiner Hülfe bedürfe, weshalb er seine Richtung auf des Feindes linke Flanke nehme, und den General v. Bülow schon von seiner Ankunft unterrichtet habe.

Bey Gölsdorf angekommen, formirte er seine 8 Bataillons in 2 Linien, und rückte mit 12 Kanonen an der Spitze zum Angriffe vor. Die beyderseitigen Angriffe begegneten sich in dem Dorfe Gölsdorf; die Preußen wurden nach einem lebhaften Gefecht ganz herausgeworfen, und die Bataillone der dritten Brigade schlossen sich hier an die fünfte an. Unterdeß waren auch die Schweden und Russen in der Nähe des Schlachtfeldes angekommen. Eine Schwedische Batterie stellte sich links von Gölsdorf, eine andere unter dem Obersten v. Cardell setzte sich auf den rechten Flügel. An ihn schlossen sich bald darauf noch 2 Russische Batterien. Die Preußische Reserve-Cavallerie nahm den äußersten rechten Flügel. Schwedische und Russische Cavallerie näherte sich ebenfalls.

Der General v. Borstell sammelte und richtete seine Bataillons zu einem neuen Angriff. Auf der Französischen Seite erhielt in dieser Zwischenzeit der Marschall Oudinot Befehl, mit seinem Corps sich rechts zu ziehen, um den geschlagenen rechten Flügel aufzunehmen. Ob er gleich einsahe, daß das Schick-

fal der Schlacht von seiner Gegenwart auf dem linken Flügel abhänge, so konnte er doch als Unterbefehlshaber blos gehorchen. Er marschirte ab. Der Angriff erfolgte, und Göhlsdorf wurde von den Preußen genommen. Die Sachsen, welche nun von allen Seiten gedrängt wurden, und bereits einen bedeutenden Verlust erlitten hatten, fingen an zu weichen, und auf allen Puncten den Rückzug anzutreten. Die Preußische Armee, zu der jetzt einige Schwedische und Russische Cavallerie-Regimenter stießen, folgte in der Richtung auf Oehna. Der Staub verhüllte die Gegend, und alle freye Aussicht. Bey dem genannten Dorfe wollte der Feind noch Widerstand leisten, aber bald wurde er auch hier vertrieben, und der Rückzug fing an in eine Flucht auszuarten.

Auf dem linken Flügel führete der Generalm. Thümen seine Bataillons auch wieder in die Schlachtlinie, und so wurde der Feind auch hier übermannt. Er zog mit dem vierten Corps zugleich durch Rohrbeck ab, welches durch die Russische Batterie des Obersten Dietrichs in Brand geschossen wurde. Hier stieß die vierte Brigade mit dem vierten Armee-Corps zusammen. Jenseits Rohrbeck kam eben das zwölfte Corps an, um in die Flucht des vierten

mit verwickelt zu werden; nur Cavallerie deckte den Rückzug.

Zwey Escadrons vom dritten Ostpreußischen Landwehr-Regimente sprengten durch Rohrbeck hindurch, griffen jenseits einen viermahl stärkern Feind an, und warfen ihn glücklich, und noch dazu unter den Augen einer andern Cavallerielinie, die aus 12 Escadrons bestand. Zugleich näherte sich von der rechten Flanke Russische Cavallerie. Der Feind leistete nirgends mehr Widerstand.

Die Verfolgung wurde nun auf dieser Seite bey Langen-Lipsdorf fortgesetzt. Dort aber, bey Oehna, Bochow und Rohrbeck bezogen die Truppen das Lager; nur Cavallerie und Geschütz folgten dem Feinde bis Wölsikendorf und Körbitz. Die Schweden und Russen blieben in der Gegend von Jüterbock.

Die Französische Armee wurde auf ihrem Rückzuge ganz gesprengt. Das vierte Corps, bey welchem sich der Marschall Ney selbst befand, nebst der Cavallerie nahm seinen Rückzug über Dahme nach Torgau. Ein Theil des siebenten Corps ging über Herzberg, der andere durch die Lindische Haide über Ahlsdorf und Annaburg, und das zwölfte Corps auf der Straße über Schweidnitz.

Eine Verfolgung im Sinne des neuern Kriegs,

so wie die Napoleonischen, und die nach der Schlacht bey Belle Alliance hatte nicht statt. Nur Cavallerie-Abtheilungen folgten bis gegen Torgau hin; die Infanterie marschirte langsam, bloß um das verlassene Terrain zu besetzen. Dessen ungeachtet ging mehr als die Hälfte der Artillerie und des Gepäckes verloren. Der Herr v. Plotho giebt genau an, was noch alles unterwegs aufgegriffen wurde. Es ist nicht zu läugnen, daß diese ganze Armee gesprengt und gefangen worden wäre, wenn die Truppen am 7ten und 8. nicht bey Jütebock und Ochna im Lager geblieben wären. Noch sind die Gründe nicht ausgesprochen, welche diesen Stillstand in dem wichtigsten Augenblicke veranlaßten!

Das Corps des Generals v. Hirschfeld war von Belzig herangezogen worden, und marschirte am 6. von Rabenstein über Eckmannsdorf bis Kaltenborn.

Der General v. Wobeser hatte am Morgen den Befehl erhalten, mit seiner Division von Luckau nach Dahme aufzubrechen, und dort den Umständen gemäß zu handeln. Man rechnete, daß diese Corps bey einem glücklichen Ausgange der Schlacht, und bey einer zweckmäßig geführten Verfolgung von großem Nutzen seyn könne, dahingegen im unglücklichsten Falle seine Rückzugslinie nach der Spree nicht gefährdet war. Indessen trat ein Zufall ein, der seinen

nachtheiligen Einfluß auf die glückliche Ausführung dieses Plans hatte.

Es ist schon oben gesagt worden, daß zwey Compagnien bey dem Gefecht am 5. von panischen Schreck ergriffen, sich zerstreuten. Diese Flüchtlinge wurden am 6. in der Nähe von Dahme von einem Officier gefunden, dem sie ihr Hirngespinst, die Nachricht einer totalen Niederlage der Preußischen Armee, mittheilen. Er eilte sogleich zum General v. Wobeser, um ihn davon zu unterrichten, der bis auf weitere Nachricht sich veranlaßt fand, seinen Marsch nur mit vorsichtigen Schritten fortzusetzen. Er kam daher erst am 7. früh um 5 Uhr vor Dahme an, anstatt daß er es bereits in der Nacht um 12 Uhr hätte erreichen können. Die beyden Französischen Marschälle hatten dort übernachtet; jetzt war es noch von einigen tausend Mann Infanterie besetzt.

Der General v. Wobeser hatte 8 Bat., 8 Esc. und eine Batterie. Der Oberst Jeaneret wurde mit dem größten Theile der Cavallerie sogleich links entsendet. Von dem Dorfe Rosenthal aus gingen 2 Bataillons auf die Baruther Straße, um von da den Angriff zu machen; 2 andere nahmen ihre Richtung auf das Luckauer Thor; 4 Bataillons und 6 Geschütze blieben in Reserve. Der Feind vertheidigte sich aber so hartnäckig, daß bald alles im Gefecht war.

Er wurde endlich aus den vorliegenden Gärten vertrieben; das erste Bat. des zweyten Neumärkischen Regiments nahm den an dem Jüterbocker Thor liegenden Kirchhof, und darauf wurde die Stadt mit Sturm erobert, wobey ein Oberst, 17 Officiers und mehr als 2000 Mann in Gefangenschaft geriethen.

# Neue Nachrichten über Abyssinien.

Nathanael Pearce der seit 1805 in Abyssinien sich aufhielt, und nicht bloß als ein geschickter Seemann, sondern auch als ein thätiger und beobachtender Mensch bekannt ist, gab schon einmahl Bericht über seinen Aufenthalt in Bombay, und jetzt sind abermahls Nachrichten von ihm in den Verhandlungen der gelehrten Gesellschaft in Bombay eingerückt.

Er beschreibt die Abyssinier als abscheuliche Lügner, blutdürstig, zu Aufruhr und Zwietracht geneigt, die Heiden unter ihnen sollen noch besser als die Muselmänner und Christen seyn. Vom reinen christlichen Glauben ist auch bey diesen keine Rede, es mischen sich abergläubische Gebräuche gar verschiedener Religionen und Völker mit darunter.

Der König Itza Takely Gorges war in dem Grad unzuverlässig und grausam, daß Jedermann sich wider ihn empörte und er im Auslande Schutz suchen mußte. Seit langen Zeiten ist es gewöhnlich,

daß ein Unterthan, der des Königs Zorn und Strafe fürchtet, zu einem anderen Stamme Zuflucht nimmt, und mittlerweile durch seine Bekannten um seine Verzeihung werben läßt, die dabey keine Geschenke an Gold, Vieh, u. s. w. sparen, den König zu erweichen. Der König verspricht dann meistens den auf der Erde liegenden Freunden dem Strafbaren zu verzeihen. Sie bedanken sich für die Gnade, gehen nach Haus, und nach etlichen Tagen wieder zum König, damit dieser eidlich in Gegenwart eines Priesters und über Reliquien angelobe, das Versprechen, so er gegeben, nicht zu brechen, und erst dann traut sich der Schuldige wieder zu seinem Stamm. König Takely Gorges ließ sich versöhnlich finden, wie die Könige vor ihm, aber kaum waren die Freunde des Ausgetretenen weg, so versammelte er seine Diener, und sagte zu ihnen: Ihr wißt um den Eid, den ich geleistet, ich kratze ihn rein von der Zunge ab, hierauf steckte er die Zunge aus dem Munde, kratzte mit den Zähnen und Nägeln darauf herum, spuckte aus und sagte: Wenn der Rebell kommt, so werdet ihr thun was ich euch befehle. Stellte sich jener nun ein, warf sich auf die Erde, mit einem schweren Stein auf dem Rücken, so befahl Takely Gorges, ihn zu fesseln, die Augen auszureißen, oder Zunge und Ohren abzuschneiden, oder zu tödten, und machte einer

der Vorbitter, dem er den Eid geleistet, Vorstellungen dagegen, so leugnete er sein Versprechen nicht, aber setzte hinzu, es sey ihm nachher eingefallen, daß das Verbrechen zu groß sey, um verziehen zu werden, und so habe er, ehe er noch etwas gegessen und getrunken, in Beyseyn seiner Hausdienerschaft den Eid abgekratzt. Das Abendmahl wird auf eine ganz eigene Weise administrirt, zwey Priester stehen am Altar in der Mitte der Kirche, der Eine hält ein großes Kreuz und ein Buch, der Andere einen Topf mit einem Löffel; wer zum Abendmahl gehen will, tritt hinzu, ohne daß man weiß, wer er ist, und woher er komme, beugt sich bis zur Erde, küßt das Kreuz, und drückt es dreymahl an Mund und Stirn, während dem liest der Priester in dem heiligen Buch, und der zweyte steckt dem Communicanten zweymahl einen Löffel voll eines aus Rosinen, Weitzenmehl und Wasser bestehenden zähen Breyes in den Mund. Der Communicant verbeugt sich, hält die Hand vor den Mund, und redet weder, noch spuckt er den übrigen Tag wieder aus.

Die Vielweiberey ist gestattet. Die Bräute werden auch um wenige Thaler oder Kleidungsstücke von den Aeltern gekauft.

Die Abyssinischen Christen feyern auch den Sonnabend, halten die dreytägigen Fasten um Nini-

oeh, und haben einen Fasttag für Abraham und Sara. Blut der Thiere trinken sie nicht, aber sie verzehren Fleisch von einem noch lebenden Thiere. Warmes Blut zu trinken halten sie für Todsünde.

Beym Ende jeder großen Fasten haben die Priester einen eigenen Festtag; sie kommen den Nachmittag zusammen, reichen das Abendmahl, und dann versammeln sie sich bey dem ersten Geistlichen, wo sie nach ihrem Rang sich setzen, etliche Kühe schlachten, und ehe noch das Blut aufgehört hat zu fließen, wird von der einen Seite die Haut abgezogen und Stücke von 2 bis 3 Pfund herausgeschnitten und mit der größten Begierde verschlungen. Rohes Fleisch gilt ihnen für einen Leckerbissen. Etwas von dem Fett wird am Feuer geröstet, zur Stärkung des Magens, und dazu wird aus Hörnern Bier, aus verschiedenen Getreidearten gebraut, getrunken. Dann wird ein Tisch mit dem eigentlichen Mahl besetzt, aus vielerley gekochten Speisen und Brot bestehend; hierbey sind die Gäste aber weit mäßiger. — Nun werden erst die niedern Kirchendiener hereingerufen, und ihnen auch ein Stück rohes, jetzt ganz kaltes und zähes Fleisch auf eine Scheibe Brot gelegt, welche Speise sie mit großem Behagen verzehren. Dann kommen die Dienstbothen an die Reihe, die vollends den Rest auffressen, denn wirklich gleichen sie an Gier

eher Hunden, die an einem Knochen nagen, als essenden Menschen. Nun wird aufgeräumt, Psalmen und Hymnen gesungen und darnach gebrannte Wasser bis zum Uebermaß genossen.

Bey den Begräbnissen wird viel geheult und geschrieen, und auch etliche Tage als Trauerbezeugung damit fortgefahren. Dann versammelt sich eine große Menge von Bekannten und Verwandten des Verstorbenen nahe bey dessen Wohnung, vor der eine Wiege steht, um die Kissen liegen, manchmahl auch eine angekleidete Puppe, und über welche eine seidene Decke gebreitet ist. Stirbt eine vornehme Person, so setzen sie eine ihr ähnliche Puppe auf einen Maulesel, der mit reichem Sattel und Zeug aufgeschmückt und an die Wiege gebunden ist; alle Diener des Verstorbenen heulen und schreyen, schießen ihre Gewehre ab, rennen um den Maulesel und die Wiege her, reißen sich die Haut von den Schläfen und Stirn, so daß ihnen das Blut die Wangen herabrieselt. Um die Wiege her sind Teppiche gebreitet, und Hausgeräth, Waffen, goldene, silberne, gläserne Gefäße, und Kleider darauf gelegt, damit man erkenne wie reich der oder die Verstorbene gewesen. Alle Verwandten setzen sich darneben, die Männer rechts, die Frauen links mit geschornem Haupt, und ritzen sich so fürchterlich im Gesicht,

daß jeder, der diesen Anblick zum ersten Mahl hat, sich darüber entsetzt. Ein jedes hat immer Diener bey sich, der den vor Kummer Entkräfteten unterstützt. Haben sie eine Weile sich gekratzt und geheult, so entsteht eine Pause und ein Einzelner preist die unvergleichlichen Eigenschaften des Verstorbenen in den übertriebensten Ausdrücken. Hierauf geht das Heulen und Schreyen von vorn an, und nun wird in eine Scheune gegangen, wo sie ihren Schmerz über einem reichlichen Mahl vergessen. Bey den vielen Weibern, Kindern und Verwandten der Abyssinier ist es oft sehr schwer zu entscheiden, wer das nächste Recht auf eine Erbschaft habe, und ist dieß in die Willkühr des Königs gestellt. Schon einige Mahl hatten manche an beyde Hände Sclaven gebunden, machten die jämmerlichsten Geberden, und waren wie unsinnig; ihre Freunde wußten dem Könige geschickt zu verstehen zu geben, sie hätten aus Betrübniß Hand an sich selbst legen wollen, deßhalb habe man sie binden, und ihnen treue Sclaven zugeben müssen, und so gelang es ihnen, wirklich die Erbschaft wegzuschnappen.

Das Jahr beginnt mit dem 1. September, den Tag der Enthauptung St. Johannis, jedes Vierteljahr wird nach einem Evangelisten, außerdem aber noch als Jahreszeit benannt. Jeder Monath hat 30 Tage die 5 übrig bleibenden heißen Pogenigo.

Vornehme und gemeine Abyssiner schwören falsche Eide, ein falscher Zeuge ist für wenig Geld zu erkaufen. Alle Hauptschwüre werden an Sonn- und Feyertagen in der Kirche gethan, bey welcher Eidabnahme drey Priester vor dem Altar stehen, der eine mit dem Crucifix und einer angezündeten Kerze, welche beyde der Schwörende in des Priesters Hand faßt, und laut dazu sagt: „Wenn das, was ich jetzt beschwöre nicht wahr ist, soll Gott meine Seele wegblasen, wie ich die Flamme von der Kerze ausblase," was er denn auch vollbringt.

Mord und Raub wird nicht durch die Richter bestraft, wohl aber ist die Blutrache gestattet. Gelingt es Jemand des Mörders seines Verwandten habhaft zu werden, so führt er ihn auf einen Platz, wo sich alle Verwandten befinden, die ihn entweder um ein Lösegeld frey lassen, oder mit Speeren und Messern, tödten. Begraben seine Angehörigen die hinausgeworfene Leiche nicht, so übernehmen bald nach Sonnenuntergang die Hyänen, die bis dicht an die Städte und Dörfer kommen, dieß Geschäft.

Im September am heil. Kreuztage, wird zugleich eine Musterung der Truppen gehalten. Die Soldaten, besonders die Anführer sind sehr gut bekleidet; die sich auszeichneten, tragen ein silbernes Horn auf der Stirne, aber nur wer einen Feind

umgebracht, darf eine goldene oder silberne Zierrathe um den Arm tragen. Die Truppen sind nicht ungeübt und machen ihre Schwenkungen und Angriffe mit solcher Heftigkeit, daß man meint, sie seyen rasend; auch rühmen sie sich dabey mit lauter Stimme ihrer Großthaten. Ehe ein Abyssinier einen Feind erlegt hat, wird er für nichts geachtet.

Die heidnischen Abyssinier sind weniger wortbrüchig wie die christlichen und mohamedanischen, sie wählen ihre Könige auf 7 Jahre, haben eine große Verehrung für Quellen und Bäume, und trinken das warme Blut der frisch geschlachteten Thiere, verzehren aber nicht das rohe Fleisch derselben. Die Christen kaufen von ihnen hübsch gearbeitete eiserne Ketten, und gahr gemachte Zebrafelle. Viereckige Stücke Steinsalz gelten in manchen Bezirken als Münze. Das Gold, das aus Schangaaker, von der Größe eines Stecknadelkopfs bis zu der einer Erbse gebracht wird, und welches man um Tuch, Salz, Messer, Speere, u. s. w. vertauscht, ist sehr rein, ehe es die Silberschmiede zum Verbrauchen mit Silber vermischen. Schießpulver wird in Abyssinien besser als in Arabien verfertigt.

Die Abyssinier sind sehr höflich, und unterlassen niemahls einen Bekannten durch Entblößen der Brust, und Neigen des Hauptes zu begrüßen.

Ras Walder Serlassig ist der muthigste Prinz in Abyssinien, hat 8,500 Gewehre, ohne die, welche seinem Anführer eigenthümlich zugehören, hat 2000 Pferde, und 20,000 Schild- und Lanzenträger, dabey ist er aber geitzig und verlogen; jedoch persönlich tapfer, und gegen Gefangene gütig. Ras Gabon, ist barbarischer, trotz der kleinern Truppenzahl ist sein Land doch schwerer zu erobern, als das von Walder Serlassig der Lage wegen; der barbarischte und rachgierigste unter allen jetzt in Abyssinien heimischen Königen ist Goga.

## Ueber die

# Pferdezucht in England und über das Englische Wettrennen.

Ueber diese Gegenstände theilen wir aus der Schrift des Herrn Kreis-Directors v. Knobelsdorf („über die Pferdezucht in England“ Berlin bey A. Rücker 12 gr.) folgende interessante Nachrichten mit, und bemerken dabey, daß der Herr Verfasser mehrmahls in England anwesend war, und seit 20 Jahren ein bedeutendes Gestüt auf seinem Gute Stellin in der Neumark unterhält.

England erzieht, mit Ausnahme Arabien's, die schönsten Pferde in der Welt, und merkwürdig ist es, daß man daselbst die Pferde wohlfeiler erziehen und verkaufen kann, als in Deutschland, obschon dort in der Regel das Futter und die Arbeit der Menschen den dreyfachen, der Grund und Boden auf welchem die Pferde erzogen werden, aber den zehnfachen Werth gegen den hiesigen hat.

Man kann die Englischen Pferde nach ihrer mehr oder weniger edeln, d. h. vom Morgenländischen Blute herzuleitenden Abkunft in ganz edle, halb edel, und unedle theilen. Das zum Ackerbau und zur Bewegung schwerer Lasten gebräuchliche Pferd gehört zur letzen Art. Die besten Ackerpferde zieht Suffolk. Das große schwere Karrenpferd ist zur Zeit des Ritterwesens, als man für geharnischte Reiter starker Pferde bedurfte, aus Dännemark, Deutschland, vorzüglich, aber aus den Niederlanden eingeführt worden und man trifft es noch jetzt von riesenartiger Größe an. Ein berühmtes Thier dieser Art, der Elephant, maß 7 Fuß 8 Zoll, die Breite seiner Brust war fast 3 Fuß, seine Länge aber 8 Fuß, sein Hufeisen durfte nie unter 8 Pfund wiegen.

Der Preis dieser Pferde ist selten unter 20 Guineen, die, welche sich durch ungeheure Größe auszeichnen, kosten 80 bis 100 Guineen. Bey schwerer Arbeit erhalten sie bey Heu und Stroh, Bohnen; diese und grüne Wicken, während der Sommer-Monathe, sind überhaupt das gewöhnlichste Pferdefutter; seit einiger Zeit, hat man, aber begonnen, Hafer und Bohnen, und ungedroschen, mit Heu vermischt zu Häcksel geschnitten, mit Vortheil zu füttern.

Diese Pferde schaffen die größten Lasten fort,

und man hatte zu dem Ende vor einigen Jahren Wagen erfunden, welche von 4 Pferden gezogen, hinten aber von 2 Pferden mittelst einer schweren Deichsel fortgestoßen wurden.

Um die Abkunft eines edeln Pferdes zu bezeichnen, bedient man sich des Ausdruckes: Blut. Ein Pferd von edler Abkunft von Vater und Mutter durch mehrere Generationen heißt ein Vollblutspferd. Die Abstufungen sind: drey Viertel, ein halb, ein Viertel und etwas Blut.

Die Vorliebe der Engländer für Pferde macht, daß ein großer Theil der Landwirthe in den meisten Provinzen wenigstens jährlich ein Pferd aufzieht; als vollständiger Zweig der Landwirthschaft wird die Pferdezucht eigentlich nur in der Grafschaft York angesehen, und es ist hier die Zucht des gemischten Blutes einheimisch.

So groß auch die Menge der Pferde seyn mag, die man jährlich nach dem Continente von Europa, nach den beyden Indien und nach Nordamerika ausführt; so ist die Zahl doch nur unbedeutend gegen diejenigen, welche der eigene Bedarf der Nation erfordert, indem in England fast nur der Bettelnde zu Fuß geht, und unmittelbar nach dem eignen Hemde das eigne Pferd in der Reihe der Wünsche folgt. Es ist in der That in neuern Zeiten laute Klage über die zu

große Vermehrung der Pferde entstanden, welcher weder Theuerung, noch Taxen Grenzen setzen können, und man findet in ihr eine Quelle der Brotnoth und des Elends der untern Classen des Volks.

Der Preis der halbveredelten Pferde ist sehr verschieden; die, welche als Handelswaare nach Deutschland kommen, sind größtentheils nur von halbem oder ein Viertel Blute, und werden von Züchtern für einen Preis verkauft, für welchen man in Deutschland kein Pferd erziehen kann.

So sonderbar dieß auch scheinen mag; so ist es dennoch leicht zu erklären, einmahl weil die Pferdezucht mit größerer Sorgfalt betrieben wird, und nicht in den Händen einiger Gestütheſitzer, sondern allgemein verbreitet ist, sodann aber weil den Pferdezüchter in England oft Glücksfälle treffen, wie solche in keinem andern Lande sich zutragen können, da die besseren und besten Pferde zu den höchsten Preisen bezahlt werden und jeder Pferdezüchter die Hoffnung hat, solche zu erzielen. — Der Durchschnittspreis eines vollkommen makellosen 3½ bis 4 jährigen Pferdes dürfte etwa 35 — 40 Guineen seyn.

Bekanntlich ist das Morgenland und besonders Arabien das Vaterland des edelsten Pferdegeschlechts. Man soll dessen Fortpflanzung in England schon unter der Regierung Edwards II. (1307 — 1327) be-

begonnen haben; es zeigte sich jedoch erst unter Carl II. (1660. — 1685) ein entschiedener Fortgang.

Dieser König hatte eine große Leidenschaft für Pferde, und scheint solche der Nation mitgetheilt zu haben. Er verwandte Summen, welche für jene Zeit ungeheuer waren, auf den Ankauf von Zuchtstuten im Oriente, welche man noch jetzt für den ursprünglichen Stamm der Vollblutspferde hält, auch nahm unter seiner Regierung das Pferderennen seinen Anfang.

Von jener Zeit sind fortgesetzt Arabische und Türkische Hengste eingeführt worden, und das Geschlechtsregister der edleren Pferde im England, 804 eng gedruckte Seiten, führt 21 an, welche für die vorzüglichsten gehalten wurden, und deren Nachkommenschaft die reine Englische Wettrenner-Race hervorgebracht hat. Die in spätern Zeiten eingeführten Arabischen Pferde haben jedoch keine so vorzügliche Nachkommenschaft erzeugt, als die frühern, daher auch gegenwärtig der Sprung der vorzüglichsten Englischen Hengste in dem Racing-Kalender, der jährlich erscheint, und alles, was auf das Wettrennen und auf die Zucht der Blutpferde Bezug hat, enthält, zu 10 bis 25 Guineen, der von den Arabischen Hengsten aber zu 5 Guineen angekündigt steht.

Bey der Zucht der Vollblutspferde steht als

Hauptgrundsatz fest, die zu nahe Verwandtschaft zu vermeiden. Die berühmtesten Hengste, von welchen alle ausgezeichneten Wettrenner abstammen, sind: Harold, Matschem und Eclipse. Von diesem soll Matschem seinem Eigenthümer 120,500 Pf. St. eingebracht haben. Eclipse, geboren 1764, wurde anfänglich für 200, dann für 1000 und zuletzt für 1750 Guineen verkauft, und bedeckte für 100 Guineen, ein Preis der nachher nie wieder bezahlt ist; er ward nie überwunden. Er soll seinem Eigenthümer 162,000 Pf. St. eingebracht haben. Dieses Pferd legte in 4 Minuten 45 Secunden den Raum einer Deutschen Meile zurück.

Schönheit der Gestalt ist für einen Wettrenner nur die zweyte Eigenschaft, erwiesene oder muthmaßliche Schnelligkeit, verbunden mit sichtbarer Kraft, die erste. Die Fohlen von der vorzüglichsten Abkunft werden entweder einjährig, oder noch vor ihrer Geburt verkauft; leicht erklärlich, wenn man erwägt, daß der Zweck dieser Thiere ein hohes Spiel ist, wo der Zufall immer mitwirkt, und bey welchem die Spieler sich seiner auf jede mögliche Weise zu bemeistern trachten. Der Preis dieser Fohlen ist zwischen 20 bis 400 Guineen. Diejenigen Züchter welche von geschätzten Stuten und einem in der Mode

seyenden Hengst Fohlen ziehen, kündigen ihre Zucht an, ehe sie gehoren wird, und fordern für ein Hengst-Fohlen 130, für ein Stutfohlen 70 bis 80 Guineen, abzuliefern um den fünften oder sechsten Monath.

Von dieser Zeit an werden die Fohlen entweder bis zum zweyten oder dritten Jahre, je nachdem sie in dem einen oder andern Jahre zum Wettlauf bestimmt sind, mit großer Sorgfalt gepflegt. Einige Monathe vor dem Wettlauf werden aber sowohl alte als junge Pferde einer besondern Behandlung, welche man das Traniren nennt, unterworfen. Diese geben besondere Kunstverständige, und in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, sind besondere Tranir-Anstalten. Jedes Pferd erhält dabey seinen eigenen Stall, in welchem es in der Regel unangebunden steht. Es hat seinen eigenen Wärter, gewöhnlich wegen der beym Reiten erforderlichen Leichtheit, ein Bursche von 12 bis 14 Jahren, der mit dem Pferde hingesandt wird. Dieser steht buchstäblich den ganzen Tag hinter dem bey rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit einer leinenen Decke behangenen Pferde, putzt es zweymahl sorgfältig und reitet dasselbe täglich zweymahl. In gewissen Perioden erhält das Pferd täglich Medicamente, und seine Fütterung und tägliche Bewegung geschehen nach gewissen Regeln. Daß bey dem Traniren

große Vermehrung der Pferde entstanden, welcher weder Theuerung, noch Taxen Grenzen setzen können, und man findet in ihr eine Quelle der Brotnoth und des Elends der untern Classen des Volks.

Der Preis der halbveredelten Pferde ist sehr verschieden: die, welche als Handelswaare nach Deutschland kommen, sind größtentheils nur von halbem oder ein Viertel Blute, und werden von Züchtern für einen Preis verkauft, für welchen man in Deutschland kein Pferd erziehen kann.

So sonderbar dieß auch scheinen mag; so ist es dennoch leicht zu erklären, einmahl weil die Pferdezucht mit größerer Sorgfalt betrieben wird, und nicht in den Händen einiger Gestütbesitzer, sondern allgemein verbreitet ist, sodann aber weil den Pferdezüchter in England oft Glücksfälle treffen, wie solche in keinem andern Lande sich zutragen können, da die besseren und besten Pferde zu den höchsten Preisen bezahlt werden und jeder Pferdezüchter die Hoffnung hat, solche zu erzielen. — Der Durchschnittspreis eines vollkommen makellosen 3½ bis 4 jährigen Pferdes dürfte etwa 35 — 40 Guineen seyn.

Bekanntlich ist das Morgenland und besonders Arabien das Vaterland des edelsten Pferdegeschlechts. Man soll dessen Fortpflanzung in England schon unter der Regierung Edwards II. (1307 — 1327) be-

begonnen haben; es zeigte sich jedoch erst unter Carl II. (1660 — 1685) ein entschiedener Fortgang.

Dieser König hatte eine große Leidenschaft für Pferde, und scheint solche der Nation mitgetheilt zu haben. Er verwandte Summen, welche für jene Zeit ungeheuer waren, auf den Ankauf von Zuchtstuten im Oriente, welche man noch jetzt für den ursprünglichen Stamm der Vollblutspferde hält, auch nahm unter seiner Regierung das Pferderennen seinen Anfang.

Von jener Zeit sind fortgesetzt Arabische und Türkische Hengste eingeführt worden, und das Geschlechtsregister der edleren Pferde im England, 804 eng gedruckte Seiten, führt 21 an, welche für die vorzüglichsten gehalten wurden, und deren Nachkommenschaft die reine Englische Wettrenner-Race hervorgebracht hat. Die in spätern Zeiten eingeführten Arabischen Pferde haben jedoch keine so vorzügliche Nachkommenschaft erzeugt, als die frühern, daher auch gegenwärtig der Sprung der vorzüglichsten Englischen Hengste in dem Racing-Kalender, der jährlich erscheint, und alles, was auf das Wettrennen und auf die Zucht der Blutpferde Bezug hat, enthält, zu 10 bis 25 Guineen, der von den Arabischen Hengsten aber zu 5 Guineen angekündigt steht.

Bey der Zucht der Vollblutspferde steht als

Hauptgrundsatz fest, die zu nahe Verwandtschaft zu vermeiden. Die berühmtesten Hengste, von welchen alle ausgezeichneten Wettrenner abstammen, sind: Harold, Matschem und Eclipse. Von diesem soll Matschem seinem Eigenthümer 120,500 Pf. St. eingebracht haben. Eclipse, geboren 1764, wurde anfänglich für 200, dann für 1000 und zuletzt für 1750 Guineen verkauft, und bedeckte für 100 Guineen, ein Preis der nachher nie wieder bezahlt ist; er ward nie überwunden. Er soll seinem Eigenthümer 162,000 Pf. St. eingebracht haben. Dieses Pferd legte in 4 Minuten 45 Secunden den Raum einer Deutschen Meile zurück.

Schönheit der Gestalt ist für einen Wettrenner nur die zweyte Eigenschaft, erwiesene oder muthmaßliche Schnelligkeit, verbunden mit sichtbarer Kraft, die erste. Die Fohlen von der vorzüglichsten Abkunft werden entweder einjährig, oder noch vor ihrer Geburt verkauft; leicht erklärlich, wenn man erwägt, daß der Zweck dieser Thiere ein hohes Spiel ist, wo der Zufall immer mitwirkt, und bey welchem die Spieler sich seiner auf jede mögliche Weise zu bemeistern trachten. Der Preis dieser Fohlen ist zwischen 20 bis 400 Guineen. Diejenigen Züchter welche von geschätzten Stuten und einem in der Mode

seyenden Hengst Fohlen ziehen, kündigen ihre Zucht an, ehe sie gehoren wird, und fordern für ein Hengst-Fohlen 130, für ein Stutfohlen 70 bis 80 Guineen, abzuliefern um den fünften oder sechsten Monath.

Von dieser Zeit an werden die Fohlen entweder bis zum zweyten oder dritten Jahre, je nachdem sie in dem einen oder andern Jahre zum Wettlauf bestimmt sind, mit großer Sorgfalt gepflegt. Einige Monathe vor dem Wettlauf werden aber sowohl alte als junge Pferde einer besondern Behandlung, welche man das Traniren nennt, unterworfen. Diese geben besondere Kunstverständige, und in der Nähe der Orte, wo Wettrennen gehalten werden, sind besondere Tranir-Anstalten. Jedes Pferd erhält dabey seinen eigenen Stall, in welchem es in der Regel unangebunden steht. Es hat seinen eigenen Wärter, gewöhnlich wegen der beym Reiten erforderlichen Leichtheit, ein Bursche von 12 bis 14 Jahren, der mit dem Pferde hingesandt wird. Dieser steht buchstäblich den ganzen Tag hinter dem bey rauher Witterung mit mehreren wollenen, im Sommer mit einer leinenen Decke behangenen Pferde, putzt es zweymahl sorgfältig und reitet dasselbe täglich zweymahl. In gewissen Perioden erhält das Pferd täglich Medicamente, und seine Fütterung und tägliche Bewegung geschehen nach gewissen Regeln. Daß bey dem Traniren

viel Gaukeley getrieben wird, verstehe sich von selbst, auch ist der Preis dafür monathlich nicht unter 20 Guineen.

Die Wettrennen wurden, wie schon erwähnt, von Carl II. angeordnet, theils um die Pferdezucht zu heben, theils um dem Volke, welches durch die kurz zuvor Statt gefundenen Unruhen und Zerrüttungen gebeugt war, öffentliche Ergötzlichkeit zu verschaffen. Anfangs fanden sie bloß für die vom Könige an jedem Orte ausgesetzten Preise Statt; dann stellten die Communen mancher Städte und reiche Einsassen Preise aus, um den Städten Nahrung zu verschaffen; endlich aber kam es dahin, daß der Gewinn öffentlicher Preise nur Nebensache, das Wetten unter einander aber Hauptsache wurde, wodurch die Leidenschaft dieser unbedenklich dem Spiele und der Gewinnsucht sehr ergebenen Nation bis auf einen Punct gesteigert ward, welcher bey keinem andern Volke wahrgenommen wird. Denn ausgemacht ist es, daß alles Unheil, welches das Spiel in andern Ländern veranlaßt, gar nicht mit dem zu vergleichen ist, welches die tolle Wuth, auf die Schnelligkeit der Pferde ungeheure Summen zu wetten, in England herbeyführt, und nach der Versicherung einer Person, die es beurtheilen konnte, soll in Newmarket allein jährlich mehr Geld gewonnen und verloren gehen,

als in allen öffentlichen Spielhäusern von Europa zusammen. Es sind aber die Plätze, an welchen Wettrennen gehalten werden, nicht weniger als 93.

Folgendes sind ungefähr die Hauptgesetze und Anordnungen, worauf das Wettrennen beruht:

Nur diejenigen Wetten sind gültig und brauchen bezahlt zu werden, die auf öffentlichen Wettrennen vor Richtern nach den Gesetzen Statt finden. Es darf bey 200 Pf. Sterling Strafe kein Wettrennen unter der Summe von 50 Pf. St. gehalten werden. Jedes Pferd, welches läuft, bezahlt 2 Pf. St. 2 S. an die Krone; kein Pferd, darf laufen, dessen Alter und Abkunft nicht beglaubigt ist. Kein Reiter kann gewinnen, der nicht vor dem Ablaufen, und nach dem Ankommen mit seinem Sattel gewogen worden, und das vorgeschriebene Gewicht gehabt und behalten hat. Alle Wetten, die nicht während des Rennens Statt finden, müssen vorher in die Bücher der Vorsteher eingetragen werden. Derjenige, der eine Wette nicht bezahlt, ist unfähig, wieder zu wetten, und eben so der, der eines Betruges bey dem Wettrennen für schuldig erkannt worden ist. Wer die Wette vor dem Rennen verloren gibt, zahlt die Hälfte, es sey denn, daß ausdrücklich festgesetzt worden, daß kein Verlorengeben Statt finden dürfe, niemand darf ein geborgtes Pferd zum Rennen bringen, sondern dasselbe

muß sein Eigenthum seyn. Jeder Streit wird von den Richtern sofort entschieden. Sollten zwey Pferde zugleich das Ziel erreichen, so müssen sie denselben Tag noch einmahl rennen. Alle Nebenwetten hängen von der Hauptwette ab.

Besonders reizt der Umstand die Spieler, daß oft viel mehr gewonnen als verloren werden kann. Wenn z. B., wie dieß im Jahr 1817 der Fall war, ein Wettrennen unter einer großen Anzahl Pferde Statt findet, so wird natürlich von Einem der von allen eingesetzte Preis gewonnen. Die Unsicherheit des Erfolgs der Wettrennen ist aber um so größer, als sogar auf noch nicht geborne Pferde gewettet wird. So enthält der Racing-Kalender von 1818 Wetten angekündigt, die 1821, ja sogar 1822 mit dreyjährigen Pferden Statt finden sollen.

Die Räume, welche durchlaufen werden, sind sich keineswegs gleich; auf dem großen Rennplatz in Newmarket sind 16 verschiedene Räume von 4¼ bis 4 englische Meilen, deren Wahl die Wette bestimmt. Es kommt daher vorzüglich darauf an, daß der Reiter die Kräfte des Pferdes nach dem Zeitmaße anstrengt, und oft entscheidet hierbey die letzte Secunde, wenn der Reiter es versteht, durch irgend eine Hülfe die letzte Kraft des Pferdes zu benützen. Dethalb ist das Wettreiten auch eine förmliche Kunst, welche

erlernt wird, und diejenigen welche sie üben, sind nicht etwa Stallknechte oder Wärter, sondern freye, unabhängige Menschen, welche, wie alle Spieler, bald reich bald arm sind, und ihre Gesundheit diesem Gewerbe opfern. Sie erhalten nähmlich nicht nur von dem Eigenthümer für jeden Cours eine bedeutende Summe oder Trantieme, sondern nehmen auch immer selbst an der Wette Theil, und spielen das Spiel um so leidenschaftlicher, als sie es am besten zu verstehen geeignet sind.

Wie weit übrigens die Leidenschaft des Spiels und des Gewinnens gehen kann, mag folgendes Beyspiel beweisen: Mr. Frampton unter Georg I. und II. Aufseher der königlichen Wettrenner-Pferde, welcher zu seiner Zeit für den erfahrensten Mann in diesen Dingen gehalten wurde, besaß einen Hengst, Nahmens Dragon, welcher in vielen Wettrennen Sieger gewesen war, und auch einst gegen einen andern geschätzten Wettrenner, Nahmens Merlin, gewann. Frampton äußerte sich nach gewonnener Wette über Merlin so verächtlich, daß er sich erboth, einen Wallachen zu stellen, welcher diesen Hengst schlagen solle. Es wurden sogleich zu der am folgenden Tage festgestellten Wette große Summen unterzeichnet. Frampton erschien zur bestimmten Stunde, und führte seinen Hengst Dragon, abermahls

Von dieser Zeit bis zum 20. May, wurde die Fischerey gemeiniglich durch die Bildung von neuem Eise unterbrochen; so daß wir in dieser Zeit nur einen Wallfisch tödteten, während es wenigen von unsern Nachbarn so wohl glückte.

Am 19. May drangen wir durch das Eis vor bis zu der äußersten Grenze jedes Durchgangs, wo wir, in der Breite von 79½ Grade, mehreren kleinen Wallfischen begegneten, die um den Rand einiger ausgedehnten Eisfelder spielten und sich fütterten. In vier Tagen erlegten wir fünf kleine Fische. Der Wind, der bisweilen scharf blies, brachte ein Wogen ins Eis, das obgleich für das Auge ganz unbemerkbar, die Felder in Treibstücke entzwey brach und die Stücke so nahe zusammenbrachte, daß unser Schiff zugleich mit dem Mars, der uns von Whitbey gefolgt war, nebst drey andern bald unbeweglich festsaß. Während der folgenden Woche bewegten wir uns nie, außer gelegentlich ein Paar Ellen weit, was wir mit ungeheurer Arbeit bewirkten; um die schrecklichen Eisstöße zu vermeiden, die überall rings um uns sich darbothen, und die den North Britän in einem Augenblick sechs Fuß über seine gewöhnliche Fluthhöhe hoben. Die nächsten zwölf Tage wurden, in der unsäglichsten Mühe, mit Ablenkung des Schiffs durch gelegentliche Durchgänge des Eises hingebracht. Mehr-

rere-Mahle nahmen wir zum Sägen unsere Zuflucht; und bisweilen arbeiteten wir viele Stunden lang mit unserer ganzen Kraft und Geschicklichkeit, ohne im Stande zu seyn, nur einen Zoll weiter uns zu bewegen. Zuletzt am 12. Juny entgingen wir glücklich, obgleich, unsere Genossen alle hinten blieben. Indeß, da sie vorzüglich guten Wind und Wetter hatten, wurden sie nicht lange aufgehalten. Wir schlugen und erlegten zugleich unsern achten Fisch.

Am 14. trennten wir uns vom Mars und segelten allein südlich, als wir nach einer mehrstündigen Jagd einen großen Wallfisch erbeuteten.

Am 20. erlegten wir wieder einen. Im Lauf der Woche, entgingen uns drey große Wallfische, die das Viertel einer Ladung würden geliefert haben, durch die beyspiellose Ungeschicklichkeit unserer Harpunierer.

Im Treibeis, das wir nun durchdrangen im 78. Grad der Breite, begegneten wir mehreren Wallfischen von denen der eine getroffen und gefangen, und ein anderer vermöge einer Harpunbüchse geschossen ward; aber aus Mangel schleunigen Beystandes ging letzterer verloren. Am folgenden Tage fiel ein anderer großer Fisch unter unsern Lanzen, der nebst einem Säugling, den wir am 25. bekamen, die Zahl auf vierzehn, und unsere Menge Oehl auf 125 Tonnen brach-

te. Dieß war eine reichlichere Ladung als irgend ein Schiff, den wir schon begegnet waren, sich verschafft hatte, nur eins ausgenommen. Am 28. vereinigte sich der John von Greenok, unter dem Befehl meines Schwagers Jacksons, mit uns.

Nachdem wir den größten Theil dieses Tages westlich fortgesegelt waren, so kamen wir an die Grenzen einer festen Masse Feldeises, die aus großen Schollen von ungeheurer Dicke bestand. Hier war schon eine Anzahl Schiffe versammelt, von denen mehrere einen sehr einträglichen Fischfang den Tag vor unserer Ankunft gemacht hatten. Da die Wallfische diese Stelle verlassen hatten und ich die Sellung nicht besonders angenehm achtete, ungeachtet weite Räume zwischen den verschiedenen Eisschollen lagen, so ließ man das Schiff die ganze Nacht östlich treiben. Indeß, da es windstille wurde, so fand ich am Morgen des 19. Juny, daß sich das Schiff sehr wenig von der Stelle, wo es lag, als ich zu Bette ging, entfernt hatte. Aus Furcht wieder eingeengt zu werden und zwar an einem Punct, wo das Eis, so drückend war, und in einer solchen Entfernung von der See, ließen wir vier Boote streichen, um das Schiff durch einen Durchgang nicht weit von uns zu bugsiren. In demselben Augenblick, als wir einlaufen wollten, schloß sich derselbe; der John war gerade noch durchgekommen

Nun richteten wir gleich nach einem andern Canal, der wenigstens von der Breite einer Meile, und kaum so weit entfernt von uns, nach Süden lag, unser Schiff. Da ich fand, daß das nördliche Treibeis nicht allein gegen das südliche strich, sondern zu gleicher Zeit mit einer der des Schiffs gleichkommenden Schnelligkeit sich zurückwälzte, so fand ich mich veranlaßt, alle Boote herunter zu lassen, in der Absicht unsere Fahrt zu beschleunigen. Die Wirkung war nun beträchtlich; unterstützt durch einen günstigen Windzug, erreichte das Schiff die Schnelligkeit von ungefähr drey Meilen die Stunde, während das nördliche Treibeis die Schnelligkeit von ungefähr zwey Meilen hatte. Da nun der Canal zwischen den beyden Treibmassen so breit war, als unsere Entfernung von der engsten Stelle, wurden wir versucht vorzudringen. Als wir aber auf hundert Schritte kamen, so wurde unser Lauf durch einen frischen Windzug, der unglücklicher Weise gerade umsprang, merkbar aufgehalten; nun fing ich an mich nach einem Zufluchtsorte umzusehen, und es glückte mir, einen tiefen Einschnitt in dem südlichen Treibeis zu entdecken, der dazu gemacht schien, eine sichere Zuflucht zu gewähren. Indeß da wir bedachten daß wir noch sicherer seyn würden, wenn wir zurückkehren sollten, so versuchten wir das Schiff einzuhalten, ehe

wir zwischen den zwey ersten Spitzen einliefen; aber zufolge eines Versetzens beym Herausnehmen eines Seils, daß sich verwirrt fand, wodurch wir beträchtlichen Zeitverlust erlitten, trieb das Schiff so weit vor, daß es die Puncte überschritten hatte, und nicht mehr zurückgezogen werden konnte, ohne Gefahr zu laufen, daß es das Eis aufhielte und zertrümmerte. Deßhalb ließ ich die Boote nun wieder vorwärts bugsiren, und schon glaubte man das Schiff in Sicherheit, als ein geringes Stück Eis dessen Fahrt aufhielt und es alsbald einem beträchtlichen Druck aussetzte. Obgleich nun noch andere Schollen dazu kamen, so betrachteten wir sie doch als zu unbedeutend; und da das Treiben des Eises bald nachließ, auch das Schiff gar kein Zeichen irgend einer bedeutenden Pressung verrieth, so bildeten wir uns ein, das Schiff wäre ohne Schaden davon gekommen. Demungeachtet war Gefahr am Backbordsquartier wovon wir durchaus nichts ahndeten. Der Eisscholle, der das Schiff an diesem Theile traf, obgleich kaum sechs gevierte Ellen groß und nicht mehr als eine Elle über dem Wasser, verbarg unter der Oberfläche des Meeres, in der Tiefe von zehn oder zwölf Fuß, einen scharfgespitzten Eisvorsprung, von den Grönländern eine Zunge genannt, welche gegen den Kiel drückte, das Steuerruder hob, und ei-

nen Schaden verursachte, der beynahe den Verlust des Schiffes nach sich gezogen hätte. Demnach waren wir der Gefahr so unkundig, daß wir uns an anderthalb Stunden nach diesen Unfall anstrengten, das Schiff in die benachbarte Umzäunung oder Bay, wonach wir eigentlich trachteten, als an einen Ort von größerer Sicherheit zu winden, und erst als die Pressung nachließ und das Schiff zu sinken begann, wurden wir etwas von unserer gefährlichen Lage gewahr.

## §. 3.

Gefährlicher Leck des Schiffes — Versuch das Schiff umzudrehen und so den Leck zu stopfen — er mißlingt — verzweifelte Lage.

Als nun der Zimmermann mit dem Peilstocke die Pumpe gepeilt hatte, so entdeckte er zu unserer großen Bestürzung eine Tiefe von 8½ Fuß Wasser in dem Raum! Mit Verzweiflung im Gesicht griff die Mannschaft die Pumpen an. Auf ein gegebenes Hülfesignal kamen sogleich eine Menge Boote von den benachbarten Schiffen herbey, und nun ging die Arbeit an den verschiedenen Pumpen so gut, daß die

Leute als sie das Wasser reißend abnehmen und das Schiff wieder steigen sahen, neu belebt wurden. In Zeit von vier Stunden war das Wasser nahe an vier Fuß gefallen; da aber jetzt die Vorluckenpumpe unbrauchbar wurde und das Ausschöpfen minder wirksam war, so gewann das Wasser wieder die Oberhand. Es war also nun etwas zu thun nöthig, um das Eindringen desselben zu verhindern. Wie aber waren wir erstaunt, als wir fanden, daß der Afterkiel von den Innhölzern des Schiffes beynahe zwey Fuß weit abgesondert, in eine wagerechte Lage gedreht, und alle Bolzen abgerissen waren, während ein großes Stück vom Kielgang sich von seiner Stelle gerissen hatte!

Nun versuchten wir etwas vom Leck zu stopfen, indem wir Bündel Werg wieder an die Stelle vermittelst Stangen und Zubern stießen, wovon ein Theil unten blieb und einigen kleinen Nutzen zu haben schien. Der kräftigen Unterstützung von ungefähr 150 Mann aus den nahen Schiffen zufolge, ward das Wasser, obgleich man es nicht ganz fortschaffen konnte, doch so tief im Raum gehalten, daß es vier und zwanzig Stunden lang zwischen der Tiefe von vier und sechs Fuß schwänkte. Indeß da das Pumpen und Schöpfen von unserer eigenen Schiffsgesellschaft nicht gut konnte fortgesetzt werden, so mußten wir, während unser Beystand noch zahlreich war, eini-

ge Mittel zu schleuniger Hülfe uns zu bedienen suchen.

Es gab deren mehrere, und nach einigen andern Versuchen blieb mir nichts übrig als das Schiff umzudrehen, den Kiel nach oben. Hierzu mußte man es entladen und abtakeln, dann, indem man es mit Wasser sich anfüllen ließ, nach Sicherung der Cajütenfenster und Luckenklappen, seinen Kiel in die Höhe drehen und den Leck ausbessern, und endlich es wieder in seine vorige Lage bringen und das Wasser herauspumpen. Vorläufig stellten wir, um den Plan in Ausführung zu bringen, zwanzig leere Fässer in den Raum, die gegen eine Masse Eisenballast im Schiffe wirken sollten, entfernten alle trockenen Güter und Vorräthe, die in der Nässe verderben würden, brachten alle Luckenklappen, Luftpforten u. drgl. in Sicherheit, und dann zwey Zelte auf dem Eise errichtend, eins mich zu herbergen, und ein anderes für die Mannschaft, hörten wir auf zu pumpen, und ließen das Schiff sich füllen. Um so mehr war ich bereit jenen Versuch zu machen, als ich bedachte, daß unser Beystand uns bald fehlen würde, da viele, die anfangs uns zu helfen sich beeiferten uns bereits verlassen hatten, und daß die Mannschaft von zwey Schiffen, ehe sie uns verließen, so fahrläßig und pos-

senhaft geworden waren, das sie jede Wirkung durch ihren unzeitigen Leichtsinn verhinderten.

Besonders machte es mir Kummer, zu bemerken, daß Männer, die dem Anschein nach in der Absicht gekommen waren, uns beyzustehen, nicht allein selbst nutzlos waren, sondern auch durch ihre öffentliche Erklärung, der Zustand des Schiffs sey ohne Hoffnung, die Anstrengung anderer erschlafften. Diese unbedachtsamen Menschen trugen kein Bedenken, vor den Ohren unsrer Leute die Plünderung des Schiffes, sobald sich die Gelegenheit dazu darböthe zum Gegenstande ihres Gesprächs zu machen; ja man hörte sie sogar die Artikel nahmhaft machen, die sie zu erbeuten sich bemühen würden. Ein Bursche hatte die Unverschämtheit von unserm Grobschmied einiges Eisenzeug zu verlangen, das er in dem Schiffe fand, indem er ihm andeutete; in Kurzem würde es doch irgend eines Beute seyn; — ein anderer entwendete eine Flinte — andere wurden bemerkt, wie sie einige kleine Segel, die auf dem Eise lagen, ohne Zweifel in der Absicht betrachteten, zu sehen, wie weit sie ihrer Bequemlichkeit anständen. Mehrere von diesen gefühllosen Gesellen erwiesen bey der Pumpe durch ihr ungebührliches Betragen, ihren Wunsch, daß das Schiff verloren gehen möchte. Statt zu pumpen konnte ich bemerken, wie sie das Geschäft, zu dem sie ge-

braucht wurden, als einen wahren Spaß behandelten. Da die großen Pumpen mit derselben Maschine in Bewegung gesetzt wurden, pflegten die Leute auf der einen Seite des Verdecks häufig den Zug derer auf der andern Seite durch einen unzeitigen Ruck irre zu leiten; dann wollte die ganze Rotte vor Lachen bersten.

Dieß Benehmen kränkte mich so, daß ich im Begriffe stand, sie weggehen zu heißen, als ich glücklicher Weise durch ihr freywilliges Weggehen kurz nach der Ankunft neuer Mannschaft vom Royal Bounty und Margareth, der Probe überhoben wurde. Das schwerfällige Benehmen dieser Männer machte leicht befördert, wenn nicht erzeugt werden durch den unmännlichen Sinn, den viele meiner eigenen Schiffsmannschaft bewiesen. Leute von deren Festigkeit und Muth ich die höchste Meinung gefaßt hatte, täuschten in dieser Gefahr höchlich meine Erwartungen. In der That war unter der ganzen Mannschaft kaum ein Dutzend kecker Burschen zu sehen. Einer von den Oberbeamten weigerte sich länger im Raum zu arbeiten, bis ich an der Lucke mich zeigte und ihn beschämte; ein anderer Beamter, ein Bootssteuerer, dem ich die Schöpfkufen zu füllen geboth, verließ seinen Stand unter dem Vorwand, das Wasser habe über ihm weggespült.

Mein Obersteuermann indeß und ein Paar andere, daß muß ich gestehen, zeigten jenen brennenden Eifer, und festen Gehorsam und unbeugsame Beharrlichkeit, welche die Eigenschaften sind, die verbunden den Seemann veredeln. Und obgleich einige von den Männern, die uns besuchten, eher als eine Last, denn als Hülfe angesehen wurden, so gab es doch andere, die sich zur Bewunderung benahmen. Mein Schwager Jackson verließ mich kaum einmahl, obgleich sein Schiff sehr unbequem lag. Da kein Schiff wegen den gefährlichen Eismassen rings umher es gut wagen konnte, sich uns zu nähern, um uns beym Umdrehen des Esk zu helfen, so standen uns keine andere Mittel zu Geboth dieses Unternehmen zu bewerkstelligen, als daß wir Takeln ans Eis ansetzten. Demnach wurde ein dickes Tau unter dem Schiffsboden umgeschlagen, das Ende an den großen Mast befestigt und der andere Theil aufs Eis genommen. Dieß verknüpfte man dann mit verschiedenen im Eise befestigten Takeln, so daß die Gewalt sechs und dreyßig Mahl verstärkt wurde. Das andere Ende desselben Taues ward auf ähnliche Weise an den Fockmast befestigt und vermittelst Eisanker und einer zusammengesetzten Verbindung von Blöcken, gleichfalls ans Eis geheftet. Sollten also die Takeln in Bewegung gesetzt werden, so würde das Tau die Richtung

haben, den Kiel nach oben zu ziehen und somit das Schiff umzukehren.

Nachdem nun noch andere Vorrichtungen getroffen worden waren, diese Verrichtung zu erleichtern, so schickte ich die erschöpfte Mannschaft, während das Wasser ins Schiff fluthete, ein wenig sich auszuruhen. Was mich selbst betrifft, so hatte ich es durchaus nöthig, mich etwas des Schlummers zu erfreuen. Ich war bereits fünfzig Stunden auf den Beinen gewesen, und diese ungewöhnliche Anstrengung, wozu noch die Angst meiner Seele kam, die ich ausstand, machte meine Schenkeln schwellen, so daß ich vor äußerstem Schmerz kaum auftreten konnte. Nachdem ich daher in einem der Zelte, über mehrere auf den Schnee gelegte Bretter, eine Matrazze ausgebreitet hatte, so erfreute ich mich, ungeachtet der Kälte des Lagers und des ungemeinen Dunstes der vom beständigen Nebel herrührte, einer erquicklichen Ruhe und erhob mich bedeutend gestärkt.

Unmittelbar nachher begab ich mich mit allen Leuten zum Schiff, das wir zu unserm Erstaunen gar nicht beträchtlich gesunken fanden, und da wir merkten, daß es auch nicht viel mehr sinken würde, wegen der Schwimmkraft der zwanzig leeren Fässer und der Bestandtheile, woraus das Schiff selbst zusammengesetzt war, so setzten wir all unsere Takeln an,

aber mit der Kraft von ungefähr 150 Mann konnten wir es nicht mehr als fünf oder sechs Gänge tiefer legen. Hierauf, nachdem ich noch die Masten mit dem Gewicht von zwey Ankern behängt hatte, die als gewaltige Hebel auf das Schiff wirken sollten, begleitete ich ungefähr 120 Mann an Bord, die in Ordnung auf die hohe Seite des Verdecks gestellt, plötzlich nach der niederern Seite hinliefen, und nun fiel das Schiff so plötzlich auf die eine Seite, daß wir in Angst geriethen, es möchte umstürzen; aber nachdem es sich noch etwas gewendet hatte, so ließ die Bewegung nach. Da nun die Takeln auf dem Eis scharf angezogen wurden, so erhielt sich das Schiff in der schiefen Lage, bis wir den höhern Theil des Verdecks erstiegen und wieder wie zuvor auf den niedern liefen.

Zuletzt nach einigen Wiederhohlungen, obgleich das Gewicht der laufenden Männer sehr bedeutend war, wurde doch gar kein Druck mehr hervorgebracht. Wegen der besondern Schwimmkraft und Stätigkeit des Schiffes zeigte es sich also, daß unser Unternehmen nicht ausführbar war, ohne den Beystand mehrerer anderer Schiffe, die uns mit einigen neuen Takeln unterstützten, und da kein anderes Schiff mit Sicherheit uns nahe gebracht werden konnte, so mußten wir dieß zuletzt aufgeben. Nun war die Lage des Schiffes zum verzweifeln.

## §. 4.

**Der Leck wird gestopft — Vertrag des Schiffes Esk mit dem John — Dieser übernimmt den Esk nach Hause zu bringen.**

Jetzt konnte der Versuch nicht unschicklich scheinen, den Kiel und den Kielgang wegzuschieben, der die Verstopfung des Lecks hinderte; denn was auch der Erfolg seyn mochte, es konnte doch kaum schlimmer kommen. Indem wir also die Bugt eines Taues über das Ende des abgelösten Theils vom Kiel legten, hoben wir ihn bald auseinander; aber augenblicklich dem Seil entgleitend, ging dieser unter. Das Stück Kielgang blieb noch am Schiffe fest; mit Schwierigkeit wurde eine Leine daran befestigt, die aber unzugänglich gefunden wurde es wegzuziehen; auch ein Tau vermochte es anfänglich nicht, bis auch er endlich losriß.

Da diese Hindernisse weggeräumt waren, so begannen wir alsbald mit Segeln, die wir von unten ans Schiff hefteten, und deren Höhlung wir ausfüllten, den Leck zu stopfen. Auch war die Wirkung so glücklich, als wir nur möglicher Weise zum Voraus hätten erwarten mögen. Einige Zeit vorher, ehe alle

diese Verrichtungen gethan waren, setzten unsere Leute, von der Schiffsmannschaft des Johns, die nach einer kurzen Ruhe zu uns zurückgekehrt war, unterstützt, die drey Pumpen in Bewegung, und dieß mit solcher Anstrengung, daß in eilf Stunden die Pumpen versiegten. Binnen dieser Zeit ward eine Tiefe von 15 Fuß Wasser aus dem Schiffsraume ausgepumpt. Die Schiffsmannschaft vom John blieb noch vier Stunden länger an den Pumpen, bis meine Leute alles in Bereitschaft gesetzt hatten, das Kalfaten der inwendigen Planken zu vollbringen. Jene fremde Mannschaft benahm sich auch hier wieder mit einem Muth und Eifer, der den Dank aller der Meinigen sich erwarb. Unterdessen waren alle Leute ganz abgestumpft, und da wir auch besonders der Hülfe einiger Zimmerleute bedurften, so feuerten wir ein Geschütz ab, und wiederhohlten unser Nothsignal, welches sehr zu gelegener Zeit zwey Boote, jedes mit 6 Mann, brachte. Nun verschafften wir uns die Zimmerleute auch von den zwey Schiffen, die uns die Boote geschickt hatten, und diese in Verbindung mit den Zimmerleuten vom John gingen gleich rasch an das beschwerliche Werk. Besonders ein Mann mit Nahmen Nicholson, der Zimmermann vom North Britän, arbeitete am Schiff im Wasser, ungeachtet jeder Schlag mit seinem Beil einen Wasserstrom

über sein Haupt ergoß, mit einer Ausdauer und Emsigkeit die wirklich in Erstaunen setzte.

Während wir nun die gute Hülfe hatten, so gestand ich meinen Leuten vier Stunden Ruhe zu, weshalb mehrere ihrer Betten vom Eis in das Schiff geschafft wurden. Hier erfreuten sie sich zum ersten Mahl nach vier Tagen des Schlafs; denn vor der Kälte und Dampf, der während ihrer Ruhe auf dem Eise herrschte, schliefen, wie ich glaube mehrere von ihnen nie. — Nachdem nun die Zimmerleute ihre Arbeit gethan hatten, so mußten wir uns freuen, daß die Absicht, in der wir gearbeitet, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen erreicht war. Bis hierher hatte stilles Wetter mit dickem Nebel ununterbrochen geherrscht, und dieß war die Ursache, weßhalb mehrere Schiffe bey uns zurück blieben und uns Beystand leisteten, die sonst uns würden verlassen haben; da sich aber nun der Himmel aufgeklärt, und die Aussicht auf Fortsetzung der Fischerey gezeigt hatte, so verließ uns ein Schiff nach dem andern bis auf den John, und auch dieser traf Vorkehrungen abzusegeln. Die Kunde, daß wir in wenigen Stunden ganz allein in einem Schiff, das wenig mehr als ein Wrak war und in einem Zustand beständiger Gefahr, hundert Meilen weit von der offenen See sollten verlassen werden, — die Ueberzeugung, daß von der großen Masse

dieſe Verrichtungen gethan waren, ſetzten unſere Leute, von der Schiffsmannſchaft des Johns, die nach einer kurzen Ruhe zu uns zurückgekehrt war, unterſtützt, die drey Pumpen in Bewegung, und dieß mit ſolcher Anſtrengung, daß in eilf Stunden die Pumpen verſiegten. Binnen dieſer Zeit ward eine Tiefe von 15 Fuß Waſſer aus dem Schiffsraume ausgepumpt. Die Schiffsmannſchaft vom John blieb noch vier Stunden länger an den Pumpen, bis meine Leute alles in Bereitſchaft geſetzt hatten, das Kalfaten der inwendigen Planken zu vollbringen. Jene fremde Mannſchaft benahm ſich auch hier wieder mit einem Muth und Eifer, der den Dank aller der Meinigen ſich erwarb. Unterdeſſen waren alle Leute ganz abgeſtumpft, und da wir auch beſonders der Hülfe einiger Zimmerleute bedurften, ſo feuerten wir ein Geſchütz ab, und wiederhohlten unſer Nothſignal, welches ſehr zu gelegener Zeit zwey Boote, jedes mit 6 Mann, brachte. Nun verſchafften wir uns die Zimmerleute auch von den zwey Schiffen, die uns die Boote geſchickt hatten, und dieſe in Verbindung mit den Zimmerleuten vom John gingen gleich raſch an das beſchwerliche Werk. Beſonders ein Mann mit Nahmen Nicholſon, der Zimmermann vom North Britän, arbeitete am Schiff im Waſſer, ungeachtet jeder Schlag mit ſeinem Beil einen Waſſerſtrom

über sein Haupt ergoß, mit einer Ausdauer und Emsigkeit die wirklich in Erstaunen setzte.

Während wir nun die gute Hülfe hatten, so gestand ich meinen Leuten vier Stunden Ruhe zu, weshalb mehrere ihrer Betten vom Eis in das Schiff geschafft wurden. Hier erfreuten sie sich zum ersten Mahl nach vier Tagen des Schlafs; denn vor der Kälte und Dampf, der während ihrer Ruhe auf dem Eise herrschte, schliefen, wie ich glaube mehrere von ihnen nie. — Nachdem nun die Zimmerleute ihre Arbeit gethan hatten, so mußten wir uns freuen, daß die Absicht, in der wir gearbeitet, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen erreicht war. Bis hierher hatte stilles Wetter mit dickem Nebel ununterbrochen geherrscht, und dieß war die Ursache, weßhalb mehrere Schiffe bey uns zurück blieben und uns Beystand leisteten, die sonst uns würden verlassen haben; da sich aber nun der Himmel aufgeklärt, und die Aussicht auf Fortsetzung der Fischerey gezeigt hatte, so verließ uns ein Schiff nach dem andern bis auf den John, und auch dieser traf Vorkehrungen abzusegeln. Die Kunde, daß wir in wenigen Stunden ganz allein in einem Schiff, das wenig mehr als ein Wrak war und in einem Zustand beständiger Gefahr, hundert Meilen weit von der offenen See sollten verlassen werden, — die Ueberzeugung, daß von der großen Masse

Wasser, die noch immer in den Raum fluthete, das Schiff bey dem geringsten Zufall oder Wachsthum des Lecks untergehen würde, — die Gewißheit, daß unter den günstigen Umständen, wenn wir den Verfall des Schiffes betrachteten, da seine Ladung, Segel, Vorräthe fast alle auf dem Eise sich befanden, es eine bedeutende Länge der Zeit erfordern würde, ehe das Schiff möglicher Weise könnte bewegt werden, da der größere Theil der Mannschaft in einem fort an den Pumpen beschäftigt war, — die große Wahrscheinlichkeit, wenn wir die vorgerückte Jahreszeit betrachteten, daß die ganze Flotte der Wallfischfänger bald in sicheres Eis nahe bey der See zu kommen trachten würde, und daß folglich im Fall das Eis, worin wir eine gefährliche Stellung eingenommen hatten, gerade das Schiff zertrümmerte, uns keine Zuflucht offen stehen würde, — das Bewußtseyn, daß im Fall das Schiff glücklich aus dem Eise wäre, es dennoch ins Meer versinken könnte, wenn die Segel welche den Leck stopften, sollten weggespült werden, oder das Wasser während eines Windes auf der einen Seite anströmte, und das Schiffsvolk daher aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Opfer seiner Verwegenheit fallen. Diese zahlreichen und bedeutenden Betrachtungen machten einen solchen heftigen Eindruck auf die Gemüther der Matrosen, daß sie ent-

ſchloſſen ſchienen, das Schiff zu verlaſſen und ihre Zuflucht im John zu ſuchen, ſo bald dieſer Miene machte abzuſegeln. Daß dieſes ihr beſtimmter Entſchluß ſey, hatte ich vollkommene Urſache zu glauben, und vermöge der Kenntniß von der Gemüthsart vieler unter meinen Leuten, die durch ihre Aufführung während der vorhergehenden Arbeiten und Prüfungen ſich im Allgemeinen als eine muthloſe Art Menſchen erwieſen hatten, wußte ich gewiß, daß, wenn nicht der Beyſtand von dem John auf einige Weiſe geſichert wäre, der Esk, nach aller auf ihn verwendeten Mühe und nach dem Vorſchritt, den wir zu ſeiner Errettung gemacht, dennoch als Trümmer müßte Preis gegeben werden.

Einige meiner Leute hatten mich lang gequält, die Begleitung und Hülfe des Johns zu miethen, wäre es auch gegen die Hälfte der Ladung, wenn nicht weniger hinreichte. Dieſen Bitten lieh ich kein Gehör, bis ich endlich, als ich mich in der Nothwendigkeit ſah es zu thun, auf das einſtimmige Begehren meiner ganzen Schiffmannſchaft dem Capitän Jakſon den Vorſchlag machte, der mit Zuſtimmung ſeiner Leute gegen gewiſſe Bedingungen bey uns zu bleiben und uns zu helfen verſprach.

Dieſe Bedingungen beſtanden darin, daß das Schiff Esk dem John acht und vierzig Tonnen Oehl

so daß mit der möglichst günstigen Stellung der Segel und der erforderlichen Lage des Steuers, das Schiff sich nicht umdrehen und nicht im mindesten von der Richtung abbringen ließ, die der Wind den Segel gab. Dieß war ein schreckliches Mißgeschick. Indeß da das Schiff in seiner Lage beständig in Gefahr war zerdrückt zu werden, so zog uns der John mit aller erdenklichen Mühe drey oder vier Meilen östlich an eine Stelle von größerer Sicherheit. Unter andern Umständen würde dieß Stoff zu großer Belustigung geliefert haben, die wunderbare Art zu sehen, auf die man den Esk vorwärts zog. Man konnte ihn nicht fünfzig Ellen weit in derselben Richtung schaffen, ungeachtet der genauesten und angemessensten Anpassung der Segel und des Steuers, sondern er strich in einem fort von einer Seite auf die andere, so weit es ihm nur das Tau, woran er gezogen wurde, gestattete. Gelegentlich war auch dieses Tau gebrochen, und wir sahen uns genöthigt, es zu wiederhohlten Mahlen auszuspannen, um die Wiederkehr dieses Umfalls zu verhüthen. Wir legten bey einer andern Eismasse vor Anker und schickten uns sogleich an, eine Verbesserung von des Schiffs Steuer zu versuchen. Nachdem wir auch dieß in Ordnung gebracht, so wären wir sogleich unter Segel gegangen, aber wegen heftigen Windes und trüber Witterung konnten wir nicht ob-

ne augenscheinliche Gefahr es wagen, die dichte Masse des Eises zu durchdringen, die jetzt unsere Flucht auf die See verhinderte. Ich nahm deßwegen die Gelegenheit wahr, mir eine lange Ruhe zu verschaffen, die ich, nach meiner ungewöhnlichen Erschöpfung, so erquicklich fand, daß ich nach vielen Stunden ganz wiederhergestellt aufstand.

## §. 6.

### Sie gehen unter Segel — beschwerliche Fahrt — der John verläßt das Schiff — Ankunft im Hafen — Empfang der Heimkehrenden.

Am 6. July Vormittags legte sich der Wind und der Nebel zerstob; wir brachen deßhalb vom Eise auf. Als das Schiff unter Segel war, so machten wir die nöthigen Versuche mit Bewegungen, wobey wir die Freude hatten zu finden, daß das Ruder der Absicht entsprach, obgleich zu Folge der langsamen und nach dem Winde gerichteten Bewegung des Schiffs der Versuch gegen den Wind zu drehen, gänzlich mißlang. Wir begegneten bald einer unzugänglichen Eismasse, die uns gerade im Wege lag, an welcher wir wegen der Richtung des Windes und der Rückkehr des Nebels weder vorbey kommen, noch einem

Durchgang erspähen konnten; — wir legten daher zugleich mit dem John an einem abgerissenen Stück Eis an. Jetzt verspürten wir auch die gute Wirkung, welche die Aufmerksamkeit der Zimmerleute auf die fortwährende Ausbesserung des Schiffes hatte.

Während einer Stunde, in der wir den Gottesdienst abhielten, ließen wir die Pumpen stehen, und 2½ Fuß Wasser, das unterdessen in den Raum fluthete, ward in zwanzig Minuten ausgepumpt. Unterdessen hatte sich das Wetter aufgeklärt, und wir entdeckten östlich durch die Eismassen einen Durchgang; da aber ein östlicher Wind herrschte, so waren wir nicht im Stande fortzukommen, bis der John uns zog. Diesen und den folgenden Tag hatten wir genug mit Eis zu thun. Endlich entdeckten wir einen günstigen Canal durch die Eisfelder, den wir verfolgten. Am 9. July hatten wir einem günstigen Wind mit lieblichem heitern Wetter. Mehrere Schiffe ließen sich sehen. Wir erblickten einen Wallfisch und sandten von den zwey Schiffen drey Boote zur Verfolgung aus, die ihn aber verfehlten. Der John stieß auf einen Eisschollen, und indem er uns um denselben ziehen wollte, lief er auf eine Zunge und saß auf. Er blieb eine halbe Stunde lang unbeweglich; unterdeß segelten wir allein weiter. Gegen Mitternacht sahen wir in einer Entfernung von ungefähr sechszig Meilen

Land, und verloren zu gleicher Zeit alles Eis aus dem Gesichte. Unsere Zimmerleute mußten beständig noch arbeiten, da in einem fort neue Lecken ausbrachen. Am 10. wurden wir von einem vorüberfahrenden Schiffe mit einer Reservepumpe versehen, die wir als einen großen Erwerb zu unsern Sicherheitsmitteln betrachteten.

Am Morgen des 12. nahm der Wind von Osten her zu, der Himmel umzog sich und sah drohend aus. Die heftige Bewegung des Schiffes zugleich mit seiner wachsenden Schnelligkeit riß bald viele Banden der Stopfsegel los, wovon wir bald die Folge verspürten und worüber ein großer Schreck sich verbreitete. Hätten nun nicht die andern Vorkehrungen, die wir außer dem Verstopfen des Lecks getroffen hatten, Stich gehalten, so stand zu befürchten, daß beym Versinken des Schiffes, da die See so hoch ging, uns die Rettung an Bord des Johns nicht gelungen wäre.

Was unsere Angst nun noch vermehrte, war der Umstand, daß der Leck zu wachsen schien, während die Hauptpumpen der schiefen Lage des Schiffes zu Folge, fast ganz unnütz wurden.

Das Wogen der See dauerte mit einiger Abwechslung die beyden folgenden Tage fort, obgleich der Wind im Ganzen mäßig und günstig war. Der

16. July war ein heiterer Tag. Ein längliches Segel, das mehrere Tage lang in Arbeit dazu gewesen war, brachten wir nach vieler Mühe unter den wunden Theil des Schiffes fest an. Hierauf ward der Leck eine Zeitlang unbedeutend; aber am folgenden Tage da sich ein frischer Ostwind erhob und heftiges Wogen, das uns mit bedeutender Schnelligkeit trieb, zerriß dieß wohlangebrachte Segel und theilte bald das Schicksal des vorigen.

Am 19. July brach ein 7 Zoll dickes Seil, womit wir waren gezogen worden. Es kostete große Mühe, wegen des Ungestüms der See, ein anderes Tau an Bord des John zu bringen; aber vermittelst mehrerer Burschen und eines Fasses, das vom Hintertheil heruntergelassen wurde, gelang es endlich. Abends hatten wir schönes Wetter, als der Wind zum erstenmahl während des Wegs vom Eise her uns entgegen wehte. Der nächste Tag war sehr anmuthig. Am 21. July blies ein heftiger Wind von Ost; bedeutendes Wogen und der Nebel war so dick, daß der John auf eine Entfernung von 150 Ellen kaum sichtbar war. In dieser Nacht sahen wir seit dem Monath Aprill die ersten Sterne. Des folgenden Tages wiederfuhr uns wieder am Schiff manches Ungemach, so daß wir großentheils vom John geschleppt wurden. Da nun die See hoch ging und der Leck fühlbar an-

wuchs, so gab dieß nicht geringen Anlaß zu Besorgniß. Indeß schien uns eine gütige Vorsehung zu leiten, denn nur das Aussehen war gegen uns; der Wind legte sich, das Schiff richtete sich wieder auf, und der Raum ward leicht vom Wasser befreyt.

Am 23. entdeckten wir Land in einer Entfernung von ungefähr 15 Meilen, und da der Wind eine kurze Zeit südlich blies, so steuerten wir darauf los, bey Lerwick anzulegen, und auf eine bessere Gelegenheit zur Fortsetzung unserer Reise zu warten; indeß als wir uns auf 3 oder 4 Meilen der Küste näherten, erhob sich ein günstiger Wind, und wir segelten also weiter. Da nun der John die Artikel des Vertrags, so weit dieß verlangt war, erfüllt hatte, so sandten wir ihm die 12 Mann von seinen Leuten, die bisher bey uns gedient hatten, an Bord, und nach dem Empfang eines Beytrags frischen Wassers von ihnen, verließen uns jene unter Jubeln und dem gewöhnlichen Schwingen der Flaggen. Wir waren uns nun selbst überlassen, dem zu Folge war unsere Fahrt jetzt besonders langsam.

Drey Tage nachher entdeckten wir das Brittische Land. Ein Schiff das uns den letzten Tag begleitet und mit Ziehen geholfen hatte, verließ uns nun und setzte mehr Segel bey, in der Absicht, unser Herannahen anzukündigen; es war in kurzer Zeit weit

voraus, kam aber durch einen Zufall etwas später im Hafen an als wir.

Bey Tagesanbruch des 27. July wurden wir durch den Anblick unsers Hafens erfreut. Da wir wußten, daß die Wasserfluth für das Schiff hinreichte, und bey der Wahrscheinlichkeit den Hafen zu erreichen, bevor noch die Fluth zu sehr gefallen wäre, drangen wir mit allen Segeln, die wir nur ansetzen konnten, vorwärts; auch gelangten wird bald mit einem Lootsen versehen, in den Hafen, und legten an einem sicheren Platz vor Anker.

So endigte sich durch die besondere Gunst des Himmels, durch dessen Eingebung unser Eifer angefacht und durch dessen Segen unsere Mittel waren wirksam geworden, auf glückliche Weise eine wagliche, unglückliche und bedeutende Fahrt.

Kunde von dem mißlichen Zustande des Schiffes und von seiner verzweifelten Lage, erreichte Whitby Tags vor unserer Ankunft, und versetzte zu Folge einiger Uebertreibung, in Bezug auf den Verlust der Schiffsmannschaft, jeden Angehörigen in große Bekümmerniß. Durch die ganze Stadt und im großem Maß sogar in der Nachbarschaft, ward die Begebenheit als ein allgemeiner Schaden angesehen.

Die herzlichsten Glückwünsche, die ich beym Landen von allen Bekannten empfing, waren fast über-

wältigend, und sie nebst den gesteigerten Liebkosungen meines zärtlichen und entzückten Weibes, belohnten mich reichlich für alle die Mühseligkeiten und Beängstigungen der Seele, die ich ausgestanden hatte.

Bey eingetretener Ebbe blieb der Esk trocken stehen, und jetzt ward zum erstenmahl seit dem Unfall das Wasser aus dem Schiffsraume, vermittelst der Pumpen, ausgezogen. Bald schafften wir nun das Schiff in Sicherheit, und nachdem wir es seiner Last entladen hatten, brachten wir es in die Docke, wo wir dann fanden, daß außer den schon erwähnten Schaden, das Eis keinen bedeutenden Verlust bewirkt hatte. Alle Kosten für die Wiederherstellung kamen wohl nicht über 200 Pf. Sterling.

Auch offenbarte sich die Billigung meines Benehmens von Seiten der Eigenthümer durch eine Spende von 50 Pfund Sterling; und die Gesinnung der Assecuranten des Schiffs gegen mich, that sich auf angenehme Art kund durch ein schönes Geschenk.

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß die ganze Schiffsmannschaft bis auf einen Burschen von dieser abenteuerlichen und gefährlichen Reise glücklich heimkehrte, und im Ganzen genommen recht gesund.

Verschiedene von den Leuten waren zwar minder oder mehr von der übermäßigen Anstrengung und peinlichen Bloßgebung an Kälte und Nebel angegrif-

fen; aber alle erhohlten ſich noch vor unſerer Heimkehr bis auf den armen Burſchen, deſſen ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit, den Folgen der Mühſeligkeit, bald nach unſerer Ankunft im Hafen, unterlag.

---

## III.

## Anecdoten zur Erklärung von Eigenthümlichkeiten bey dem Wallfiſchfang.

### §. 1.

### Erſtaunliche Kraft eines Wallfiſches.

Am 25. Juny 1812 ſchlug einer der Harpunierer von dem Schiffe unter meinem Befehl, einen Wallfiſch am Rand eines kleinen Eisfeldes. Da ſchnell Beyſtand geleiſtet wurde, ſo wurden die Leinen eines zweyten Bootes an die des Veſtbootes verknüpft, wenige Minuten nachdem man die Harpune abgeworfen hatte. Die übrigen Boote fuhren in einiger Entfernung vor und zwar in der Richtung, welche der Fiſch genommen zu haben ſchien. Nach ungefähr einer Viertelſtunde gab das Weſtboot zu meiner Verwunderung wieder ein Leine. Da das Schiff da-

mahls fünf Minuten weit entfernt war, so steuerten wir sogleich nach dem Boot, in der Absicht, vermittelst eines Reservebootes, das wir immer am Bord hielten, Beystand zu leisten. Indeß ehe wir die Stelle erreichten, sahen wir vier Riemen zum Signal schwingen, die durch ihre Anzahl sehr dringendes Bedürfniß der Hülfe verkündeten. Zu gleicher Zeit sah man drey Mann hart am Hintertheil des Bootes das sehr gehoben war, niedersitzen, mit dem Vorhaben, dasselbe niederzudrücken, — während der Bug durch die Gewalt der Leine zur Fläche des Meeres hinab gezogen wurde, — und der Harpunierer war durch die Reibung der Leine in dunkeln Dampf eingehüllt. Zuletzt als das Schiff kaum 300 Schritte entfernt war, bemerkten wir die Vorbereitungen, das Boot zu verlassen. Der Matrosen Ueberjacken wurden auf das benachbarte Eis geschleudert — die Ruder niedergeworfen — die Leute sprangen über Bord — der Bug des Boots ward im Wasser begraben — das Hintertheil stieg senkrecht auf und verschwand dann. Daß die Harpunierer das Ende der Leine am eisernen Ring im Hintertheil des Boots hatten befestigen lassen, war die Ursache seines Verlusts; und eine Eiszunge, worauf eine Tiefe von etlichen Schuh Wasser sich befand, hielt das Boot durch den Druck der Leine dagegen, in einer solchen bedeutenden Ent-

Wallfisch fort, in einer östlichen Richtung nach der See vorzudringen. Zuletzt, als 14 Leinen (gegen 1640 Klafter) aus dem vierten Vestboot gezogen waren, so zerbrach eine geringe Verwirrung des Seils, dasselbe an dem Schnabel. Hierauf entwischte der Fisch wieder und nahm ein Boot und 28 Leinen mit. Die vereinigte Länge der Leinen belief sich auf beynahe vier englische Meilen, und ihr Werth sammt dem des Bootes auf ungefähr 150 Pfund Sterling.

Das Hinderniß, welches das versunkene Boot der Flucht des Fisches in den Weg legte, muß ungeheuer gewesen seyn, und gleich beträchtlich das von den Leinen, da diese allein 35 Centner wogen.

So lange das vierte Vestboot vermittelst seiner Leinen sich an dem Fisch hielt, so durchsuchten wir vergeblich die benachbarte See mit dem Schiff; aber kurz nachdem die Leine getrennt war, kam uns der Gegenstand unserer Verfolgung in der Entfernung von beynahe zwey (engl.) Meilen östlich vom Eis und von den Booten zu Gesicht. Nur ein Boot mit Leinen und zwey leere Boote waren von dem Schiff zurückbehalten. Indeß glücklicher Weise von schönem Wetter und einem frischen Windeshauch unterstützt, machten wir augenblicklich mit allen Segeln Jagd, obleich, das muß ich gestehen, wir mit der unbedeutenden Kraft von unserer Seite, wenn wir die Ent-

fernung des Fiſches und die Schnelle ſeiner Flucht betrachteten, nur ſehr geringe Hoffnung zum Gelingen hatten. Endlich nach einer Verfolgung von ſechs bis ſieben Meilen, alſo wenigſtens neun Meilen weit von der Stelle, wo er war getroffen worden, hohlten wir ihn ein, und er ſchien ſich nach ſeinen außerordentlichen Anſtrengungen ausruhen zu wollen. Da unterdeſſen die beyden leeren Boote jedes mit zwey Leinen, einer ſehr geringen Ausſteuer, waren verſehen worden, machten ſie nebſt dem einen wohlausgerüſteten Boote einen Angriff auf das Thier. Ein Harpunierer verſah etwas; der Fiſch erblickte das Boot, wurde bange und ergriff aufs neue die Flucht. Nun gab ich alle Hoffnung auf; dem ungeachtet jagten wir eine Meile weit in der Richtung, die wir dachten daß er genommen hätte, und ich gab den Booten nach meinem beſten Wiſſen die vortheilhafteſten Stellungen. In dieſem Betreff waren wir ſehr glücklich. Der Fiſch ſtieg nahe an einem von den Booten auf und ward augenblicklich getroffen. In wenigen Minuten ſchlugen noch zwey andere Harpunen in ſeinen Rücken, und Lanzen wurden, gegen ihn mit Kraft und Glück gebraucht. Erſchöpft durch ſeine erſtaunliche Anſtrengung zu entkommen, ergab er ſich zuletzt ſeinem Schickſal, empfing die Lanzenſtiche ohne Widerſtand und ſtarb endlich ohne Kampf.

So endigte sich mit Glück dieser Angriff auf einen Wallfisch, der die größte Entschlossenheit bewies, seinen Verfolgern zu entfliehen; unterstützt durch die bewunderungswürdigste Stärke unter allen Thieren, deren Fang ich je erlebte. Nach allem wird es Verwunderung erregen, daß es kein so besonders großes Geschöpf war, sondern von mittlerer Größe. Indessen hat man bemerkt, daß gerade solche Wallfische die meiste Lebhaftigkeit zeigen, während die besonders großen mit weniger Mühe gefangen werden.

Die Masse von Leinen, die aus den verschiedenen Booten bey dieser Gelegenheit gezogen wurde, ist ungeheuer. Ihre Länge belief sich in allem auf mehr als 30,000 Schritte, oder an sechs englische Meilen. Von diesen gingen dreyzehn neue Leinen mitsammt dem versunkenen Boote verloren, da der Harpun, der sie an den Fisch befestigte, ausgegangen war, ehe das Thier starb.

## §. 2.

### Wunderbare und unglückliche Jagd auf einen Wallfisch.

Nach langen Umirren mit dem Schiff Esk in der offenen See, Wallfische aufzuspüren, entdeckten

wir ihrer zwey oder drey bey Charles Island. Es war dieß im Juny 1814. Schönes Wetter und kein Eis rings umher. Ein Boot ward gegen einen jener Fische ausgesandt, der auch sehr bald einen Schlag bekam. Die Leute waren bereits sehr ermüdet durch eine schwere Arbeit, die sie unmittelbar vorher beschäftigt hatte; dennoch bestiegen sie auch so die Boote, auf den Vestfisch *) Jagd zu machen. Er zeigte sich wieder, ehe sie alle das Schiff verließen. Jetzt näherten sich ihm drey Boote, unglücklicher Weise zur selben Zeit, so daß eins das andere hinderte und keine zweyte Harpune konnte ausgeworfen werden. Der Fisch wurde nun scheu und er entfloh nach Osten zu; einige von den Booten machten Jagd und andere hielten sich an das Vestboot und wurden von ihm windab geschleift. Als zwey Boote durch große Anstrengung von Seiten ihrer Mannschaft nahe an den Fisch gelangt, und die Harpunierer jeden Augenblick ihn zu schlagen gefaßt waren, so ändekte er plötzlich seinen Lauf unter dem Wasser, und zeigte sich nach wenigen Minuten in einer südlichen Richtung, wenigsten eine halbe Meile vom nächsten Boot entfernt.

*) So heißt ein Fisch, wenn die ausgeworfene Harpune an ihm fest haftet. Daher auch der Nahme Vestboot für dasjenige Boot, dem die haftende Harpune gehört.

Dann vollendete er einen weiten Umkreis um das Westboot, und obgleich in seinem Zug von den Booten verfolgt, tauchte er nieder, ehe eines ihn erreichen konnte, und entwischte ihn ganz und gar.

Als er wieder erschien, war er wenigstens eine halbe Meile weit windab von jenen, und setzte seine Bahn in dieser Richtung mit Schwierigkeit fort. Zu gleicher Zeit ward durch die unruhige See die Schnelligkeit der Boote sehr gehindert und der kleine Rest von Kraft des Bootsmänner reißend erschöpft.

Zu verschiedenen Mahlen erreichten die Boote mit den rastlosen Leuten den Fisch bis auf zehn oder fünfzehn Ellen, als er augenscheinlich auf seiner Huth vor ihrer Absicht, sogleich untertauchte und seine Bahn verähderte; so daß er alsdann beständig nach einer Seite hin erschien, wo sich keine Boote noch befanden.

Da im Allgemeinen die Bahn des Wallfisches windwärts ging, so zog er bald alle Boote viele Meilen weit vom Schiff ab, ungeachtet unserer äußersten Anstrengung, unter Beysetzung aller Segel, uns ihnen nahe zu halten. Ich war deßhalb verhindert, ihre Bewegungen zu leiten, oder doch ihnen den geringsten Beystand zu leisten.

Nach sechs oder sieben Stunden Verfolgung ohne Erfolg, umzog sich der Himmel, und wir befanden uns plötzlich auf einige Zeit in das Dunkel eines

dicken Nebels eingehüllt. Dieser Umstand machte uns sehr um die Sicherheit der Boote besorgt, doch wurde uns durch die Zertheilung des Nebels bald geholfen. Unterdessen hatten alle Boote an das Westboot angelegt, aus Furcht zerstreut zu werden, aber beym Verschwinden des Nebels ward die Jagd mit neubelebter und entschiedener Herzhaftigkeit erneuert. Doch waren die Harpunierer nicht im Stande zu treffen. Nun überzeugten sie sich von der Nothwendigkeit, jedes Mittel zur Aufhaltung der Flucht des Fisches anzuwenden. In dieser Absicht warfen sie neun Leinen aus, ein Gewicht von 11½ Centner, während die Leute vom Westboote überdieß seine Schnelligkeit aufzuhalten sich bestrebten, indem sie ihre Ruder fest im Wasser anhielten, als wollten sie die Riemen streichen; aber dieser Plan gelang nicht. Sie banden nun zwey oder drey Boote mit ihren Seiten an das Hintertheil des Westbootes, und diese wurden von der Seite erst einige Zeit lang mit geringer Verminderung der Schnelligkeit geschleift. Als aber der Fisch zuletzt das Hinderniß spürte, so veränderte er plötzlich seinen Lauf und täuschte wieder die Leute in den zwey Booten, die ihm sehr nahe gekommen waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Jagd der Hyäne in Indien.

(Aus dem, während eines Aufenthalts in Indien, gehaltenen Jagd-Journal des Capitän Williams.)

Die Naturgeschichte der Hyäne sollte fast eben so bekannt seyn, als die des Hundes, zu dessen Geschlecht jene gezählt wird. Man hat sehr viel von diesem wilden Thiere erzählt*) und so außerordentlich, daß ich Anstand genommen haben würde, es zu erzählen, wenn ich es nicht nöthigenfalls durch eine Menge von Augenzeugen außer allen Zweifel setzen könnte.

Während mein Regiment (Nr. 8 der leichten Dragoner) zu Cowmpore cantonirte, lernte ich eine Classe halbwilder Indianer kennen, welche keine festen Wohnstätte haben, sich in die Ruinen der Wüsten, mitten unter die Zufluchtsorte der reißenden

*) Und die beyden Hyänen, welche jetzt in der Menagerie des Herrn v. Acken in Deutschland gezeigt werden, beweisen auch, daß sie sehr wild, und von allen Thieren am wenigsten zu zähmen sind.

Thiere zurückziehen und da von den sehr unsichern Früchten ihrer Jagden, d. h. der Wölfe, Schakals, Hyänen und selbst der Schlangen leben.

Zwey Individuen dieser elenden Classe zogen eines Tags an mir vorüber und trugen auf ihren Schultern ein Bambusrohr, woran eine lebendige und an den Füßen und Schnautze zusammengeknebelte Hyäne aufgehängt war. Ich fragte sie, wie sie es angefangen hätten, ein so furchtbares Thier zu fangen und zu binden. Sie versicherten mich, daß, wenn ich neugierig wäre, es zu sehen, so wollten sie eine solche Jagd zu meinem Vergnügen unternehmen. Ich nahm das Erbiethen an, und wir kamen überein, daß wir bey den Ruinen von Jangernore, einer in der Geschichte Indiens ehemahls sehr berühmten Stadt, uns treffen wollten. Zehn oder zwölf unserer Officiere, eben so neugierig eine solche Jagd anzusehen, vereinigten sich mit mir. Wir nahmen eine Zahl unserer Diener und alles das mit, was etwa nöthig war, um im Nothfall zu campiren. Wir verließen vor Tages Anbruch die Cantonirung und mit Sonnenaufgang fingen wir unsere Jagd an. Es dauerte nicht lange, so entdeckten wir die Aufenthaltsörter der Thiere, welche wir suchten. In der Tiefe einer der zahlreichen Erdrisse, welche die Ebene durchschneiden, fanden wir die

Oeffnung einer Höhle oder einer Grube, die uns von einer Hyäne bewohnt schien, weil die Spur derselben im Sande sichtbar war, und die Schädel von Menschen unter den Knochen großer Thiere, um den Eingang zerstreut waren. Da der Ganges nahe vorbey fließt und die Hindus die Gewohnheit haben, ihre Todten hinein zu werfen, so finden die Hyänen die Leichname am Ufer, und schleppen sie nach ihren Höhlen, vor welchen dann die abgenagten Knochen liegen bleiben, weßhalb man in Indien auch die Hyänen lebendige Gräber nennt.

Um uns zu überzeugen, daß die Höhle bewohnt sey, schickten wir einen Dachshund hinein, welcher bald in der Tiefe anschlug. Kurz nachher kam er heulend heraus, indem er fürchtbar gebissen war.

Die beyden Indier fingen nun ihre Arbeit an. Statt aller Waffen hatten sie ein Fußlanges zugespitztes Stück Eisen, dessen sie sich auch im Nothfall bedienten, um den Eingang der Höhle für sich zu erweitern. Mit diesem Instrument, einem Bündel Stricke und einem Stück baumwollen Zeug, welches wahrscheinlich dem Thier über den Kopf geworfen wird, und es hindert zu sehen, kroch nun einer der beyden Indier in die Höhle. Als er auf dem Bauche kriechend in der Nähe des Thieres angelangt war, dessen funkelnde

Augen seine Gegenwart in der Dunkelheit verriethen, schlug er verabredetermaßen über seinem Kopfe gegen die Erde, während sein Gefährte über der Höhle das Ohr auf dem Boden hatte. Die Höhle mochte da etwa 14 — 15 Fuß unter der Oberfläche seyn, also die Erde daselbst diese Dicke haben. Die beyden Indier schlugen nun abwechselnd von Zeit zu Zeit gegen die Erde, der eine von Innen der Andere von Außen, und antworteten sich so, bis der außerhalb befindliche über die Stelle, wo sein Gefährte sich innerhalb der Höhle befinde, ganz im Reinen war. Hier gruben nun unsere Leute einen Schacht in die Tiefe, mit den Werkzeugen, welche wir die Vorsorge gehabt hatten, mit zu nehmen.

Der Arme, welcher unter der Erde war, befand sich schon so lang unten, daß wir befürchteten, er sey erstickt oder von dem Thiere gefressen. — Mehrere meiner Cameraden glaubten, daß die beyden Indier unsere Leichtgläubigkeit zum besten hätten. Endlich kam der Wagehals wieder hervor, um Athem zu schöpfen. Er war in einem fürchterlichen Zustande. Schweiß und Staub hatten einen Ueberzug gebildet, welcher die Augen und fast den Mund verschloß, so daß man ihn reinigen mußte, ehe er jene öffnen konnte.

Unterdessen war der Schacht bis in die Höhle geführt, welche er etwa 45 Fuß vom Eingange der Höhle unter einem rechten Winkel öffnete. Derselbe Mensch stieg nun in den Schacht hinab, nachdem er vorher einen großen Stein (Puddingstone) hinabgelassen hatte, der wahrscheinlich bestimmt war, vor ihm her bis zu der Hyäne gewälzt zu werden, um diese an der Flucht zu hindern, und sich selbst zu schützen. Es dauerte nicht lange, so hörten wir das Heulen des wilden Thiers und der Mensch rief seinen Gefährten zu Hülfe. Dieser stieg hinab, ließ aber oben das Ende eines Strickes, woran er sich hinab ließ. Einige Augenblicke nachher sahen wir ihn wieder hervor kommen, indem er die am Maul und an den Füßen geknebelte Hyäne nachschleppte. Sie riefen uns zu, sie an dem Stricke, dessen Enden wir oben hielten, in die Höhe zu ziehen. Schon hatten wir einige Fuß hoch gezogen und schon sahen wir das geknebelte Thier, als plötzlich der Strick riß, und das Thier wieder in die Höhle hinabstürzte. Man mußte die Operation von neuem anfangen. Die Indier schienen einigen Widerwillen dagegen zu haben; doch unternahmen sie es, und einige Minuten reichten hin, das von Wuth schäumende Thier an das Tageslicht zu fördern. An der Höhe des Schachts angelangt, ging von der

sich sträubenden Hyäne der Strick los, welcher das Maul knebelte, und sie biß nun mit solcher Heftigkeit in ein eisernes Instrument, welches sie erreichen konnte, daß der eine Eckzahn absprang, und die andern Zähne sich in das Eisen abdrückten. Wir brachten sie lebendig in unsere Cantonirung.

Diese Jagd veranlaßte viele Muthmaßungen über die Art, wie die Indier dabey zu Werke gingen. Alle Fragen, die wir an sie thaten, waren vergeblich, sie beobachteten ein hartnäckiges Stillschweigen, und verbreiteten den Glauben, als sey es Folge eines Zaubers, wie auch bey den Schlangen, die sie zähmen. Man kann nicht begreifen, wie ein mit solchem Gebiß ausgestattetes reißendes Thier sich so von nackten und unbewaffneten Menschen binden lasse.

Uebrigens findet sich in Nicholson's Cyclopedia brittanica unter dem Artikel canis hyaena Folgendes: In der Barbarey fürchten sich die Mauren nicht, die Hyäne während des Tages an den Ohren zu fassen; sie macht keinen Versuch sich zu vertheidigen. Sie gehen sogar mit einer Fackel in die Höhle dieses Thiers, werfen ihm eine Decke über den Kopf und ziehen sie ohne Schwierigkeit hervor. In demselben Lande hat man den Versuch gemacht,

Unterdessen war der Schacht bis in die Höhle geführt, welche er etwa 45 Fuß vom Eingange der Höhle unter einem rechten Winkel öffnete. Derselbe Mensch stieg nun in den Schacht hinab, nachdem er vorher einen großen Stein (Puddingstone) hinabgelassen hatte, der wahrscheinlich bestimmt war, vor ihm her bis zu der Hyäne gewälzt zu werden, um diese an der Flucht zu hindern, und sich selbst zu schützen. Es dauerte nicht lange, so hörten wir das Heulen des wilden Thiers und der Mensch rief seinen Gefährten zu Hülfe. Dieser stieg hinab, ließ aber oben das Ende eines Strickes, woran er sich hinab ließ. Einige Augenblicke nachher sahen wir ihn wieder hervor kommen, indem er die am Maul und an den Füßen geknebelte Hyäne nachschleppte. Sie riefen uns zu, sie an dem Stricke, dessen Enden wir oben hielten, in die Höhe zu ziehen. Schon hatten wir einige Fuß hoch gezogen und schon sahen wir das geknebelte Thier, als plötzlich der Strick riß, und das Thier wieder in die Höhle hinabstürzte. Man mußte die Operation von neuem anfangen. Die Indier schienen einigen Widerwillen dagegen zu haben; doch unternahmen sie es, und einige Minuten reichten hin, das von Wuth schäumende Thier an das Tageslicht zu fördern. An der Höhe des Schachts angelangt, ging von der

sich sträubenden Hyäne der Strick los, welcher das Maul knebelte, und sie biß nun mit solcher Heftigkeit in ein eisernes Instrument, welches sie erreichen konnte, daß der eine Eckzahn absprang, und die andern Zähne sich in das Eisen abdrückten. Wir brachten sie lebendig in unsere Cantonirung.

Diese Jagd veranlaßte viele Muthmaßungen über die Art, wie die Indier dabey zu Werke gingen. Alle Fragen, die wir an sie thaten, waren vergeblich, sie beobachteten ein hartnäckiges Stillschweigen, und verbreiteten den Glauben, als sey es Folge eines Zaubers, wie auch bey den Schlangen, die sie zähmen. Man kann nicht begreifen, wie ein mit solchem Gebiß ausgestattetes reißendes Thier sich so von nackten und unbewaffneten Menschen binden lasse.

Uebrigens findet sich in Nicholson's Cyclopedia brittanica unter dem Artikel canis hyaena Folgendes: In der Barbarey fürchten sich die Mauren nicht, die Hyäne während des Tages an den Ohren zu fassen; sie macht keinen Versuch sich zu vertheidigen. Sie gehen sogar mit einer Fackel in die Höhle dieses Thiers, werfen ihm eine Decke über den Kopf und ziehen sie ohne Schwierigkeit hervor. In demselben Lande hat man den Versuch gemacht,

und während eines ganzen Tages, kleine Thiere mit einer hungerigen Hyäne eingesperret; die Thiere sind nicht gefressen worden. Als dasselbe Experiment aber des Nachts gemacht wurde, hat eine Hyäne in einer Nacht einen Fuchs, eine Ziege, und ein Eselsfüllen gefressen.

# Geist der Zeit.

März 1821.

## Bericht von den nordischen Gegenden mit einer Geschichte und Beschreibung des Wallfischfanges daselbst, von W. Scoresby.

(Fortsetzung.)

Einige Mahle ergriffen die Harpunierer ihre Waffen, und standen auf dem Puncte sie nach dem Fische zu schleudern, als er in einen Augenblick wunderbar schnell fortschoß und ihnen entschwand. Auf diese Weise ward die Jagd 14 Stunden lang fortgesetzt, als der Fisch sich wieder leewärts wendete. Aber die Leute, durch solche ungemeine Anstrengung und die harte Arbeit, die sie kurz vorher ausgestanden hatten, erschöpft, da sie zu gleicher Zeit ohne Essen und Trinken, und vor der Unbill der Witterung spärlich durch öhlgetränkte Kleider beschirmt waren, — befanden sich außer Stand, auch nur aus einem einzigen Glücksfall, in den sie seit Anbeginn der Jagd gekommen waren, Vortheil zu ziehen; sie machten zwar den Versuch, aber ihre

Bemühungen waren zu schwach, um einigen Dienst zu leisten.

Jetzt hatten wir die Boote mit dem Schiffe erreicht. Der Wind war zu einer Kühlte angewachsen und die See ging gewaltig hoch. Also hatten wir keine Hoffnung zum Gelingen. Indeß, da wir zu dieser Zeit bey dem stürmischen Wetter nicht gut die Leinen wieder bekommen konnten, so gebrauchten wir ein Faß als eine Wahrtonne sie zu stützen, und legten ein leeres Boot, das eine wehende Flagge trug, an das Faß, in der Absicht uns während des Sturms nahe daran zuhalten, und in der Erwartung unserer Leinen wieder zu bekommen, auch in der schwachen Hoffnung nach Beendigung des Sturms gleicherweise den Fisch zu erlangen. Alsdann ward das Boot Preis gegeben und alle Leute, vor Hunger und Durst, auch einige vor Kälte ermattet und erstarrt, wurden glücklich, aber nicht ohne Schwierigkeit an Bord genommen, und dieß nach beynahe 15 Stunden unablässiger Arbeit, unter besonders widerwärtigen Umständen.

Wir machten einen Versuch uns nahe am Boote mit dem Schiffe zu halten, aber die anwachsende Gewalt des Sturms trieb uns, trotz aller Anstrengung, ungefähr 20 Meilen leewärts. Beym ersten Stillstand setzten wir alle Segel an und eilten nach

dem Boot; ungeachtet des anhaltenden Nebelwetters gelang es uns dasselbe aufzufinden. Boot und Leinen erhielten wir wieder, verloren aber den Fisch. Dieß unangenehme und unglückliche Abenteuer nahm uns drey bis vier Tage weg.

## §. 3.

### Zwey in demselben Augenblick getroffene Wallfische werden wider Erwarten gefangen.

Im Fall man einen großen Wallfisch verfolgt, so ist es für zwey Boote eine nothwendige Vorsicht, immer gemeinschaftlich sich zu bewegen, damit im Nothfall das eine dem andern beystehen kann. Diesen Grundsatz im Auge schickten wir im Juny 1814 zwey Boote vom Esk auf die Jagd mehrerer großen Wallfische aus. Die Boote waren einige Zeit lang mit einander gefahren, als sie sich in Verfolgung zweyer nicht weit von einander entfernten Fische trennten, da durch ein wunderbares Zusammentreffen jeder von den Harpunierern seinen Fisch in demselben Augenblicke traf. Sie befanden sich eine (engl.) Meile weit vom Schiff. Dringende Hülfssignale wurden sogleich von beyden Booten gegeben, und in wenigen Minuten sah sich

der eine Harpunierer in die Nothwendigkeit verſetzt, das Ende ſeiner Leine fahren zu laſſen. Glücklicherweiſe tauchte der andere Fiſch ſich nicht ſo tief, und die Leinen in den Boot reichten hin. Da nun der eine Fiſch verloren gegeben war, ſo beobachteten von ſieben Booten fünf den Fiſch, der noch verwickelt blieb und tödteten ihn geſchwind.

Kurze Zeit nachher ward der aufgegebene Wallfiſch in einer kleinen Entfernung von der Stelle, wo er war getroffen worden, entdeckt; drey Boote gingen wieder auf ihn los, ſie ſchlugen ihn ſogleich, und in zwanzig Minuten war er getödtet. So gelang der glückliche Fang von zwey Wallfiſchen, an denen beyden wir verzweifelt waren. Sie gaben uns an 40 Tonnen aus, damahls ein Werth von 1400 Pfund Sterling.

Die an dem zuletzt getödteten Fiſch haftenden Leinen bekamen wir auf merkwürdige Weiſe zurück. Die Harpunierer waren eifrig damit beſchäftigt, ſie in Sicherheit zu bringen, als die Harpune, die allein noch ſie vor dem Verſinken bewahrte, ausging; aber als ſie in das Waſſer ſank, hakte ſie ſich von ungefähr an die Leinen eines andern Bootes an, ſo daß beyde, Harpune und Leine, gerettet wurden.

## §. 4.

### Fang eines Fiſches, der noch 40 Stunden nach ſeiner Verwundung lebte.

Im May 1827 ſtieß Capitän Deytdale mit ſeinem Schiff auf eine große Anzahl Wallfiſche. Weder Eis noch Land war zu ſehen, noch konnte man auch eins oder das andere innerhalb 50 oder 80 Meilen vermuthen. Ein friſcher Windhauch herrſchte, und das Wetter war heiter. Die Böte wurden deshalb bemannt und auf die Jagd geſchickt. Nach ungefähr fünf Stunden traf der Befehlshaber eines Boots, ein Harpunierer, der in Geſellſchaft mit einem andern dem Schiffe aus dem Geſicht gerudert war, einen von den Wallfiſchen. Der Capitän, der aus der langen Abweſenheit der beyden entfernteſten Boote ſchloß, daß ein Fiſch möchte getroffen worden ſeyn, richtete den Lauf des Schiffs nach der Stelle hin, wo er ſie zuletzt erblickt hatte, und entdeckte nach einiger Zeit ein Boot, welches das Signal gab, feſt zu ſeyn. Etwas ſpäter bemerkte er, wie das andere Boot dem Fiſch ſich näherte, eine zweyte Harpune warf und das gewöhnliche Zeichen gab. Dieß geſchah Morgens. Da indeß der Fiſch die beyden Boote mit beträchtlicher Geſchwindigkeit wegſchleppte, ſo kam der Mittag herbey, ehe ſie einige Hülfe erreichen konnte. Nun tra-

fen noch zwey Harpunen, aber so groß war die Stärke des Wallfisches, daß, obgleich er beständig durch das Wasser vier bis sechs Boote, sammt einer 1600 Klafter langen Leine, die er aus den verschiedenen Booten gezogen hatte, schleifte, er doch seine Flucht beynahe so schnell fortsetzte, als ein Schiff rudern konnte; und einen solchen Schreck zeigte er beym Herannahen seiner Feinde, daß wenn ein Boot über seinen Schwanz hinaus gerieth, er immer niedertauchte. Deshalb waren alle ihre Bemühungen, ihn mit Lanzen zu treffen, umsonst.

Da die Leute der losen Boote unfähig waren, dem Fisch an Schnelligkeit gleichzukommen, hielten sie sich an die Vestboote an, und mehrere Stunden lang waren alle Leute gezwungen, in vergeblicher Ungeduld einige Verminderung der Schnelligkeit des Fisches erwartend da zu sitzen. Bisher war seine Richtung meist windwärts gewesen, aber als eine günstige Aenderung statt fand, so machte diese es dem Schiffe, das zuvor in großer Entfernung gewesen war, möglich, gegen Abend die Boote zu erreichen. Es gelang eine von den Leinen, die den Fisch gefaßt hielten, in das Schiff zu nehmen, in der Absicht, seine Flucht aufzuhalten. Alsdann beschlugen sie die Bramsegel und strichen die Marssegel; aber nachdem sie das Schiff einige Minuten gerade in den Wind ausgehalten, so lö-

ste sich die Harpune aus ihrem Griff. Augenblicklich schoß der Wallfisch windwärts mit vermehrter Geschwindigkeit, und es gingen drey Stunden darüber hin, ehe das Schiff sich ihm wieder nähern konnte.

Jetzt ward eine andere Leine an Bord gewunden, die augenblicklich brach. Eine fünfte Harpune war zuvor geworfen worden, um die eine zu ersetzen, die ausgegangen war, aber die Leine daran wurde bald nachher zerrissen. Hierauf schlugen sie mehrere Wege ein, der Eile des Fisches Einhalt zu thun, welches ihre ganze Aufmerksamkeit beynahe zwölf Stunden lang beschäftigte. Aber seine Schnelligkeit war noch von der Art, daß der Herr, der sich selbst in den Angriff eingelassen hatte, nicht im Stande war, nahe genug zu kommen, um eine Harpune auszuwerfen. Indeß nach langen Jagen gelang es ihm, eine der Leinen, die der Fisch nach sich schleifte, zu erfassen, und eine andere Leine daran zu befestigen.

Am Nachmittage des folgenden Tages, 36 Stunden nachdem der Fisch war getroffen worden, erreichte das Schiff wieder die Boote, da sie denn durch ein glückliches Mittel zwey von den Westleinen sicher an Bord brachten. Es blies ein mäßig frischer Wind; man barg daher die Bramsegel, hohlte die untern Segel ein und band die Marssegel nieder; aber un-

geachtet des Widerstandes, den ein so liegendes Schiff nothwendigerweise hervorbringen mußte, ward es vom Fisch gerade windwärts gezogen, mit der Schnelligkeit von wenigstens 1½ bis 2 Knoten binnen anderthalb Stunden. Und dann, obgleich er ganz erschöpft seyn mußte, peitschte er das Wasser mit seinen Flossen und dem Schwanz so entsetzlich, daß die See rings umher beständig schäumte, und die kühnsten Matrosen sich kaum zu nahen getrauten.

Endlich gegen Abend nach 40 Stunden fast unaufhörlicher und meistentheils fruchtloser Anstrengung, ward dieß fürchterliche und wunderbar starke Thier getödtet. Sein Thran füllte 47 Bütten.

---

## V.

### Seekälber — ihr Fang im Grönländischen Meere — schrecklicher Sturm, den einst viele Schiffe, die auf diesen Fang ausgeschickt waren, erlitten.

Mehrere Arten Seekälber trifft man im Grönländischen Meere, die in der Nachbarschaft von Spitzbergen und Jan Mayen sich in unermeßlichen Heer-

den auf das Eis begeben. Die jungen Thiere die am häufigsten getödtet werden, finden sich in der größten Fülle auf dem Eise bey Jan Mayen im Frühling, wo sie der Gegenstand besonderer Fischerey werden. In dieser Jahreszeit sind sie gemeiniglich fett, und liefern mehrere Gallonen Thran; sogar kleine Seekälber werden dann gegen vier bis fünf Gallonen Oehl ausgeben.

Sie leben von Vögeln, Krabben und kleinen Fischen. Da sie in gewisser Hinsicht sich derselben Nahrung wie der Wallfisch bedienen, so trifft man selten Wallfische, wo sich Seekälber in großer Menge aufhalten. Musik lockt sie auf die Oberfläche des Wassers hervor, so daß dieselbe für sie zur Falle wird, indem sie dadurch leicht zur Schußweite gebracht werden. Will man sie schießen, so ist das sicherste, mit kleinen Schrotten auf ihre Augen zu feuern; tödtet man sie mit einer Kugel, so versinken sie gemeiniglich und gehen verloren.

Bey schönem Wetter ziehen die Seekälber das Eis dem Wasser vor, und wenn sie sich trocken und behaglich fühlen, so haben sie eine gewisse Abneigung gegen das Wasser und werden dann leicht gefangen. Ihre Wachsamkeit ist außerordentlich. Wo eine Anzahl sich auf demselben Eisstück versammelt hat, steht immer wenigstens eins auf der Wache; und sogar

ein einsames Seekalb wird kaum je bemerkt, das eine Minute hingehen ließ, ohne seinen Kopf aufzurichten. Ruhen Seekälber auf einer ausgedehnten Eismasse, so sichern sie sich immer den Rückzug, entweder indem sie am Rand liegen, oder indem sie immer ein Loch im Eis vor sich offen halten. Diese Vorsicht ist nöthig, damit sie nicht eine Beute der Seebären werden. Die alten Thiere sind im Ganzen ängstlich, so daß wenn Tausende auf dem Umkreis von wenigen Morgen gesehen werden, die ganze Heerde beym Herannahen eines Bootes vielleicht die Flucht ergreifen. Die jungen Thiere hüthen sich weniger, und trifft man sie zu rechter Zeit, so kann man sie bisweilen dutzendweise auf einmahl auf einer kleinen Eisscholle tödten.

Für die Seekälberfischerey ist die beste Stelle in der nördlichen See nahe bey Jan Mayen, und die beste Zeit dazu sind die Monathe März und April. Sind Schiffe um diese Zeit im Stande die Eisgrenzen zu durchdringen, so ist es wahrscheinlich, daß sie die Thiere treffen, und sie machen gelegentlich einen schnellen und glücklichen Fang.

Der Fang eines Seekalbes ist das Werk eines Augenblicks. Ein Schlag mit einer besonderen Keule auf die Nase betäubt sie augenblicklich und verschafft Gelegenheit, durch die nachdrückliche Anwendung der

Keule auf andere, ihre Flucht aufzuhalten und viele auf einmahl zu erbeuten. Findet man Seekälber auf abgerissenen Stücken Treibeis, so fängt man sie vermittelst Boote, indem jedes Boot auf eine andere Heerde einen Anfall macht. Bemerkt man, daß sie ihre Flucht in das Wasser bewerkstelligen, ehe das Boot zum Eise gelangt, so erheben die Matrosen ein lautes anhaltendes Gejauchze, wobey ihre Opfer, durch das Erstaunen, das solche ungewohnte Töne hervorbringen, hintergangen, häufig ihre Flucht verzögern, bis die Schläge ihrer Feinde sie aufhalten. In Fällen, wo die Seekälber häufig sind, fährt das Boot auf der Stelle weiter, sobald das Abschlachten beendigt ist, und eilt auf ein anderes Stück Eis zu, seine Ernte noch zu vermehren, indem es einen Mann bey dem Fang zurückläßt, der sich damit beschäftigt, das Fell und das Fett abzuschälen, bis seine Gefährten zurückkehren. Trifft es sich aber, daß die Boote nicht fahren können, so müssen die Seekalbfischer sie über das Eis, von Stück zu Stück springend verfolgen, bis sie einen Fang machen; alsdann zieht jeder seine Beute ab, und schleppt die Haut und den Speck nach seinem Boot oder Schiffe.

Bisweilen haben zufällig Schiffe, die besonders zur Wallfischfischerey ausgerüstet waren, im Monath Aprill 2000 bis 3000 Seekälber bekommen, und zu

Zeiten noch mehr; und bloß auf den Seekälberfang ausgesandte Fahrzeuge haben sich gelegentlich eine Ladung von 4000 oder 5000 Stück verschafft, die nahe an 100 Tonnen Oehl ausgeben. Nicht über ein oder zwey Fahrzeuge sind ausschließend zum Fang von Seekälbern von England auf einmahl ausgerüstet worden, aber von den Häfen der Elbe und Weser werden jährlich eine Anzahl Schiffe in dieser Absicht ausgesandt.

Durch die bloßgegebene Beschaffenheit der Lage wo Seekälber getödtet werden, und durch das Ausgesetztseyn gegen fürchterliche und plötzliche Stürme zu der Jahreszeit, worin sie gewöhnlich gefangen werden, wird diese Fischerey an den Grenzen des Spitzbergischen Eises zu einer sehr waglichen Unternehmung.

Diese Bemerkung wird ihre Erläuterung finden, wenn ich das Unglück erzähle, das vor längerer Zeit sich ereignete. Die Geschichte habe ich von einem alten Lerwicker Lootsen, der selbst Augenzeuge davon war.

Vier und-fünfzig Schiffe, meist Hamburger, wurden in einem Jahre auf den Seekälberfang allein, von fremden Häfen ausgerüstet. Die meisten davon, nebst einigen Englischen Schiffen, hatten sich im Frühling an den Grenzen des Eises zusammengefunden, un-

gefähr sechzig (engl.) Meilen östlich von der Insel Jan Mayen. Am 29. März drang die Flotte bey mäßigem Wetter in einige Eisströme und schickte ihre Boote auf die Jagd nach Seekälber aus. Während dieser Beschäftigung erhob sich auf einmahl ein dräuender Sturm. So plötzlich und wüthig war der Anfang und so entsetzlich und dauernd der Fortgang, daß fast alle Leute, die von ihren Schiffen entfernt waren, zu Grunde gingen. Ein gewisses Schiff hatte zu dieser Zeit zwey Boote aus. Da die Mannschaft von diesen durch ihre äußersten Anstrengungen an das Schiff gerudert waren, ergriffen sie die Ruderringe, waren aber nicht im Stande längs der Seite hinzukommen; sie hielten eine Zeitlang fest, bis die Gewalt der See zu groß ward für ihre erstarrte Faust, da sie denn ihren Halt verloren und nach hinten fielen. Obgleich auch das Schiff gelegt war, so ging doch die See so hoch, und war ihre Schwäche vermöge der übermäßigen Kälte und der vorherigen Anstrengung dermaßen, daß sie nicht im Stande waren, ihre vorige Lage wieder einzunehmen.

Als der Hauptmaat des Schiffs, ein entschlossener braver Geselle, sah, daß seine Genossen ohne augenblickliche Hülfe zu Grunde gehen würden, so entschloß er sich mit Gefahr seines eigenen Lebens, sie zu retten. Er bemannte ein Boot mit sechs wackeren Seeleuten außer ihm, und ging auf ihre Hülfe aus. Als

er sie erreichte, so tauschte er vier von seinen frischen Burschen um gegen zwey seiner ermatteten Cameraden in jedem Boot. So wieder verstärkt wurden durch die gewaltige Anstrengung ihrer Mannschaft die drey Boote an den Spiegel des Schiffes gebracht. Ueber diese Stelle hinauszukommen, verhinderte sie das Wachsen der See und der reißende Zug des Schiffes, während ihre Cameraden an Bord unfähig waren, ihnen beyzustehen, wegen der Acht, die sie nöthig hatten auf ihre eigene Erhaltung, da das Schiff fast auf seinen Deckbalkenenden lag. In dieser gefährlichen Lage befanden sie sich wenige Minuten, als eine Seewelle die Boote traf, füllte und sie verschlang, wobey die ganze Mannschaft, neunzehn an der Zahl, umkam.

Aber so traurig auch dieser Fall war, so war er doch unbedeutend gegen die Unsterne des Sturms.

Während die verschiedenen Schiffe beschäftigt waren, ihre Bahn vom Eise ledig zu machen, ward ein anderes Schiff von einer solch gräulichen Woge getroffen, daß es versank, und alles zu Grunde ging. Dieselbe See schlug noch zwey Schiffe, wobey ein Boot auf das Verdeck des einen geschleudert und sein Bollwerk hinten und vorn weggespült ward, und fünf Boote und fünf Menschen von den Seiten und dem Verdeck des andern abgerissen wurden; indeß zu gleicher Zeit ein solcher Schaden im Rumpf des Schiffes

entstand, daß es genöthigt war, zu seiner Wiederherstellung heimzukehren.

Eine Holländische Schnau, an deren Bord sich einige Englische Bootsleute, die nicht im Stande gewesen waren, ihr eigenes Fahrzeug zu erreichen, geflüchtet hatten, fiel leewärts gegen eine Eisspitze, scheiterte und alle Leute auf derselben kamen um.

Der Robingham, das Schiff, worin mein Erzähler, der alte Lootse, diente, empfing, indem es durch einen Strom Eis fuhr, das seine Flucht auf die offene See unterbrach, mehrere harte Stöße, die den Schaft des Schiffs mitnahmen, und bedeutenden Schaden an dem Schnabel und dem Bug anrichteten. Es war ein Glück für diese Flotte, daß, als der Sturm anfing, die Schiffe nach der Gewohnheit der alten Seekalbfischer durchaus unter ganz eingereften Marssegeln waren; sonst möchten sie alle entmastet worden seyn.

Die Folgen aller dieser Unglücksfälle zusammengerechnet sind entsetzlich. Gegen vierhundert fremde Seeleute und nahe an zweyhundert Brittische sollen dabey ertrunken seyn; vier oder fünf Schiffe gingen verloren, und schwerlich entkam eins ohne Schaden.

Dieser Sturm dauerte in aller seiner Wuth an vier und zwanzig Stunden lang; und mit einiger geringen Verminderung der Heftigkeit herrschte er wohl

sechs Tage lang, ehe er sich legte. Seine Wirkung traf das Eis eben sowohl als die Flotte. Da er die ganze Zeit von Osten geweht hatte, so wurde das Eis, das vor seinem Anfang 60 Meilen östlich von Jan Mayen sich befand, nach seiner Beendigung, gegen 100 Meilen westlich davon gefunden.

Ein Schiff ließ sich beym Aufhören des Sturms mit einem Nothsignal in dem Tauwerk sehen. Eine Eisscholle von mehreren Tonnen Gewicht lag auf seinem Verdeck, die die See darauf geschleudert hatte. Dieß Fahrzeug kam nach Liverpool zu seiner Ausbesserung wieder, und eilte so schnell zurück, daß es noch in demselben Jahre 2400 Seekälber sich erwarb.

---

## V.

## Erzählung einer Landung auf Jan Mayen.

Die Brittischen Fischer haben jetzt die Gewohnheit, dieß Eiland auf ihren Reisen anzuthun, aber selten nähern sie sich dem Ufer. Ich war so glücklich, auf meiner Heimkehr im Jahre 1817 daselbst zu landen, und werde eine kurze Erzählung meines Ausflugs liefern.

Nähert man sich Jan Mayen bey heiterer Luft, so ist der erste Gegenstand, welcher die Augen auf sich zieht, die Kuppe des Beerenbergs. Dieser Berg reicht mit seinem eisigen Gipfel zu einer Höhe, die ich bey unserm Besuch 6870 Fuß über der Meeresfläche fand. Oft erscheint er über den Wolken und kann bey heiterm Wetter in einer Entfernung von 30 bis 40 Seemeilen gesehen werden. Er befindet sich auf einem Grund, der selbst bergigt ist, indem derselbe 1500 Fuß Höhe hat.

Im Allgemeinen biethet die Erscheinung des Landes eine große Aehnlichkeit mit Spitzbergen dar, sowohl die Farbe als der Charakter. Was Spitzbergen betrifft, so scheint einem die Annäherung an dasselbe wunderlich langsam. In der Entfernung von 10 bis 15 Meilen würde ein der Polargegenden Unkundiger sich eine Seemeile weit von den Felsen denken.

Zu dieser Jahreszeit, es war am 4. August, waren alle die Hochländer mit Schnee und Eis bedeckt, und die niederen Gegenden in diesen Thälern und tiefen Klüften, wo breite Schneeschichten sich gesammelt hatten, behielten stets ihren Antheil an dem Winterkleid bis zu dem wirklichen Seegestade.

Zwischen den Vorgebirgen Nordost und Südost befinden sich drey sehr merkwürdige Eisberge. Diese

Polargletscher unterscheiden sich in ihrem Aeußern von allen dieser Art, das ich je zuvor gesehen hatte. Sie waren sehr rauh auf der Oberfläche und von einer grünlich grauen Farbe. Sie bothen den Anblick ungeheuerer Wasserfälle dar, die plötzlich in ihrem Strömen eingehalten und durch die Gewalt einer starken Kälte auf der Stelle gefroren wären. Gleich Cascaden war ihre hervorstechende grüne Farbe mit schneeweißen schaumähnlichen Punkten gefleckt, welche von den pechschwarzen Spitzen der zumeist vorragenden Felsen, die durch ihre Oberfläche herausblickten, gehoben wurden. Auch schienen sie gerade wie bey Wasserfällen gewisser Maßen der Bildung der Felsen, über denen sie liegen, gefolgt zu seyn, und waren mit krummlinigen Streifen vom Gipfel bis zum Fuß bezeichnet.

Ich verließ mein Schiff um drey Viertel auf zwey des Morgens in Begleitung der Capitäne Jackson und Bennet, deren Schiffe gerade in der Nähe lagen, und landete um halb drey in bedeutender Wiedersee, an einem mit rauhem schwarzen Sande bedeckten Strand. Dieser Sand, der in einer sehr dicken Schicht bestand, fand sich in einer Weite von zwey bis drey Meilen Länge, und von ungefähr einer Hufe Breite. Die schwarzen Theilchen dakin, die sehr gewichtig waren und leicht vom Magnet

angezogen wurden, hatten ganz das Aussehen vom groben Schießpulver. Der Strand war auf eine weite Strecke hin der einzig zugängliche. Er schloß sich in einiger Entfernung mit unregelmäßigen Abhängen; auch schien ihn gelegentlich die See überspült zu haben, da er mit Treibholz überdeckt war.

Noch war ich wenige Schritte gegangen, als ich Zeichen eines Vulcans bemerkte. Lavastücke sah man auf jedem Schritt; dann trafen wir gebrannten Thon, und näher am Abhang fanden sich mächtige Klumpen rothen Thons, aber immer bröcklicher Art, in großem Ueberfluß. Zahlreiche spitzige Felsen, wahrscheinlich von der Trappformation, ragten durch den Sand hervor. Seit ich die Küste verließ, traf ich keine andere Minerale als solche, die unbezweifelte Spuren neuer vulcanischer Wirksamkeit an sich trugen. Da die Stelle, von wo diese Dinge ausgestoßen worden zu seyn schienen, in der Nähe war, so suchten wir hin zu gelangen. Unserm Versuch hinan zu steigen, setzte die Steile des Hügels und die Lockerheit der Bestandtheile nicht geringe Hindernisse in den Weg. Wir glitten häufig mehrere Schritte weit zurück, indem die Lavastücke unter unsern Füßen nachgaben, wobey der Grund gemeiniglich hallte, als wanderten wir über hohle Metallgefäße oder Gewölbe hin.

Der gebackene Thon und andere lose Felsen befanden sich vorzüglich in großen Massen am Fuß des Hügels, aber gegen die Mitte der Anhöhe waren diese Substanzen kleinere Stückchen. Gegen den Gipfel trafen wir wieder halbgebackenen rothen Thon, der viele Augitcrystalle enthielt, und gegen den südlichen Theil der Spitze hin stieß uns eine schroffe Wand von demselben Stoff auf, die dem Berge eine Einfassung von nicht geringer Pracht verlieh.

Als wir diesen Gipfel erreichten, erblickten wir einen schönen Krater, der ein Becken von 500 bis 600 Fuß in der Tiefe und 600 bis 700 Klaftern im Umkreis bildete. Eine unterirdische Höhle ging durch die Seite des Kraters, nach dem Grunde zu, von wo eine Wasserquelle sich ergoß, die nach einem kurzen Lauf gegen Süden hin im Sande sich verlief.

Von dieser Höhe hatten wir eine sehr anziehende Aussicht. Gegen Norden erschien der Beerenberg, jetzt zum ersten Mahl frey von Wolken gesehen, der voll Erhabenheit in die Gegend ewiger Kälte stieg. Am Fuße des Berges, auf der südlichen Seite, nahe an einer ungeheueren Masse aufgethürmter Laven, befand sich ein anderer Krater von ähnlicher Form, wie der oben beschriebene. Gegen Südwest war die äußerste Ausdehnung der Insel sichtbar, während gegen

Norden die Aussicht ein dicker Nebel verdunkelte, der, wie er in prächtiger Hoheit gegen uns anrückte, allmählig die fernern Gegenstände einhüllte, bis die nächsten Berge in undurchdringliches Dunkel gekleidet waren. Die See war zu derselben Zeit ruhig, die Sonne klar und der Dunstkreis der halben Hemisphäre ohne Wolke. Den Antheil ausgenommen, welchen der Vulcan für sich erregte, versank gegen dem Beerenberg jeder andere Gegenstand in Unbedeutenheit.

Die Farbe der Abhänge rings umher fiel bald ins Braune, bald ins Schwarze, und der allgemeine Charakter der Gegend schien die Wirkung vulcanischen Feuers zu verkündigen.

Da ein steiler Hügel, mit einer abschüssigen Seite gegen die See, ein wenig westlich lag, so stieg ich nach demselben, von Gipfel des Kraters hinab, in der Erwartung eine andere Art Felsen zu finden als ich bisher getroffen hatte. Dieser bestand nur in einem Abhange von gelblichgrauer bröcklicher Erde oder Thon, mit Augit und dunklem Basalt.

Ein Stück Eisen, das durch Schmelzungsprozeß in der Schmiede der Natur aus Eisenstein erzeugt worden zu seyn schien, ward nahe am feuerspeyenden Berg gefunden; da es sehr gewichtig war, so ward es von unserer Gesellschaft, weil wir aufwärts stiegen, bey Seite gelegt, und unglücklicherweise blieb es lie-

gen. Von allen andern merkwürdigen Körpern nahmen wir Exemplare mit.

Die Abhänge hierselbst bothen nur wenige Pflanzenarten dar. In der That wanderten wir eine bedeutende Strecke, ehe wir das geringste Zeichen von Wachsthum bemerken konnten. Indeß trafen wir auf unserem fernern Wege Gewächse in voller Blüthe, weit umher zwischen den vulcanischen Erzeugnissen verbreitet; aber unten am letzten Abhange, den wir besuchten war die Mannigfaltigkeit größer und die Exemplare stärker.

Nahe am Seegestade wurden Fuchshöhlen bemerkt, auch Fußtapfen, aber von den Thieren keins. Auch von Eisbären und wahrscheinlich von Rennthieren waren Spuren sichtbar. Die Vögel fanden sich nicht in so großer Menge vor, als ich vermuthet hatte.

Um sechs Uhr Morgens kehrten wir auf unsere Schiffe zurück; da eine Fischergesellschaft, die ich ausgeschickt, auf der offenen See nichts traf, so näherte sie sich dem Ufer ungefähr zwey Meilen weit von unserm Landungsplatz, wo sie, ungeachtet der beträchtlichen Wiedersee eine Landung bewerkstelligte. Sie sahen viel Treibholz, einen Bootsriemen, einen Schiffsmast, und einiges andere gebrauchte Holz längs dem Ufer hingestreut. Nahe bey einigen weiten Spalten, die uns hier und da in dem felsigten und steilen Ab-

Hange begegneten, wurden unermeßliche Haufen Lava gesehen, die aus diesen Ritzen auf den Fels geflossen zu seyn schienen.

Den bey diesem Ausflug entdeckten Vulcan nannte ich Eskberg, nach dem Schiffe das ich gerade zu dieser Zeit befehligte, zu benennen; und der ersten Landspitze östlich gab ich den Nahmen Cap Fishburn, und der Sitze östlich von der grossen Holzbucht, den Nahmen Cap Brodrick, aus Achtung vor meinen Freunden, Fishburn und Brodrick, den Eigenthümern des Esk. Die dazwischen liegende Bucht, wo wir landeten, benannte ich Jameson Bay, zum Andenken an meinen geehrten Fereund, Professor Jameson.

Einige Vulcane in der Nachbarschaft, wahrscheinlich der Berg Esk, war, glaube ich, im Frühling des folgenden Jahres in Thätigkeit. Als wir nähmlich Ende Aprills 1818 an Jan Mayen vorbeykamen, so wurden wir mit dem Anblick beträchtlicher aus der Erde qualmender Dampfsäulen alle 3 oder 4 Minuten überrascht: Zuerst bildeten wir uns ein, der Rauch würde von einigen Matrosen erregt, welche hier das Unglück eines Schiffbruchs erlitten hätten; aber nach eigener Untersuchung des Phänomens von der Maßspitze aus über eine Stunde lang, war ich überzeugt, daß es nichts anders als die schwache Wirksamkeit eines Vulcans seyn könnte. Als ich dieß späterhin

einem guten Freunde erzählte, so benachrichtigte dieser mich, daß er während seiner Beschäftigung mit Seekälberfang in der Nachbarschaft dieses Eilandes, in demselben Monath des Jahres 1818 eine ähnliche Erscheinung beobachtete. Den Rauch sah er häufig, und einstmahls bemerkte er eine glänzende Röthe, der glühenden Asche eines unermeßlichen Feuers ähnlich. Er rief seine Officiere herbey, dieß zu beobachten und meldete launig, der Mond wäre auf Jan Mayen gelandet.

(Die Fortsetzung folgt.)

# Des königl. Preußischen Feldmarschall's Fürst Blücher von Wahlstatt, Tagebuch der Jahre 1793 und 1794.

(Bruchstück aus dem interessanten Werke; der Feldmarschall Fürst Blücher von Wahlstatt und seine Umgebungen. Geschrieben von Dr. Friedrich Förster, Ritter des eisernen Kreuzes. Leipzig bey Brockhaus 1821. 8. 421 S. Mit dem Motto vorwärts.)

Der verstorbene königl. Preußische Feldmarschall Fürst Blücher, hat in den Jahrbüchern der Zeitgeschichte eine zu große, zu wichtige Rolle gespielt, als das nicht jeder Beytrag zur nähern Kenntniß der Persönlichkeit eines solchen Mannes, jedem gebildeten Leser willkommen seyn sollte. Nun scheint aber un, nichts mehr geeignet um zu einer richtigen Anschauung zu gelangen, als ein von dem verewigten Helden selbst verfaßtes, ursprünglich nicht zum Druck bestimmtes Tagebuch seiner Feldzüge am Rhein, wo sich dessen Ansichten über die Führung des Krieges, so wie die Eigenheiten des Mannes ohne Hülle offen aussprechen. Zugleich mag dieses Bruchstück dazu

dienen, manches eben so unrichtiges, als *unreifes* und lächerliches Urtheil über den Verewigten zu berichtigen. Wenn es anders nach dessen unsterblichen Thaten für den Krieger, wie für den Bürger noch *solches* bedarf.

---

Nachfolgende Vorrede ist von Blücher's Hand niedergeschrieben:

„Während des Laufes der beyden Feldzüge 1793 und 1794 habe ich manche Relations, Zeitungsberichte und Aufsätze gelesen, wovon ein großer Theil mit Prahlerey, Unwahrheit und solchem Unsinne angefüllt war, daß ich mich entschloß, *wenn ich den* Krieg glücklich endigte, dasjenige, was in meinem Beyseyn und unter meiner eigenen Führung geschähe, zu Papier zu bringen, zu welchem Ende ich *während* der Campagnen verschiedene Bruchstücke gesammelt habe. Hierdurch und durch mein gutes Gedächtniß will ich bey jetziger Muße ein Ganzes zu *formiren* suchen. Schriftstellerarbeiten werde ich nicht liefern; mein ganzer Zweck geht dahin, für meine Freunde und vorzüglich für mein schätzbares Regiment *diese* Nachrichten in der Ordnung, wie die Begebenheiten auf einander folgten, niederzuschreiben."

„Es mag dazu dienen, daß das Corps Officiere das rastlose Bestreben seiner Vorgänger, ihre Pflicht zu erfüllen, erkenne, und die jungen Officiere da-

durch angefeuert werden, bey einer entstehenden Campagne von gleichem Eifer beseelt zu seyn. Ich füge noch den aufrichtigen Wunsch hinzu, daß dieses vortreffliche Regiment stets die großen Exempel seines ersten Stifters vor Augen behalte und immer eingedenk sey, welchen rühmlichen Nahmen es sich unter seiner Führung erworben und bis auf diese Stunde erhalten hat."

v. Blücher.

Münster 1796.

## Blücher's Tagebuch

### der Jahre 1793 und 1794.

Mit großer Genauigkeit erzählt er darin die Züge, denen er Tag für Tag beywohnte, von dem Tage des Ausmarsches aus Berlin, wo das alte Belling'sche Husaren-Regiment, unter der unmittelbaren Führung des Generalmajors Grafen von der Golz, vom 18. December 1792 bis zum 11. Januar 1793 verweilte.

Die Preußischen Reiter-Regimenter waren damahls ein jedes in zwey Bataillons getheilt, das erste Bataillon des Golz'schen Regimentes führte v. Golz selbst über Magdeburg, Wolfenbüttel, Hildesheim gerade nach Wesel, das zweyte führte der Oberst von Dehrmann durch Sachsen über Leipzig nach Frank-

furt zu dem Heere des regierenden Herzogs von Braunschweig. Blücher zog mit dem ersten Bataillon nach Preußisch-Geldern, wo eine Abtheilung Preußen unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig, die Kaiserlichen unter dem General la Tour standen. Der Feind wurde aus seinen Verschanzungen bey Schwalmen am 2. März geschlagen; die Absicht war, den Feind aus Ruremonde zu treiben.

„Nachdem der Feind bis Ruremonde verfolgt worden," so erzählte Blücher, „machte das Corps Halt. Ich für meinen Theil wohnte der Action nicht bey, weil ich die Avantgarde von der Colonne des Herzogs machte, ritt aber doch nach Schwalmen, um mich mit meinem Chef, dem General-Major v. Golz zu besprechen. Beym Zurückreiten versuchte ich, von dem Lieutenant v. Schulenburg begleitet, auf der linken Seite gegen Ruremonde, so weit wie möglich vorzukommen, um gewiß zu seyn, wie weit die Oesterreicher gegen die Stadt avancirt wären. Ich konnte den Angriff der Kaiserlichen deutlich sehen. Die Franzosen wurden nach Ruremonde zurückgetrieben, und gegen Abend geschahen acht Kanonenschüsse von den Wällen, nun war ich überzeugt, daß der Feind gänzlich bis in die Stadt vertrieben war. Dieß zeigte ich dem Herzoge Friedrich von Braunschweig an mit dem Bemerken: wie ich glaubte, daß der Feind Ru-

remonde in der Nacht verlassen würde. Seine Durchlaucht erwiderten mir: Sie vermutheten eine hartnäckige Vertheidigung. Ich nahm sogleich einen Unter-Officier mit zwey Mann, den schickte ich noch vor Tagesanbruch gegen Ruremonde mit dem ausdrücklichen Befehle, die Schwalme, wo es möglich sey, zu passiren, sich an die Stadt heranzuschleichen und mir gewisse Nachricht zu bringen, ob der Ort vom Feinde besetzt oder verlassen sey. Mit Tagesanbruch rückte ich mit meiner Escadron und 100 Schützen bis an die Schwalme; der abgesandte Unterofficier kam zurück mit der Nachricht, daß der Feind Ruremonde geräumt habe. Der Herzog wollte diesem Rapporte nicht trauen. Ich nahm eine Ordonnanz, ritt selbst durch die Schwalme gerade nach Ruremonde, traf den General la Tour gerade beym Einmarsch.“ —

So hatte Blücher es vorhergesehen. Die Kaiserlichen folgten über die Maas den zurückziehenden Franzosen, der Herzog von Braunschweig zog in die Gegend von Venloo, und blieb auf dem rechten Maasufer. Blücher lag im Posthause zu Tegeln, wo es am Abende manchen lustigen Scherz gab, in Erinnerung an den Ort gleiches Nahmens bey Berlin, wo zu der Zeit, als Nicolai und Biester eben die Aufklärung besorgten, so wilde Gespenster spuk-

ten, daß Göthe in seinem Faust dem Practophantasmisten auf dem Blocksberge sagen läßt:

„Ihr seyd noch immer da! nein, das ist unerhört.
Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir sind so klug, und dennoch spukt's in Tegel."

Blücher wurde in der Nacht geweckt, er hörte, daß ein Oesterreichischer Officier Postpferde forderte, aber nicht in seine Stube treten wollte, weil er ihn zu stören fürchtete.

„Ich rief dem Obersten aus der Thür *entgegen* er möchte mahl hereinkommen. Dieser Besuch war mir außerordentlich angenehm, da ich Bekanntschaft mit einem Manne machte, von dem ich so viel Rühmliches gehört, und in der Folge erfahren, daß er es nur zu gewiß verdient, von jedem Deutschen geschätzt zu werden. Es war der jetzige, verehrungswürdige General v. Mack. Er ging zum Herzog Friedrich von Braunschweig, wir unterhielten uns sehr freundlich, und er gestand mir, daß die Ankunft des Preußischen Corps an der Maas für das gemeine Beste erwünscht sey."

Bald darauf, am 9. März, brach das Heer nach Holland auf, wo rechts von den Preußen die Holländer unter dem Prinzen von Darmstadt stan-

den. Dumouriez wagte nun vor's Erste nicht, nach Holland hereinzugehen.

Der Dienst der Husaren, die Blücher führte, wurde sehr in Anspruch genommen, da sie bey dem Armee-Corps die einzigen waren. Dieß eben war Blüchern erwünscht, „um die jungen Officiere mit ihrem Handwerk bekannt zu machen.“

Wo ein feindlicher Haufen sich zeigte, führte er seine Husaren darauf los; sie sollten lernen, gegen Reiter und Fußvolk mit gleicher Entschlossenheit zu fechten; auch das schwere Geschütz wurde nicht vermieden.

„Den 26. März ging ich mit 50 Pferden in der Nacht in die Gegend von Poppel, um den feindlichen Patrouillen aufzulauern; es erschien nichts vom Feinde. Mit Anbruch des Tages attakirte ich das Dorf, es war stark mit Infanterie besetzt, rechts neben dem Dorfe lag eine Batterie, von der ich eilf Kartätschenschüsse erhielt. Meine Husaren wollten auf die ersten Schüsse zurückweichen, ich nahm mir fest vor, unsere Leute gleich Anfangs mit der wenigen Gefahr des Artilleriefeuers bekannt zu machen, wenn die Cavallerie nicht in einem engen Raume eingeschlossen ist, und ging Schritt vor Schritt zurück, wir verloren einen Mann, zwey Pferde wurden verwundet.“

Breda capitulirte, der Herzog Friedrich führte das Heer nach Antwerpen heran, wo der General Maraſſé den Befehl führte; er übergab die Feſtung und zog ab nach Frankreich.

Da jetzt der Herzog den Befehl niederlegte, trat der General von der Infanterie, v. Knobelsdorf, an ſeine Stelle. Im Aprill wurde nach dem Franzöſiſchen Flandern aufgebrochen, der Oberſt Blücher erhielt Befehl, ſein Quartier in Hemm zu nehmen. Er fand es vom Feinde beſetzt, vertrieb ihn von da und drang bis Fleurs bey Ryſſel (Lille) vor.

„Nun kam die Franzöſiſche Cavallerie aus dem St. Magdalenenlager mir plötzlich auf den Hals, und ich wurde gewahr, daß ich zu weit gegangen. Ich wollte meinen Rückzug machen, die feindliche Infanterie aber war bemüht, mich von der Straße abzuſchneiden, ich entſchloß mich alſo, ſelbige, bevor mich die feindliche Cavallerie erreichen konnte, anzugreifen. Dieß geſchah mit gutem Erfolge, wir drangen in die Infanterie ein und hieben ſie grauſam zuſammen; nun wurde ich von einer überlegenen Cavallerie angegriffen, und uns blieb nichts übrig, als die Zuverſicht, gut beritten zu ſeyn. Während uns der Feind verfolgte, kam ein Franzöſiſcher Officier mir gerade auf den Hals, ich kehrte um, und ritt ihm gerade entgegen; es fing ſchon an finſter zu

werden, wie wir beyde handgemein wurden. Er bezahlte die Kühnheit mit seinem Leben, und sein Pferd steht noch heute in meinem Stalle.“

Bald darauf rückte das Armee-Corps nach St. Amand vor, und schloß sich an den rechten Flügel des Heeres an, das Prinz Coburg befehligte. Die Engländer unter dem Herzog von York zogen bis nach Dornik (Tournay) vor.

Gemeinschaftlich mit den Oesterreichern bestanden die Preußen ein Gefecht im Vicogner Walde am 1. May, auch die folgenden Tage griff der Französische General die Stellung der Preußen bey St. Amand öfter an, um dadurch Condé und Valenciennes wieder zu entsetzen. Die Feinde hatten Verschanzungen aufgeworfen, von wo aus sie das Lager der Verbündeten heftig beschossen; vergeblich hatten die Oesterreicher und Preußen versucht, diese Schanzen zu gewinnen. Der Herzog von York, über das Mißlingen der Angriffe, bey denen er mit den andern Oberfeldherren gegenwärtig war, unwillig, ließ aus dem Maulder Lager sein Regiment rufen, und befahl diesem den Sturm.

„Verschiedene Generals und ich selbst machten Seiner königlichen Hoheit bemerklich, wie die Lage der Umstände seine Versuche fruchtlos machen würde; dieselben behaupteten aber, daß die Englischen Trup-

pen die Schanzen en Fronte angreifen und erobern würden. Die Engländer kamen an, und ich muß sagen, daß ich nie schöneres Militär gesehen habe. Der Herzog ertheilte ihnen den Befehl zum Angriff, sie avancirten mit vieler Entschlossenheit; ein Capitän von der Englischen Artillerie zeichnete sich hier vorzüglich aus. Er fuhr mit sechs Feldstücken auf der linken Flanke der Infanterie hinauf, schoß unaufhörlich auf eine Entfernung von 100 Schritten vor die Fronte der Infanterie, und sicherte so ihren Aufmarsch, bis sie mit kleinem Gewehr feuerten. Die Engländer thaten alles mögliche, mußten aber halten, wo die zwey ersten Bataillons auch nicht weiter vorgekonnt hatten, und gingen wieder zurück; einige 70 Mann blieben auf dem Fleck; es waren schlechte Anstalten, und niemand wußte, wie die große Anzahl der Verwundeten fortgeschafft werden sollte. Dieser Anblick rührte mich aufs äußerste, ich schickte sogleich alles, was ich bey mir hatte, ab, um aus dem Lager unsere Fouragewagen zu hohlen. Zur Fortbringung der Officiers ließ ich meinen eignen Wagen kommen.“

Endlich waren es doch noch die Preußen, die die feindliche Verschanzung in der Nacht mit 300 Freywilligen nahmen. Die Festung Condé wurde übergeben, die Franzosen bey Famars geschlagen, der

rechte Flügel der Preußen ging gegen Hasnon bis auf die Straße nach Marchiennes.

Blücher hatte schon öfter zu kleinen Unternehmungen gegen den Feind eine Abtheilung Fußvolk und auch Geschütz erhalten, die Umsicht, mit der er die verschiedenen Waffen zu vertheilen wußte, zeichnete ihn vor allen Officieren der Reiterey aus. Der Feind war nach Douay zurückgegangen, hielt aber das Kloster Anchin noch besetzt; er sollte daraus vertrieben werden.

„Der commandirende General übertrug mir, des Nachmittags das Kloster anzugreifen, und wo möglich den Feind zu vertreiben. Ich hatte hierzu zwey Jäger-Compagnien, die Grenadier-Bataillons v. Kalkstein und v. Röthen, und vier sechspfündige Kanonen. Es führte ein einziger schmaler Weg zu genanntem Kloster. Sobald ich nahe genug war, ließ ich die Jäger über den Canal gehen, um meine linke Flanke zu sichern, und avancirte mit dem Geschütz auf dem geraden Wege. Der Feind verließ das Kloster, ich besetzte es. Nun erhielt ich Befehl, das Dorf Becquencour mit den Jägern zu besetzen, die Grenadiere aber in das Lager zurückzuschicken. Ich machte meinen Rapport und sagte: wie ich's für nothwendig hielte, daß das Kloster mit einem Grenadier-Bataillon besetzt bliebe, alsdann sey es mög-

lich, die Jäger bis Becquencour zu pouſſiren, im Gegentheil aber müßten die Jäger im Kloſter verbleiben, weil ſie in Becquencour von allen Seiten umgangen werden konnten. Der commandirende General befahl das Letztere, und ich mußte die Grenadiere zurückſchicken. Ich muß ſagen, daß ich für meine Jäger alles fürchtete, und dieſerhalb zog ich eine Infanterie-Chaine, den Canal vor ſich habend, vom rechten Flügel des Lagers bis an das Kloſter. Dem Major v. Böltzig trug ich auf, ſo bald er vom Feinde angegriffen würde, die Scarpe, worüber einige Fußſteige gingen, zu paſſiren, und die Flanke des Lagers möglichſt zu vertheidigen; es war ſchon Nacht, wie ich zurückkam. Der General v. Pirch commandirte den rechten Flügel unſers Lagers, ich zeigte ihm an, daß ich für unſern rechten Flügel viele Beſorgniß hätte. Dieſer verehrungswürdige Mann pflichtete mir bey, und poſtirte noch in der Nacht einen Capitän mit 100 Mann Infanterie auf den rechten Flügel vorwärts, um die Jäger zu unterſtützen, wir verabredeten, daß dieß alle Abende geſchehen ſollte. Dem commandirenden General meldete ich die gefährliche Lage des Majors v. Böltzig. Den 28. May mit Tagesanbruch wollte der Feind den rechten Flügel überfallen. Die Wachſamkeit des braven Majors v. Böltzig vereitelte das Unterneh-

men; er selbst aber hatte das Unglück, mit 2 Jägern von der Brücke abgeschnitten zu werden und in Gefangenschaft zu gerathen."

Da in späterer Zeit Blücher die Schlachten an der Katzbach und bey Leipzig schlug, nannten ihn die Feinde nur „den Husarengeneral;" — aus diesem einzigen kleinen Berichte erkennen wir schon die Anlage, den Krieg anders anzusehen, als ihn eben nur ein Husar ansieht; Blücher ward in der Kriegsschule, nicht in der Friedensschule, gebildet zum Feldherrn. —

Der Feldmarschall, Prinz Coburg, bezeigte über die Stellung der Preußen seine Zufriedenheit, doch ließ er das Corps aufbrechen in das Lager von Orchies.

Am 4. Junius versuchte der Feind unter General Custine's unmittelbarer Anführung einen Ueberfall, der aber mißlang: Custine rettete sich durch sein Pferd, ein Oberst der Cavallerie, ein Oberstlieutenant und 13 Officiere wurden gefangen.

„Der gefangene feindliche Oberst Montjout starb während des Verbandes an seinen Wunden; ich schickte auf ein benachbartes Dorf, ließ einen Geistlichen kommen und den Verblichenen beerdigen. Wir Officiere folgten sämmtlich der Leiche; die dortigen Französischen Einwohner waren über unser Betragen

sehr verwundert, und noch mehr erstaunten sie, da ich dem Tischler, der den Sarg zu schlecht und zu klein gemacht, eine handgreifliche Behandlung empfinden ließ.“

Die Preußen rückten heran bis an das Ufer der Scarpe, es gab beständige Händel, da der Feind am jenseitigen Ufer hielt; Blücher besetzte Willem, zu seiner Seite standen zwey Bataillon Anspacher und drey Compagnien Jäger unter dem Generalmajor v. Reitzenstein, sie waren in Holländischem Solde. Diese wurden vom Feinde am 9. Junius angegriffen und geworfen; ihnen zu helfen, eilte Blücher gegen Lannoy vor. — „Der Feind, hierüber bestürzt, glaubte abgeschnitten zu seyn, eilte in größter Confusion zurück und in dem Augenblicke, wo ich von meinem Unternehmen Vortheile einernten konnte, brachte mir der Lieutenant v. Kronberg die schriftliche Ordre vom commandirenden General, daß ich mich schlechterdings nicht einlassen sollte, ich mußte also Halt machen und marschirte mißvergnügt zurück.“ —

Das Schwerste im Kriegsleben und doch das Unerläßlichste ist der Gehorsam: da muß der Befehl der strenge, gelten, nicht das zarte Gefühl, das gute Gewissen und was noch mehr ist, als solche mattherzige Bedenklichkeit, nicht einmahl die bessere

Einsicht darf entscheiden gegen den Befehl, wie oft er auch thörigt erscheinen mag; zu den Unbedingten gehört, wer zur Fahne geschworen. Blücher wußte einst zu befehlen im vollen Sinne des Wortes, weil er vorher gelernet hatte, zu gehorchen. —

Die Angriffe, die der Feind auf die Anspacher in Lannoy wiederhohlte, wurden durch Blücher's Unterstützung fortwährend abgewiesen. Bey Pont a Bouvines drang der Feind an jeden Morgen bis Sainghin vor; um dort die Gegend näher zu kundschaften, ritt der General von Golz gegen Bouvines vor, wo er am 4. Julius tödtlich verwundet wurde. Der Oberst Blücher erhielt nun den Oberbefehl über sämmtliche Vorposten.

„Von dieser Stunde an," schreibt Blücher, „faßte ich den Vorsatz, den Tod meines braven Generals zu rächen."

„Den 25. Julius ging ich in der Nacht mit 200 Husaren, einer Schwadron kaiserl. Cürassiere*) und 600 Mann Infanterie, auch 60 Jägern über die Marque. Ich schickte 300 Mann Infanterie, sobald die Marque passirt war, rechts am Strome hinauf, bis sie mit dem Dorfe Sainghin gleiche Linie hatten, befahl ihnen, sich in dem Gesträuch verdeckt zu halten, bis ich durch Trompeter und Tambour das Zeichen zum Angriffe gäbe, alsdann

*) Vom Regiment Kavanagh, 1798 als Czeschwitz reducirt.

sie mit gefälltem Bajonet in Sainghin eindringen und den Kirchhof besetzen sollten; 200 Mann Infanterie legte ich links dem Dorfe, am Windmühlenberge im hohen Getreide, nieder, mit dem Befehle, auf ein gegebenes Zeichen das Dorf von dieser Seite zu stürmen, die Cavallerie verbarg ich hinter einige Höfe und befahl ihr, das Dorf gleich links zu umgehen. Der kaiserliche Oberst, Graf v. Hohenzollern*) begleitete mich bey diesem Unternehmen, befahl aber seinem Rittmeister, meine Ordres zu befolgen, weil er nur als Zuschauer da wäre; ich selbst ritt nun in unsere Schanze, die erhöht lag und von wo man alles übersehen konnte; ich hatte 4 Tambours und 4 Trompeter zu mir genommen. Mit Tagesanbruch kam der Feind wie gewöhnlich heranmarschirt, meine Infanterie war zu ungeduldig und feuerte, der Feind machte Halt. Ich gab sogleich den Befehl und nun wurde alles, wie ich befohlen, aufs genaueste ausgeführt. Ich eilte, vorzukommen, um den Feind zu übersehen, stürzte mit dem Pferde, kam aber doch zu rechter Zeit und wunderte mich nicht wenig, wie ich den braven Grafen Hohenzollern mit aufgenommenem Gewehr vor seinen Cüraffieren sah. „Blücher!“ rief er mir zu, „ich will nicht mit commandiren, aber mit arbeiten.“ In selbigem Au-

*) Gegenwärtiger General der Cavallerie, und Commandirender in Inneröstereich, Prinz zu Hohenzollern.

genblicke wurde ich gewahr daß meine Husaren die feindliche Cavallerie verfolgten und die Infanterie überflügelten, ich eilte heranzukommen, meine Husaren hieben alles zusammen. Ich sprengte bey einer Windmühle vorbey, eine Kugel fuhr mir vor dem Gesichte vorüber, der Graf Golz wurde gewahr, daß der Dampf aus der Windmühle kam, in der sich ein Franzose versteckt hatte. Wir machten 4 Officiere, 95 Gemeine und 40 Pferde gefangen, der Ueberrest wurde niedergehauen und es entkam von der Infanterie kein Mann.“

Den Feinden war Blücher's Nahme bekannt, bald auch von ihnen gefürchtet: lange hielten sie sich ruhig, bey einem spätern Ausfalle erging es ihnen noch schlimmer. —

Condé und Valenciennes waren gefallen, der Herzog von York zog durch das Preußische Lager bey Tournay, es sollte die Wegnahme von Dünkirchen ausgeführt werden.

„Dieses Unternehmen, da es ganz mißglückte, erzeugte die gehäuften Unfälle, die darauf erfolgten, und die den gesammten Heeren der Deutschen in der Folge den Rückzug über den Rhein zur Nothwendigkeit machten, und so waren dann alle kostbaren Eroberungen, worunter ich Valenciennes und Condé mit begreife, von keinem Nutzen.“

Das Preußische Corps unter dem General v. Kno-

belsdorf erhielt jetzt Befehl, zum königlichen Heere aufzubrechen; die Hanoveraner und Holländer rückten in das verlassene Lager bey Tournay und übernahmen die Posten, die die Preußen bisher so rühmlich gehalten hatten.

Am 24. August brachen die Preußen auf, zogen über St. Amand, Mons, nach Namur: Blücher sah die Felder, die er nach 22 Jahren unter günstigerem Zuspruch der Sterne wieder grüßen sollte. Ueber Bastogne und Arlon trafen die Preußen am 11. September in Alsingen vor Luxemburg ein. Das Lager, wo Rasttag gehalten wurde, lag der Festung im Rücken.

„Der commandirende General übertrug mir, zur Sicherheit des Corps eine Vorpostenkette zu ziehen. Den 12., als am Ruhetage, hörten mir bey Anbruch des Tages auf der Vorpostenkette der Oesterreicher viel schießen, es war anderthalb Stunden von mir entfernt; ich ritt sogleich dahin und fand die Kaiserlichen mit dem Feinde beschäftigt, sie wurden sehr gedrängt.“

„Ob nun gleich meine Husaren des Rasttages sehr benöthigt waren, so wollte ich unsern Verbündeten doch zeigen, daß wir zu jeder Zeit bereit wären, ihnen beyzustehen. Ich schickte meinen Adjutanten, um aufs eiligste die Leibschwadron und die von Blücher

herbeyzuhohlen. Die Schwadron von Rudorff ſollte einen andern Weg einſchlagen und rechts durch den Wald zu mir ſtoßen, jedoch alles ſo verdeckt wie möglich vorrücken.“

„Der Feind ſchien zurückgehen zu wollen, aber ich ritt mit meinen beyden Ordonanzen zwiſchen die kaiſerlichen Flanqueurs, und redete ihnen zu, ſich mit dem Feinde einzulaſſen, weil ich fürchtete, der Feind möchte vor Ankunft meiner Schwadronen zurückgehen. Endlich ſah ich dieſe kommen, die Pferde waren ſehr abgeritten, weßhalb ich ſie hinter einem Dorfe zum Verſchnauben aufmarſchiren ließ. Nun ſetzte ich mich vor die Schwadronen, 20 Zerbſter Reiter, die ich da fand, mußten die gerade Straße halten, ich formirte einen ordentlichen Angriff auf das feindliche Fußvolk. Die Reiterey, die ſich uns entgegenſtellte, wurde geworfen, die Infanterie zuſammengehauen und niedergeritten. Ein kaiſerlicher Officier war mit 50 Mann gefolgt. Der Feind verlor 500 Mann.“

„Der Prinz Coburg ſchrieb mir einen verbindlichen Brief.“

Wie die Holländer bey Tournay, ſo ſahen hier die Oeſterreicher nur ungern, daß Blücher von ihnen Abſchied nahm.

Schon am 18. September führte der General v. Knobelsdorf ſeine Abtheilung durch Grevemachern,

wo die Sauer sich in die Mosel ergießt, nach Osburg bey Trier und am 22. nach Sellbach, wo er zu dem Preußischen Heere des Grafen Kalkreuth stieß.

Blücher erhielt, wie sehr auch seinen Reitern einige Ruhetage zu gönnen gewesen wären, sogleich den Auftrag, voraus nach Neukirch zu gehen und die Vorposten zu beziehen, die bis jetzt der Preußische Oberst Szeculi besetzt hatte; das erste Zusammentreffen mit diesem war nicht sehr freundlich.

„Wie ich bey diesem Partisan ankam, schilderte er mir die große Gefahr, worin ich zu stehen käme; ich antwortete: zeige mir die Vorposten, ich werde die Gefahr erkennen und mich davor zu sichern wissen. Der v. Szeculi verließ mich, indem er vorgab, daß er einige nöthige Geschäfte besorgen und gleich zu mir zurückkehren wolle. Es vergingen indessen zwey Stunden, endlich kam sein Adjutant, Graf v. Stollberg, und sagte mir: der Oberst würde mich auf der Schmelze erwarten. Unwillig erwiederte ich: des Obersten Schuldigkeit ist's, zu mir, nicht aber die meine, zu ihm zu kommen; ich ritt aber doch dahin und sagte zu Szeculi: der Tag verginge, ich müßte also die Posten übernehmen. Dieser erwiederte: „Laß deinen Adjutanten nur aufschreiben, ich werde ihm alles sagen.“ In der Vermuthung, daß er die Stärke eines jeden Posten angeben wollte, ließ ich solches zu; mit vieler Verwun-

derung aber hörte ich, wie er anfing, eine Disposition zu dictiren. Nun verging mir die Geduld. Ich sagte: Szeculi! kannst du, wenn wir auf einem Flecke sind, jemahls vergessen, daß ich befehle und du gehorchst, so ziehe ich die Pistole und schieße dich vor den Kopf. Szeculi erwiederte: „Du bist ein sehr hitziger Mensch, komm, du wirst die mißliche Lage, in der ich gestanden, erkennen. „Wie wir beynahe die Vorpostenkette zu Ende waren, kam der General v. Knobelsdorf und sagte aufgebracht zu mir: „Herr Oberst, ich denke, ich habe ihnen die Truppen zu commandiren gegeben und nicht dem Szeculi, wo ist die Infanterie?“ Mit Befremden erfuhr ich nun, daß Szeculi über meine Infanterie disponirt hatte. Ehrfurcht vor dem commandirenden General hielt mich in Schranken, ich hatte übrigens nicht nöthig, den v. Szeculi zu belehren, der General that es mit Würde und Nachdruck; Szeculi mußte abziehen.“ —

„Niemahls habe ich eine Postirung minder gefährlich wie diese gehabt. Szeculi war ein Mann, der mit 150 Pferden herumschwärmen mußte, dann konnte er nützlich werden; wenn er aber ein Corps commandiren sollte, so spannte er die Pferde gleichsam hinter den Wagen, verträumte sich in seiner Größe und verwirrte alles.“

Die sichere Stellung nützte Blücher, um genau

die Gegend kennen zu lernen, so konnte er bey dem, durch den beym Heere gegenwärtigen König, ertheilten Auftrage, den Feind aus dem Lager von St. Imbert zu vertreiben, den rechten Weg bezeichnen, ihm wurde die Führung der ganzen Artillerie vertraut, und der Angriff gelang vollkommen.

Die Franzosen zogen nach der Saarbrücke und Saarlouis zurück hinter feste Schanzen. Die Abtheilung des Heeres unter dem General Knobelsdorf mußte den Feind in Saarbrück sieben Wochen lang beobachten, das Winterwetter war schon sehr fühlbar, wegen des nahen Feindes wollte der General die Zelte nicht aufschlagen lassen, man behalf sich mit Erdhütten, die noch so ungeschickt gebaut wurden, daß sie nicht einmahl die schlechten Zelte ersetzten. — Es ward Befehl zum Aufbruch und zum Rückzuge gegeben; am 16. November Abends wurde das Lager still verlassen. Der Feind folgte am andern Morgen nach, Blücher führte die Nachhuth. „Ich erreichte," schreibt er, „die Bliess, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, und ohne daß ein Mann von uns in dessen Hände fiel; denn obgleich ein Officier des Regiments Kunitzky unbesonnen genug gewesen war, einen jungen Burschen, der die Blutstürzung hatte, liegen zu lassen, so hatte ich doch das Vergnügen, auch diesen noch dem Feinde zu

entziehen, indem ich einen Husaren mit meinem Handpferde zurückschickte und ihn darauf holen ließ.“

Die Truppen sammelten sich in einem Lager bey Waldmoor, und zogen von hier am 21. November nach Kaiserslautern zurück, der General v. Knobelsdorf verließ das Corps, um bey der Einschließung und Belagerung Landau's den Befehl zu übernehmen. Der Herzog hatte das ganze Heer bey Kaiserslautern zusammengezogen, schon am 29. November griffen die Franzosen seine Linien an, Blücher hatte die Höhen von Schelostenbach besetzt.

„Den 30. brach der Tag kaum an, als sich eine der fürchterlichsten Kanonaden erhob, die Franzosen bothen ihre letzten Kräfte auf, um den Sieg auf ihre Seite zu lenken, und dadurch den strengen Befehl des National-Convents, die Preußen bis über den Rhein zurückzuschlagen, in Erfüllung zu bringen. Ich konnte den ganzen Angriff von den Höhen, wo ich stand, übersehen. Da ich bemerkte, daß die feindliche linke Flügel-Colonne von 13,000 Mann, die gleich jenseit des vor mir liegenden Waldes stand, gegen Moorlautern vorzugehen anfing, so faßte ich den Entschluß, es koste, was es wolle, durch den Wald zu dringen, theils um den Feind zu beunruhigen, theils auch ihn zu nöthigen, mit Geschütz auf mich zu feuern, damit der Herzog dadurch er-

führe, wie nahe ich demselben sey. Ich führte den Entschluß aus, wir drangen durch den Wald und wurden von drey Kanonenschüssen begrüßt."

„Der Herzog rückte mit der ganzen Infanterie vor, und der Feind zog zurück; die auf unserer Seite bisher gestandene Colonne des Feindes zog gleichfalls ab. Ich ging mit vier Schwadronen meines Bataillons eiligst durch den Wald und ließ den General v. Kosboth bitten, mir zwey Schwadronen des Leibregiments folgen zu lassen. Der würdige General v. Kunitzky war mir gleich mit seinem Regimente und den Bataillonsstücken nachgeeilt, und ließ den Wald in meinen Flanken vom Feinde reinigen. Mit meinen Husaren folgte ich der zurückziehenden Colonne bis vor Sembach, hier war die feindliche Infanterie die Lauter passirt, und hatte ihr Geschütz auf die jenseitigen Höhen gestellt, der Cavallerie war ich aber so nahe, daß sie nicht Zeit gewinnen konnte, über die Lauter zu gehen, und da sie mir an Stärke übrigens sechsmahl überlegen war, so setzte sie sich noch dießseits des Flusses und marschirte vier Mann hoch auf. Obgleich ich es wohl berechnen konnte, daß ich bey dieser großen Ueberlegenheit, wenn ich angriff, wohl schwerlich Glück haben würde, so sah ich doch eben so wohl voraus, daß, wenn dieser Fall einträte, der Feind, seiner Gewohnheit

nach, in einen unregelmäßigen Haufen hinter mir herstürzen würde; dadurch wurde er dann von seinem Geschütze abgezogen; auf die Leichtigkeit unserer pohlnischen Pferde konnte ich rechnen, und die Hülfe von den Cüraſſieren und Husaren, welche ich erwartete, gab mir dann Hoffnung, den Feind zu zwingen. Diese kurze Ueberlegung machte ich vorher und dann entschloß ich mich rasch. Ich setzte mich vor die Schwadron von Rudorff, welche der Lieutenant v. Katzeler führte, und warf mich mit selbiger gerade auf die Cavallerie. Meine Leute hieben mit der größten Entschlossenheit ein, allein die Wand war zu stark, wir wurden überflügelt, und mußten zurück. Meine Muthmaßungen trafen ein, der Feind stürzte in einem wilden Schwarme hinter uns her, unsere Pferde entrissen uns aber seiner Gewalt. Mittlerweile waren zwey Schwadronen vom Leib-Cüraſſier-Regiment, und eine Schwadron von mir angelangt. Die Leibschwadron des Leibregiments war die erste: da ihr rechter Flügel etwas zurückgedrängt wurde, so warf sich diese treffliche Schwadron mit ihrem linken Flügel gerade in des Feindes Flanke. Diesen Augenblick nutzte ich, ich rief meinen Leuten zu: kehrt euch um! und sie, voll Zutrauen, befolgten sogleich meinen Befehl, ich stürzte mich mit ihnen in dem außer Fassung gebrachten Gegner, er ward geworfen

und durch Sembach bis über die Lauter gejagt. Jetzt erhob der Feind eine heftige Kanonade, die er bisher nicht hatte anwenden können, weil ich noch mit seiner Reiterey im Handgemenge war, ich zog mich auf Kanonenweite zurück, ohne durch dieses Artilleriefeuer großen Abbruch erlitten zu haben. Der Verlust auf unserer Seite war gering; der Feind verlor außer vielen Todten und Gefangenen auch noch eine Kanone, die er in Sembach im Stich gelassen hatte. Ich kann behaupten, daß ich fast nie einem verwickelteren Gefechte beygewohnt habe, als dieses war, um so mehr freute ich mich, da es so glänzend zu unserem Vortheil ausschlug. Der Lieutenant v. Katzeler riß mich in demselben aus der augenscheinlichsten Gefahr: es befand sich nähmlich ein feindlicher Officier in einem hohlen Wege mit der gespannten Pistole hinter mir; der Lieutenant v. Katzeler bemerkte es, rief mir zu, und ich sprang vermöge meines guten Pferdes aus dem hohlen Wege. Mein Verfolger fand selbst den Tod."

So trug Blücher nicht wenig zur Entscheidung dieses Tages bey, an dem die Französische Mosel-Armee, die hier durchbrechen wollte, um Landau zu entsetzen, zurückgeschlagen wurde.

Am 1. December brach Blücher wieder auf und ging über die Lauter, und folgte der Haupt-Colonne

des Feindes, die auf der Straße nach Ramstein zurückging.

„Ich schrieb dem Herzoge während meines Marsches nur folgende wenige Worte, die ich ihm durch einen Trompeter zuschickte: Der Feind retirirt nicht, er flieht! ich folge ihm auf Homburg. Ein Anderer hätte mit einem äußerst weitläuftigen Rapport ganze Schreibtafeln angefüllt, die nicht durchgelesen wurden. Meine kurze Anzeige nahm der Herzog gut auf, und nach diesen Begebenheiten gab mir dieser verdienstvolle Feldherr die größten Beweise seines Vertrauens.“ Blücher folgte dem Feinde rasch über Schönberg und Waldmoor nach Jägersburg, er rechnete darauf, daß Szeculi, der den Weg über Landstuhl und Martinshöhe eingeschlagen, den Feind auf Carlsberg treiben werde. Szeculi hatte zu lange bey der Wegnahme einer Kriegscasse sich aufgehalten, und Blücher kam dadurch in Gefahr, bey seinem Vordringen nach Homburg vom Feinde in den Rücken genommen zu werden.

„Jetzt war keine Zeit zu verlieren, ich maschirte schnell bis hinter Jägersburg zurück, setzte mich auf den dort befindlichen Höhen und entkam glücklich der Schlinge, die mir gelegt war.“ —

„Wie erstaunte ich, als ich nun erfuhr, daß Szeculi noch bey Ramstein stehe, und gar nicht

marschirt sey! Das Verfahren dieses Partisans war mir unbegreiflich; er hatte sich durch dasselbe der größten Verantwortung ausgesetzt. Zufrieden, noch so gut aus der Affaire gekommen zu seyn, schwieg ich von diesem Vorfalle; der Herzog hatte es indessen doch erfahren und Szeculi verlor seinen letzten Credit, der ohnedem nur sehr schwach gewesen war.“

Der Herzog von Braunschweig befürchtete einen neuen Angriff der Franzose, von den er mit Recht vermuthete, daß sie an die Entsetzung Landau's alles wagen würden; ihm aber lag eben so viel daran, Landau zu gewinnen, da er sonst sein Heer nicht weiter vorzuführen wagen durfte.

Blücher erhielt den schwierigen Auftrag, dem Feind genau zu kundschaften und über seine Stärke und seine Absicht sich zu unterrichten.

„Da ich,“ erzählt er, „meine Recognoscirung so weit wie möglich poussiren wollte, so ging ich bis vor Zweybrücken und ließ fünfzig Pferde in die Stadt hineinsprengen, es waren einige Franzosen da; sie flohen eiligst davon. Ich fand alle Weinkeller in Zweybrücken mit Französischen National-Siegeln belegt und als ein Eigenthum der Nation erklärt. Die Bürger wagten es nicht, die Siegel anzurühren, weil sie besorgt waren, daß die Franzosen es rügen würden;

ich ließ daher durch meinen Adjutanten sämmtliche Siegel abreißen und einen jeden sein Eigenthum wiedergeben, zugleich rieth ich den Einwohnern, zu sagen, daß ich alles mit fortgenommen hätte. Die vergnügten Bürger luden nun mit größter Eilfertigkeit auf und fuhren damit ab. Um ihnen zu diesen Geschäft Zeit zu geben, blieb ich noch zwey Stunden bey Zweybrücken und attakirte die feindlichen Vorposten. Alsdann zog ich bis Martinshöhe zurück, und nachdem ich hier noch sichere Nachrichten eingezogen hatte, machte ich dem Herzoge einen ausführlichen Rapport, worin ich ihm meldete: daß die Sage von den Absichten des Feindes auf uns ganz ohne Grund sey, daß er sich vielmehr vor unserem Hinüberkommen fürchte und weit entfernt sey, sich noch eine Züchtigung bey Kaiserslautern zu hohlen. Am 7. December ging ich wieder in meine Stellung nach Ramstein.“

Der Herzog hob nach den Vorgängen bey Weißenburg die Belagerung Landau's auf und brach am 30. December von Kaiserslautern auf; Blücher, Szeceli und der Oberst l'Estocq deckten den Rückzug; Blücher rückte nach Kirchheim-Poland, wo er unter den Befehl des Generalmajors v. Rüchel gestellt ward. Auch diesem bewährte sich Blücher gleich zu Anfang als einen unternehmenden und tüchtigen Führer der Vorposten. Er lag in Erbesbüdesheim und den Dör-

fern der Umgegend, der Feind hatte in Mooſchheim einen ſtarken Poſten, der die in Offenheim liegenden Preußen ſehr beunruhigte.

„Ich ſann darauf, mich von dieſen läſtigen Nachbarn zu befreyen und machte den General Rüchel den Vorſchlag: daß ich den Feind in der Nacht überfallen wolle. Dieſer General, gleichfalls Freund aller Offenſiven, genehmigte es ſogleich und gab mir zu dieſem Unternehmen noch das brave Füſelier-Bataillon v. Erneſt und 100 Jäger unter dem Capitän v. Röteken; ich verſammelte dieſe Truppen und 3 Schwadronen meines Bataillons den 12. Januar Abends um 11 Uhr bey Offenheim, den Major Coring ließ ich mit 2 Schwadronen auf Niedewieſe ziehen, um Mooſchheim auf der rechten Flanke zu umgehen. Der Oberſt v. l'Estocq war beordert, mit ſeinen Bataillon von Alzei auf der Straße nach Kirchheim-Poland vorzugehen, um das, was ſich vom Feinde dahin zurückziehen wollte, abzuſchneiden. Der Feind ſtand mit 800 Mann Infanterie und einigen 30 Mann Cavallerie in Mooſchheim und hatte in dem vor Offenheim liegenden Walde einen Vorpoſten von 200 Mann Infanterie; dieſen mußte ich zuerſt zu überwältigen ſuchen. Ich näherte mich demſelben mit möglichſter Stille, ließ dann mein Detaſchement Halt machen und wies nun einem jeden ſeinen Platz an. Die Capitäns Trützſchler und

Röteken brachte ich mit 100 Füseliers und 60 Jägern auf einen Weg im Walde, durch welchen sie den feindlichen Posten umgehen konnten; ich gab ihnen die Ordre, sich demselben ohne Geräusch zu nähern und ihn Puncto 12 Uhr anzugreifen und einem andern Capitän gab ich die Anweisung, mit 100 Füseliers links vorzugehen und den Weg, der von diesem Posten auf Mooschheim führt, zu besetzen. Ich stellte mich mit den Husaren Zug hinter Zug in der Nähe des Waldes auf, um bereit zu seyn, wenn der Feind sich aus demselben über die Pläne auf Mooschheim zurückziehen wollte. Um 12 Uhr ging die Sache vor sich, alles gelang über Erwartung.“

„Die Füselier und Jäger schlichen sich an die feindliche Infanterie, welche um ein großes Feuer lag, so nahe heran, daß diese erst dann in ihrer Ruhe gestört wurde, als sie mit einer ganzen Salve kleinen Gewehrfeuers begrüßt ward. Sie sprang auf, und da sie sich von meiner Infanterie umringt sah, eilte sie meinen Wünschen gemäß auf die Pläne, um sich nach Mooschheim zu werfen. Nun drang ich mit 2 Schwadronen auf sie ein; der größte Theil wurde niedergehauen und es entkam kein Mann. Unterdessen war unser braver Major v. Planitzer mit seiner Schwadron gerade auf Mooschheim geeilt. Ich folgte ihm mit dem Rest der Truppen und schickte meinen Adjutanten, den

Grafen Golz, zu gedachtem Major, um von der Lage der Sachen unterrichtet zu werden. Dieser fand denselben bereits am Eingange des Dorfes, welcher mit Wagen verrammelt war, der Feind stand dahinter und machte ein lebhaftes Feuer, unsere Füseliers, die, um das Dorf geschwind zu erreichen, sich an die Steigbügel der Husaren angefaßt hatten, erwiederten solches und die Wagen wurden weggeräumt; nun erzwang der Lieutenant Völker, unterstützt durch den Major v. Planitzer, mit Ungestüm den Eingang des Dorfes, es entstand ein wahres Gemetzel; der Feind schoß aus Fenstern und Böden, und wollte sich auf dem Kirchhofe setzen; ich eilte noch mit einer Schwadron zur Unterstützung in's Dorf, wir warfen alles über'n Haufen, der Feind floh und verkroch sich zum Theil in Scheunen und Keller, wo er von den Füseliers aufgesucht und niedergemacht wurde. Da ich fürchten mußte, daß der Feind von Kirchheim-Poland aus Unterstützung schicken könne und meine Truppen sehr zerstreut waren, so ritt ich zurück, um hinter dem Dorfe einen geschlossenen Rückhalt zu bilden; der verdienstvolle Major v. Sobbe war mir aber bereits zuvorgekommen und hatte 200 Mann Infanterie daselbst zweckmäßig aufgestellt. Ich kann den Eifer und die Entschlossenheit, womit der Oberst Ernest alles leitete, nicht genug rühmen, überhaupt legten die Trup-

pen in dieser Winternacht Beweise wahren Muthes ab. Wir hatten 6 Officiere, 190 Gefangene und einige 30 Pferde vom Feinde, dessen Verlust an Todten sehr beträchtlich war.“

Besonders erfreulich in Blücher's Berichten ist es, wie er einen jeden, der sich auszeichnete, das gerechte Lob ertheilt, denen, die neben und über ihm standen, eben so, als dem Geringsten; er gibt dem Lieutenant gern sein Theil, und tritt zurück, wo jener sich gezeigt hat. —

Seit dem Ausmarsch war das Husaren-Regiment, dessen erstes Bataillon Blücher jetzt führte, getrennt gewesen; am 26. Januar ward es endlich wieder vereinigt und da der Generalmajor v. Dehrmann, der Commandeur des Regiments, krank nach Mainz zurückging, erhielt Blücher den Befehl über die Vorhuth, die aus dem Füselier-Bataillon v. Müffling, dem Dragoner-Regiment von Schmettau, 3 Schwadronen Pfälzischer leichter Pferde, 3 Compagnien Preußischer Jäger, einer berittenen Batterie und dem Husaren-Regiment bestand.

Blücher zog eine Vorpostenkette von Westhofen bis Alzei. Der Feind hielt gegenüber zwischen Türkheim und Neustadt, wo er Wackenheim und Forst stark besetzt hielt.

„Ich nahm mir vor, auch den Winter über

den Feind soviel wie möglich zu beunruhigen und ihm Abbruch zu thun. Es war daher meine erste Sorge, mich mit guten Kundschaftern und mit Leuten zu versehen, die die Gegend kannten und mir nützlich seyn konnten; diese fand ich unter andern in 2 fürstlich Leining'schen Jägern, die die ganze Gegend und jeden Fußsteig im Gebirge genau kannten. Ich machte mit ihnen aus, daß, wenn sie meine Officiers zu Unternehmungen führten, sie für jeden gefangenen Cavalleristen einen Carolin, für jeden Infanteristen einen Ducaten erhielten und fesselte auf diese Art ihr Interesse, um des guten Erfolgs desto gewisser zu seyn. Der brave Rittmeister v. Sydow machte den Anfang und folgte ihrer Anweisung in einer Nacht mit einer Abtheilung von 60 Pferden. Der Feind pflegte alle Morgen starke Kundschaft gegen die Herxheimer Höhe vorzuschicken, die 2 Jäger stellten daher den Rittmeister so gut, daß, als der Feind bey Tagesanbruch durch Türkheim kam, er demselben in die Seite fiel und einige 20 Gefangene machte. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg wurden meine beyden Jäger noch mehr angefeuert, und es verging nun fast kein Tag, wo nicht Gefangene eingebracht wurden. Dadurch wurde der Feind nicht allein abgeschreckt, sondern ich war auch stets mit Nachrichten von demselben unterhalten.“

Im Februar und März hielt der Feind sich ruhig; versuchte er, mit kleinen Abtheilungen sich den Vorposten zu nähern, so fand er Blüchern immer wach. Im April wollten die Franzosen die Herxheimer Höhe verschanzen, sie hatten unter der nöthigen Bedeckung 500 Bauern mit sich genommen, und, durch die Nacht begünstigt, 2 große Schanzen aufgeworfen; zur völligen Vollendung durfte ihnen keine Zeit mehr gelassen werden. Blücher raffte die nächsten Posten zusammen und trieb die feindlichen Bataillone so rasch von der Höhe, daß er die arbeitenden Bauern, die sich zwischen beyden Parteyen am sichersten in den Schanzen glaubten, darinnen liegend fand und sie dazu benutzte, das eben erbaute Werk wieder zu zerstören.

„Der Prinz von Hohenlohe kam selbst an und ritt nach den Schanzen. Da die feindlichen Tirailleurs, die sich durch die nahen Weinberge schlichen, die Schanzen erreichen konnten und häufig dahin schossen, so bath ich den Prinzen, sich nicht auszusetzen; aber dieser vortreffliche kühne Herr hatte es zur Gewohnheit, stets jedem ein Beyspiel von Kaltblütigkeit und Entschlossenheit zu geben und war daher nicht abzuhalten.“

Die Schanzen wurden zerstört, und die Anhöhe nun von den Preußen besetzt gehalten, obwohl die

Feinde von Türkheim aus, und aus den Weinbergen der Gegend sie wieder zu gewinnen suchten.

„Bey einer solchen Gelegenheit war es, wo einmahl 3 brave Husaren kühn genug waren, einige fliehende Chasseurs zu Pferde bis in die Stadt Türkheim zu verfolgen. Im Begriff wieder herauszureiten, sahen sie das Thor mit feindlicher Infanterie, die in der Nähe gewesen und herzugeeilt war, besetzt; sie faßten augenblicklich den muthigen Entschluß, sich durchzuschlagen, ließen die beyden Gefangenen, welche sie in der Stadt gemacht hatten, los, und sprengten glücklich durch die Infanterie durch, jedoch wurde einer der Husaren durch den Leib geschossen; sie eilten nun weiter, fanden aber den Weg bey den Salinen unglücklicher Weise abermahls besetzt; der Verwundete sank vom Pferde, dem andern Husaren wurde sein Pferd verwundet und so geriethen alle 3 in die Hände der Volontärs, von welchen sie auf eine unmenschliche Art massacrirt wurden. Dieses schändliche Verfahren erfuhr ich durch Gefangene und desertirte Cavalleristen, die von den Volontärs selbst eine sehr üble Meinung hatten.“

„Ich nahm mir's vor, blutige Rache zu nehmen, und als wir zwey Tage nachher etwas mit den Vorposten gegen einander scharmuzirten, näherte ich mich mit meinem Adjutanten den feindlichen Flan-

qeurs, und eröffnete ihnen, daß ich Repreſſalien gebrauchen würde. Sie riefen mir zu: daß von ihrer Seite die Gefangenen gut behandelt würden, nur das zuſammengelaufene Geſindel ließe ſich nicht zwingen. Die Gelegenheit, dieſes zu züchtigen, zeigte ſich bald. Die Volontärs kamen eines Morgens in ziemlich großer Anzahl aus dem Lager von Leiſtadt durch die Weinberge, und ſchoſſen unaufhörlich auf die Huſaren. Ich hatte mich mit 40 Pferden hinter eine Mauer bey Herxheim geſtellt, und ließ die Huſaren, auf welche die Infanterie feuerte, zum Schein zurückgehen; nun wurden dieſe noch dreiſter, ich drang plötzlich mit den 40 Pferden auf ſie ein, und die Volontärs wurden, ihres heftigen Schießens ungeachtet, ſämmtlich niedergehauen. Dieſes Exempel wirkte, und unſere Gefangenen, die ſie nur überhaupt in ſehr geringer Zahl erhalten haben, wurden in Zukunft menſchlicher behandelt."

So gute Kameradſchaft hielt der Oberſt mit dem Geringſten ſeines Heeres, er ſelbſt zog aus mit Wenigen, um die ſchändliche Behandlung jener drey Huſaren zu rächen, keiner aber war im Heer, der nicht für ihn Leib und Leben eingeſetzt hätte.

Der Feldmarſchall v. Möllendorf zog jetzt das Heer enger zuſammen, doch ſo, daß er dem Feinde, der im Lager bey Leiſtadt und bey Wackenheim ſtand,

näher rückte; er hatte den Plan zu einem allgemeinen Angriff gefaßt. Blücher, der jetzt in und bey Grünstadt stand, erhielt am 22. May den Auftrag, mit 5 Schwadronen von Golz Husaren, dem Grenadier-Bataillon von Schladen, Fuselier-Bataillon v. Müffling, Grenadier-Bataillon von Kunitzky und drey Jäger-Compagnien über den Schorleberg durch das Gebirge gegen die große Straße, die von Kaiserslautern nach Neustadt führt, vorzudringen, wo möglich das Thal zu besetzen, und die Verbindung zwischen obigen beyden Orten abzuschneiden, während das Hauptheer den Feind bey Kaiserslautern und das Heer des Fürsten Hohenlohe ihn bey Wackenheim, Forst- und Deidesheim angreifen würde.

Blücher, der Mühe hatte, sich am 23. in aller Frühe durch die Waldgebirge durchzuarbeiten, fand den Feind vor sich bey Frankenstein, er selbst nahm seine Stellung auf den Höhen des Dorfes Weidenthal, dicht an der Neustädter Straße. Von den drey Geschützen, die die Bataillone mit sich führten, war eines zerbrochen, die Feinde ließen in der durchschnittenen Gegend ihre Scharfschützen vorgehen, denen auf keine Weise beyzukommen war; Blücher war ohne Nachricht von dem Erfolge des Hauptangriffs. In dieser bedenklichen Lage rückte der Französische General Ciscé von der andern Seite auf Blücher

heran, um nach Neustadt sich den Weg zu öffnen; die Gefahr war groß, dem Beherzten fehlte die Besonnenheit nicht.

„Ich ritt dem General in Begleitung eines Trompeters und meines Adjutanten entgegen und rief ihm zu: er solle sich ergeben, weil er abgeschnitten sey; ich hoffte um so mehr, daß dieß geschehen würde, da er meine Stärke nicht übersehen konnte. Meine Aufforderung wurde mit einer Generalsalve beantwortet, und zugleich wurde ich von der auf Neidenfels zurückgedrängten Colonne, die dieses Feuern hörte, aufs Neue angegriffen. Nun befand ich mich also zwischen zwey Feuern. Ich schickte zum Major v. Bork, der mit seinem Bataillon auf meinem linken Flügel stand, und bath ihn, nur den Feind von Neidenfels nicht vordringen zu lassen; meine beyden Kanonen ließ ich gerade in entgegengesetzter Richtung, die eine die Straße auf Neustadt, die andere die nach Frankenthal beschießen, um dem Feinde das Vordringen auf beyden Seiten und seine Vereinigung zu wehren. Cisée faßte nun den kühnen Entschluß, mich zu umgehen, und die Straße auf Türkheim zu gewinnen; er stürmte mit seiner Infanterie rasend den Berg, auf welchem ich mit dem Bataillon v. Müffling stand, und drängte die im Gebüsche vor uns stehenden Jäger und Schützen zu-

rück. Nun war der entscheidende Augenblick da; ich eröffnete meinem wackern Freunde, dem Oberstlieutenant v. Müffling, dessen Kühnheit und Sachkenntniß ich im Laufe des Feldzuges so Manches zu danken habe, daß uns jetzt nichts anderes übrig bliebe, als dem Feinde mit gefälltem Bajonet entgegen zu gehen, und unsere äußersten Kräfte anzustrengen. — Edle Begier, dieses auszuführen, strahlte aus seinem Auge; meinen Husaren, die rechts auf einem kleinen Felde standen, hatte ich den Befehl gegeben, alles, was etwa vom Feinde auf meiner rechten Seite aus dem Walde vordränge, ohne Rücksicht auf die Stärke desselben anzugreifen und niederzuhauen.

„Jetzt ging ich, nachdem ich in Eile alles angeordnet hatte, mit dem Bataillon v. Müffling den Feind im Sturmschritt entgegen, ohne daß die braven Füselier einen Schuß thaten; der Feind hingegen machte ein äußerst heftiges Feuer, wodurch ich gleich mehrere Leute, einen Capitän, einen Lieutenant und zwey Oberjäger verlor; unsere braven Soldaten ließen sich aber dessen ungeachtet nicht aus der Fassung bringen, sie blieben geschlossen, und da wir auf dreyßig Schritt an den Feind waren, stürzten sie alle mit frohlockendem Geschrey auf denselben los; er wurde mit dem Bajonet über den Haufen gewor-

fen und völlig in Verwirrung gebracht. Wir erbeuteten zwey Kanonen, und machten viele Gefangene.“

So glücklich dieser Tag beendet war, so war doch immer der Feind noch zu fürchten, da es dem Oberst Blücher noch unbekannt war, was auf den andern Angriffspuncten gelungen sey oder nicht. Blücher entschloß sich, in seiner Stellung die Nacht über zu bleiben, das Fußvolk lagerte hinter einer am Rande des Waldes befindlichen Steinmauer, die Husaren wurden herangezogen, die Gefangenen in die Mitte genommen.

Blücher unterbricht den Schlachtbericht in seinem Tagebuche mit einer Erzählung, die so eigenthümlich ist, daß sie auch hier ihre Stelle finden mag. Von den Feinden rings umstellt, ohne Nachricht von dem Hauptheere, hat er sich die edle Seelenruhe erhalten, nicht unruhig brütet er über neuen Planen, er ist seines Erfolges gewiß, darum darf er uns mitten aus dem Getümmel des Krieges freundlich zu der stillern Tugend der Menschlichkeit führen, ohne daß wir besorgen dürfen, daß der Feldherr darüber das Seine versäume. Er erzählt:

„Unter den Französischen Gefangenen befand sich einer, dem der Schenkelknochen oben zerschmettert war; man hatte ihn neben das Feuer gelegt, und ihm zur Erfrischung, wie den andern, Brot und

Branntwein angebothen. Er schlug aber nicht allein dieses aus, sondern wollte sich auch schlechterdings nicht verbinden lassen, und forderte unsere umstehenden Leute wiederhohlt auf, ihn todt zu schießen. Diese sagten unter einander: „was ist ein recht hartnäckiger, verstockter Franzose!“ Ich stand mit dem Oberstlieutenant v. Müffling in einiger Entfernung, wir hörten diese uns auffallende Beurtheilung, und näherten uns der Gruppe. Der Blessirte lag, nachdem seine Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, ganz still, tief in sich gekehrt, und sah nicht, was um ihn vorging. Da er zu frieren schien, so ließ ich mehrere Decken hohlen, und ihn damit zudecken. Bey dieser Gelegenheit blickte er mich forschend an, und schlug die Augen nieder. Ich ließ ihn durch meinen Adjutanten — da ich selbst der Französischen Sprache nicht ganz mächtig bin — sagen: er möchte sich doch verbinden lassen und zu seiner Stärkung etwas genießen; aber er antwortete nicht, daher ich ihm aber ferner sagen ließ, daß ich denjenigen für einen schwachen Menschen hielte, der sein Schicksal nicht zu tragen wüßte, und daß es sich am wenigsten für einen Soldaten gezieme, seine Zuflucht zur Verzweiflung zu nehmen. Uebrigens dürfe er die Hoffnung zu seiner Genesung nicht aufgeben, und könne versichert seyn, daß er sich unter Menschen befände,

die Gefühl hätten, und zu seiner Erleichterung alles beytragen würden. Nun blickte mich der Leidende wieder an, ein Strom von Thränen stürzte zugleich aus seinen Augen, und er reichte mir vertraulich die Hand. Ich ließ ihm Wein geben und er trank, auch sträubte er sich nicht mehr dawider, sich verbinden zu lassen. Eine so schnelle Umänderung in dem Betragen dieses Menschen fiel mir auf, und ich fragte daher, was die Ursache seines vorigen störrischen Benehmens gewesen sey? Seine Antwort war: „Ich bin zum Dienst der Republik gezwungen worden, mein Vater ist guillotinirt, meine Brüder hab' ich im Kriege verloren, meine Frau und Kinder sind zurück, und leben in der kümmerlichsten Lage; ich glaubte daher, daß der Tod meinen Leiden ein Ziel setzen würde, und sehnte mich nach demselben. Ihre gütige Erinnerung hat mich zum reiferen Nachdenken gebracht; ich danke Ihnen dafür, und bin entschlossen, meinem künftigen Schicksale mit Geduld entgegen zu gehen." Diese Erzählung rührte alle Umstehende, und mir war es angenehm, zu bemerken, wie unsere Leute von ihrer vorher gefaßten Meinung ganz zurückkamen. Ich ließ den Verwundeten mit den Uebrigen, nachdem sie sämmtlich verbunden waren, nach dem vor uns liegenden Dorfe Weidenthal

bringen, und sie dem dortigen Schulzen zur Pflege übergeben.

Dem Obersten Blücher lag sehr viel daran, vom Prinzen Hohenlohe sowohl, als von dem Feldmarschall Möllendorf Nachricht zu erhalten, und beyden auch von sich Nachricht mitzutheilen; er sendete seinen Adjutanten zu dem Prinzen, und einen andern Officier an den Feldmarschall; unter dem Schutze der Nacht erhielt er die gewünschte Meldung, und vom Feldmarschall den Auftrag, am andern Tag in Hochspeyer ihn aufzusuchen. Blücher übergab dem Oberstlieutenant v. Müffling den Befehl, und eilte zu dem Feldmarschall, der ihm zwar die frohe Nachricht von dem Treffen, das er bey Kaiserslautern, wo schon einmahl der Sieg den Preußen zu Theil ward, gewonnen, mittheilte, zugleich aber auch eröffnete, daß, so lange der Feind sich in Neustadt halte, noch nichts entschieden sey.

Blücher eilte zurück zu den Seinen, bald war die vom Feldmarschall gestellte Aufgabe gelöst, der Feind verließ Neustadt, Blücher folgte, und da die Franzosen sich bey Fischlingen setzten, gab es hier noch ein hartes Gefecht am 21. May, der Feind wurde nach Edesheim geworfen und hatte Noth, die jenseitigen Höhen zu gewinnen, wo er unter dem Schutz seiner Geschütze sicher stand. Mit der Reiterey

allein hatte Blücher diesen Sieg über eine zahlreiche feindliche Schar von allen Waffen davon getragen; 6 achtpfündige Kanonen, 9 Geschützwagen, 20 Officiere, gegen 300 Gefangene und 120 Pferde fielen dem Sieger in die Hände. — So waren sie auf einige Zeit wieder zur Ruhe gewiesen.

Am 15. Junius erhielt Blücher die Nachricht, daß der König ihn zum Generalmajor ernannt und ihm das Husaren-Regiment, bey dem er vom ersten Eintritt in den Preußischen Heerdienst gestanden, übergeben habe. „Es war mir," schreibt er, „dieses Regiment bereits so schätzbar geworden, daß durch die Ernennung zum Chef desselben, das Ziel meiner Wünsche erreicht war." Seine Thaten eilten seinen Wünschen voraus, darum ward ihm spät noch erfüllt, was er früher nicht gehofft hatte.

Unter Blücher's Befehl stand jetzt außer den 10 Schwadronen seines Regiments eine halbe berittene Batterie v. Lehmann, die Brigade des Prinzen Georg v. Hohenlohe, die aus dem Grenadier-Bataillon v. Mannstein, der halben Batterie von Potolzki, Füselier-Bataillon v. Bila, 2 Compagnien v. Müffling und der Jäger-Compagnie v. Uttenhofen bestand.

Mit diesen Truppen bezog Blücher die Vorposten über Weiher, Hinnefeld, Edesheim und links gegen

Groß-Fischlingen, wo die Kette sich an die Vorposten des Generals v. Wolffrad anschloß, die über Freimersheim nach Freyspach standen, wo die Oesterreichische Linie begann.

Der Feind stand im Lager auf der Walsheimer- und Nußdorfer Höhe; er hatte vom 2. Julius an öftere Ausfälle gethan, um die Stellung der Preußen genau kennen zu lernen; nicht unbeachtet blieben die feindlichen Bewegungen unsern Blücher, sie waren am 12. so lebhaft, daß er mit Sicherheit einen allgemeinen Angriff am folgenden Tage erwarten durfte, er gab die nöthigen Befehle.

„Endlich brach der Morgen des wichtigen Tages vom 13. Julius an und schon sah man mehrere Trupps feindlicher Reiterey, die gegen Edesheim anrückten; ihnen folgten bald ganze Colonnen. Ich zog meine Vorposten ein, und rückte in meine erste Position. Der Feind rückte vor bis nach Edesheim, besetzte Roth und Weiher, und formirte von hier aus seinen Angriff, den er durch die Weinberge auf meine Infanterie richtete. Der Angriff war wüthend, allein unsere braven Leute warfen Ihn mit muthiger Entschlossenheit wieder zurück. Die Französischen, im Feuer gewesenen Bataillons wurden durch frische abgelöst und verstärkt, und erneuerten nun mit doppelter Heftigkeit ihre Versuche; allein die Oberst-

lieutenants v. Müffling und v. Bila trafen so zweckmäßige Maßregeln, und unterstützten das, was gedrängt wurde, zu rechter Zeit. Ich ließ das Bataillon v. Mosinstein vorrücken, um dem Feinde desto nachdrücklicher begegnen zu können, dem Major v. Sanitz bath ich, dem Feinde mit seiner halben Batterie in die linke Flanke zu schießen; er that es, und leistete mir dadurch besonders guten Beystand."

„Ich ritt durch die Linie meiner mit beständigem Feuern beschäftigten Infanterie, und redete sie an: Kinder, nur heute haltet aus, es gilt Preußens Ehre! „O ja! Herr General!" antworteten sie einstimmig, „versorgen sie uns nur mit Patronen." „Dreymahl mußte ich diese braven Leute, die unbeweglich ihre Stelle behaupteten, mit frischen Patronen versehen, eine Menge Todte lagen schon in ihren Reihen hingestreckt."

Das Treffen stand lange unentschieden, die Franzosen hatten den Vortheil der Gegend und die Ueberlegenheit des Geschützes so für sich, daß Blücher seine Kanonen und sein Husaren-Regiment, das auf der Stelle, wo es hielt, bereits 60 Pferde verloren hatte, zurücknehmen mußte, da längeres Halten im Feuer, wie er selbst sagt „Vorwitz und Tollkühnheit" gewesen wäre. Es war damahls die Preußische Infanterie noch nicht beweglich genug, um den

leichten Französischen Tirailleurs in durchschnittener Gegend gehörig begegnen zu können; besser stand es für sie auf dem Blachfelde, wo das Fußvolk in geschlossenen Reihen, und die Reiterey mit verhängtem Zügel den Feind angreifen konnte; daher war es zur stehenden Redensart geworden im Preußischen Heere: „wenn wir sie man auf die Pläne haben!“

So war es hier bey dem Abzuge von den Höhen Blücher's Absicht, den Feind auf das freye Feld zu locken, es gelang ihm, die Franzosen folgten, nun wurde rasch umgewendet, Blücher rief sein Regiment heran.

„Mit der ersten Schwadron stürzte ich mich sogleich in die Cavallerie des Feindes, sie ward geworfen. Die ganze jenseit des Bruches stehende feindliche Artillerie fing jetzt ein fürchterliches Feuer auf uns an, aber nichts war mehr im Stande, meine Husaren aufzuhalten, wir drangen auf das vom Feinde durch Edesheim vorgebrachte Geschütz los. Der Lieutenant v. Kleist von meiner Leibschwadron ging mit seinem Zuge einer dieser Kanonen gerade entgegen und war nicht mehr 100 Schritt davon, als ich ihm zurief: „nun rasch, Kleist, der Feind kommt nicht mehr zum Laden!“ Aber kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so schoß die Kanone. Ich glaubte von diesem

Suge wenig Leute wieder zu sehen, allein wie sehr erstaunte ich, als ich sah, daß noch alles in Bewegung war und die Kanone erobert wurde. Wir erbeuteten noch eine achtpfündige Kanone und eine Haubitze und warfen den Feind nach Edesheim hinein."

Hier aber schloß sich die Ebene und das weitere Vordringen ward durch die in den Weinbergen zerstreuten Schützen aufgehalten, die dort einzeln von jedem Strauch und Graben Vortheil zogen, während die Preußen sich in eine Schanze zusammengedrängt hatten. Blücher wollte davon sich näher unterrichten; „ich begab mich dorthin, stieg vom Pferde und obgleich die feindlichen, hinter den Bäumen stehenden Tirailleurs mich erkennen konnten und ihr Schießen verdoppelten, so erreichte ich doch glücklich die Fleschе von Endekaben. In derselben fand ich den würdigen und verdienstvollen Oberstlieutenant v. Bila, der im Kugelregen kaltblütig, auf einem Schemmel saß und seine Leute, die hinter dem Parapet angelehnt waren, zum Feuern ermunterte. Ich verließ die Schanze getrost, denn der brave Bila versicherte mich, daß, so lange er lebe, der Feind ihn nicht verdrängen sollte. Auch Müffling stand fest, des Feindes Bemühungen blieben auch hier fruchtlos. — Indessen war schon mancher unserer guten Soldaten todt und alle waren auf's äußerste ermüdet, es war zu fürchten, daß

sie bey allem guten Willen nicht würden bis zur Nacht aushalten.“

Die Besorgniß Blücher's wurde dadurch gehoben, daß ihm der Prinz v. Preußen, Louis Ferdinand, mit 2 Bataillons Fußvolk zu Hülfe geschickt ward. „Ich kam mit diesem liebenswürdigen und muthvollen Prinzen dahin überein, daß es nun wohl am besten seyn würde, das Blatt umzuwenden und gerade auf den Feind loszugehen. Kaum war dieser Entschluß gefaßt, so sprang der junge Held auch schon vom Pferde, vereinigte seine Infanterie mit der meinigen und stürzte mit der ganzen Linie auf den Feind, welcher in größter Bestürzung floh.“

Ruhmvoll endigte für Blücher dieser Tag, 80 Gefangene, 100 Pferde, 2 Achtpfünder und eine Haubitze waren erbeutet. Das Dorf Edesheim brannte der Feind nieder. Blücher lagerte vergnügt mit den Seinen unter freyen Himmel; aber die Freude seines Tages ward ihm gestört durch die späte Nachricht von der andern Seite her: daß der Feind, obgleich er den Tag über vergeblich den Schenzel bestürmt, Abends 8 Uhr mit 2 frischen Bataillons den Sturm erneut und jenen Posten gewonnen habe.

Der Prinz v. Hohenlohe gab Blüchern den Auftrag, den jetzt nothwendigen Rückzug zu decken, er ließ in der Nacht sein Fußvolk aufbrechen, mit der

Reiterey hielt er noch bis am Morgen, da sein Rückweg über freyes Feld führte, war er für seine Husaren ohne Besorgniß; auch behielt er 2 berittene Kanonen bey sich.

„Während des Rückzuges kamen einige feindliche Cavallerie-Officiere, die wahrscheinlich ihre Kühnheit zeigen wollten, wild auf uns herangesprengt. Ich sagte zu einigen Officieren meines Regiments, die um mich waren: wir wollen, um diesen Herren noch mehr Muth einzuflößen, sachte zurückreiten und dann plötzlich umkehren und gerade auf sie losfahren. Dieß geschah; denn als sie sich uns bis auf 30 Schritte genähert hatten, wandten wir rasch unsere Pferde um und ritten mit verhängtem Zügel auf sie los, wodurch sie dermaßen außer Fassung kamen, daß sie eiligst die Flucht ergriffen und bey ihrem ängstlichen Umsehen nur unser demüthigendes Gelächter hören mußten. Um unserer Gegner noch mehr zu spotten, ließ ich 12 Trompeter bis bey meine Flankeurs vorkommen und Aufzüge blasen. Sie stellten hierauf ihr einzelnes Schießen sogleich ein und die Musik freute sie so, daß die Französischen Officiere sich derselben immer mehr näherten. Um nun gegenseitig höflich zu seyn, befahl ich, daß meine Leute nicht auf sie schießen sollten, sie wurden daher um so unbesorgter und hörten mit Aufmerksamkeit zu. Nachdem

dieser Spaß einige Zeit gedauert hatte, nahm ich den Hut ab und ritt fort; alle dankten wiederhohlt auf gleiche Weise und riefen: „Adieu, Général, jusqu'a demain!" Die Neckereyen unterblieben nun; der Feind zog sich gegen Abend zurück und ich bivouacquirte die Nacht über mit meinen Truppen bey Neustadt."

Auch die folgenden Tage wurde der Rückzug fortgesetzt, am 17. Julius führte der Prinz Hohenlohe das Heer in die Stellung von Pfeddersheim. Blücher besetzte wieder Grünstadt, seine Vorpostenkette lief von der Herxheimer Höhe rechts über Weißen am Sande, Neu-Leiningen und Tiefenthal vor Kirchheim-Poland, woselbst sie mit des Obersten v. l'Estocq Vorposten zusammentrafen; links hatte der General v. Wolffrad seine Posten hinter den Speyerbach.

Blücher kannte aus früherer Zeit diese Gegend genau, und that dem Feinde viel Abbruch. Jetzt wurde die Wiedereroberung von Trier beschlossen, der kaiserliche General Melas gemeinsam mit dem General Kalkreuth sollten dieß ausführen. Da mußte nun auch das Heer unter dem Prinzen v. Hohenlohe wieder thätiger werden; dieser sollte durch ein Unternehmen auf Kaiserslautern die Aufmerksamkeit des Fein-

des von Trier abziehen und ihn nöthigen die Mosel-Armee zu theilen.

Der Prinz v. Hohenlohe brach am 17. September aus der Stellung von Pfeddersheim auf, eine Schar Oesterreicher von 7000 Mann unter dem General v. Wartensleben besetzte die verlassenen Posten. Der Prinz hatte beschlossen, am 18. September den Schorleberg anzugreifen, Blücher erhielt den Auftrag, das feindliche Lager auf dem Platteberge zu überfallen, an Mannschaft ward ihm zugetheilt:

1. (Kaiserliche) das Giulay'sche Freycorps und die Serpier,
2. (Pfälzer) 1 Jäger-Bataillon und 3 Schwadronen leichter Pferde,
3. (Preußen) das Füselier-Bataillon v. Müffling und das v. Bila, 3 Jäger-Compagnien, eine halbe reitende Batterie v. Ebel und das eigene Husaren-Regiment.

„Ich brach," erzählt Blücher, „mit einbrechender Nacht auf und ließ alles nach der vorher gegebenen Anordnung marschiren. Meinen Freund Müffling bestimmte ich dazu, den Feind vom Platteberge und den dahinter liegenden Wäldern zu vertreiben, und gab zu diesem Endzwecke die Oesterreichischen Frey-Bataillons und die 3 Jäger-Compagnien von uns unter seinen Befehl. Die Freycorps und unsere Jäger be-

kamen indeſſen noch die beſondere Anweiſung von mir, auf der Pläne bis gegen Leiſtadt vorzugehen und da den Weg rechts nach dem Gebirge einzuſchlagen, und wenn der Oberſtlieutenant v. Müffling den Feind von vorne angreifen würde, demſelben in den Rücken zu gehen. Nicht ohne Urſache war ich bey ſo gemengten, größtentheils undeutſchen Truppen, für den Erfolg eines ſo ſchwierigen Unternehmens beſorgt; ich mußte befürchten, daß ſie in der Dunkelheit der Nacht unter einander ſelbſt auf ſich Feuer geben würden, um dieſes jedoch ſo viel wie möglich zu vermeiden, gab ich ihnen das Loſungswort: „Deutſche!“ welches ſie ſich während des Angriffs zurufen ſollten. Den Major Coring ließ ich mit 3 Schwadronen meines Regiments nach der Herxheimer Höhe vorgehen, indem ich den Befehl gab, dort ſtehen zu bleiben, um mit dem Wartensleben'ſchen Corps, welches den andern Tag bis Oberſulzheim vorrücken ſollte, die Verbindung zu unterhalten. Ich ſelbſt ging mit den übrigen zehn Schwadronen, dem Füſelier-Bataillon v. Bila und zwölf Stück Geſchütz, über Leiningen, Tiefenthal und Wattenheim gerade gegen das feindliche Lager auf dem Malzberge vor. Um 12 Uhr in der Nacht kam ich daſelbſt an, und faßte auf einer dem Malzberge gegen über liegenden, vortheilhaften Höhe Poſto. Meine Kanonen ließ ich in

der Stille auffahren, die Füselier neben denselben aufmarschiren, und die Husaren und Chevauxlegers stellte ich etwas weiter zurück."

„Wir sahen die feindlichen Lagerfeuer voraus brennen, und da mir der Lieutenant v. Ebel auf meine Anfrage versicherte, daß er mit Granaten dorthin reichen könnte; so befahl ich ihm, plötzlich ein recht heftiges Geschützfeuer zu machen. Ich hatte hierbey zwey Absichten: erstens den Feind (gegen den ich von dieser Seite meiner Schwäche wegen nichts weiter unternehmen konnte) aus seinem Lager zu vertreiben, und zweytens den Franzosen auf dem Platteberge eine Jalousie in ihrer Flanke zu geben, und zugleich dem gegen sie anrückenden Oberstlieutenant v. Müffling von meiner Ankunft Nachricht zu geben. Bald sah ich meinen Hauptzweck erreicht; der Feind, den meine unerwartete Kanonade in Schrecken und Furcht gesetzt hatte, verließ sein Bivouac und seine Feuer, und zog sich bis auf die Höhe des Gebirges zurück. Mit ängstlicher Ungeduld wartete ich nun auf den Anfang des Müffling'schen Angriffs, viele im Walde angetroffene Hindernisse hatten diesen etwas verspätet, endlich erfolgte er. Die Nacht war dunkel, wir konnten deßwegen, der Entfernung ungeachtet, von unserer Höhe den Blitz eines jeden Gewehrs sehen, mit hoffnungsvoller Erwartung verwandte ich dahin

kein Auge von dort. Die Franzosen leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und es gelang ihnen sogar, unsere Infanterie etwas zu drängen, Müffling sammelte sie wieder, stellte die Ordnung her, drang mit gefälltem Bajonet auf den Feind, und nöthigte ihn, zu weichen."

„Der Graf Giulay, der dem Feinde mit dem Freycorps in den Rücken gehen sollte, hatte einige Schwierigkeiten gefunden; dadurch war der Angriff für die Füselier und Pfälzer Jäger um so schwieriger geworden. Glücklicher Weise gelang es noch; die Kaiserlichen vereinigten sich jetzt mit dem Oberstlieutenant v. Müffling, der alles gehörig anordnete, und eine Jäger-Compagnie dem Feinde in die Seite schickte. Mittlerweile wurde es Tag; ich sah den Feind sich vom Gebirge in die Thäler herunterziehen, und da er unterdessen Verstärkung erhalten hatte, so machte er im Zurückgehen unserer Infanterie noch viel zu schaffen, ich mußte daher darauf bedacht seyn, Müfflingen etwas Luft zu schaffen. Mit vieler Mühe gelang es mir, eine Haubitze und eine Kanone auf den Gipfel einer herrschenden Anhöhe hinaufzuschleppen, von wo ich des Feindes Seite lebhaft beschoß; dieser glaubte sich umgangen, und wich nun ohne Aufhalt gänzlich zurück. Hierauf schickte ich den Rittmeister v. Katzeler mit zwey Zügen Husaren durch

den Wald, der Major Looſe folgte demſelben, ſie drangen in die feindliche Infanterie und machten Gefangene. Da alles mit ſo gutem Erfolge ging, ſandte ich nun dem Oberſtlieutenant v. Bila die Ordre zu, mit ſeinem Bataillon über den Matzberg vorzurücken, und den Feind, wenn er ſich noch dort befände, anzugreifen. Dieſer brave Mann marſchirte mit geſchultertem Gewehr wie auf dem Exercierplatz, den Berg hinan, doch der Feind erwartete ihn nicht, ſondern zog bey Zeiten ab. Wir ſteckten ſein verlaſſenes Hüttenlager an. Der Oberſtlieutenant v. Platz war bereits mit den Huſaren auch ſchon weit vorgerückt. Ich traf ihn im Walde an, und äußerte ihm: daß, da der Weg ſchmal und der Buſch ſehr dick ſey, ich mit Grund fürchten müßte, daß die Cavallerie durch feindliches Infanteriefeuer zu viel leiden würde. Der Oberſtlieutenant machte mich indeſſen auf das heftige Feuer, welches man gegen den Schorleberg zu hören konnte, aufmerkſam. Aus demſelben ließ es ſich urtheilen, daß der Prinz vielen Widerſtand finden müſſe. Deßhalb war es nothwendig, uns den dortigen Franzoſen in der Seite zu zeigen, und ich blieb daher im Vorrücken. Bald floh der Feind auch vor der Colonne des Prinzen, mit dem ich mich darauf hinter dem Schorleberge vereinigte.“

Der Prinz bezeigte dem General Blücher, der

ihn an diesem Tage so treu und tapfer unterstützt hatte, den lebhaftesten Dank dadurch, daß er ihm sogleich zu einem neuen Unternehmen beauftragte. Er selbst bezog ein Lager auf dem Heuberge, Blücher ward angewiesen in Neunkirchen, Ober-Melingen, Sembach und Palborn, die zum Theil noch vom Feinde besetzt waren, Quartier zu nehmen. Die Husaren und Jäger säuberten die bezeichneten Orte vom Feinde, Blücher schaffte seinen Truppen eine ruhige Nacht.

Am 20. unternahm der Prinz einen Angriff über Inkebach und gegen Hochspeyer; er verstärkte die Schar, die Blücher führte, durch die Brigade des Obersten, Prinzen Georg v. Hohenlohe, und durch das Cüraſſier-Regiment v. Weimar; damit sollte er dem Feinde vor dem Fröhner-Hof Schach biethen, mit dem Angriff gegen die Eselsfurt aber zurückhalten, bis der Prinz ihn von seinem Vorrücken unterrichtet hatte. Sobald Blücher aus dem Donner des Geschützes das Vordringen des Prinzen vernahm, wartete er nicht erst mündlichen Auftrag zum Angriff ab, sondern ließ die Eselsfurt nehmen, und eine andere Abtheilung nach Moorlautern aufbrechen; der Befehl des Prinzen, dieß zu thun, kam an, als es schon ausgeführt war. —

„Der Prinz schickte zu mir und ließ sagen: er wolle mich auf ein Paar Worte sprechen. Als ich kam,

sagte er lächelnd: „Sie haben doch heute attakirt!“ „Gnädigster Herr!“ erwiderte ich, „Sie werden verzeihen; ich hörte ja, daß es bey Ihnen so gut ging!“ — Ein Händedruck war seine Antwort, und somit fuhr er fort, mir zu äußern: daß er für sehr gut hielt, wenn man etwas gegen Hoheneck vordringen könnte. Da dieses auch meiner Meinung sehr gemäß war, so erwiderte ich dem Prinzen, daß ich dieses sogleich bewerkstelligen wollte; nur wüßte ich den Weg dorthin nicht genau, und dann würden vielleicht Generale von der Cavallerie dort seyn, die älter als ich wären. Der Prinz war zufrieden über meinen Antrag, und hob die Zweifel, indem er mir den Hauptmann Bergen mitgab, der nicht allein die Waldwege sehr gut kannte, sondern dem er auch zugleich den Befehl gab, zu erklären: daß ich besondere Aufträge vom Prinzen habe. Wer war froher als ich! Ich setzte mich mit meinen Husaren sogleich in starken Trapp, vertheilte sie auf verschiedene Straßen im Walde hinter Kaiserslautern, und eilte selbst mit einem Theile derselben nach Hoheneck vor. Als ich in die Gegend der Zaberger Hütte kam, begegneten mir einige unserer Leute und kaiserliche Reiter, die auf meine Frage, warum sie wieder zurückgingen? antworteten: es sey nichts mehr vom Feinde zu sehen und ihre Pferde könnten nicht mehr fort.

Ich erwiderte ihnen bedeutend: daß ich ihnen den Feind zeigen wolle, und daß an einem Tage, wie der heutige, der letzte Hauch der Menschen und Pferde aufgebothen werden müßte.“ — Dieß Wort des Generals von großer Entscheidung werden wir wieder vernehmen aus dem Munde des Feldmarschalls von noch größerer Entscheidung, am Tage von Belle-Alliance. —

„Ich kehrte mich,“ wird im Tagebuche weiter erzählt, „zu meinen Leuten und rief ihnen zu: ihr Rothen! wenn ihr euch mich recht verbindlich machen wollt, so arbeitet heute; wir können viel thun! „Ja! Herr General!“ war die einstimmige Antwort meiner braven Pommern, die frohlockend ihre Säbel schwangen.“

„Der brave Oberst v. Kölchen vom Regiment Schmettau folgte mir mit seinen Dragonern, die Oesterreicher ritten zurück. Es erhob sich ein heftiger Regen, der, so unangenehm er auch war, mir einen desto bessern Erfolg versprach. Wir hatten eine ziemliche Strecke Wegs zurückgelegt und noch trafen wir nicht auf den Feind. Dieses war mir unbegreiflich, da die feindliche Infanterie bey unserm Vorrücken auf den Höhen von Moorlautern noch vor dem Walde gestanden hatte und sie also unmöglich schon so weit seyn konnte. Ich ließ daher Halt machen,

befahl unsern Leuten, sich in kleine Haufen zu theilen und den Wald zu durchsuchen; wer von ihnen auf den Feind stieße, sollte Lärm machen. Um ihnen aber eine Richtschnur zu geben, wollte ich mit dem Obersten v. Kölchen und einigen geschlossenen Zügen im Wege bleiben und ihnen öftere Zeichen durch die Trompete geben lassen. Nachdem ich alles so unterrichtet hatte, ging ein wahres Treibjagen vor sich. Es dauerte nicht lange, so hörten wir ein recht großes Geschrey, alles stürzte dorthin und in einem Augenblick waren 300 Mann Infanterie, die da entdeckt worden waren, theils niedergehauen, theils gefangen. Nun ging es Schlag auf Schlag, bald hier bald dort wurden dichte Haufen feindlicher Infanterie mitten im Walde angegriffen und überwältigt. Schon mancher Strauß war erkämpft, als ich wieder einen ungewöhnlich starken Lärm hörte und bald darauf die Nachricht erhielt, daß man noch ein Paar geschlossene Bataillons entdeckt habe, die sich langsam durch den Wald zurückzögen. Wir eilten nach dieser Gegend hin, ich hörte bald die Stimme meines braven Rittmeisters v. Sydow, der unsere Leute zusammen rief und sie ermuthigte. Ich sprengte zu ihm und sah nun die Infanterie, die wenigstens aus 600 Mann bestand und sich in einen starken Verhau gezogen hatte. Sie fing an, da sie uns gewahr ward,

lebhaft auf uns zu feuern. Der Rittmeister v. Sydow wurde durch den Arm geschossen und ich bath ihn daher, zurückzureiten; bald darauf wurde der Major v. Brentz von 3 Kugeln getroffen. Es gelang endlich, die Feinde aus dem Walde zu locken. Die Erbitterung unserer Leute war aufs höchste gestiegen, sie hieben alles nieder; ich mußte ernstliche Gewalt brauchen, um ihrer Wuth Einhalt zu thun, und es gelang mir dennoch, nur 200 Franzosen zu retten.“

Dieser Tag war von glücklicher Entscheidung, alles war ausgeführt worden, wie der Prinz v. Hohenlohe es anordnete, der Feind hatte zum dritten Mahle die Felder von Kaiserslautern unrühmlich verlassen müssen und 7000 Mann eingebüßt. Gegen neidischen Vorwurf rechtfertigt Blücher seinen Oberfeldherrn also:

„Wenn Neider den Werth dieses Sieges herabzusetzen suchen, indem sie sagen: die Affaire sey zur Unzeit engagirt worden, so kann ich darauf nur erwiedern, daß es zu wünschen wäre, es hätten manche weniger calculirt und mehr geschlagen. Für Preußens Truppen ist es am angemessensten, den Feind anzugreifen, wenn er ihnen nahe ist, und der General verdient, däucht mir Tadel, der die Gelegenheit hat, ein ganzes feindliches Corps zu vernichten und sie nicht benutzt, wenn er dieses mit einem so geringen

Verluste ausführen kann. Der Prinz v. Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, aber ich und alle recht und unparteyisch denkende Brandenburger stimmen darin überein, daß er ein General und ein Anführer ist, worauf das Preußische Heer stolz seyn kann!“

Blücher bezog jetzt Vorposten hinter der Glahn; hier blieb er ruhig halten, bis das Corps, da die Wegnahme von Trier nicht zur Ausführung kam, nach Pfeddersheim und Worms zurückzog.

Der Rückzug der Oesterreicher aus den Niederlanden war die Veranlassung, daß auch die Preußen unter dem Feldmarschall Möllendorf sich in eine engere Stellung zurückzogen. Der Prinz v. Hohenlohe führte seine Abtheilung am 13. October hinter die Pfriem, Blücher zog nach Dahlsheim. Bey dem weitern Rückzuge auf das rechte Rheinufer bey Oppenheim und Mainz führte er die Nachhuth des Hauptheeres über die Brücke von Mainz. Den Winter über, der so hart war, daß der Rhein zufror, wurde Blücher's Wachsamkeit sehr in Anspruch genommen.

Zu Ende Februars brach das Heer nach Westphalen auf, Blücher zog am 28. Aprill nach Ostfriesland, wo er aus schönen Händen den Siegeskranz empfangen sollte.

Am Schluß des Tagebuchs wird kurz der Friede von Basel erwähnt. —

# Bemerkungen eines Nord-Amerikaners über Boston, Neu-York und Quebec.

## I.

### Die Stadt Boston.

Boston liegt am Ende der Massachussetts-Bay, an einem geräumigen und vortrefflichen Hafen, 10 englische Meilen von der See entfernt und geschützt gegen diese durch eine Gruppe von Inseln von verschiedener Größe und Gestalt. Drey kleine Flüsse, der Charles, Mistic und Nepousset ergießen sich hier in die Bay, und der Charles bewässert die Stadt an der Nord- und Westseite. Die Stadt selbst, und zwey ihrer Vorstädte Charlestown und Süd-Boston, stehen auf drey Halbinseln, welche die westliche, nördliche und südliche Seite des innern Hafens bilden. Die Umgebungen der Stadt sind vermittelst angenehmer Hügel und Abhänge sehr abwechselnd;

reitzende Wiesen, sanft sich erhebende Hügel, kleine Thäler bilden eine reitzende Mannigfaltigkeit in der Landschaft, welche mit Dörfern, Landsitzen, einzelnen Bauernhöfen, Obstgärten und Hainen bedeckt ist. Der allgemeine Charakter der landschaftlichen Scenen ist nicht Erhabenheit, sondern Reitz. Nur die Aussichten auf den Ocean, die man fast überall auf etwas erhöhetem Grunde genießt, sind groß. Man findet hier keine majestätischen Berge und furchtbaren Abgründe. Das höchste Land, die blauen Hügel genannt, ist ungefähr 800 Fuß hoch, und liegt 8 englische Meilen südlich von der Stadt. In der ganzen Gegend gibt es schöne Wasserparthien, und Land und Wasser ist durch den Schlangenlauf der Flüsse und Bäche verbunden. Mehrere verständige Reisende, die man keiner Partheylichkeit beschuldigen darf, haben gestanden, daß einige Prospecte von den benachbarten Landhäusern so schön sind, besonders ein Paar Stunden vor Sonnenuntergang, daß sie nur mit der Aussicht von Neapel verglichen werden können. Ueber dieses ist der Boden um Boston ein classischer Boden für den Amerikanischen Helden und Patrioten; Lexington und Bünkerhill sind Monumente des Amerikanischen Heldenthums.

Boston hat viele enge und krumme Straßen, und noch viele hölzerne Häuser. Seit einigen Jahren müs-

sen alle Häuser höher als 8 Fuß, von Stein gebauet werden; die Steine sind feiner, lichtheller Granit. Vor dem Hause ist gewöhnlich ein Grasplatz mit einem offenen Geländer. Die neueren Straßen sind gerade und breit, und haben große und elegante Häuser. Drey schöne Quais gewähren dem Seehandel große Bequemlichkeit und den Einwohnern angenehme Spaziergänge. Vier Brücken von 5 bis 800 Ellen Länge führen den Fremden in die schönsten Theile der Stadt. Der Common ist ein öffentlicher Platz von einer englischen Meile im Umfange und der vornehmste Spaziergang der Einwohner. Die schönsten Häuser, zwey Kirchen und das Stadthaus verschönern vier seiner Seiten und die fünfte Seite gewähret eine sehr schöne Aussicht auf die Bay des Charles-Flusses, den ein Amphitheater von Hügeln umgibt. Für wenig öffentliche Plätze hat die Natur so viel und die Kunst so wenig gethan.

Die Stadt wurde nach einem Englischen Geistlichen, Nahmens Boston, welcher von den ersten Ansiedlern in Massachusetts sehr verehrt wurde, aber niemahls nach Amerika hinüber kam, genannt. Der erste Gründer von Boston hieß Johnstone, ein angesehener Mann aus Lincolnshire; seine Frau, Lady Arabella, war die Tochter des Grafen von Lincoln. Diese Eheleute wohnten in der Straße Tremont-

Street, und waren die ersten Personen, welche auf dem Bostoner Kirchhof begraben wurden. Wenige Häuser sind älter als 100 Jahre, und viele haben nicht einmahl dieses Alter. Das älteste Haus in Boston und wahrscheinlich das allerälteste in den vereinigten Staaten ist 150 Jahr alt; es ist etwas modernisirt, aber noch immer ein festes hübsches Haus, erbaut von Heinrich Vane, in Tremont-Street. Diese Straße hat den Nahmen Tremont (3 Hügel) von der Gegend, worauf die Stadt jetzt liegt. Boston begünstigt durch seine Lage im Mittelpunct einer ausgebreiteten Seeküste, wurde bald ein Ort von Bedeutung, nach und nach die größte Stadt in den Colonien, und blieb solches bis gegen die Periode der Revolution. Sie war der Mittelpunct der Fischereyen und des Schiffbaues, und dieses waren die Quellen ihres Flors bis zur Epache der jetzigen Regierungsform.

Der einträgliche Handel in den letzten dreyßig Jahren hat einen unermeßlichen Reichthum der Stadt und der benachbarten Gegend verschafft. Der Schiffbau und die Fischereyen, die ehemahligen Quellen des Reichthums, sind wesentlich, und die jetzigen Quellen verhältnißmäßig vermindert. Der Wohlstand wird erhalten durch auswärtigen Handel, und durch die hiesige Messe für inländische Manufacturen. Lange Zeit

war die Stadt unter allen Städten Nord-Amerika's am meiſten bevölkert; jetzt übertreffen ſie darin New-York, Philadelphia und Baltimore.

Um ſich einen richtigen Begriff von der Bevölkerung zu machen, muß man bedenken, daß der Umfang der Stadt ſehr beſchränkt iſt, und daß ihre eigenen Vorſtädte zu andern Plätzen gerechnet werden. Viele Ortſchaften in ihrer Nachbarſchaft ſind älter, als ſie ſelbſt, und nehmen beſtändig an Bevölkerung zu. Boſton enthält nur 40,000 Menſchen; New-York und Philadelphia zählen drey Mahl mehr; aber dieſe beyden Städte haben einen großen Umfang und wenig Ortſchaften, Flecken und Dörfer in ihrer Nachbarſchaft. Wenn man die Bevölkerung auf den Raum von 30 engliſchen Quadratmeilen zählt, Boſton mit eingerechnet, ſo wird die Bevölkerung ſo groß ſeyn, als irgend eine von gleichen Raum in den vereinigten Staaten.

Die Bedeutſamkeit der Stadt Boſton kann man nur zum Theil dem Gewerbe und der Summe ihrer Bevölkerung zuſchreiben. Der Charakter der Bevölkerung iſt es, welcher vom Anfang an die Achtung der Nachbarn erweckte, und ſie zur Hauptſtadt von Neu-England machte, ſowohl in moraliſcher als in commerzieller Rückſicht. Die frühzeitige Entſtehung der gelehrten Schule, Harvord-Co

gemeine Ausbreitung der Erziehung, die tiefen religiösen Gefühle, welche in der ganzen Commun herrschten, und die gelehrten Geistlichen, welche die Seele der religiösen Bildung waren; die große Geschicklichkeit und strenge Tugend ihrer ehemahligen Magistratspersonen; ihre hohe Denkungsart sind die Ursachen, welche die Achtbarkeit dieser Hauptstadt bewirkten. Als die Revolution ausbrach, wurde Boston zuerst aufgerufen, zu handeln. Das Brittische Ministerium legte gleich anfänglich das ganze Gewicht seiner Macht auf diese ihm vormahls so ergebene Stadt. Ihr Widerstand, von dem Augenblicke an, als der Englische Gouverneur in seiner Rede die Absichten Englands andeutete, bis da, als unsere Land- und Seemacht zum Kampf herausgefordert und vernichtet wurde, erweckte Theilnahme, und gewann Zeit, damit das ganze Land sich zum allgemeinen Kriege geschickt machen konnte. Das Betragen der Einwohner von Boston zog damahls die Aufmerksamkeit der Welt so außerordentlich auf sich, daß man Boston die Wiege der Revolution und die Amerikaner Bostonianer nannte, weil man glaubte, in Boston und seinen Einwohnern habe sich alle Kraft des Widerstandes gegen die Brittischen Zumuthungen concentrirt. Bey dieser Gelegenheit sey es uns erlaubt, mit [illegible]gen Worten des Kartenspieles Boston zu erwäh-

wähnen. Es wurde zu Versailles in Frankreich, um die Stadt Boston zu ehren, erfunden.

Die Grade des Spiels: große Unabhängigkeit (grande independance), kleine Unabhängigkeit, groß Elend, (grande misere) klein Elend ꝛc.: sind Beziehungen auf das Schicksal der Stadt. Das interessante Spiel, welches aus Whist und Quadrille zusammen gesetzt ist, und in ganz Europa, von Amsterdam bis Petersburg gespielt wird, kennt man in Amerika fast gar nicht.

Man kann den Einwohnern einer solchen Stadt nicht verdenken wenn sie stolz darauf sind, Bürger derselben zu seyn; zumahl, wenn die Natur ihrer städtischen Verfassung solches noch begünstiget. — Diese Stadt hat vielleicht die am besten geordnete Democratie. — Merkwürdig ist es, daß bey den Wahlen der Magistratspersonen, wo 6000 Menschen ballottiren, niemahls die geringste Unruhe, Volksbewegung und dergleichen Unannehmlichkeiten vorgefallen sind. Ein Ausländer, der den Charakter der Bostonianer beurtheilen will, muß sie bey einer solchen Versammlung beobachten.

Unter den öffentlichen Einrichtungen sind zwey besonders merkwürdig. Die eine ist eine Militär-Compagnie, welche bey Gründung der Colonie errichtet wurde, als eine Schule für Officiere; diese Compag-

nie enthält jetzt ungefähr 200 Mitglieder, wovon beynahe jeder Officier gewesen ist, entweder bey den Linientruppen, oder bey der Miliz; demnach sind, in derselben Generale, Obersten, ꝛc. als gemeine Mitglieder. Die ursprüngliche Absicht war, daß sie eine Schule für Disciplin und Unterricht seyn sollte, und nicht weniger, daß hier christliche Soldaten gebildet wurden. Das jährliche Stiftungsfest im Monath Junius ist eins der schönsten Feste in Boston. Der Gouverneur und alle Civil-Authoritäten gehen in Procession mit der Militär-Compagnie in die Kirche, wo über die vereinigten Pflichten des Christen und Soldaten geprediget wird. Nach geendigtem Gottesdienste geht man zum Mittagsmahl in Faneuil-Hall, wozu eine große Anzahl Gäste eingeladen sind. Nach Tische führt die Compagnie der Gouverneur zu dem schönsten öffentlichen Platz, dem Common (Gemeinplatz) genannt, wo derselbe die Ehrenzeichen der Officiere während des vergangenen Jahrs in Empfang nimmt, und solche an diejenigen austheilt, welche für das neue Jahr erwählt sind, 10,000 Menschen sind hier versammelt, um dieses Schauspiel zu betrachten.

Die zweyte merkwürdige Einrichtung ist die öffentliche Schul-Visitation. Die Sorge für die öffentlichen Schulen ist einigen wenigen, jährlich erwählten, angesehenen Männern anvertraut, welche die Schul-

Committee ausmachen; diese mit dem Selectmen (auserlesenen Männern) haben die Obliegenheit für alles, was die öffentliche Erziehung betrifft, zu sorgen. Jährlich werden alle diese Schulen von der Schul-Committee und den Selectmen in Gesellschaft der Geistlichen, der vornehmsten Bürger und der angesehenen Fremden, welche dazu eingeladen werden, besucht. Nach dem öffentlichen Examen werden alle Knaben aus den verschiedenen Schulen, welche sich ausgezeichnet haben, mit ihren Lehrern in die Procession aufgenommen, und die ganze Gesellschaft geht zu einem Mittagsmahl in Faneuil-Hall. Eine solche Erscheinung gibt einen interessanten Anblick. Die Kinder, entzückt von der Ehre, welche sie erlangt haben, sitzen hier bey einem öffentlichen Feste neben den ehrwürdigsten, und ausgezeichnetsten Bürgern ihrer Stadt. Wenn das Tischtuch weggenommen ist, so geht die Jugend hinaus ins Freye, und bilden Gruppen um die Halle, während die Alten in Gesängen und Toasts und mit bescheidener Fröhlichkeit die Liebe fürs Vaterland ausdrücken, und Aeltern und Bürger sich den schönsten Gefühlen hingeben. Diese Mischung von Jugend und Alter; diese öffentliche Ehre, welche man der Erziehung zollt; diese aufreitzende Belohnung des jugendlichen Verdienstes, diese funkelnden Blicke der beglückten Kinder; und die sanfte Zufriedenheit ihrer Aeltern; diese Einführung der Knaben in

den ehrwürdigen Saal der Berathschlagungen, gewähren das angenehmste Fest, das man sehen kann.

Unter den Vergnügungen Bostons sind die mehrsten von stiller intellectueller Art. Dahin gehören Bibliotheken und Lesezimmer. In ein oder zwey Lesezimmern neben der Börse findet man alle Zeitungen des Continents und alle Handlungsnachrichten. Verschiedene Büchermagazine sind wohl versorgt. Die juristische, medizinische und theologische Fakultät hat jede ihre eigene Bibliothek. Die Hauptbibliothek ist das Athenäum, welche 12,000 Bände enthält, und Jedermann offen steht. Ein besonderes Zimmer im Athenäo enthält alle bedeutenten periodischen Werke, Zeitungen, Flugschriften und alle neue Bücher welche in den vereinigten Staaten und in Großbrittanien erscheinen, auch einige Deutsche und Französische Journale. Freunde der Wissenschaften haben Gelegenheit, von Zeit zu Zeit öffentliche Vorlesungen zu hören. In dem medizinischen Collegio werden regelmäßig Vorlesungen über die Arzneykunst und gelegentlich über andere Wissenschaften gehalten, z. B. Chemie und Botanik. In den verschiedenen literarischen Clubbs ist das Hauptvergnügen die Conversation und der Genuß von Vorlesungen, welche die Mitglieder der Reihe nach halten. Vom Monath October bis May ist drey Mahl in der Woche Schauspiel. Auch hat Boston einen Circus für Reitkün-

ste u. s. w. Bälle und Concerte gibt es selten öffentlich, oft in Privathäusern. Fremde, welche hierher kommen, dürfen nicht erwarten, die ausschweifenden und schädlichen Vergnügungen großer Hauptstädte bey uns zu finden. Wer aber eine feste Constitution hat, gute Mahlzeiten und vortreffliche Weine vertragen kann; wer einen feinen Geschmack für ungezwungene Conversation hat; wer die Einfachheit der Sitten, fast gänzlich frey von aller Etiquette, liebt; wer gern eine Parthie Whist um eine Kleinigkeit spielt, wer sich gern literarisch und wissenschaftlich unterhält, kurz wer vernünftige und unschuldige Vergnügungen, und häusliche Zufriedenheit liebt, der wird bey uns seine Rechnung finden. In unserer Bevölkerung ist weder der Reiche anmaßend, noch der Arme unruhig; eigentlichen Pöbel wird man bey uns schwerlich finden. Boston ist keine Manufacturstadt, und also frey von den Haufen Gesindel, welche man in solchen Städten sieht; es ist ein ordentlicher, ruhiger Ort; und Ruhe und Ordnung werden nur durch den Charakter des Volks erhalten. Selbst bey öffentlichen Festen sieht man sehr selten Betrunkene. Man findet wenig äußere Pracht und ausschweifenden Luxus; die reichsten Leute, und wir haben hier Reiche, welche ein colloſales Vermögen besitzen, sind nicht diejenigen welche am mehrsten verthun. Diese Mäßigkeit im Aufwande ist nicht

Geiz und entsteht nicht aus dem absurden Grundsatz: das die Vorsehung sie zum strengen Hüter über das Vermögen gemacht habe, welches sie ihnen geschenkt hat, damit kein Heller für Freuden des Lebens davon komme: daß sie Unvermögende mit hinreißen, und wo nicht ins Verderben, doch in Verlegenheit bringen möchten.

Die Bostonianer sind ein reisendes Völkchen. Unter den Leuten, welche alle Tage ein reines Hemd anziehen, findet man schwerlich jemand, Frauenzimmer so wohl als Mannspersonen, die nicht Europa besucht hätten, und man kann in große Cirkel von beyden Geschlechtern treten, wo alle Gegenwärtigen nicht nur in London und Paris, sondern auch in Rom und Neapel, mit großen Vortheil für ihre Ausbildung und für die Unterhaltung im gesellschaftlichen Leben, gewesen sind. Einige Bostonianer haben sogar eine classische Wanderung durch Griechenland gemacht, wodurch der Geschmack für die Künste befördert worden ist. Die Mahlerey hat Aufmunterung gefunden, und Fortschritte bey uns gemacht, Architectur und Bildhauerkunst sind noch in der Wiege. Für die Musik haben wir mehr Liebhaberey als Geschicklichkeit. Unsere Musiker und Operisten sind alle Ausländer, und es ist zu beklagen, daß unsere jungen Leute sich so wenig auf die Musik legen. Kirchenmusik ist noch

am besten cultivirt, doch haben wir zwey oder drey musikalische Gesellschaften, in deren Versammlungen die Vocal- Instrumental Musik geübt wird. Wie Jedermann heut zu Tage eine Uhr trägt, er mag die Zeit zu schätzen wissen oder nicht, und jede Dame einen Sonnenschirm, der Schatten mag ihrem Teint vortheilhaft seyn oder nicht, so hat auch Jedermann Fortepiano in seinem Hause, ob er gleich nicht zu denen gehört, welche angeben können: in welcher Tonart eine Ouverture gesetzt ist. Diesem allen ungeachtet haben wir musikalisches Talent genug, um bey einer Thee-Parthie von der Musik mitsprechen zu können, und selten vergeht eine Sommernacht ohne eine Serenade!

Endlich, wenn ein Mann seine Wünsche darauf beschränken kann, in einem schönen Lande und unter einem gastfreyen Volke zu leben, wo er einfache und unerzwungene Vergnügungen und einen hohen Grad moralischer und intellectueller Verfeinerung findet, so kann er hier befriedigt werden.

## II.

## Neu-York.

Ich werde mich bey der Beschreibung der Bay von Neu-York nicht aufhalten, noch Vergleichungen anstellen, die mich nach Neapel oder Constantinopel führen könnten. Keine von beyden Städten hat die Vortheile einer so mannigfaltigen See- und Fluß-Communication als Neu-York, und beyde müssen in dieser Rücksicht einem Vorzug dem Haupthafen Americas überlassen; mögen sie übrigens eine größere Ausdehnung der Wässermasse und eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen — das Erbtheil von Jahrhunderten — besitzen.

Die Inseln in der Bay von Neu-York, die man von ihren Waldungen entblößt hat, sind nicht sehr schön, und eine von ihnen, die befestigt worden ist, hindert durch einen dicken Thurm die Aussicht, die man ehemahls von dem Eingange, die Engen genannt, genoß, durch welche man ganze Flotten bey ihrem ersten Eintritt in die Bay, ehe sie sich dem Bassin näherten, sehen konnte; jetzt kann sie der Zuschauer nur noch auf der Batterie sehen. Diese Batterie ist ein angenehmer Spaziergang, der immer am Abend das frohe Gefühl der vertraulichen

Committee ausmachen; diese mit dem Selectmen (auserlesenen Männern) haben die Obliegenheit für alles, was die öffentliche Erziehung betrifft, zu sorgen. Jährlich werden alle diese Schulen von der Schul-Committee und den Selectmen in Gesellschaft der Geistlichen, der vornehmsten Bürger und der angesehenen Fremden, welche dazu eingeladen werden, besucht. Nach dem öffentlichen Examen werden alle Knaben aus den verschiedenen Schulen, welche sich ausgezeichnet haben, mit ihren Lehrern in die Procession aufgenommen, und die ganze Gesellschaft geht zu einem Mittagsmahl in Faneuil-Hall. Eine solche Erscheinung gibt einen interessanten Anblick. Die Kinder, entzückt von der Ehre, welche sie erlangt haben, sitzen hier bey einem öffentlichen Feste neben den ehrwürdigsten, und ausgezeichnetsten Bürgern ihrer Stadt. Wenn das Tischtuch weggenommen ist, so geht die Jugend hinaus ins Freye, und bilden Gruppen um die Halle, während die Alten in Gesängen und Toasts und mit bescheidener Fröhlichkeit die Liebe fürs Vaterland ausdrücken, und Aeltern und Bürger sich den schönsten Gefühlen hingeben. Diese Mischung von Jugend und Alter; diese öffentliche Ehre, welche man der Erziehung zollt; diese aufreitzende Belohnung des jugendlichen Verdienstes, diese funkelnden Blicke der beglückten Kinder; und die sanfte Zufriedenheit ihrer Aeltern; diese Einführung der Knaben in

den ehrwürdigen Saal der Berathschlagungen, gewähren das angenehmste Fest, das man sehen kann.

Unter den Vergnügungen Bostons sind die mehrsten von stiller intellectueller Art. Dahin gehören Bibliotheken und Lesezimmer. In ein oder zwey Lesezimmern neben der Börse findet man alle Zeitungen des Continents und alle Handlungsnachrichten. Verschiedene Büchermagazine sind wohl versorgt. Die juristische, medizinische und theologische Fakultät hat jede ihre eigene Bibliothek. Die Hauptbibliothek ist das Athenäum, welche 12,000 Bände enthält, und Jedermann offen steht. Ein besonderes Zimmer im Athenäo enthält alle bedeutenten periodischen Werke, Zeitungen, Flugschriften und alle neue Bücher welche in den vereinigten Staaten und in Großbrittanien erscheinen, auch einige Deutsche und Französische Journale. Freunde der Wissenschaften haben Gelegenheit, von Zeit zu Zeit öffentliche Vorlesungen zu hören. In dem medizinischen Collegio werden regelmäßig Vorlesungen über die Arzneykunst und gelegentlich über andere Wissenschaften gehalten, z. B. Chemie und Botanik. In den verschiedenen literarischen Clubbs ist das Hauptvergnügen die Conversation und der Genuß von Vorlesungen, welche die Mitglieder der Reihe nach halten. Vom Monath October bis May ist drey Mahl in der Woche Schauspiel. Auch hat Boston einen Circus für Reitkün-

ſte u. ſ. w. Bälle und Concerte gibt es ſelten öffentlich, oft in Privathäuſern. Fremde, welche hierher kommen, dürfen nicht erwarten, die ausſchweifenden und ſchädlichen Vergnügungen großer Hauptſtädte bey uns zu finden. Wer aber eine feſte Conſtitution hat, gute Mahlzeiten und vortreffliche Weine vertragen kann; wer einen feinen Geſchmack für ungezwungene Converſation hat; wer die Einfachheit der Sitten, faſt gänzlich frey von aller Etiquette, liebt; wer gern eine Parthie Whiſt um eine Kleinigkeit ſpielt, wer ſich gern literariſch und wiſſenſchaftlich unterhält, kurz wer vernünftige und unſchuldige Vergnügungen, und häusliche Zufriedenheit liebt, der wird bey uns ſeine Rechnung finden. In unſerer Bevölkerung iſt weder der Reiche anmaßend, noch der Arme unruhig; eigentlichen Pöbel wird man bey uns ſchwerlich finden. Boſton iſt keine Manufacturſtadt, und alſo frey von den Haufen Geſindel, welche man in ſolchen Städten ſieht; es iſt ein ordentlicher, ruhiger Ort; und Ruhe und Ordnung werden nur durch den Charakter des Volks erhalten. Selbſt bey öffentlichen Feſten ſieht man ſehr ſelten Betrunkene. Man findet wenig äußere Pracht und ausſchweifenden Luxus; die reichſten Leute, und wir haben hier Reiche, welche ein colloſales Vermögen beſitzen, ſind nicht diejenigen welche am mehrſten verthun. Dieſe Mäßigkeit im Aufwande iſt nicht

Geitz und entsteht nicht aus dem absurden Grundsatz: das die Vorsehung sie zum strengen Hüter über das Vermögen gemacht habe, welches sie ihnen geschenkt hat, damit kein Heller für Freuden des Lebens davon komme: daß sie Unvermögende mit hinreißen, und wo nicht ins Verderben, doch in Verlegenheit bringen möchten.

Die Bostonianer sind ein reisendes Völkchen. Unter den Leuten, welche alle Tage ein reines Hemd anziehen, findet man schwerlich jemand, Frauenzimmer so wohl als Mannspersonen, die nicht Europa besucht hätten, und man kann in große Cirkel von beyden Geschlechtern treten, wo alle Gegenwärtigen nicht nur in London und Paris, sondern auch in Rom und Neapel, mit großen Vortheil für ihre Ausbildung und für die Unterhaltung im gesellschaftlichen Leben, gewesen sind. Einige Bostonianer haben sogar eine classische Wanderung durch Griechenland gemacht, wodurch der Geschmack für die Künste befördert worden ist. Die Mahlerey hat Aufmunterung gefunden, und Fortschritte bey uns gemacht, Architectur und Bildhauerkunst sind noch in der Wiege. Für die Musik haben wir mehr Liebhaberey als Geschicklichkeit. Unsere Musiker und Operisten sind alle Ausländer, und es ist zu beklagen, daß unsere jungen Leute sich so wenig auf die Musik legen. Kirchenmusik ist noch

am besten cultivirt, doch haben wir zwey oder drey musikalische Gesellschaften, in deren Versammlungen die Vocal- Instrumental Musik geübt wird. Wie Jedermann heut zu Tage eine Uhr trägt, er mag die Zeit zu schätzen wissen oder nicht, und jede Dame einen Sonnenschirm, der Schatten mag ihrem Teint vortheilhaft seyn oder nicht, so hat auch Jedermann Fortepiano in seinem Hause, ob er gleich nicht zu denen gehört, welche angeben können: in welcher Tonart eine Ouverture gesetzt ist. Diesem allen ungeachtet haben wir musikalisches Talent genug, um bey einer Thee-Parthie von der Musik mitsprechen zu können, und selten vergeht eine Sommernacht ohne eine Serenade!

Endlich, wenn ein Mann seine Wünsche darauf beschränken kann, in einem schönen Lande und unter einem gastfreyen Volke zu leben, wo er einfache und unerzwungene Vergnügungen und einen hohen Grad moralischer und intellectueller Verfeinerung findet, so kann er hier befriedigt werden.

## II.

## Neu-York.

Ich werde mich bey der Beschreibung der Bay von Neu-York nicht aufhalten, noch Vergleichungen anstellen, die mich nach Neapel oder Constantinopel führen könnten. Keine von beyden Städten hat die Vortheile einer so mannigfaltigen See- und Fluß-Communication als Neu-York, und beyde müssen in dieser Rücksicht einen Vorzug dem Haupthafen Americas überlassen; mögen sie übrigens eine größere Ausdehnung der Wässermasse und eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenständen — das Erbtheil von Jahrhunderten — besitzen.

Die Inseln in der Bay von Neu-York, die man von ihren Waldungen entblößt hat, sind nicht sehr schön, und eine von ihnen, die befestigt worden ist, hindert durch einen dicken Thurm die Aussicht, die man ehemahls von dem Eingange, die Engen genannt, genoß, durch welche man ganze Flotten bey ihrem ersten Eintritt in die Bay, ehe sie sich dem Bassin näherten, sehen konnte; jetzt kann sie der Zuschauer nur noch auf der Batterie sehen. Diese Batterie ist ein angenehmer Spaziergang, der immer am Abend das frohe Gefühl der vertraulichen

Jugend und der schönen Welt, mitten unter den heimkehrenden Söhnen des Geschäfts und der Sorge, belebt. Die Ufer der Staateninsel und auch die des Nordrivers sind zu entfernt, um den Reitz einer deutlichen Mannigfaltigkeit zu gewähren; aber die von Long-Island sind, wie sie sich nach den Sunden hinausdehnen, schön abwechselnd mit Hügeln und Thälern, Waldungen, und angebauten Feldern, und nahe genug, um das Auge durch Bilder von ländlicher Ruhe, — sogar auf den geschäftsvollen Quais einer Seehafenstadt, — zu vergnügen.

Aber als ein Bewunderer der Baukunst kann ich das Rathhaus nicht mit Stillschweigen übergehen, dessen kostbare Pracht wir wahrscheinlich jenem National-Geschmacke für das Solide verdanken, der die Holländischen Vorfahren unserer Neu-Yorker Bürger vermochte, zu Amsterdam auf Pfählen ein Gebäude aufzuführen, das mit Recht unter die ersten öffentlichen Gebäude in Europa gezählt wird.

Die Hauptfronte und zwey Seiten sind aus weißem Marmor; die hintere Fronte, und der untere Stock aus Quadersteinen von einem röthlichen Korn. Beyde findet man in Steinbrüchen, etwa 100 Meilen von hier.

Dieses edle Gebäude ist zwey Stock hoch und verziert mit einem Porticus von 8 Säulen, jede 15

Fuß lang und aus einem einzigen Block gehauen. Rund um das Gebäude her laufen Pilaster von Jonischer und Korinthischer Ordnung, mit ihrem eigenthümlichen Gebälk, alle in Marmor ausgeführt.

Das zweyte Stockwerk zeigt 29 Fenster in einer Reihe — nach der Zahl der einzelnen Staaten zu der Zeit seiner Vollendung. So bezeichnet es stillschweigend den Zeitpuncte seiner Errichtung. Die 5 Säulenweiten am Eingange, correspondirend mit eben so viel Arkaden, die sich auf dem Portico zum Ein- und Ausgange öffnen, so auch die bogenförmigen Thüren, von gleicher Zahl, gehören seinem Vorbilde in Holland an.

An einer der Fronten dieses Gebäudes (ich kann mich nicht erinnern, an welcher) ist die Figur des Atlas, wie er die Weltkugel trägt. —

Das Neu-Yorker Stadthaus ist 200 Fuß lang, 80 tief, in den vorspringenden Flügeln, die einen Raum von 20 Schritten, 60 bis 80 Fuß lang, einschließen, denn sie biegen sich an den Seiten einwärts. Die Höhe bis zu den Dachzinnen beträgt 60 Fuß, über dem Dache ist eine Kuppel mit verbundenen Säulen und einer Statue der Gerechtigkeit, mit ihrer schwebenden Wage geziert, in einer Höhe von 90 Fuß vom Boden.

In dieser Kuppel wird Nachts von einem Wäch-

Jugend und der schönen Welt, mitten unter den heimkehrenden Söhnen des Geschäfts und der Sorge, belebt. Die Ufer der Staateninsel und auch die des Nordrivers sind zu entfernt, um den Reitz einer deutlichen Mannigfaltigkeit zu gewähren; aber die von Long-Island sind, wie sie sich nach den Sunden hinausdehnen, schön abwechselnd mit Hügeln und Thälern, Waldungen, und angebauten Feldern, und nahe genug, um das Auge durch Bilder von ländlicher Ruhe, — sogar auf den geschäftsvollen Quais einer Seehafenstadt, — zu vergnügen.

Aber als ein Bewunderer der Baukunst kann ich das Rathhaus nicht mit Stillschweigen übergehen, dessen kostbare Pracht wir wahrscheinlich jenem National-Geschmacke für das Solide verdanken, der die Holländischen Vorfahren unserer Neu-Yorker Bürger vermochte, zu Amsterdam auf Pfählen ein Gebäude aufzuführen, das mit Recht unter die ersten öffentlichen Gebäude in Europa gezählt wird.

Die Hauptfronte und zwey Seiten sind aus weißem Marmor; die hintere Fronte, und der untere Stock aus Quadersteinen von einem röthlichen Korn. Beyde findet man in Steinbrüchen etwa 100 Meilen von hier.

Dieses edle Gebäude ist zwey Stock hoch und verziert mit einem Porticus von 8 Säulen, jede 15

Fuß lang und aus einem einzigen Block gehauen. Rund um das Gebäude her laufen Pilaster von Jonischer und Korinthischer Ordnung, mit ihrem eigenthümlichen Gebälk, alle in Marmor ausgeführt.

Das zweyte Stockwerk zeigt 29 Fenster in einer Reihe — nach der Zahl der einzelnen Staaten zu der Zeit seiner Vollendung. So bezeichnet es stillschweigend den Zeitpuncte seiner Errichtung. Die 5 Säulenweiten am Eingange, correspondirend mit eben so viel Arkaden, die sich auf dem Portieus zum Ein- und Ausgange öffen, so auch die bogenförmigen Thüren von gleicher Zahl, gehören seinem Vorbilde in Holland an.

An einer der Fronten dieses Gebäudes (ich kann mich nicht erinnern, an welcher) ist die Figur des Atlas, wie er die Weltkugel trägt. —

Das Neu-Yorker Stadthaus ist 200 Fuß lang, 80 tief, in den vorspringenden Flügeln, die einen Raum von 20 Schritten, 60 bis 80 Fuß lang, einschließen, denn sie biegen sich an den Seiten einwärts. Die Höhe bis zu den Dachzinnen beträgt 60 Fuß, über dem Dache ist eine Kuppel mit verbundenen Säulen und einer Statue der Gerechtigkeit, mit ihrer schwebenden Wage geziert, in einer Höhe von 90 Fuß vom Boden.

In dieser Kuppel wird Nachts von einem Wäch-

ter Licht unterhalten, der von dieser Höhe herab die Stunden abruft, und bey Feuer das Lärmzeichen gibt. Das Innere dieses prächtvollen Gebäudes mit seiner runden Halle und doppelten Treppe, mit seinen Säulen, Balustraden und seinem Dome, — die Gemählde-Gallerie, oder den Audienzsaal mit den Bildnissen der Gouverneurs von Neu-York, und der Präsidenten der Union will ich nicht beschreiben. So übergehe ich auch die Rathskammer, die von Gold und Scharlach schimmert, da es mir noch zweifelhaft ist, ob sich so viel Glanz mit practischen Republikanismus vertrage. Ohne mich seitwärts zu wenden, kann ich Broadway in Augenschein nehmen, da es meine Straße nach dem Hotel ist, indem ich wohne.

Die schöne Straße läuft schnurgerade in einer Meile fort, und hat auf beyden Seiten jede Abwechslung von öffentlichen und Privatgebäuden, Kirchen, Hallen, Häusern, von welchen viele mit Geschmack verziert sind; Kaufmannsgewölbe, in welchen jedes Lebensbedürfniß und jeder Lebensluxus mit Eleganz und Pracht zu Schau ausgelegt ist. Wenn die Straße über das obengenannte Stadthaus hinaus ist, (das jetzt im Vorbeygehen gesagt, durch schlechte knorrige Bäume traurig verdunkelt wird, die die Aussicht von vorne gänzlich hindern,

und die man beſſer mit einer oder zwey netten Baumgruppen in weiten Zwiſchenräumen vertauſchte, welche von der Straße aus eine unterbrochene Anſicht des Gebäudes in verſchiedenen Richtungen gewährten) wendet ſie ſich links, und erweitert ſich allmählich, bis ſie ſich auf das Waſſer öffnet, und einen dreyeckigten Platz bildet, der mit einer eiſernen Balauſtrade eingefaßt iſt, und ſonſt eine Statue von König Georg zeigte. Sie wurde in der Revolution weggenommen, daß Fußgeſtelle aber blieb zurück.

Das Wirthshaus, Stadt-Hotel genannt, iſt ſo groß, als London-Schenke in London, oder das rothe Haus in Frankfurt. Der jetzige Wirth hat auf die Ausmöbelirung dieſes Hotels 30,000 Dollars verwendet, und er bezahlt dafür die liberale Miethe von 10,000 Dollars jährlich. In einem beſondern Theile des Etabliſſements hat man für Familien-Logis mit eleganten Zimmern geſorgt; öffentliche Gaſtmähler werden gelegentlich in geräumigen prächtigen Apartements auf der Hauptſtadt gegeben. Die Bewirthung an der table d'hôte iſt vortrefflich, und es ſpeiſen wohl jeden Tag hundert Perſonen an derſelben; zumahl im Sommer, wann in Neu-York die große Durchfahrt von Süden nach Norden iſt; auch während der beſtimmten Wanderungszeit des Adels aus den ſüdlichen Staaten nach den geſünderen Gegen-

den von Neu-England und den Canadischen Provinzen, wo die Sommerhitze vergleichungsweise mäßig, und für eine südliche Leibes-Constitution höchst stärkend ist.

Der Schotte von Detroit, und der Franzose von Neu-Orleans, von den Ufern des Sees Huron und des Mississippi, von ihrer Heimath nicht weniger als 2000 Meilen getrennt, begegnen sich hier einander halb Weges, auf gemeinschaftlichen Boden als Amerikanische Bürger, und huldigen den constituirten Authoritäten derselben Republik. Und die Bewohner der innern Wälder und Anwohner der Gewässer im Mittelpuncte, reichen sich hier die Hand, und tauschen Gesinnung und Belehrung mit dem Bruder Seemann der seinen Lebensunterhalt auf den östlichen Küsten des Atlantischen Oceans sucht, in jeden Winkel des Mittelländischen oder Baltischen Meeres dringt, oder, jedes äußerste Cap umschiffend, bey Antipoden nach Gegenständen kaufmännischer Unternehmungen forscht.

## Der Nordfluß (nord river.)

Den folgenden Tag fuhr ich nach Albany in dem Dampfboote Poragon oder dem Wagen des Neptuns, ich habe vergessen, in welchem — aber jedes Dampfboot des Nordflusses hat gerechte Ansprüche auf eine

von diesen Benennungen. Seitdem sie im Gange sind, heißt es nicht mehr wie bey den alten Schiffern: wenn es Wind und Wetter erlauben, sondern es geht gegen Wind und Fluth sieben bis acht Meilen in einer Stunde. Und sie werden in keiner von ihren Dimensionen, nähmlich der Länge, von einem Linienschiffe übertroffen.

Wir verließen das Werft gegen 5 Uhr Abends und den andern Tag gegen Mittag, als ich mich über das Vordertheil lehnte, und bald die sich auf beyden Seiten fortbewegende Landschaft, bald das Wasser betrachtete, bemerkte ich etwas vor mir, das wie dünne Thurmspitzen auf dem Gipfel und am Fuße eines fernen Hügels aussah. Es war Albany, und gegen 3 Uhr gingen wir ans Land, 160 Meilen nördlich von der Hauptstadt, die wir erst vor 22 Stunden verlassen hatten. Man hat mir gesagt, daß man diese Entfernung, dem Strom abwärts, in 17 Stunden gemacht habe; sonst eine ungewisse Reise von drey oder vier Tagen, von einer Woche oder zwey, je nachdem Wind und Fluth beschaffen waren.

Einige Meilen vorher, ehe wir Albany erreichten, begegneten wir dem Dampfboote, Kanzler Livingston, welches das schönste auf dem Flusse seyn soll. Es sah auch in der That sehr hübsch aus auf dem Wasser. Wir fuhren vor einander mit der größ-

ten Schnelligkeit vorbey, und die entgegengesetzte Bewegung zweyer solcher Schiffe die in einem engen Theile des Flusses den Wogen trotzten, verursachte eine merkliche Erschütterung der Wellen von Ufer zu Ufer *).

Der Anblick der Menschenmenge an Bord dieser Boote, die in den Hafen zu Fuß und auf Wagen ankommt; die Pünctlichkeit ihrer Abreise, die oft die Zauderer am Ufer zurücklässt, und sie nöthigt, in stets bereits stehenden Booten zu folgen, so gut sie können; die sich immer gleichbleibende Stätigkeit ihres Laufs, welche eine vollkommene Unabhängigkeit und die freyeste Beobachtung verstattet, so wohl des bewegten, vor den Augen unaufhörlich vorüberhüpfenden Lebens, als des stets ruhigen und erhabenen Antlitzes der Natur, die jedoch in ewiger Abwechslung empor steigt, und wieder zurücksinkt — dieß alles erhält das Gemüth in dem Zustande einer belebenden Erregung.

Ein beständiger Wechsel der Gesellschaft tritt immerwährend in dieser kleinen Welt ein. Bey

*) Bey meiner Rückkehr, ein Monath später, ging dasselbe Fahrzeug, der Kanzler Livingston, welches in 19 Stunden 200 Passagiers heraufgebracht hatte, stromabwärts. Es ist 157 Fuß lang, kostet 110,000 Dollars zu bauen, und bringt zuweilen den Eigenthümern 1500 Dollars auf einer einzigen Fahrt ein.

jeder großen Stadt oder bezeichnetem Landungsplatze steigen Einige aus, Andere ein; aber alles dieß geschieht mit wenig oder keinem Aufenthalte der sich fortbewegenden Arche, in dem man bloß ihren Lauf ein wenig hemmt, und ein Boot herabläßt, daß sich seiner Last mit erstaunlicher Geschicklichkeit und für mich in einer furchtbaren Eile entledigt.

Noch gibt es auch eine andere Art der Communication mit den nahen Ufern, die gelegentlich Statt findet — man hat z. B. bloß die Papiere gegen einander auszuwechseln — ein Boot stößt vom Ufer ab, und in demselben Augenblicke verläßt ein anderes Boot das Fahrzeug. Sie begegnen sich wie im Fluge; denn der schnelle Lauf des Dampfbootes wird hier nicht im geringsten gehemmt, um die Operation zu beschleunigen, und sie geht zwischen den vorüberfahrenden Wassermenschen von statten.

Das helle Horn kündigt die Annäherung an und die Glocke die Abfahrt. Alles trägt dazu bey, Lärm und Interesse zu erregen. Oft befinden sich Personen vom ersten Range unter den Passagieren und können unter ihnen auf kein besonderes Vorrecht, oder auf eine besondere Bequemlichkeit Anspruch machen. Die einzige Ausnahme findet zu Gunsten der Frauenzimmer statt, die eine Cajüte für sich haben, wo sich die Herrn nicht eindrängen dürfen.

Man entwirft Gesetze zur Aufrechthaltung der Ordnung und die vorfallenden Vergehungen gegen dieselben, werden mit gewissenhafter Sorgfalt bestraft. Es waren jetzt keine besonders ausgezeichneten Personen mit auf dieser Reise, auch keiner von jenen belustigenden Charakteren, die man Wortführer nennt, und von welchen man gewöhnlich Einen oder Mehrere in allen Gesellschaften findet, die es freywillig und ex mero motu übernehmen, den stummen Theil ihrer Mitgesellschafter zu unterhalten.

Bey einer frühern Gelegenheit wurde ich ungemein ergötzt durch einen Sohn des Oberfriedensrichters, wie er, selbst ein Jünger der Themis, mit allen nachgeahmten Formalitäten eines legalen Prozesses den Gesetzen und Gebräuchen des Dampfbootes Achtung zu verschaffen suchte. Nach seiner launigen Anordnung wurde der Uebertreter vor die Schranken gebracht. Zeugen erschienen und Rechtsfreunde sprachen auf beyden Seiten über den vorliegenden Fall — freylich nicht mit jenem Ernste und Anstande, den man in Fällen schwerer Verbrechen und Vergehungen löblicher Weise beachtet, aber doch mit hinreichendem Scharfsinne und Hartnäckigkeit. Was an Feyerlichkeit fehlte, wurde durch Lachen ersetzt, und ich erinnere mich, wie der junge Jay das Halbverdeck in immerwährenden Frohsinne erhielt. Immer habe ich es bedauert, daß ich

mir nicht eine Skizze seiner Eröffnungsrede aufbewahrte, die mit aller Präcision eines ernsthaften Gegenstandes gehalten wurde. Mehrere Personen von Auszeichnung waren dabey gegenwärtig, besonders erinnere ich mich des Gouverneurs Lewis, einiger Moriser von Morisania, und der Gemahlinn eines ehemahligen Gouverneurs von Süd-Carolina.

Fähren, von Dampf getrieben, und so eingerichtet, daß Wagen nach Belieben darauf und davon abfahren, kann man bey jeder großen Stadt am Nordflusse sehen. Diese bequemen Fahrzeuge werden wahrscheinlich den Gebrauch der Brücken an schiffbaren Wassern entbehrlich machen. Sie sind in der That eine Art von fliegender Brücke, und den zahlreichen und kostbaren Gebäuden weit vorzuziehen, die jetzt über die breite Oberfläche des Susquehanna im Innern von Pensilvanien laufen. Sie erfordern nicht solche kostspielige Reparaturen, und können vor schnell eintretenden Fluthen in Sicherheit gebracht werden; was aber noch von weit größerer Wichtigkeit ist, sie stellen dem Strome kein Hinderniß entgegen, und halten auch die Schifffahrt nicht auf.

Die hohen Ufer des Nordflusses, wo die Alleghany-Gebirge von Westen nach Osten durchschnitten werden mußten, ehe die hohe Kette durchbrochen wurde, um dem Flusse den Durchgang zu verstatten,

(unglücklicher Weise geht für Reisende auf den Dampfbooten der Anblick davon verloren, weil sie in der Nacht die Engen passiren) verdanken viel von ihrem Interesse und ihrer Schönheit den prachtvollen Landsitzen der Livingstons und der Clintons, von welchen einige in einer imponirenden Höhe über das Wasser her hängen. Gewöhnlich stehen Zuschauer aus demselben längs den Höhen bey der Durchfahrt der Dampfboote die alles innerhalb ihrer Sphäre zu elektrisiren scheinen. Die alten Wohnsitze der Schuylers und von Pensylvanien in der Nachbarschaft von Albany werden unter historischen Erinnerungen als die Plätze betrachtet, wo der General Burgoyne und seine vornehmsten Officiere nach der merkwürdigen Niederlage bey Saratoga einquartirt waren, bis sie ausgewechselt werden konnten.

## III.

## Quebec.

Fast senkrecht über dem Orte, wo General Montgomery fiel, am Rande des jähen Abhanges, der hier nicht weniger als 200 Fuß hoch ist, an der Stelle des alten Forts oder Schlosses St. Louis, welchen Nahmen es aus Höflichkeit von Seiten Englands noch hat, ist das Gouvernementshaus errichtet, dessen Zimmer

die verschiedenen Aemter der Civil- und Militär-Departements inne haben, die unter den Befehlen des General-Gouverneurs von dem Brittischen Amerika stehen, mit Einschluß der Provinzen von Neu-Braunschweig und Neu-Schottland. Sein Wohnsitz aber befindet sich in einem bequemen Gebäude auf der entgegengesetzten Seite des Marktplatzes.

Die untere Stadt, von welcher ich noch nicht auf den gangbaren Wegen heraufgestiegen bin, ist ein trauriges Gemengsel von höchst elenden Gebäuden, die in sichtbarer Dunkelheit aus der Mitte jeder Art von Schmutz zwischen dem Felsen und dem Flusse sich erheben, der die Basis des Vorgebirges bespühlt haben soll, als Jacques Cartier zum ersten Mahl bey diesem Orte vorbeysegelte. Ich verließ die engen Räume mit der Eile eines Flüchtlings der aus seinem Kerker entspringt, (wiewohl „hier hunderte in Schmutz und Koth zufrieden leben“) auf eine lange Treppe, die immer abhängiger wird, und von welcher herab die überflüßigen Unreinigkeiten der obern Stadt ewig herabträufeln, deren Straßen bey nassem Wetter über den Köpfen der unglücklichen Vorübergehenden, vermittelst jener vorspringenden Regen ergießenden Rinnen gesäubert werden, die in den alten Städten Deutschlands so gewöhnlich sind.

Die obere Stadt, in einer Höhe von 150 Fuß,

von welcher sie auf die untere herabsieht, und die Schiffe unten so senkrecht zeigt, daß man glaubt, von den Wällen einen Schiffs-Zwiback hinein werfen zu können, ist mit Mauern und Thoren, und allen andern Unbequemlichkeiten einer Garnison-Stadt vollständig befestigt, z. B. Schildwachen an jedem Zugange u. s. w. unabhängig von der Citadelle, die mit ihren Außenwerkern von beträchtlichem Umfange eine noch 100 Fuß höhere Stelle einnimmt.

Die Kathedrale und das Seminarium für die Geistlichkeit, nebst den gegenüber liegenden Jesuiten-Collegium, das jetzt in eine Baracke für Truppen verwandelt ist, die seine sonst friedlichen Mauern zwey Mahl des Tages von der belebenden Kriegsmusik der Hörner, der Pfeifen und der erschütternden Trommel wiederhallen lassen; diese ausgedehnten Etablissements, alle ursprünglich der Religion gewidmet, nebst dem Hôtel de Dieu, wie man es nach einen ähnlichen Institut zu Paris nennt, das Kranke verpflegt, das Kloster der Franziskaner, das jetzt abgetragen ist, um für andere Gebäude Raum zu gewinnen, und das Kloster der Ursuliner-Nonnen, nebst andern religiösen Etablissements, ihren Höfen und Gärten, die fast die Hälfte des Bodens innerhalb der Mauern einnahmen, die Straßen einengten und unregelmäßig machten, so, daß sie [illegible] bergauf, bergab

laufen; ein Umstand, der sie bey Schnee und Frost besonders unbequem machen muß; dieß ist die berühmte Stadt Quebec für deren Gewinn

General Wolff

im Jahre 1759 freywillig sein Leben opferte. Das einzige Denkmahl auf der Stelle ist eine hölzerne, roth gemahlte Figur des berühmten Helden, in seinem weiten bordirten Rocke mit langen Aermelklappen in einer Nische an einer Straßenecke, in der Stellung, wie er die entscheidende Action commandirt, die auf immer Cannada von der Herrschaft Frankreichs trennte.

Diese Straße heißt die Johannisstraße, und führt zu dem Thore von St. Louis, durch welches ich weiß nicht durch wie viele bedeckte Wege, geschützt durch eine gleiche Anzahl vorspringender Winkel (ich mag vielleicht nicht die rechten Ausdrücke der Befestigungskunst brauchen, da ich die Zerstörungskunst nie zu meinem besondern Studium gemacht habe), es endlich den müden durch stete Hindernisse aufgehaltenen Wanderer in die freye Luft des Stadtgebiethes herausläßt.

Wir sind nun auf den Feldern von Abraham: jedoch erstreckt sich die Anhöhe noch hinlänglich weit, um die Scene der Action vor dem Feuer der Batte-

rien zu decken. Kehrt man sich beym Ankommen auf dem Gipfel um, und sieht herab auf den Fluß zwischen den zwey Thürmen der katholischen und protestantischen Kathedralen hin, so hat man meines Dünkens die interessanteste Ansicht von Quebec, weil sie die vornehmsten Gegenstände in der Nachbarschaft umfaßt. Indem man über das sechs Meilen weite Bassin hinsieht, erblickt man die Insel Orleans vor sich ausgedehnt, bis sie sich in undeutlichen Nebel verliert, während man zur Linken die Nordküste hat, die sich allmählig in ferne Gebirge erhebt, aus welchen der Fluß Montmorency sich in den St. Laurence stürzt — dieß alles sieht man durch eine Tannen-Allee — und nun endigt sich die Aussicht plötzlich in dem senkrechten Vorgebirge des Caps-Tourment, das 2000 Fuß hoch ist, und daher in der Entfernung von 30 Meilen gesehen werden kann. Zur Rechten hat man die Felsen von Point-Levis, und sieht die Schiffe in dem Hafen in einer ungeheuern Tiefe unten. Man denke sich die ganze herrliche Scene, verbunden durch die breite Oberfläche des Flusses, den man wieder am Raume des Horizonts erblickt, wie er sich um die oben erwähnten erstaunlichen Höhen in seinem Laufe nach der See herumwindet.

Das Schlachtfeld liegt eine Meile weiter westlich — das zum Stadtgebiethe gehörige Feld bleibt

unangebaut; ein wenig links von der Straße nach Montereal bemerkt man einen großen Stein, in deſſen Nähe der General fiel. Man kann ihn leicht an den wiederhohlten Verſuchen Brittiſcher Beſucher erkennen, die gern ein kleines Stückchen von dieſem Denkmahle des Nationalſtolzes beſitzen wollten, um es als eine Relique bey ihrer Rückkehr nach England mit nach Hauſe zu nehmen. Er beſteht aus einem weißlichen Granit, von einen feinern Korn als gewöhnlich.

Dieſe intereſſante Stelle iſt nicht von einem Engliſchen Profeſſor der ſchönen Künſten, ſondern von unſerem Landsmanne Weſt, der Geſchichte geweiht worden, der als ein Brittiſcher Unterthan patriotiſch zu handeln glaubt, wenn er jeden für die Brittiſchen Waffen rühmlichen Vorfall feyert, der ſich vor der Revolution ereignete, die die Unabhängigkeit ſeines Amerikaniſchen Vaterlandes begründete.

Der Franzöſiſche Gouverneur von Quebec, Herr v. Montcolom, blieb ebenfalls auf dem Schlachtfelde, aber ſo groß iſt die Undankbarkeit der Menſchen gegen diejenigen, die

„den Ruhm in der Kanonenmündung“

ſuchen, daß man des Mannes, der in der Vertheidigung ſeines Vaterlandes ſtarb, nie mit Beyfall erwähnt, weil der glückliche Erfolg ihm fehlte; indeß

der siegreiche Angreifer eines fremden Landes durch die Posaune des Ruhms bis zum Himmel erhoben wird.

Ich schlug mein Hauptquartier (um in der militärischen Phraseologie fortzufahren) in dem Unions-Hotel auf, und gedachte von da aus nach Muße meine kleinen Reisen ins Land zu machen. Malhiots-Hotel in der Johannisstraße soll zwar das beste Gasthaus in Quebec seyn; ich finde aber gemeiniglich in diesem Falle das zweyte im Range als das beste, weil ich da am besten meinen launigen Gewohnheiten nachhängen kann.

So lang ich in der Stadt war, traf ich hier täglich beym Mittagsessen einen schlauen Englischen Agenten oder Commissär an, einen Mann von reifen Alter, universeller Kenntniß und von einen kalten berechnenden Temperamente, und einem jungen Canadier aus dem Lande, der zu Quebec die Rechte studierte. Der kalte Engländer nahm den obersten Platz an der Tafel mit der genauesten Beobachtung der gewöhnlichen Höflichkeitsformen ein, suchte aber bey Erwiederung der formellen Höflichkeiten eine verständige Zurückhaltung zu behaupten; der lebhafte Franzose aber schloß sich augenblicklich mit der einnehmensten Freymüthigkeit an mich an. Es ist dieß nicht das erste Mahl daß ich Gelegenheit gehabt habe, das gegen-

seitge Anziehen und Abstoßen zu bemerken, das zwischen ganz Fremden Statt findet, wenn sie zum ersten Mahl mit einander an einer öffentlichen Tafel sitzen; so auch den Vorzug, den der Franzose überall dem Amerikanischen Charakter zu geben pflegt. In Frankreich war er für mich so gut als ein Paß, und eine Nennung dieses Nahmens wurde von Schildwachen respectirt, wenn Andern gemeiniglich die Erlaubniß verweigert wurde. „Vous êtes Américain! Entrez Monsieur!“ und Commandanten die mich mit aller Steifheit von Amts-Authorität empfingen, wurden milder in ihrem Benehmen, so bald ich mich einen Amerikaner nannte.

Ich hielt meinen jungen Freund für einen Engländer, so gut sprach er Englisch; hernach erfuhr ich, daß er dem Französischen von seiner Kindheit an entsagt habe, und jetzt es so schlecht spräche, daß er es ablehnte, sich darin zu unterhalten, als er erfuhr, daß ich auch Französisch spräche.

Bey den ewigen Aufwallungen seiner Lebhaftigkeit mußte ich ihm mehr Fragen stehen, als es mir lieb war; ich konnte es aber nicht übers Herz bringen seiner geläufigen Zunge Einhalt zu thun, oder seinen guten Willen zu schwächen, mit dem er mir zur Erreichung meiner Reisezwecke behülflich zu seyn wünschte. Als ich daher Quebec verließ, wurde ich von ihm

sehr gemein ist, und von den Franzosen bulotte genannt wird; man kann darauf so gut als auf Papier schreiben und die Dinte fließt nicht im geringsten auseinander. Ich brachte ein Exemplar davon mit von den Wasserfällen von Montmorency, das ich dem Pealischen Museum zu schenken gedenke.

Ich führte mich selbst bey einer der Nonnen ein, der ich auf meinem Wege begegnete, (sie war in weiße, sehr grobe Leinwand gekleidet, ein schwarzer Schleyer war dicht über ihre Stirn befestigt und über die Schultern zurück geschlagen,) indem ich sie um Erlaubniß bath, ihre Kapelle zu sehen. — Asseyez-vous Monsieur, un petit moment" — es war ein Fensterſitz in der Nähe — je vais chercher une de mes soeurs pour vous accompagner. Es scheint ihnen nicht gestattet zu seyn, irgend wohin ohne Gefährtinn zu gehen, und darum sieht man sie immer draußen zu Zweyen. Sie kam den Augenblick mit einer andern Schwester zurück, die mich mit scheinbarer Freude begrüßte.

Sie führten mich an die Thür der Kapelle, gingen aber selbst nicht mit hinein. Da die Klosterschwestern an der Seite einen besonderen Andachtsort haben, so treten sie nie in die öffentliche Kapelle, wenn sie von andern besucht wird. Ich kehrte bald zu ihnen zurück, da ich nichts Interessantes in dem Gebäude

fand, ob es gleich im Jahre 1638 von der Herzoginn v. Aiguillon gegründet wurde, und diese drey Nonnen von diesem Orden aus dem Hospital zu Dieppe, zur Errichtung dieses wohlthätigen Instituts nach Quebec schickte. Es enthält nur zwey Gemählde, die der Aufmerksamkeit werth sind. Es sind gute Stücke ohne Rahmen, von guten Französischen Meistern und lehnen an den Mauern der Seitenkapelle, als wenn sie nie wären aufgehangen gewesen. Ihr Gegenstand war, wie ich mich erinnere, der Besuch der heiligen Elisabeth, und der Streit mit den Doctoren der Rechte.

Die zwey Schwestern hatten in der Sacristey hinter der Kapelle auf mich gewartet. Sie schienen mit Freuden die Gelegenheit zu benutzen, sich einige Minuten mit einem Fremden unterhalten zu können. Ich war neugierig, ihre Ordensregeln zu wissen. Vous n'avez donc pas de Communauté chez vous Monsieur? Wir hatten nicht Eine; ich war aus Philadelphia. Cependant, sagte eine von ihnen, on en a à la Louisiana; mais ce n'est pas si loin. Voilà l'a raison apparamment. Erlauben sie verheirathet gewesenen Frauen den Schleyer zu nehmen? „Oui Mr. si elles n'ont point d'enfans. Cela pourroit les distraire. Et d'ailleurs elles doivent plutôt s'occuper à élever leurs enfans. Il

mit einem Verzeichniß der Posthäuser an der Straße, und mit Bemerkungen über Gasthöfe versehen, die einem Reisenden zu Lande sehr nützlich sind. Dieß war aber für seine Emsigkeit noch nicht genug, ich mußte noch Empfehlungsbriefe an nicht weniger als vier Herren seiner Bekanntschaft in den verschiedenen Städten mitnehmen, durch die ich kommen würde, obgleich ich mit meiner gewöhnlichen Derbheit frey bekannte, daß ich mir von ihrer Abgabe sehr wenig verspräche. Es war unter andern auch einer an seine Großmutter zu Machichs dabey — doch ich will der belustigenden Visite, zu welcher er in der Folge die Veranlassung wurde, nicht vorgreifen.

Ich merkte mir einige der glänzenden Witzreden von Herrn Gugy in der Absicht, sie zu Papier zu bringen; es geht aber von der Wirkung jenes flüchtigen Geistes durch die Wiederhohlung unvermeidlich so viel verloren und ihr Treffendes hängt so sehr von den begleitenden Umständen ab, daß ich den Versuch zu machen nicht wage, er könnte sonst die geselligen Talente meines jungen Freundes in Mißcredit bringen, dessen Achtung ich höchst ungern verlieren möchte.

Eine witzige Zurückweisung jedoch, die nach weggenommenen Tischtuche gegeben wurde, war national, und ich werde sie daher aufbewahren. Der nüch-

terne Engländer wurde gebethen, einen historischen Gegenstand aufzugeben, an welchem der Student seine Talente während der Ferien üben konnte. Er schlug vor „den Ursprung und Fortschritt der größten Colonie auf der Erde" — Botany Bay, gewiß nicht sagte ich. — Nein, nein, fiel Herr Gugy ein, die Aufgabe soll seyn die Abnahme und der Fall von Quebec.

Mein junger Freund würde mich sehr gern in die Klöster begleitet haben, ich gehe aber an solche Oerter lieber allein, einer meiner ersten Besuche galt dem

Hospital

wo eine Superiorinn und 27 Schwestern die Sorge für die armen Kranken von beyderley Geschlecht übernehmen, die in besondern Zimmern wohnen und von ihnen mit allem Nothwendigen versehen werden.

Da jedoch die Schwestern viel Muße haben, weil sie fast eben so zahlreich als ihre Kranken sind, so beschäftigen sie sich zum Zeitvertreib mit Verfertigung von Altarschmuck und Stickereyen, mit allerley Spielereyen, z. B. Taschenbüchern, und Arbeitsbeuteln u. s. w. welche die Besucher zu Geschenke für ihre Kinder oder als Andenken ihrer Reise mit nach Hause nehmen. Sie werden aus einer dünnen, weichen und biegsamen Rinde eines Baums gemacht, die hier

sehr gemein ist, und von den Franzosen bulotte genannt wird; man kann darauf so gut als auf Papier schreiben und die Dinte fließt nicht im geringsten auseinander. Ich brachte ein Exemplar davon mit von den Wasserfällen von Montmorency, das ich dem Pealischen Museum zu schenken gedenke.

Ich führte mich selbst bey einer der Nonnen ein, der ich auf meinem Wege begegnete, (sie war in weiße, sehr grobe Leinwand gekleidet, ein schwarzer Schleyer war dicht über ihre Stirn befestigt und über die Schultern zurück geschlagen,) indem ich sie um Erlaubniß bath, ihre Kapelle zu sehen. — Asseyez-vous Monsieur, un petit moment" — es war ein Fensterſitz in der Nähe — je vais chercher une de mes soeurs pour vous accompagner. Es scheint ihnen nicht gestattet zu seyn, irgend wohin ohne Gefährtinn zu gehen, und darum sieht man sie immer draußen zu Zweyen. Sie kam den Augenblick mit einer andern Schwester zurück, die mich mit scheinbarer Freude begrüßte.

Sie führten mich an die Thür der Kapelle, gingen aber selbst nicht mit hinein. Da die Klosterschwestern an der Seite einen besonderen Andachtsort haben, so treten sie nie in die öffentliche Kapelle, wenn sie von andern besucht wird. Ich kehrte bald zu ihnen zurück, da ich nichts Interessantes in dem Gebäude

fand, ob es gleich im Jahre 1638 von der Herzoginn v. Aiguillon gegründet wurde, und diese drey Nonnen von diesem Orden aus dem Hospital zu Dieppe, zur Errichtung dieses wohlthätigen Instituts nach Quebec schickte. Es enthält nur zwey Gemählde, die der Aufmerksamkeit werth sind. Es sind gute Stücke ohne Rahmen, von guten Französischen Meistern und lehnen an den Mauern der Seitenkapelle, als wenn sie nie wären aufgehangen gewesen. Ihr Gegenstand war, wie ich mich erinnere, der Besuch der heiligen Elisabeth, und der Streit mit den Doctoren der Rechte.

Die zwey Schwestern hatten in der Sacristey hinter der Kapelle auf mich gewartet. Sie schienen mit Freuden die Gelegenheit zu benutzen, sich einige Minuten mit einem Fremden unterhalten zu können. Ich war neugierig, ihre Ordensregeln zu wissen. Vous n'avez donc pas de Communauté chez vous Monsieur? Wir hatten nicht Eine; ich war aus Philadelphia. Cependant, sagte eine von ihnen, on en a à la Louisiana; mais ce n'est pas si loin. Voilà l'a raison apparamment. Erlauben sie verheirathet gewesenen Frauen den Schleyer zu nehmen? „Oui Mr. si elles n'ont point d'enfans. Cela pourroit les distraire. Et d'ailleurs elles doivent plutôt s'occuper à élever leurs enfans. Il

y avoit dernièrement Madame une telle qui vouloit faire profession; mais Monseigneur l'Evêque a dit qu'il étoit plutôt de son devoir d'élever ses enfans que de soigner les malades." Und wenn ſie einmahl das Haus betreten haben, ſind ſie verbunden für immer da zu bleiben? Après un an et demi de profession l'on ne peut plus sortir, jusque là il est permis de se retirer (lachend). Combien y a-t-il de gens mariés, Mr. qui voudroient bien renoncer au mariage, si cela se pouvoit, après un an et demi de noviciat?" Gewiß, ſagte ich, ſehr viele. — Ich habe aber vor 20 Jahren bereits das Ehegelübde übernommen und nie Urſache gehabt, es zu bereuen.

### Die Kathedrale von Quebec.

Mein nächſter Weg war nach der Kathedrale, die ein einfaches Gebäude, mit einem hübſchen Thurme an der Außenſeite, und wie gewöhnlich mit Zinn gedeckt iſt. Das Innere hat viel von der imponirenden Wirkung der Europäiſchen Kathedralen, was von der großen Länge und erhabenen Höhe herrührt. Ich war erſtaunt über das reich geſchnitzte Tafelwerk des Chors, — vieles in dem Style des Chors Notre Dame zu Paris. Ueber demſelben tragen vier Corinthiſche Säulen einen Bogen in getriebener Arbeit. Auf dieſem ruht

die Kugel, auf welcher eine Figur des Erlösers in einer segnenden Stellung steht, der in der linken Hand ein großes Kreuz hält, oder sich auf dasselbe lehnt. Strahlen der Glorie gehen von allen Seiten des Körpers aus. Dieser Theil ist weiß gemahlt und das Ganze sowohl in der Zeichnung als Ausführung bewunderungswerth; eben so der Thron des Bischofs und die Sitze der Chorherren; die Kanzel aber mit Bildhauerarbeit, und die in einem bunden Style gemahlten und vergoldeten Statuen auf dem Chor, verdienen weder bemerkt noch beschrieben zu werden.

Der Küster, der meine besondere Neugierde bemerkte, redete mich jetzt an. Er war ein Veteran der Kirche nach allen seinen Gesichtszügen, die jene unzerstörbare Unempfindlichkeit angenommen hatten, die sich so natürlich erzeugt; wenn man ohne Interesse die ewige Ebbe und Fluth des menschlichen Lebens an den Thüren einer Kathedrale Jahrelang anschaut, wo jede Periode des Daseyn, von der Wiege bis zum Grabe, in immerwährendem Umschwunge ist.

Ich selbst hatte diesen Morgen die verschiedenen Ceremonien einer Taufe und eines Begräbnisses gesehen, und es fehlte nur noch eine Trauung, um die ganze Lebensgeschichte vollständig zu machen; und man hat mir gesagt, daß sie oft zur gleichen Zeit mit jenen Statt finde.

stitut 1639 gegründet wurde.) Der heilige Joseph mit dem Kinde auf dem Arme, über ihren Häuptern. Seraphe lehnen sich in die Winkel des Fußgestells, und Cherubs breiten ihre Flügel über und unter den Nischen aus. Basreliefs von Aposteln und Evangelisten mit ihren Sinnbildern, nehmen das Feld des Piedestals ein. Alles dieß ist in dem schönsten Style des Zeitalters von Ludwig XIV., sowohl in Hinsicht der Bildhauerey als der Architectur gearbeitet.

Diese reiche Kapelle kann 80 Fuß lang, 40 Fuß breit, und 40 Fuß hoch seyn. Sie ist jetzt dunkel vor Alter, ob sie gleich durch die Frömmigkeit der Nonnen immer sehr reinlich ist gehalten worden und folglich bloß durch die Zeit gelitten hat.

Linker Hand ist eine Seitenkapelle, mit Gobelintapeten behangen; (wahrscheinlich ein königliches Geschenk, da Ludwig XIV. diese Manufactur für sich zu solchen Zwecken unterhielt,) rechter Hand ist ein großes bogenförmiges Gitter, mit einem schwarzen Vorhange, hinter welchem zuweilen ich die Nonnen sich räuspern und Husten hörte; denn dieß war eine stille Messe. Ich verzweiflete nun, die besondern Gegenstände meiner Neugierde zu sehen; aber jetzt wurde der Vorhang von innen weggezogen, und nun sah man die Nonnen knieend, in ihren schwarzen Kleidern mit weißen Halstüchern. — Dieß war in

dem Augenblicke, wo das Heilige erhoben wurde: und nicht so bald war dieß geschehen, als sich der Vorhang wieder schloß und das zarte Auditorium schien hinter ihm gelassen zu seyn, um das „Dominus vobiscum zu empfangen, und „Amen" zu antworten.

Die Gemählde in dieser eleganten Kapelle sind größtentheils unbedeutende Abbildungen von berühmten Schwestern des Ordens in Stellungen der Anbethungen auf den Knieen, oder der Verklärung in den Wolken. Jedoch befindet sich an diesen düstern Mauern auch eine Vorstellung des Genius von Frankreich, der oben auf dem Gestade von Canada aus einem Europäischen Schiffe gelandet ist, das man bey dem Felsen vor Anker sieht. Er zeigt auf das Zeichen des Kreuzes an der Spitze des Mastbaumes und biethet mit der andern Hand einem Wilden die Wohlthaten des Religionsunterrichts an, der sie auf seinen Knieen empfängt. Leute mit Krücken, Kinder u. s. w. erblickt man im Hintergrunde.

Dieses Kloster-Institut, wahrscheinlich das strengste in Nordamerika, verdankt seine Entstehung der Frömmigkeit und Selbstverleugnung einer reichen jungen Wittwe, die sich bey dem Tode ihres Gatten dem geistlichen Stande widmete, und Quebec zu ihrem

einsamen Aufenthalte erwählte, als einen Ort wo sie ganz von der Welt abgeschieden seyn wollte.

## Das allgemeine Hospital und die weißen Nonnen.

Das allgemeine Hospital das in einer einsamen Gegend auf den Ufern des kleinen Flusses St. Charles, etwa eine Meile westlich von der Stadt, schön gelegen ist, blieb mir nun noch allein zu besehen übrig.

Ich machte eines Abends den Weg dahin, als die ganze Natur einen Anblick von Ruhe hat, und zum Nachdenken und zur Stille einladet.

Es ist das regelmäßigste aller Klostergebäude dieses Orts und bleibt ohne Veränderung, wie es ursprünglich von seinem wohlthätigen Patron Herrn v. St. Vallier, dem zweyten Bischofe von Quebec, der es im Jahr 1693, ich glaube in seinem Testamente, zum Besten der Alten und Schwachen stiftete. Sie werden von 37 Schwestern unter der Leitung einer Superiorinn oder Aebtissinn verpflegt.

Dieß ausgedehnte Gebäude bildet ein Viereck zwey Stockwerk hoch; die Fronte nach der Stadt zu hat ein ehrwürdiges Aussehen von Alterthum mit seinem hoch geführten Dache und breiten Portalen an jedem Ende, und steht wenn ich mich recht erinne-

re, unter dem Schutze des heiligen Josephs und der Jungfrau in ihren respectiven Nischen.

Glücklicherweise ging ich dieß Mahl nicht hinein, sondern schlenderte in der einsamen Umgegend herum. Ich sage, glücklicherweise, weil dieser Umstand mich zum zweyten Mahle hierher führte, wenige Minuten vorher ehe eine Procession Statt fand, das Imposanteste, was ich jemahls von dieser Art in Canada sah.

Ich war durch das niedere Revier in die Kapelle gegangen, begleitet von einem Patienten, der mir sagte, als ich ihm eine Gabe gab, um mich von ihm loszumachen, daß diesen Nachmittag eine Procession der Nonnen nach der Vorschrift des Stifters gehalten würde, die, wie es scheint, die Schwesterschaft zu dem förmlichen Besuche der Altäre in den einzelnen Abtheilungen, im vollständigen Ornate und zu festgesetzten Zeiten in jedem Monathe verpflichtet.

Ich bath ihn, mir es zu sagen, wenn die Procession herankomme, und beschäftigte mich unterdeß mit dem Durchlesen zweyer Tafeln an der Wand, die in Französischen Versen Nahmen, Talente und Tugenden des

**Jean Baptiste le Chevalier de St. Vallier**

aufzählten, der 42 Jahr Bischof von Quebec gewe-

sen war, als er dieses wohlthätige Institut stiftete, und am Fuße des Altars begraben liegt.

Ich hatte kaum die Verse gelesen, die in sich selbst kein besonderes Verdienst zu ihrer Empfehlung hatten, als mein Begleiter eilig zurückkehrte, mir zu sagen, daß die Procession ihren Anfang nähme. Als ich, am obern Ende wieder in das untere Viertel trat, kam die Schwesterschaft zu dem andern herein. Sie wurden von einer Layenschwester angeführt, die ein silbernes Crucifix trug. Sie befand sich offenbar noch in ihrem Noviciat, und hatte nur den weißen Schleyer, der an der Stirn befestigt war, und frey über die Schultern fiel. Die Uebrigen hatten alle schwarze Schleyer von derselben Art; die Kleidung aller aber war weiß, mit weiten, offenen flanellenen Aermeln, und vom Halse hing ein kleines Kreuz herab.

Die Kreuzträgerinn war das hübscheste Weib, oder vielmehr sie war das einzige hübsche Weib, das ich in Canada gesehen hatte — sehr schön — aber schlank und ohne lebhafte Gesichtsfarbe, und ihr ungewöhnlicher Wuchs stach zu ihrem Vortheil noch mehr durch die kleinen Mädchen hervor, welche brennende Wachskerzen zu beyden Seiten vor ihr trugen. Es lag aber selbst in ihren niedergeschlagenen Augen etwas, das mich gar nicht überzeugte, die schöne Proselytinn habe freywillig den Nonnenstand

gewählt. Sie stellten sich alle mit gegenüber an der einen Seite hin, während die Superiorinn zwischen zwey Schwestern in beyden Händen ein schweres Bildniß der Jungfrau trug, und sich dem Altare näherte, und indem sie vor dem Altare niederkniete, knieten die nachfolgenden Schwestern auch Paarweise nieder.

Sie blieben einige Minuten in dieser Stellung, und sangen laut:

**Virgo piissima! Ora pro nobis.**

**Mater dolorissima! Ora pro nobis.**

Die katholischen Zuschauer auf ihren Knien responderten voll Andacht:

**Domino exaudi nos!**

## Das gesetzgebende Corps von Canada.

Die Legislatur von Canada hält ihre Sitzungen in dem ehemahligen bischöflichen Pallaste, ein Gebäude, das mit Vergünstung der gegenwärtigen Bischöfe zu anderem Gebrauche benutzt wurde, und die sich begnügen, in dem Seminarium unter ihrer Geistlichkeit zu wohnen. Die alte Kapelle ist von der Regierung zur Bequemlichkeit hübsch eingerichtet worden. Mit Erlaubniß eines Secretärs, der in dem Vorsaale schrieb, ging ich eines Tages in dieselbe. Der Sprecher sitzt, wie zu St. Stephans, in einem hohen Lehnstuhle an dem obern Ende des Zimmers

mit dem Wappen Seiner Majestät über sich. Die Mitglieder sitzen auf Bänken ohne Pulte. Man wird sich erinnern, daß unsere Delegirten im Congresse Armstühle einnehmen, und jeder mit einem Pulte versehen ist. Welche Einrichtung sich am besten für die mancherley Discussionen und Deliberationen schickt, wage ich nicht zu entscheiden, da es offenbar eine von jenen Fragen ist, über die für und wider so viel gesagt werden kann.

Die Verhandlungen in diesem Miniatur-Parlamente, wie man es nennt, finden in beyden Sprachen Statt; ob ich gleich an den Nahmen der wirklichen Mitglieder die im Vorzimmer aufgezeichnet hingen, bemerkte, daß jetzt wenige Repräsentanten Franzosen sind. Die Debatten sollen manchmahl sehr lebhaft seyn, sind aber häufiger persönliche als politische. Die Krone hat ein Veto bey allen ihren Verhandlungen.

Nachdem man verschiedene Veränderungen, in dem Regierungs-System vorgenommen hatte, in der Hoffnung die Französischen Gebräuche mit den Englischen Gesetzen und Gebräuchen zu vereinigen, wurden 1792 alle Wohlthaten der Englischen Constitution auf diesen Theil des Reichs ausgedehnt. Die Provinz Canada wurde in zwey besondere Gouvernements getheilt, und einem jeden ein legislativer Rath und

eine legislative Versammlung zugestanden; beyde aber wurden mit den Unter-Provinzen von Neu-Braunschweig und Neu-Schottland unter die Aufsicht desselben General-Gouverneurs gestellt.

### Der erste Bischof von Quebec

war ein Montmorency aus dem edlen Hause, das der Französischen Monarchie in ihren glänzenden Perioden so viele Herzöge und Marschälle gegeben hat. Ich habe irgendwo sein Grabmahl gesehen, ob ich mich gleich des Orts nicht mehr erinnere: aber die berühmten Wasserfälle, die wir so eben besucht hatten, wurden wahrscheinlich nach ihm benannt, und wenn dem so ist, so kann man sagen, er habe ein prächtigeres Denkmahl als alle seine berühmten Vorfahren. Wie weit dauerhafter! Jene wurden wahrscheinlich in der Wuth der Revolution umgestürzt, und dieses wird in dem widerglänzenden Katarakt, seiner Wahrheit treu, den Nahmen des guten Bischofs bis zum Ende der Welt verewigen.

Quebec ist häufigen Regen wegen der benachbarten Gebirge unterworfen, die die Wolken in seiner Nachbarschaft zurückhalten: und es hat im Sommer obgleich seine Tage sehr lang sind, wenig von seiner hohen nördlichen Breite voraus (46. 55), die Sonne geht gegen 4 Uhr auf und gegen 8 Uhr unter. Der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

bricht auf mit furchtbarem Krachen, und die Vegetation folgt in überraschender Schnelle, so bald nur die Oberfläche frey von Schnee ist. Zuweilen ist, wie man sagt, die Kälte so heftig, daß der Wein sogar in geheizten Appartements friert, deren Ofenröhren durch alle Stuben geleitet sind. Branntwein der Kälte ausgesetzt nimmt die Dichtigkeit des Oehls an. Queckſilber der Thermometer verdichtet sich bis zur Kugel, und kann leichtlich zusammenfrieren, denn sogar der Mercurius friert 39 Grad unter dem Gefrierpuncte von Fahrenheit. Der October bringt viel Schnee. Während des Novembers schneyt es zuweilen wochenlang hinter einander, und wenn die Kälte endlich die Atmosphäre reinigt, so sind die Mondnächte fast so glänzend als der Tag; denn die Sonne kann zwischen 8 Uhr, und 4 Nachmittags nicht sehr hoch steigen, und der Vollmond von Schnee und Eis reflectirt, ist glänzend genug, um die kleinste Schrift lesen zu können.

Die Straßen die gar nicht gangbar seyn würden, wenn man sie nicht während des Fallens des Schnees beführe, und durch die ungeheuere Strecke mit Fichtenreisern von Zwischenraum zu Zwischenraum bezeichnet hätte, verhärten sich unter den Rädern der Karriole zu Eis, die durch die Luft zu fliegen scheinen, wenn sie vor dem ungeduldigen Wan-

Winter wird hier als die Jahrszeit des Genusses angesehen. —

Man tödtet einen hinreichenden Vorrath von Vieh und Geflügel, wenn die Kälte eintritt, was gewöhnlich im November geschieht und die dann ohne Unterbrechung bis zum Aprill anhält und bisweilen auf den May übergeht. Der Schnee liegt dann gewöhnlich 4 bis 6 Fuß tief. Das Fleisch wie jede andere Sache, die der Kälte ausgesetzt ist, gefriert augenblicklich, und wird so, ohne weitere Mühe bis zum Gebrauche aufbewahrt.

Wie der Schnee fällt, werfen die Einwohner ihn aus, um die Straßen offen zu erhalten, damit ihr Verkehr mit ihren Nachbarn nicht gehindert werde. Die Luft ist beständig rein und gesund, die Nächte sind durch den Nordschein erhellt, und die Zeit wird mit Besuch geben und annehmen zwischen Stadt und Land hingebracht. Auch bilden die jungen Leute in ihren Häusern Tanzparthien und die Freude erreicht ihren Gipfel, wenn der große Fluß, wie es zuweilen geschieht, von einer Seite zur andern zufriert. Die Insel Orleans ist dann zugänglich, und alle Welt geht dann über die Brücke, wie man es nennt, auf Schrittschuhen, Schlitten und Karriolen hinüber. —

„Das frohe Land ist dann vor Freude toll.“

Endlich kommt plötzlich der Frühling, das Eis

bricht auf mit furchtbarem Krachen, und die Vegetation folgt in überraschender Schnelle, so bald nur die Oberfläche frey von Schnee ist. Zuweilen ist, wie man sagt, die Kälte so heftig, daß der Wein sogar in geheizten Appartements friert, deren Ofenröhren durch alle Stuben geleitet sind. Branntwein der Kälte ausgesetzt nimmt die Dichtigkeit des Oehls an. Queckſilber der Thermometer verdichtet sich bis zur Kugel, und kann leichtlich zusammenfrieren, denn sogar der Mercurius friert 39 Grad unter dem Gefrierpuncte von Fahrenheit. Der October bringt viel Schnee. Während des Novembers schneyt es zuweilen wochenlang hinter einander, und wenn die Kälte endlich die Atmosphäre reinigt, so sind die Mondnächte fast so glänzend als der Tag; denn die Sonne kann zwischen 8 Uhr, und 4 Nachmittags nicht sehr hoch steigen, und der Vollmond von Schnee und Eis reflectirt, ist glänzend genug, um die kleinste Schrift lesen zu können.

Die Straßen die gar nicht gangbar seyn würden, wenn man sie nicht während des Fallens des Schnees beführe, und durch die ungeheuere Strecke mit Fichtenreisern von Zwischenraum zu Zwischenraum bezeichnet hätte, verhärten sich unter den Rädern der Karriole zu Eis, die durch die Luft zu fliegen scheinen, wenn sie vor dem ungeduldigen Wan-

derer (in Pelz bis an die Nasenspitze gehüllt) vorüberrollen, und 15 bis 20 Meilen in einer Stunde zurücklegen. Eins der Wintervergnügen ist das Fischen auf dem Eise. Zu dieser Absicht macht man große Oeffnungen an gewissen Plätzen, die die Fische häufig besuchen. Die Eisstücke werden wie Gewölbe aufgethürmt, um die Fischer vor dem Winde zu schützen, und die Fische die hierher kommen, um Luft zu schöpfen, werden leicht, besonders des Nachts gefangen. Zuweilen braucht man Lichter, und zündet Feuer an, das die Fische nach den kreisförmigen Oeffnungen führt, lockt, und durch die hohlen durchsichtigen Eismassen in einiger Entfernung eine besondere Wirkung hervor bringt, die bey der Annäherung wie mit Diamanten behangen schimmern.

Dieser außerordentlichen Kälte ungeachtet liegt Canada in derselben Breite mit den milden Provinzen Alt-Frankreichs. Der größere Grad der Kälte auf dem neuen Continente muß dem Lande zugeschrieben werden, das sich, mit wenig Meer dazwischen, nach der Nachbarschaft des Pols ausdehnt, und sich zugleich weit nach Westen erstreckt. Das ganze Heer von Winter-Winden, also die von Nordost nach Nordwest über ein zu kleines Stück der See gehen, um sich ihrer Strenge zu entledigen, sammeln frische

Kälte, indem sie unermeßliche Schnee- und Eisgefilde durchwandern.

Die bischöfliche Kathedrale, ein hübsches Gebäude, mit großen Kosten, (ich glaube durch königliche Freygebigkeit) auf der Stelle errichtet, den ehemahls das Barfüßer- oder Franziskanerkloster einnahm, erleidet jetzt eine Reparatur, die sichtlich die Eigenthümlichkeit des Climas bezeichnet.

Die Bauart ist Griechisch (Jonisch, wenn ich mich recht erinnere), mit breitem Gebälk und niedrigem Fußgestell, wie es die Regeln dieser Säulenordnung vorschreiben; ihr flaches Dach aber wurde unfähig gefunden, das Gewicht des Schnees zu tragen, der alljährlich auf ihm ruht, und um das Gebäude enger und bequemer zu machen, hat man es für nöthig gehalten, seine eleganten Verhältnisse dadurch zu schmälern, daß man das Dach wenigstens um 20 Fuß erhöhte.

Der Thurm dieser Kirche, obgleich von kleiner Art, ist augenscheinlich nach dem der Christuskirche zu Philadelphia modellirt, welcher die schönste Bauart in Spiralform ist, die ich irgend in einem Theile der Welt sah, weil sie nähmlich in den Eigenthümlichkeiten dieser Bauart, die eleganteste Abwechslung der Formen mit der keuschesten Einfachheit der Combination vereinigt. Alle Fremden gestehen es ein, daß er

derer (in Pelz bis an die Nasenspitze gehüllt) vorüberrollen, und 15 bis 20 Meilen in einer Stunde zurücklegen. Eins der Wintervergnügen ist das Fischen auf dem Eise. Zu dieser Absicht macht man große Oeffnungen an gewissen Plätzen, die die Fische häufig besuchen. Die Eisstücke werden wie Gewölbe aufgethürmt, um die Fischer vor dem Winde zu schützen, und die Fische die hierher kommen, um Luft zu schöpfen, werden leicht, besonders des Nachts gefangen. Zuweilen braucht man Lichter, und zündet Feuer an, das die Fische nach den kreisförmigen Oeffnungen führt, lockt, und durch die hohlen durchsichtigen Eismassen in einiger Entfernung eine besondere Wirkung hervor bringt, die bey der Annäherung wie mit Diamanten behangen schimmern.

Dieser außerordentlichen Kälte ungeachtet liegt Canada in derselben Breite mit den milden Provinzen Alt-Frankreichs. Der größere Grad der Kälte auf dem neuen Continente muß dem Lande zugeschrieben werden, das sich, mit wenig Meer dazwischen, nach der Nachbarschaft des Pols ausdehnt, und sich zugleich weit nach Westen erstreckt. Das ganze Heer von Winter-Winden, also die von Nordost nach Nordwest über ein zu kleines Stück der See gehen, um sich ihrer Strenge zu entledigen, sammeln frische

Kälte, indem sie unermeßliche Schnee- und Eisgefilde durchwandern.

Die bischöfliche Kathedrale, ein hübsches Gebäude, mit großen Kosten, (ich glaube durch königliche Freygebigkeit) auf der Stelle errichtet, den ehemahls das Barfüßer- oder Franziskanerkloster einnahm, erleidet jetzt eine Reparatur, die sichtlich die Eigenthümlichkeit des Climas bezeichnet.

Die Bauart ist Griechisch (Jonisch, wenn ich mich recht erinnere), mit breitem Gebälk und niedrigem Fußgestell, wie es die Regeln dieser Säulenordnung vorschreiben; ihr flaches Dach aber wurde unfähig gefunden, das Gewicht des Schnees zu tragen, der alljährlich auf ihm ruht, und um das Gebäude enger und bequemer zu machen, hat man es für nöthig gehalten, seine eleganten Verhältnisse dadurch zu schmälern, daß man das Dach wenigstens um 20 Fuß erhöhte.

Der Thurm dieser Kirche, obgleich von kleiner Art, ist augenscheinlich nach dem der Christuskirche zu Philadelphia modellirt, welcher die schönste Bauart in Spiralform ist, die ich irgend in einem Theile der Welt sah, weil sie nähmlich in den Eigenthümlichkeiten dieser Bauart, die eleganteste Abwechslung der Formen mit der keuschesten Einfachheit der Combination vereinigt. Alle Fremden gestehen es ein, daß er

dem Geschmacke und den Talenten des Baumeisters (Robert Smith) zu großem Ruhme gereiche.

Quebec ist Boston weit näher als Halifax oder St. Johns. Auf der Straße der Chaudiere und des Kennebeck ist es nicht weiter als 370 Meilen, bis zur Hauptstadt von Neu-England, es ist aber nicht weniger als 627 Meilen zu der von Neu-Schottland auf der Straße, die vom General Haldimand im Jahre 1783 nach St. Johns in Neu-Braunschweig gezogen wurde, und von da über die Bay von Fundy nach Halifax lief. Sie ist aber noch jetzt sehr beschwerlich, weil sie sich größtentheils durch unbewohnte Wüsten dehnt.

Auf Craigs Straße, die man auf Befehl des Herrn James, als er General-Gouverneur war, im Jahr 1809 nach der Amerikanischen Gränze hin absteckte, die aber bis jetzt unvollendet blieb, würde es um 200 Meilen bis Hallowell, einer Stadt am Kennebeck seyn, von wo aus dann dieser Fluß bis zur See schiffbar ist. Nur 70 Meilen ist es von den äußersten Niederlassungen am Kennebeck bis zu dem Französischen Posten am du Loup-Flusse, einem Arme der Chaudiere. — Das Land zwischen innen ist gebirgig und rauh, doch mit Flüssen und Strömen durchschnitten.

Ich machte mich nun zu meiner Rückkehr zu Lan-

de fertig, und beschloß, die Calleſche, die Canada'ſche Postkutsche, zu nehmen, um beſſer Gelegenheit zu haben, das Land zu ſehen, und die Sitten des Volks zu beobachten; wiewohl ich faſt von dem Verſuche wäre abgeſchreckt worden, durch die Furcht vor den Betrügereyen der Poſtmeiſter und Poſtillons, auch trug dazu die Gewißheit bey, daß dieſe Art Fuhrwerk mich wenigſtens zweymahl ſo viel koſten würde, als die Fahrt auf einem Dampfboote, die den Fluß aufwärts mit Einſchluß alles Uebrigen nur in 12 Dollars, und abwärts 10 Dollars beträgt.

Ich verließ Quebec in der feſten Ueberzeugung, daß es, obſchon ſeine Citadelle für die ſtärkſte Feſtung in Amerika gilt, mit ſeinen Hunderten von ſchweren Kanonen und ſeinen Tauſenden wohldisciplinirten Truppen, in einem künftigen Kriege zwiſchen beyden Ländern, wahrſcheinlich einer Amerikaniſchen Unternehmung und Unerſchrockenheit als Beute zufallen werde. Jedoch würde die Eroberung unendlich mehr koſten, als ſie werth wäre, und könnte nur mit Schwierigkeit gegen die Reaction der größten Seemacht auf Erden behauptet werden, deren Annäherung zur See es immer zugänglich bleiben wird.

## Montreale

zeigt von der Waſſerſeite einen alten Landſeehafen mit

langen Reihen hoher Mauern und steinernen Häusern, über welche hier und da Kirchen und Klöster hervorragen; nebst Etwas das einem fortlaufenden Quai ähnlich sieht, ob es gleich nichts anders ist, als eine hohe Bank, an welche große Schiffe sich nahe genug anlegen können, um aus- und einzuladen; zu Folge einer ungewöhnlichen Wassertiefe des Stroms der von einer Insel gegen über bis dicht an das Gestade geht, und einer Reihe von Felsen und Sandbänken die ihn an der andern Seite einschließen.

Ich nahm ein eiliges Mittagsmahl ein, überblickte die öffentlichen Gebäude, die ich schon vorher gesehen hatte und spazierte bis zum Einbruch der Nacht in den Straßen; als die vornehmste, in welcher die Rathsstube liegt, nach Englischer Manier, ehe es dunkel war, erleuchtet wurde, da die Dämmerung hier fast so lang, als dort währet. Ich nahm darauf mein Logis am Bord des Dampfbootes nach Quebec, das den andern Morgen um 5 Uhr abseegeln sollte. Denn ich hatte jetzt im Sinn, zu sehen, in wie kurzer Zeit man eine gänzliche Veränderung der Religion, Sprache, Regierung und des Climas machen konnte, wenn man die Hauptstadt der vereinigten Staaten mit der der Brittischen Provinzen vertausche.

Es war jetzt erst der achte Tag, daß ich Philadelphia verlassen hatte, und möglich, Quebec am neun-

um zu erreichen (8. July) da der Strom des St. Laurents Flusses oft so mächtig ist, daß die Reise von 27 Meilen bey günstigem Winde, zuweilen in 14 Stunden (in der Seesprache 14 Knoten in einer Stunde) gemacht wird, und man in Quebec zur Gebetszeit bey Sonnenuntergang denselben Tag ankommt.

Als wir in die Stadt traten, war es sehr heiß geworden. Ich sah mich getäuscht in den Bequemlichkeiten des französischen Hotels, wo man mich hingewiesen hatte — hält es nicht der Mühe werth, es mit dem Herrenhause zu vertauschen, sonst die Wohnung des Herrn John Johnson — müdete meine Füße ab, mit dem Durchwandeln der Straßen und Gäßchen — litt unendlich von der Hitze (zu meiner Ueberzeugung, daß es in Canada zu Zeiten recht heiß werden könne) und würde mich augenblicklich nach New-York aufgemacht haben, wenn es nicht auch zu früh für das nächste Dampfboot gewesen wäre. Das Thermometer stand jetzt am 19. July auf 96 Grad Fah., Reau. wurde in einem Bierhause befragt, wo ich der Erfrischung wegen einkehrte, und stand auf 28½, was mit 97 Fah. übereinkommt, ein Grad der Hitze, in welcher Wallrath schmelzt und beym folgenden Höhenabschnitte der Scala, die Luft siedet.

Abends kühlte ich mich aber in einem Fußbade sehr angenehm ab, das unfern von Windmill Point und gelegt ist, und den andern Morgen ritt ich mit gestärkten Lebensgeistern nach Hause, um die nöthige Vorbereitung zu meiner nahen Abreise für den folgenden Tag zu treffen. Das Wetter war in der Zwischenzeit nach erfrischenden Regenschauern sehr kühl und angenehm geworden, eine Veränderung, die ich an der table d' hôte, gerade wegen dieser äußerst guten Hitze, nach der bey uns wohlbekannten Bemerkung vorher gesagt hatte, daß große Hitze selten länger als drey Tage daure. Ich fand aber nicht, daß diese Meinung Glauben gewann. Sie schien bis jetzt der Bemerkung entgangen zu seyn, auch bemerkte Niemand, außer mir, die Erfüllung der Vorhersagung, als sie eintraf, wie es gewöhnlich den Wetterprophezeihungen zu gehen pflegt.

Aber ein Französischer Canditor, in dessen Hause ich einsprach, hatte den Thermometerstand zu Pondichery beobachtet und ihn 102 Grad hoch gefunden. Er war ein Mann, der die Gabe der Beobachtung besaß und mir, als er meine ganze Lebensweise bemerkte rieth, lieber Lissaboner Wein als Madeira zu trinken, weil ersterer die See vertrage, letzterer hingegen nicht, ohne eine starke Beymischung von Branntwein. Dieser scheint unmittelbar nach der Gährung beygemischt zu

werden, und ehe er durch Hausenblase abgeklärt wird. Die Operation wird aber oft in England vorgenommen, woher der Ausdruck: London particular Madeira kommt, da er die kurze Reise in dieses kalte Clima verträgt; wird er aber rein in die benachbarten heißen Länder versendet, so würde er unausbleiblich sauer werden. Er wird daher in der Regel mit Branntwein, mehr oder weniger, versetzt, je nachdem das Clima es erfordert, wohin er geht.

Er selbst trank nichts als Portwein, Claret und die Spanischen Weine, die alle die Eur vertragen, ohne die verderbliche Beymischung von Cogniac. Auf diese Weise sagte er, wird ein Franzose 200 Jahr in einem heißen Clima leben, wenn Engländer die ihren Madeira zwischen den Wendekreisen forttrinken im sechzigsten sterben. *)

*) Dieser Abenteurer machte die Feldzüge am Rhein unter Moreau mit — ging dann nach Ostindien, und von da nach den vereinigten Staaten, wo er sich verheirathete, und wurde vor Kurzem nach Montreal bey der katholischen Gemeinde angestellt. Sein Nahme ist Girard, wie der seines Landsmannes, jenes ausgezeichneten Kaufmanns, der sich in Philadelphia ein Vermögen von, ich weiß nicht, wie vielen Millionen erworben hat, jetzt einziger Besitzer einer unserer ersten Banken und Eigenthümer von einen halben Dutzend Indianer ist.

Ich nahm mir nun Zeit die geistlichen Institute von Montreal zu besuchen, die nicht weniger zahlreich und ausgedehnt sind, als die von Quebec, ob sie gleich für einen flüchtigen Besucher weit weniger interessant sind, weil sie meistens jenes ehrwürdige Ansehen von Alterthum verloren haben, welches die in der Hauptstadt charakterisirt. Ich sage meistens, weil es noch eine andere Ausnahme gibt, die ich jetzt näher bezeichnen will, da ihre schauerliche Wirkung noch frisch in meiner Erinnerung ist. Es ist nähmlich:

Die Kirche und das Kloster der Barfüßer in der Umgegend von Montreal. Nichts zeigt sich von dem Straße her, als die ehrwürdige Façade der Kapelle, und die äußern Mauern des Klostergebäudes, die noch immer von gleichzeitigen Ulmen überschattet werden; obgleich die Außengebäude an die Besatzung seit dem Tode des letzten überlebenden Pfründners abgetreten worden sind. Nur die Kapelle und die Schulstuben auf der einen Seite, hat man sich zu religiösen Zwecken vorbehalten. Das große Thor wird demnach nicht mehr geöffnet, ich erhielt aber Einlaß am Pförtchen, durch Vergünstigung eines Layenbruders, der vom Lande dahin geschickt worden war, um beym Tode des letzten Bruders Posseß von den Grundstücken zu nehmen.

Der gute Mönch sagte mir, daß er an der Wiederherstellung der Kirche arbeite (il travailloit à la restaurer). Er begleitete mich jedoch nicht hinein, und ich fand, daß seine Restauration in einigen bunten Lampen bestand, die vor dem Altare aufgehangen hatte. Ich fand die Wände dunkel vor Alter und schrecklich vernachlässigt.

Diese Kapelle ist im Verhältniß zu ihren andern Maßen, die nicht sehr groß sind, sehr hoch. Die Fenster sind in einer Höhe von zwanzig Fuß vom Boden, und die leeren Zwischenräume waren weder mit Madonna's, noch mit Kreuzigungen, sondern mit Gemählden von Extasen des heiligen Franziskus und Fußfällen von Petrus Petrollecrus behangen.

Als ich meine Spatziergänge ins Land verfolgte, empfänglicher als jemahls für die Heiterkeit der freyen Luft und des Tageslicht, kam ich bald über den allgemeinen Begräbnißplatz, der nach einem Gesetze des Britischen Gouverneurs neulich außerhalb der Stadt verlegt worden ist. Niemand als die Priester dürfen in den Städten Canadas begraben werden, deren Gesundheit man durch die Menge der Todten in Gefahr glaubte, die sonst hier in engen Räumen, nicht einmahl hinlänglich mit Erde bedeckt, bey einander aufgehäuft wurden.

Hier war eine Kapelle und ein Knochenhaus; die eine war der besondern Sorge des heiligen Antonius mit der Inschrift über seinem Haupte empfohlen: St. Antoine, priez pour nous, und das andere hatte auf seinen Flügelthüren das memento mori, das auf die verhärteten Ueberlebenden so wenig Eindruck macht: aujourd'hui pour moi, demain pour vous (heute mir, morgen dir).

Eine Meile weiter sah ich die schloßartige Wohnung der Herrschaft, die dem Seminarium des Orts angehörte. Sie hatte alle Eigenthümlichkeiten eines Französischen Schlosses; runde Thürme auf jeder Seite des Thorweges, die in den alten Indischen Kriegen befestigt seyn sollen — so auch Schießscharten in gehöriger Höhe. Als die Franzosen im Jahre 1640 ankamen, stand ein Indisches Dorf hier, dessen Verdrängung eine der ersten Ursachen blutiger Kämpfe wurde.

Gerade hinter dieser Seltenheit von unbequemen veralteten Wohnungen befindet sich das öde Gebirge, das sich jäh in der Ebene von Montreal erhebt. Sein Gipfel ist noch immer mit dichten Wäldern bedeckt; aber die Abdachung auf der andern Seite ist auf's beste angebaut, schön und mahlerisch, und dicht mit Dörfern und Kirchenthürmen übersäet, die mit Waldung und Wasser abwechseln.

In einer beträchtlichen Höhe auf diesem Gebirge kann man aus den Straßen von Montreal ein großes Haus mit Flügeln aus gehauenen Steinen sehen; auch erblickt man eine Denksäule in den Waldungen hinter demselben. Das Haus scheint vor einigen Jahren von dem ältesten Compagnon der Firma: Mc. Tavish et Mc. Gillivray (ein Schottländisches Haus) gebaut zu seyn, das lange Zeit der vornehmste Eigenthümer der nordwestlichen Handels-Compagnie war. Mc. Tavish starb während des Hausbaues und seine Enkel, die Mc. Gillivray, die den Bau nicht vollenden wollten, errichteten dieß Denkmahl zu seinem Andenken. In der Inschrift ist nichts merkwürdiges, aber die Säule selbst ist eine starke Erinnerung an die Vergänglichkeit des Lebens.

Die Schon des Vermögens ziehen vor, es in der Stadt zu verzehren und haben sich schöne Häuser in den östlichen Vorstädten erbaut, wo sie besonders für ihre Schottischen Landleute, gastfreundschaftliche Tafel halten, von welchen sich eine so große Zahl selbst nach der Eroberung, hier niedergelassen hat, daß Montreal ursprünglich Französisch, in Gefahr war, eine Schottische Colonie zu werden, ehe sie von den noch kühnern und unternehmendern Söhnen von Neu-England umgestürzt wurde.

## Canada.

### Nordwestlicher Handel.

Von dem Dorfe la Chine, welches an dem obern Ende der Insel liegt, werden Kaufmannswaaren für Ober-Canada bestimmt, mit Kriegsvorräthen und Geschenken für die Indianer, in Barken mit flachen Böden eingeschifft, um den St. Laurence hinauf zu gehen; der Pelzhandel aber wird von der nordwestlichen Compagnie auf der Ottawa, oder dem großen Flusse, vermittelst kleiner Kanots geführt. Diese sind so leicht verfertigt, daß sie mit Leichtigkeit über die Wasserfälle, oder über Landspitzen gebracht werden können. Man zählt solcher Ladeplätze nicht weniger als 36 zwischen Montreal und der neuen Niederlassung am Obersee, gewöhnlich Kamanastiguia. Die Waaren werden in festgebundenen Packeten versendet und das Pelzwerk kommt in dicken Ballen zurück, welche die Voyageurs auf ihren Rücken zu den verschiedenen Ladungsplätzen *) tragen.

*) Die Kanoes, die bey diesem Handel gebraucht werden, sind etwa 30 Fuß lang und 6 weit. Sie sind an beyden Enden zugespitzt; der Bauch ist aus dünnen Rippen von einem leichten Holze zusammenge-

Gegen 1000 Personen sollen bey diesem Handel beschäftigt seyn, welche die meiste Zeit entfernt von Hause zubringend, mitten unter schwerer Arbeit sich zur Faulheit gewöhnen und sich einem wandernden und müßigen Leben so sehr ergeben, daß sie sich selten in einer Gesellschaft wohnhaft niederlassen.

Die Nahrung dieser armen Leute ist von der schlechtesten Beschaffenheit und besteht meistentheils aus nichts besserm als Bärenfett und Indischen Mehl, woraus eine Art von Kraftsuppe bereitet, die wenig Kochkunst erfordert. Auf ihrer langweiligen Reise vertreiben sie sich die Zeit mit Gesängen, die an die heilige Jungfrau gerichtet sind, deren feyerliche Melodie in der Dunkelheit der Nacht, wenn verschiedene Chöre dieser armen Pilgrime einander antworten, in diesen öden Wildnissen eine ausdrucksvolle Wirkung hervorbringen.

Jetzt, die man mit schmalen Streifen von Birkenrinde bedeckt, etwa einen achtel Zoll dick. Diese sind mit Zwirn aus den Fasern einer gewissen Wurzel zusammengenähet, die man stark in einander dreht. Die Fugen werden mit einer Art Gummi wasserdicht gemacht, der fest anklebt, und wenn er trocken ist, vollkommen hart wird. Eisenwerk von keiner Art, nicht einmahl Nägel, ist dabey gebraucht. Wenn sie vollständig sind, wiegen diese zerbrechlichen Barken nicht mehr als 500 Pfund.

Die Entfernung von Montreal bis zu dem obern Ende des Sees Huron beträgt 900 Meilen und die Reiß dauert gewöhnlich drey Wochen.

Eine Menge Menschen bleiben den ganzen Winter in jenen entfernten und rauhen Gegenden, mit Jagen und Einpacken der Häute beschäftigt. Die Biberfelle sind, wie es scheint, das Tauschmittel unter den Indianern. Dem Gebrauche von undenklichen Zeiten her gemäß, werden 10 Biberfelle für eine Flinte, eins für ein Pfund Pulver und eins für zwey Pfund Glasperlen gegeben.

Der Fluß Michipicoton, einer der dreyßig oder vierzig Ströme, die dem obern See sein Krystallwasser verschaffen, trennt die Gebiethe der Hudsons-Bay, und ist oft die Scene häufiger Streitigkeiten über Eigenthum und Gerichtsbarkeit zwischen den Unterthanen eines Fürsten gewesen, die denselben Handel in diesem entfernten Erdwinkel unter Authorität verschiedener Patente der Krone führten. Die Hudsonsbay-Compagnie wird, wie es scheint, für die Beschwerlichkeiten ihrer kalten Colonie, durch die größere Zugänglichkeit entschädigt, die sie in den Stand setzt, wohlfeiler zu verkaufen als die langsamen Voyageurs der nordwestlichen Compagnie, die genöthigt sind, ihren Weg die Flüsse aufwärts und über die See von Canada zu machen.

## Der auswärtige Handel

Canadas beschränkt sich größtentheils auf die verschiedenen Häfen von London und Glasgow für die mancherley Artikel der Britischen Manufakturen; und auf Westindien, für die tropischen Producte. Ein einziges Schiff oder zwey werden dann und wann nach dem Süden von Europa geschickt, um Branntweine, Oehle und Weine von da zu hohlen, wofür sie Stabholz, Pelzwerk, Weitzen und Mehl, geräuchertes Ochsen- und Schweinefleisch, Pott- und Perlasche, einige Pferde, Hornvieh, Hanf und Flachs, Ginsengwurzeln und Bibergeil u. s. w. dort hinbringen.

Auch treibt man zu Quebec ausgedehnten Schiffsbau; aber die Handelsbilanz würde sehr gegen Canada seyn, wenn die Summen nicht wären, die jährlich von der Regierung auf Befestigung und die Besoldung der Truppen verwendet werden.

Im Jahr 1795 wo Weitzen und Mehl in Europa in sehr hohen Preisen standen, kamen nicht weniger als 128 Schiffe in dem St. Laurence aus dem Auslande an, die sich auf 1000 Tonnen beliefen, und mehr als 1000 Mann führten. Eine noch weit größere Ausfuhr (wovon ein großer Theil, im Vorbey-

gehen gesagt, aus den benachbarten Staaten kam) fand 1799 und in den drey folgenden Jahren statt. Die Quantität Mehl die 1802 eingeschifft wurde, betrug 380000 Fässer, und den Weitzen soll eine Million Bushels übersteigen haben.

## Natur-Merkwürdigkeit.

Catharine Makepeace, in Quaery-Hill bey Brancepeth, wollte vor einigen Wochen Feuer anmachen und brach deßhalb ein großes Stück Steinkohle entzwey. Dabey bemerkte sie an einem dieser durch den Bruch entstandenen Stücke etwas, wie ein Sperlings-Ey. Sie machte aus Neugierde in diese eyrunde Substanz eine kleine Oeffnung. Wie staunte sie aber, als sie ein lebendiges Geschöpf darin sich regen sah. Als ihr Mann nach Hause kam, untersuchte man die Sache weiter. Die Oeffnung, die sie gemacht hatte, war noch mit einer weißlichen Haut verschlossen; der Mann machte jene daher größer und nahm das darin befindliche Thier auf seine Hand heraus. Er beschrieb es, daß es Füße gehabt und wie ein Glühwurm ausgesehen habe. Ein Monath darauf ward das Thier in mehrerer Personen Gegenwart von einem Naturkenner wieder besichtigt. Wenn die erste Beschreibung richtig war, so hatte es unterdessen sich sehr verändert. Die hintere Hälfte bestand jetzt aus einer ovalen harten

Haut, die vordere war aus 5 bis 6 runden, hornartigen Ringen zusammengesetzt, welche durch bewegliche Membranen mit einander verbunden wurde. Ihre Form war conisch. Berührte man das Thier, so wand es seinen conischen Theil nach einer Seite, und machte dadurch eine radförmige Bewegung. Neben dem Thiere entdeckte man eine mit Haaren bedeckte Hülse, welche ganz zusammengeschrumpft war. Unstreitig kam diese der ersten Beschreibung bey, welche der Mann von dem Insassen des Eyes gegeben hatte. Man hat jetzt diesen alten Erdbewohner den berühmtesten Naturforschern zu näherer Beleuchtung vorgelegt. Die Kohlen, in welchen er gefunden ward, kamen aus den Woodeyfieldschen Gruben, aus einer Tiefe von 12 Klaftern. Wahrscheinlich, möchte man annehmen, hatte sich dieses Thier in den Wäldern von Woodeyfield vor der Sündfluth für den Winter eingesponnen, diese aber wurden überschwemmt und mit einer Schicht nach der andern überdeckt, und so blieb es Jahrtausende lang in diesem Winterzustande und genoß fern von den Stürmen der Welt hier sein beschränktes Leben. (Aus Durham Cronicle.)